

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen Anzeigen**  
von  
**Gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.  
Auf das Jahr 1771.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



## Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1771

by unknown author

Göttingen; 1771

### Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library. For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

# Zugabe

zu den  
Göttingischen Anzeigen

von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Auf das Jahr 1771.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.





# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

1tes Stück.

Den 5. Januar 1771.

---

Manheim.

*Haller.*

**S**on dem zweyten Bande der Schriften der Churpfälzischen Academie der W. hat ein anderer Rezensent bereits die historischen Stücke angezeigt (1770. 146. St.) Wir holen hier die Aufsätze nach, die in die Naturgeschichte einschlagen, und deren Gemeinnützigkeit an keine Landschaft gebunden ist. 1) Hr. Friedrich Casimir Medicus, hat eine Vorlesung über die Unverweslichkeit menschlicher Körper abdrucken lassen. Er hat mit vielem Fleiße aus unzählbaren Werken die Beispiele zusammengetragen, in welchen die menschlichen Leichname sich der Verweslichkeit entzogen haben. Viele von diesen Leichnamen sind hart geworden, und wie lederhaft; andere, in geringerer Anzahl, sind beugsahm geblieben, und sehen wie frisch aus; dahin gehören die Vampyren, und die vermeintliche Lullia, deren sehr verdorbene Geschichte der Hr. Hofrath Medicus aus einander setzt, die Geschichte bey vielen Schriftstellern unrichtig, auch wohl doppelt findet, den Alexander ab Alexandro als einen Zeugen anführt. Der Leib die-  
a ser



fer Tullia war ganz unverwes: daß es aber eben des Ciceros Tochter gewesen seye, ist eine bloße Muthmaßung des Pomponius, die sich auf den Theil von Rom gründet, wo man den Leichnam gefunden hat. In einigen Dorfgenden hat man mehrere dergleichen Körper gefunden. Hr. M. untersucht hiernächst die Ursachen der Unverweslichkeit dieser Körper. Außerlich ist die Hauptursache die Kälte; sie allein erhält in dem Todten = Keller des St. Bernhards Hospitals die im Winter verunglückten Körper. Selbst zu Manheim verwesen die Körper nicht, die man im Winter etwas tief vergräbt. Die Zugluft ist gleichfalls eine mächtige Ursache, und vermuthlich hat sie die Körper im Bleykeller zu Bremen, und an ähnlichen Orten erhalten. Die salzige Erde, die Maunerde, die Erdharze, und der Sand thun auch vieles. Die Hitze trocknet in den brennenden Wüsten von Asien und Afrika, die Leichen plötzlich aus. Innerlich helfen dazu das hohe Alter der Verstorbenen, und wie Herr M. glaubt, alle Arbeiten, und Beschäftigungen, die den Leib abzehren. In ihrer Biegsamkeit werden die Leichname durch den Mangel an Luft erhalten, wie in tiefen Gewölbern, oder im kalten Wasser; auch durch frisches Del. 2) Hr. P. Daniel Wilhelm Nebel von einem 34 Jahre getragenen Kinde, dessen äußere Oberfläche verhärtet war. Die Geschichte ist genugsam bescheiniget; es war die Wittwe eines Heidelbergischen Schulmannes, die Hr. N. öffnete, und von der verschiedene alte Personen bezeugten, daß sie sie seit fünfzig Jahren gekannt. 3) Natalis Joseph de Necker, den der Churfürst die Pflanzen seiner Länder zu entdecken in Bestallung genommen hat; von der Fortpflanzung der Moose und Baumkräze. Diese ganze Abhandlung ist wider den Herrn von Linné, und wider den Unterscheid beyder Geschlechter gerichtet, den derselbe in den Moosen zu finden

finden gemeynt hat. Hr. N. zeigt gleich anfangs, daß die Sternchen und Kößchen der Mooße, und die Federchen des Staubmoßes, bloße Blätter sind. Eben diese Meynung hat Hr. N. vom Mnium. Das Sternmoß (Marchantia) dessen eine Stämme Sterne, und andere, Becher voller Blätter tragen, zeugen einander nicht, sondern das Sternmoß pflanzt sich wieder in lauter Sternmoße fort, und die Blätter tragenden Stämme, zeugen wieder solches Laub, das Blätter trägt. Bey der Baumkräse haben beyde Geschlechter gar keine Wahrscheinlichkeit. 4) Auch Hr. Necker von den Gewächsen, die er in der Pfalz entdeckt hat. Sie sind zahlreich, wir wünschten aber, daß er sie nicht mit bloßen sinnreichen Trivialnahmen verzeichnet hätte; hin und wieder beschreibt er einige seltene Gattungen, und läßt sie auch wohl abzeichnen; unter denselben ist ein Peucedanum alsaticum, das dem Silaus Plinii sehr ähnlich ist: auch das Hallerische Selinum carvi folium, das Hr. N. für das Lactescens Radice unica hält.

### Genf.

*H. N.*

Philibert und Chirol haben A. 1770 abgedruckt Recherches philosophiques sur les preuves du Christianisme. Nouvelle Edition par M. CHARLES BONNET auf 510. Seiten in groß Octav. Hr. B. hat aus der im 35. St. unserer Gel. Anz. des J. 1770. angesagten Palingenesie dasjenige ausgezogen, worinn vorzüglich die christliche Offenbarung vertheidigt wird, und von der Geschichte der Natur nur wenig beybehalten. Er hat seine Arbeit nunmehr in Capitel abgetheilt, die allzu gelehrten Kunstwörter durch gemeinere gegeben, einiges hin und wieder zugefügt, und das ganze 39. Cap. neu beygefügt; hin und wieder auch in einigen Anmerkungen die Einwürfe beantwortet, (zumahl die so von einem aller Hochachtung würdigen Hebräer herkommen). Wir werden

den kürzlich anzeigen, was uns am wichtigsten vorgekommen ist. Hr. B. hält seinen Gedanken von einem feineren und unzerstörbaren Gehirne noch für dienlich, das im größern Gehirne verborgen ist, und erst in der Ewigkeit sich entwickeln soll, dabey aber die Eindrücke beybehalten wird, die es durch das gemeine Gehirn empfangen hat; hierdurch wird die Personalität, und die Zurechnung der Thaten des Lebens nach des Hrn. B. Gesinnungen am leichtesten erklärt. Da er sich versichert, daß wir verschiedene Eindrücke zugleich empfinden können, so schließt er hieraus auf die einfache und unzertheilbare Natur der Seele. Die Vernunft hat einige billige Vermuthungen der Unsterblichkeit dieser Seele, ein deutliches und überzeugendes Licht aber kann nur die Offenbarung geben. Das Daseyn Gottes erhellt aus der Beständigkeit und Uebereinstimmung der Gesetze, und aus der Zufälligkeit der Umstände bey einem jeden Wesen. Alle Gesetze stimmen überein, aber die Ursache dieser Uebereinstimmung liegt nicht in ihnen selber. Daß aber der Gesetzgeber selber spreche, kann der Mensch nicht deutlicher erkennen, als wann der Gesetzgeber dabey die sonst unveränderliche Gesetze der Natur in einzelnen Fällen ändert, dann das kann niemand, als er, thun. Folglich sind die Wunderwerke das Siegel, das Gott seinen Befehlen an die Menschen ausdrückt. Die Wunder entstehen aber nach Hrn. B. nicht plötzlich, sie sind vorbereitet und in einem Beyspiele sind die Gehirne gewisser Menschen so zubereitet, daß sie dem Willen des Gesetzgebers auf eine angemessne Weise dienen können. Auch zu andern physischen Begebenheiten können die Anstalten angeordnet gewesen seyn, und vielleicht urtheilen diejenigen, die die Wunderwerke für unmöglich ausgeben, wie ein Kind, das die Wirkungen eines Werkzeuges für unmöglich hält, weil es den Bau desselben

desselben nicht kennt. Selbst die Schwere, die Dichtigkeit, die Menge der electricischen Materie, können durch vorgeordnete Ursachen bestimmt worden seyn. Es ist so schwer nicht, die Wunderwerke zu erkennen. Bey denselben ist kein Verhältniß zwischen den bekannten Ursachen und ihren Folgen, und die Wunder treten offenbar aus dem gewohnten Gleisse der Natur. Es war den Jüngern Jesu nicht schwer, zu erkennen, daß Lazarus wirklich todt war, und daß keine bekannte Ursache ihn wieder aufwecken konnte, und Humens Einwurf geht zu weit. Daß alle Menschen todt bleiben, ist eine bloße Sammlung von Erfahrungen; die eine neue Erfahrung niemahls unmöglich machen kann. Hr. B. begegnet hier einigen Einwürfen wider die Idealisten. Er zeigt wie Gott durch die Kette der Ursachen und Folgen das Künftige zuvor sehen könne. Die Gründe wiederholen wir mit Fleiß nicht, wodurch man beweiset, daß die Jünger Jesu weder betrogen haben werden können, noch selbst Betrüger gewesen sind. Hr. B. beantwortet den Einwurf, daß Jesus nach der Auferstehung sich nicht allen Juden gezeigt habe, durch die Absicht seines Leidens, die sich auf alle Zeiten und alle Völker erstrecken sollte, die doch unmöglich zusammengerufen werden konnten, um alle seine Auferstehung bezeugen zu können. Er erwähnt einige höchst deutliche, und wichtige Weissagungen, die unfehlbar um einige Jahrhunderte älter sind, als die Menschwerdung des Heilandes. Die Gründe aus der innern Vortreflichkeit der Offenbarung werden ausgeführt, und endlich einigen Einwürfen begegnet, die von der Unvollkommenheit der Tugend bey den Christen, von der unvollständigen Verkündigung in allen Ländern, von der Freyheit der Menschen, und von andern Schwierigkeiten hergenommen werden. Die Lebhaftigkeit und

Präcision des Vortrages unsers Verfassers ist bekannt, und braucht keines Anrühmens.

Haller.

London.

Ueberaus theuer, obwohl ohne Kupfer, hat Herr John Wallis, ein Magister, auf seine eigene Kosten A. 1769. abdrucken lassen. *The natural history and antiquities of Northumberland and of so much of the County of Durham as lies between the Tyne and Tweed* in zwey Bänden, groß Quart. Voran setzt der fleißige Hr. Verfasser etwas von der Geschichte. Die Zahl der Pfarrkirchen ist 83. ohne die ziemlich häufigen Filiale. Der Anfang des Werkes beschreibt die Luft und die Wettergeschichte, wo wir einige Bestimmung der mitleren Wärme, und Schwere der Luft lieber, als einige einzelne Feuerzeichen hätten angezeichnet gefunden. Es giebt alte Leute in diesen kalten Gegenden, und mehr als hundertjährige. Hr. W. zählt hiernächst einige sehr kleine Seen her; auch einige eisenartige Quellen und die geringen Bäche, davon auch einer sich in die Erde verliert. Im mineralischen Reiche ist er ziemlich vollständig, zumahl bey dem Verzeichnisse der Gattungen von Erden, und der Steine, wobey er vornehmlich dem Hrn Menzies a Costa folget. Der Ackerbau hat sehr zugenommen, und man erkennt deutlich den Vorzug der Gegenden, wo man die gemeinen Fristen vertheilt. Die Thäler haben einen fruchtbaren Grund. Hr. W. billigt den allzuhäufigen Bau der Rüben nicht; die Milch, die Butter, und das Fleisch werden dadurch, wie er versichert, verdorben. Unter den Erden findet man auch eine weisse Seiffenart, die Mondmilch, und verschiedene Mählererden. Von Steinen hat man auch verschiedene mit Korallen durchwürkte Marmor. Hr. W. sagt dabey: Marmor habe Spat zum Grunde

de, eine neue Lehre. Er verzeichnet auch einige Kry-  
 stallerden, und halb durchsichtige Steine, und einen  
 guten Vorrath an versteinerten Muscheln, oder ab-  
 gedruckten Farnkräutern. Die beyrn Camden erwühn-  
 ten Riesentnochen schreibt er, wie billig, ei-  
 nem grossen vierfüßigen Thiere zu. Nicht Claudis-  
 an, sondern Claudius hieß der Cäsar, unter dem  
 Britannien bezwungen wurde. Die Bergwerke be-  
 stehen in Eisen, in etwas silberhaltendem Bley, und  
 in Steinkohlen. In den letztern Werken findet man  
 sowohl feuerfangende, und wie der Blitz tödtende  
 Schwaden, als andere arsenicalische, die die Lichter  
 auslöschten. Hr. W. gedenkt auch des Werkzeuges,  
 das Hr. Speding erfunden hat, und wo ein leuchtens-  
 der Kreis aus Feuerstein und Stahl bewirkt wird,  
 der nicht zündet. Man leitet sonst diesen Dunst in  
 eine Röhre, die vier Ellen über den Eingang des Schach-  
 tes hervorragt; der Dunst ist kalt, kann aber in eine  
 Blase gefangen werden, und brennt auch nach etli-  
 chen Monaten weg. Ein zufälliger Weise angezün-  
 detes Steinkohlengebürge wirft Salmiak aus. Das  
 Gewächreich ist reichlich behandelt, und Hr. W. ist  
 zwar kein eigentlicher Kräuterkenner, hat aber doch et-  
 liche Spielarten gefunden und angezeigt. Er giebt auch  
 bey vielen Kräutern eine kurze Beschreibung, und et-  
 was vom Nutzen. Northumberland war zu der Rö-  
 mer Zeiten voll Eichwälder, die aber mehrentheils ver-  
 wüstet worden sind. Es hat noch einige Weistanner  
 (Silverfir). Die Kälte läßt den Nüssen schon nicht  
 mehr zu, reif zu werden. Ubricosen, Pfirschen, und  
 Weinstöcke muß man mit eingeheizten Mauren treiben.  
 Die Kirschen besserer Art wachsen nicht recht gern an  
 den Mauren, und die besten Aepfel haben ihren rechten  
 Geschmack nicht. Der Nordische Chamamorus ist ge-  
 mein, die Früchte aber geschmacklos. Auch hier lehrt  
 der Mangel besserer Früchte aus den sauren Noßbeez-  
 ren

ren (Oxycoccus) Sorten machen. Das Bitterst. wächst hin und wieder mit haarichten und nach Busam riechenden Blättern. Vom rothen Fingerhut hat man auch eine Spielart mit längern Blumen, und häufigen Flecken, auch mit ganz weissen Blumen. Die große Wicke ist nicht diejenige, die Rupp und Haller haben, und deren Blumen weder wohlriechend, noch weiß und blau, wohl aber blaßgelb sind. Der wilde Spnich, in dünnem Biere gekocht, hat die Wassersucht geheilt. Mit einem Löffel voll Schaafgarbensaft, und eben so viel Hyssopsaft, alle Tage genommen, soll ein Krebs an einer Brust geheilt worden seyn. Nicht wegen seiner Seltenheit hat der Hr. von Haller das Chrysoplenium mit gepaarten Blättern nicht gefunden, sondern weil es in Helvetien nirgendwo, und bloß an den angränzenden Gebürgen wächst. Die Moose sind auch ziemlich zahlreich, wie auch die Schwämme. Die Fische, Vögel, Insecten, und vierfüßige Thiere kommen endlich und darunter die Vögel in ziemlicher Anzahl vor. Der Wallrath ist blosses Fett, wovon das beste vom Kopfe des Fisches kömmt. Ein Hay ist mit einem ostindischen Schiffe bis in die Tweed gekommen. Die Wolle der englischen Schaaf wird sehr bald geringer, wenn man diese Thiere nach Frankreich gebracht hat; auch die northumbrische Wolle ist schlechter, als die limburgische. Schottland hat erst bessere Pferde gezogen, nachdem Jacob I. Ungarische Hengste dahin gebracht hat. In einem Park eines Edelmannes hat man kleine weiße aus den schottischen Gebürgen hergebrachte gegen fremde sehr gefährliche Dachsen. Der Dachs ist ein sehr bedenklicher Feind für die Hunde, wann sie ihn angreifen. Endlich kommen einige berühmte Männer, die in dieser Graffschaft geböhren worden sind, und darunter  
 ter Wilhelm Turner. Dieser erste Band ist von



# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

2tes Stück.

Den 12. Januar 1779.

---

Leipzig.

*Hofacke*

**B**ey Lübeck zu Bayreuth ist im vorigen Jahre herausgegeben: *Caroli Ferd. Hommelii Rhapsodia Quaestionum in Foro quotidie obvenientium, neque tamen Legibus decisarum. Ed. tertia volumine II. et III. aucta. 4. Alph. 8. B. in 4. ohne das weitläuffige Register.* Dies ist eine Sammlung einzelner von Hrn. H. im Namen der Leipziger Juristen-Facultät ausgefertigter Programmen, wovon nunmehr die dritte Ausgabe in einer dreyimal stärkern Gestalt, als die erste war, erscheint, und 500 Observationen enthält. Hr. H. versichert in der Vorrede seine Leser, daß er niemahls mehr zu dieser ihm sehr unangenehmen Arbeit wieder zurückkehren werde; unterdessen haben wir nächstens wieder ein Bändchen Supplementen zu den Rhapsodien zu erwarten. So viel von dieser Ausgabe. Nun unser Urtheil von dem Buche selbst. In Büchern von dieser Art erwartet man die anders-erlesensten practischen Beobachtungen, welche allerdings einen vorzüglich grossen Werth haben, wenn  
b die



die Fälle von einem Manne von Wissenschaft und Geschmack gut gewählt, und ihre Entscheidungen mit der gehörigen Gründlichkeit aus ihren eigenthümlichen Quellen, entweder unmittelbar aus den Gesetzen, oder auch, wenn diese fehlen, aus der gesetzlichen Analogie, hergeleitet worden sind. Nach diesem Maaßstabe können wir diese Rhapsodien nicht beurtheilen, wenn es wahr ist, wie Hr. H. sagt, daß er lauter solche Fälle hergebracht habe, welche aus den Gesetzen nicht entschieden werden können. Auf diese Weise fielen die Gründlichkeit in der Ausführung weg, und der Leser hätte anstatt lehrreicher Beobachtungen ein bloßes Repertorium über die Meinungen der Leipziger Juristen-Facultät, wovon wir Hr. H. Buch nicht ansehen wollen. Uns scheint vielmehr der Titel der Ausführung in den meisten Fällen nicht zu entsprechen. Viele von den eingerückten Urtheilsprüchen der Facultät sind wirklich aus den Gesetzen hergeleitet; und eben dies könnte man auch von vielen andern Beobachtungen sagen, wenn es nur Hr. H. gefallen hätte, die Gesetze herzubringen. Außerdem ist vieles aus der gesetzlichen Analogie entschieden, welches unserer Meinung nach, nicht unter die Classe der *legibus non decisorum* gerechnet werden kann; und also gehörten unter die angeführte Aufschrift nur Anzeigen von besondern Observantien iuristischer Spruch-Collegien, welche zwar in Menge in dem Buche anzutreffen sind, aber doch nicht den ganzen Inhalt desselben ausmachen. Uebrigens sind diese Observationen, (wir reden von den meisten) mehr für das sächsische practische, als für das übrige iuristische Publicum brauchbar; der theoretische Theil der Leser aber vermißt oft die Stärke der Gründe, um das Besondere einzelner Fälle ins Allgemeine übertragen zu können; von welchem Urtheile wir aber viele von den eingerückten Facultäts-Urtheilen ausnehmen. Einzig

ge Beobachtungen, besonders aus dem teutischen Staats- und Privatrechte, sind außerordentlich selt und ausgefallen, wo es besser wäre, wenn die Aufschrift ohne Beweis stünde, wie z. B. die Obl. 27. 55. 145. 253. 355. u. f. Hommelische Blumen findet man überall: unter andern auch eine ganze Observation (465.) unter der Aufschrift: Oblectamenta practica, und die hier ganz (Obl. 391.) eingerückte Dissertation: de matrimonio sine proposito liberos procreandi legitimo. Practischen Rechtslehrten empfehl ich wir das Zeugen-Register, (Obl. 211.) die Abh. von gemeinen und Lehens-Vertuenzien, (Obl. 294. 300.) nebst dem hier vollständig eingerückten Vertuenz-Register (Obl. 438.) und den Catalogus über die ächte und unächte Ursachen zu Aufhebung der Eheverlöbniße. (Obl. 400).

Bouillon.

Haller.

A. 1769. ist hier in der typographischen Societät eine Sammlung mit dem Titel abgedruckt, Memoires et observations de Chirurgie par Mr. Treccourt D. en M. Chirurgien Major de l'Hôpital Milit de Rocroi, Duodez auf 460 S. Hr. T. ist kein Gelehrter, aber im Kriege viel erfahren; nur muß man nicht erwarten, daß neue Entdeckungen ihm bekannt seyn, wann sie nicht in Frankreich herausgekommen sind. Seine Aufsätze sind vermischt. 1) Ueber die Geschwüre an allen Theilen des Leibes. Allemahl giebt Hr. T. seine Råhte an, und dann folgen hin und wieder merkwürdige, dahin einschlagende Geschichte. In hitzigen Fiebern entstehn oft plöbliche Geschwüre, selbst um den Mastdarm, die man angesäumt öffnen muß. Hr. T. zieht das Messer zum Dessuen den ähenden Mitteln weit vor, und eben so wenig ist er der Scheere geneigt, (die doch oft einen großen Vor-

zug besitzt, weil sie ihren Ruhepunct auf sich selber hat.) Nach einem heftigen Bruche des untern Kinnbackens hat Hr. L. doch die Naht gebraucht. Ein zerrissener Speichelgang ist glücklich geheilt worden. Von der brennenden Schärfe des spanischen Pfeffers ist plöblich eine grosse und erstickende Geschwulst im Munde entstanden, die unser Verfasser eröffnet, und mit Wasser angefüllt gefunden hat. Eine tiefe Fistel, die bis unter das Wangenbein gieng, ist mit eingespritzten Bleyessig zur Heilung gebracht worden. Zwey Speichelsteine. Zum Eiterziehn rühmt Hr. L. des Abbe' Pipou Pflaster aus gelbem Wachse, schwarzen Pech, Schweinschmalz und Del. Ein Geschwür in der Leber hat er glücklich geöffnet und geheilt. 2) Von der Krätze und den überaus schweren Folgen derselben, zumahl in den Krankenhäusern. Sie wieder herauszutreiben ist die Fieberrinde heilsam. Zu den vom Hrn. v. Swieten angerathenen Hülfsmitteln fügt er noch den Gebrauch des Schwefels und Mohrs bey: Aeußerlich rühmt er des Herrn Goulards Bleymittel. 3) Von dem Abnehmen der Glieder. Herr L. hat es in solchen Fällen gewagt, da fast keine Hoffnung übrig war, und die Erfahrung hat ihn gelehrt, daß wider die gemeine Vorschrift es besser ist, das Bein gleich über dem untern Gelenke abzunehmen: es geht geschwinder zu, und der erhaltene Theil des Gliedes ist länger, und läßt sich weit besser bey der Bewegung erhalten. 4) Von dem in seinem Halse gebrochenen Oberarme, und dessen Heilung. 5) Ein Geschwür unter der Hirnschale hat sich durch das Dor gereinigt, und man hat mit Nutzen Wasser eingepriest, das mit Eichenschwamm abgekocht war. H. L. hat diesen Schwamm in etwas untersucht, und nichts Vitriolisches in demselben gefunden. 6) Wider die zurücktreibenden Mittel in Entzündungen. 7) Von der Nahrung in chirurgischen Krankheiten, Hr.

Hr. L. erklärt sich wider die allzu dünne Nahrung, woraus er den kalten Brand hat entstehen gesehen: er giebt hingegen auch Beyspiele der schlimmen Folgen allzukräftiger Speisen und Getränke. Aus Mangel an frischen Nahrungsäfte werden die Säfte des Leibes scharf und alcalinisch, wie er an sich selber erfahren hat. 8) Wider den Gebrauch der Haarschnur bey Schußwunden; allerdings müssen sie reizen, und Hr. L. hat mehrentheils gefunden, daß davor die Wunden trocken werden, und alles sich gebessert, sobald die Haarschnur weggenommen war. 9) Vom Nasenbruche; anstatt auf denselben einen Ballen zu legen, legt er zwey, und auf beyden Seiten an, auf daß die langen Muskel an einander gedrückt, und vor die Wunde geschoben werden mögen. 10) Von dem Lebergrimmen, zumahl mit Gallen-Steinen. Die saure Galle, deren Hr. L. erwähnet, wird wohl Galle gewesen seyn, die mit dem im Magen vorhandenen Gemenge vermischt war. Er hat einen sehr großen Gallenstein, wie ein Taubeney, mit gutem Nutzen abgehen gesehen. 11) Ein paar Wahrnehmungen über den glücklichen Gebrauch vom Schierling in den Scropheln. 12) Eine glücklich geheilte grosse Zeröffnung des Seilensacks. 13) Eine Wasserscheu, die a. 10 einer Erschütterung des Gehirns entstanden ist. Die wütenden Wölfe scheinen das Wasser nicht zu scheuen, man hat sie über Ströme schwimmen gesehen. 14) Von einer hitzigen Krankheit, wobey zwischen dem Ausathmen und Einathmen eine lange Zeit und eine sehr kurze bey dem Einathmen, und das Herz wirklich mit Geschwüren angefressen, und der Herzbeutel voll Eiter war.

Frankfurt und Leipzig.

*Näffner.*

Anthologie der Deutschen, zweeter Theil, herausgegeben von Heintr. Christian Schmid, Dr. der R.

und Prof. zu Erfurt, ist auf 368 Octav. heraus-  
 gekommen. Außer dem, was Hr. Schmid von Auffä-  
 gen verstorbenen, oder solcher Dichter, die er um  
 ihre Einwilligung nicht befragen können, gesammelt  
 hat, haben ihm auch unterschiedene ihre Arbeiten selbst  
 mitgetheilt. Darunter befindet sich Hr. Lavater, dem  
 auch dieser Theil zugeeignet ist. Die Herrn Jacobi,  
 Denis, Mastalier; Sonnenfels, Räscheler, Michae-  
 lis, Engel, von Blankenburg; auch der Herr von  
 Thümmel hat Hr. Schmid verstattet, was von ihm  
 im göttlingischen Musenalmanach gedruckt ist, wieder  
 abdrucken zu lassen. Den Anfang der Sammlung  
 macht ein seyn sollendes komisches Heldengedicht,  
 die Länzerin v. 1771. Nach Hrn. Schm. Urtheile  
 ist der Plan ziemlich unerheblich, und die Sprache  
 gar nicht so zierlich, als in der Wilhelmine (mit der  
 Wilhelmine läßt sich dieses Stück gar nicht verglei-  
 chen, der Abstand ist zu groß. Sonst dünkte der Re-  
 censent, die Geschichte eines Komischen Heldenge-  
 dichtes, müsse an sich unerheblich seyn, und durch  
 die Einkleidung unterhaltend gemacht werden, aber  
 hier sind Geschichte und Einkleidung trocken und lang-  
 weilig, sehr dünne stehn hie und da Einfälle, aber  
 ein Ganzes zu überdenken hat der Verfasser nicht ge-  
 wußt. Indessen ist dieses Stück für jeden der bey-  
 den Verfasser, denen es zugeschrieben wird, für Ro-  
 sten oder Lamprecht, gut genug.) Von Hr. Mein-  
 hard findet sich hier Heliobors Hymne auf Ibetis und  
 Peleus aus dem Griechischen. Von Hrn. Moses Men-  
 delsohn, Hamlets bekannte Monologe, und Popen-  
 s Ode, der sterbende Christ an seine Seele. (Der Na-  
 me des Uebersetzers wird niemanden befremden, der  
 diese Ode weiter als nur aus ihrer Ueberschrift kennt.)  
 Ferner Hr. Raspens Uebersetzung der Romanzen, die  
 schöne Rosenmunde und der entschlossene Schäfer. Un-  
 terschiedene Gedichte von Gerstenberg u. s. w. Man  
 ist

ist Hr. S. allerdings für die Bemühung Dank schuldig, so vieles zum Vergnügen der Deutschen zu sammeln, daß nicht alle Blumen, die er lesen konnte, gleich vortreflich waren, muß man übersehen. Eine davon, Dreyers, ums Geld gemachtes Leichencarmen auf einen Hund, ist, wie sonst ein wahres ernstliches, ums Geld gemachte Leichencarmen, eine gemeine Blume weder durch Gestalt, noch durch Zeichnung merkwürdig, aber doch, sich zu unterscheiden, stüßt diese. Ohne Zweifel fänden sich mehr gefallende und weniger beleidigende, in Dreyers Düsselgebüsch. In der Vorrede giebt Hr. S. auch einige historische Zusätze zum ersten Theil. Das Sinngedicht an den Kaiser I. Lb. 586. soll von Gellerten seyn. (Dem Recensenten ist dieses Sinngedicht von der Zeit an bekannt, da es neu war; man schrieb es einem noch Lebenden zu, der damahls Leipzig verließ. Gellert hat sich, so viel bekannt ist, nie in den Umständen befunden, in denen sich der Verfasser muß befunden haben, und nach seinem Character würde es ohne Zweifel für ihn ein so ernsthaftes Geschäft seyn, zu versichern, daß er das nicht gemacht hat, so gleichgültig es dem wahren Verfasser seyn wird, ob man ihm diesen Einfall zuschreiben will oder nicht.)

### Paris.

Halles.

Wiederum Anecdotes; diesesmahl de Nord comprenant la Suede, le Danemarck, la Pologne, et la Russie 1770. bey Vincent in vier kleinen Bänden. Der fleißige Verfasser hat die Reihe Könige von Schweden und Dänemark gleich nach der Sündflut angefangen, und Dalin ist unserm Schriftsteller unbekannt. Sein Ingo II ist Dalins Ingiwald Illråda. Daß Gustav I. Mutter und Tochter auf Christian II. Befehl ertränkt worden seyen, sagt unser B. ohne Bedenken, und nennt dabey den ersten Gustav

stav einen Tyrannen, weil er die Religion verändert hat. Es ist ganz unrichtig, daß der Frieden des Jahrs 1613. durch verschiedene Niederlagen der Dänen bewürkt worden seye. Sie waren selbst gegen den muthigen Gustav Adolph glücklich gewesen. Die dänische Geschichte ist von gleicher Art, und hört bey dem neuen Jahrhunderte fast gänzlich auf. Daß Friedrich III. die unumschränkte Macht erhalten, hätte doch billig gesagt werden sollen, und ist viel wichtiger, als tausend Kleinigkeiten, die hier vorkommen. In der Polnischen Geschichte kommen ordentliche Märchen vor. Bolesla des unverzagten Rath von zwölf Männern, soll der Ursprung des Polnischen Senats seyn. Lächerlich ist die erschreckliche Wirkung eines zauberischen Paniers, das die Tartaren in der Schlacht bey Ligniz entfaltet haben sollen. Zengis und seine Söhne wußten gewiß die Kunst, mit dem bloßen Esbel und ohne Hexenwerk die Schlachten zu entscheiden. Ludwigs von Ungarn Versprechungen scheinen A. 1337. die wahre Quelle der Unglücke von Pohlen zu seyn, indem man sich nach diesem Beispiele nach und nach angewöhnt, fremde Fürsten zu erwählen, die allemahl auf einen Theil der Rechte der Krone Verzicht thun mußten. Warum mußte Sigismund der erste, die Protestanten verfolgen, wann er seine Ehre schonen wollte, und warum schützte sie hernach sein grosser Nachfolger, Sigismund August? Friedrich August III. ist unrichtig gesprochen; als König in Pohlen führte er den Nahmen August II. wozu bey Sigismund II. als August der Ite gezählt wird. Die Russische Geschichte ist in mehrern französischen Büchern wirklich eben dieselbe. Bey Gelegenheit der chinesischen Caravane hätte doch gesagt werden sollen, daß sie nicht mehr nach Peking geht. Die Anekdote vom Pergamentessen des nachwärtigen Herzogs von Biron wird wohl wenigstens zum Theil unrichtig seyn. Anna hatte keinen Gemahl, bey dem Biron hätte ein Liebling seyn können.



XVII

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

3tes Stück.

Den 19. Januar 1771.

---

Göttingen.

*Haller*

**D**. Friedr. Wilhelm Weiß hat A. 1770. bey der Wittwe Vandenhoeck abdrucken lassen: *Plantae Cryptogamicae Florae Gottingensis*, auf 332. Octavseiten mit 1 Kupferplate; wovon die ersten Bogen bereits im 1769sten Jahre 149. St. angezeigt worden sind. Hr. W. hat sich die rühmliche Mühe gegeben, die Blumenlosen Gewächse um Göttingen zu sammeln; eine Arbeit, die allemahl wegen der Jahreszeit, die schwereste von allen botanischen Arbeiten ist. Er hat diese Gewächse, so viel er um Göttingen gefunden, bestimmt und beschrieben: die Arten, die bloß auf dem Harz wachsen, hat er für diesesmahl weggelassen. Seine Classen sind die Lichen (Algae) die Moosse und die Farnkräuter, denn die Schwämme hält er mit einigen Neuern für Gebäude der Thiere. Er merkt gar wohl die Schwürigkeit an, die aus der veränderlichen Gestalt dieser Gewächse entsteht, und die zumahl die Arten des Lichens fast unmöglich macht,

c

mit



## XVIII Zugabe zu den Gdrt. Anzeigen

mit Bestand in Geschlechter zu bringen. Um desto nöthiger ist es die Spielarten (Varietates) nicht zu verabsäumen, sondern wohl zu beschreiben, da es keine Gränze zwischen der Kunst der Varietäten, und den wahren Gattungen giebt. Mit dem Lichen bringt Hr. W. in eben die Classe die Wasserfäden, und die Samnte (Byflos), zu denen letztern er verschiedene Arten zählt, wo keine Fäden sichtbar sind. Die Hinzelmelblume (Mostof) will er lieber bey den Tremelz lassen; sie hat aber doch eine sehr deutliche Aehnlichkeit mit den gallartigen Arten der Baumkräze, deren viele auch eben dergleichen runzlichte Körner haben, wie der Mostof. Die Chara bringt er ungeachtet einiger neuen Entdeckungen, zu dieser Stümmellosen Classe. Hr. W. ist wie Linne geneigt, die Mehrheit der Gattungen zu vermeiden, und viele als Varietäten anzusehn, wovon wir viele Beispiele anführen könnten. Uns dünkt es noch immer, in allen, nur etwas zweifelhaften Fällen, sey es dienlicher, Gattungen zu erkennen, da die Varietäten gar zu leicht verabsäumt werden. Das Rennthiermoos hat in seiner jüngern Gestalt auch etwas Blätter. Die beyden Arten Marchantia vereinigt er, und hat die Hepatica, Blasia, Lunularia, Anthoceros um Gdrtungen nicht gefunden. Bey den eigentlichern Moosen hält er die Rosen nicht für weibliche Theile, folgt aber dennoch in den Geschlechtern dem von Linne, ungeachtet er fast nicht zuzugeben scheint, daß das Polytrichon das nehmliche Geschlecht bleiben könne, ob es Rosen habe oder nicht; das Bryum aber, sobald es Rosen hat, zum Mnium gezählt werden, und von dem ganz ähnlichen Moose ohne Rosen getrennt werden müsse. Die Hypna Bryoidea des Herrn von Haller bringt er auch zum Geschlechte des Hypnum, dahin er auch das heteromallum rechnet. Die Fontinalis behält er doch als ein besonderes Geschlecht,

da

da es gewiß nicht mehr vom Hypnum unterschieden ist, als das Bryum apocarpon von anderen Bryis. Er behält auch das Phascum. Bey dem Farugeschlechte merkt er insgemein einen narcotischen ekelhaften Geruch an; er behält das Geschlecht Struthiopteris, bringt aber die Filicula fumariae folio zur scharf gezähnten (der sie freylich sehr ähnlich ist,) und vereinigt verschiedene Engelsfuß. Er sondert hingegen die deutsche Manerrante von der gemeinen. Zuletzt erwähnt er auch der Riccia. Die ästige Chara batrachosperma hat eine große Ähnlichkeit mit der kleinen Lentibularia.

London.

Haller.

Ein Schottischer Arzt, Namens John Gibson, hat No. 1769. bey Mourje herausgegeben a treatise on continual intermitting eruptive and inflammatory fevers, in groß Octav, 336. S. Dieses Buch muß einigen Anzeigen nach schon vor zehn Jahren geschrieben worden seyn. Es fängt bey einer kurzen, aber verhänglichen Geschichte der Arzneywissenschaft an, wobey Hr. G. sich gegen verschiedene Gelehrten, und zumahl gegen Hofmann, Boerhaave und Sydenham, und auch gegen einige noch lebende sehr unbillig bezeigt, deren Schriften er offenbar nicht gelesen hat, und aus andern beurtheilet. Da er überhaupt sich für einen Anhänger der Alten ausgiebt, so gesteht er doch, die sogenannten Crises kommen auch wohl zu früh und zu späte; es zeigen sich auch wohl am critischen Tage critische Reinigungen, und dennoch gehe der Kranke verlohren. Sydenham aber, sagt er, hat immer helfen wollen, ist nicht genug müßig geblieben, und hat deswegen die Natur der Krankheit nicht recht eingesehen. Sydenham bezeugt doch augenscheinlich, er habe bey neu vorkommenden

Krankheiten eine Zeitlang nichts versucht: und übrigens werden seine Kranken lieber gesehn haben, daß er sie heile, als daß er sie unbesorgt lasse, um den Anlaß zu haben gute Epidemicos zu schreiben. Von den neuen Aderschlägen handelt Hr. G. kurz und unbestimmt. Er weigert sich gänzlich eine Theorie zu schreiben. Etwas wider James Pulver: aus dem besondern Grunde, sehr viele glauben ein Fieber zu haben, und haben keines; oft würde dieses Pulver auch zu heftig. — Für das Brechen, und andre kräftige Mittel, die Hr. de Haen verwirft: Hr. G. glaubt sogar, de Haen schreibe wieder die Lehre der Alten, und werde damit nicht durchdringen. Der gute de Haen, der alles in Bann thut, was nicht Hippokratisch ist! Schwerlich glauben wir unserm Verfasser, wenn er sagt, er habe in der Schwindsucht vom Antihectico Poterii gute Wirkungen gesehn. Hier versichert er, was man ohnedem sieht, er habe sein Buch aus andern zusammengetragen, S. 114. In Schottland sind die Wechselfieber selten. In viertägigen Fiebern hat er oft eine verhärtete Leber gefunden. Was er vom alltägigen Fieber als eine Wahrnehmung erzählt, ist der ordentliche Lauf der Natur; es kann nicht anders geheilt werden, als wenn man eine Unze Fiebereinde zwischen zweyen Anfällen bringen kann: es ist nach schweren und gefährlichen hitzigen Fiebern sehr gemein und hartnäckig. Die Haselwurz (ein Brechmittel) hat, nach unserm Verfasser, zuweilen die Wechselfieber geheilt, andremahl aber ist sie unwirksam gewesen. Auch er spricht von einem übereilten Gebrauche der Fiebereinde in dem Wechselfieber. Das den Britten fast eigene Nervenfieber beschreibt er umständlich: er merkt die gute Wirkung des Weins mit Recht an: wir haben aber einen milder dichten und dünnern Wein weit besser gefunden, als seine Spanischen Weine. Vom Frie-

sel

sel ist er kurz, und unvollkommen; er giebt in demselben Schweißtreibende Mittel, wozu aber die Scoräzonere wohl nicht gehört. Vom Fleckenfieber hat er einige Lageregister, mehrentheils waren sie tödtlich, ungeachtet der starken Schweißse. Noch verschreibt er saurebrechende Erden, Salpeter, antimonium diaphoreticum, und dergleichen. Wer hat denn gesagt, im Podagra sey kein Schmerz in den Gelenkbändern? Von der Sehne hat man gesagt, man könne im größten Schmerzen sie bewegen, wenn nur die Stellung der Haut nicht allzusehr verändert würde; der Schmerz ist aber wohl in den großen Nerven: Der Bisam ist in der Hirnwuth angerühmt worden, daß aber Zinnober etwas vermöge, ist höchst unwahrscheinlich. Im Seitenstechen hat Osterdyck Schacht, wider den Rath seines Collegen, des Voerhaave, nach Hrn. G. mit gutem Erfolge ein Blasenpflaster auf den schmerzhaften Theil gelegt. Kampher, Zinnober, Bisam und Salpeter sind hier wohl nicht an ihrem Orte. Die Paraphrenitis unterscheidet sich damit, sagt Hr. G., daß die Rippen im Athemholen sich bewegen, und der Bauch unverändert bleibt: diese ganze Krankheit ist noch nicht genugsam durch Desnungen von Leichen aufgeheitert. Daß ein faulichtes Fieber ein schwindstüchtiges Fieber geheilt habe, ist eine sehr besondere Wahrnehmung. Sydenham hat die Krankheiten, sagt Hr. G., nicht recht unterschieden. Sein Kinderpockenfieber in den Jahren 1667. 1668. und einem Theil von 1669. war ein Fleckenfieber. Wir haben diese Kinderpocken auch gesehn: aber das Fieber behielt, ungeachtet seiner schwarzen Flecken, die ordentlichen Lage des Ausbruchs der Blattern, ihrer Reifung, und des zweiten Fiebers, da keine dergleichen Ordnung bey den Petechien Platz hat. Hr. G. hat sonst seine Fieber in

## XXII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

hier Hauptclassen verhandelt, verspricht auch noch mehrere Schriften.

Haller.

Paris.

Wir haben zwey neue Trauerspiele erhalten, das eine, das nicht aufgeführt worden ist, heißt: les Troglodytes. Der Verfasser glaubt, eine tugendhafte Nation nach dem Entwurf des Hrn. de Montesquieu entworfen zu haben, die über eine räuberische und böshafte Nation die Oberhand behält: so sagt er in der Vorrede. Eigentlich aber mahlet er nur einen strengen und gerechten, dabey aber klugen Feldherrn, und dessen gütigern Vater ab. Der reuige Aufrührer Azael ist ein zwendeutiges Ding, an dessen Schicksal der Zuschauer keinen rechten Antheil nimmt, weil sein Laster gewiß, und seine Sinnesänderung noch zu erfahren ist. Die in diesen Rebellien verliebte Fräulein ist wiederum ein Beyspiel der widersinnigen Sittenlehre der Schauspiele, wo die persönliche Liebe, als keiner Vernunft unterworfen, abgesehildert wird. Die Verse selbst sind mittelmäßig erhaben. Warum glauben die Troglodyten, die nach dem Verfasser von den Hebräern herkommen, an Götter, und an den Acheron? Auch hier kömmt das uns eckelhaft gewordene Anerbieten wieder, von seiner Geliebten sich umbringen zu lassen; Bey Lalain 1770. auf 67. Seiten.

L'Orphelin Anglois ist hingegen den 26. Febr. 1760. wirklich vorgestellt, und bey le Jan auf 83. Octavseiten abgedruckt. Hugh Spencer, der unglückliche Liebling Edwards des II. flüchtet seinen Sohn  
in

in das Fündelhaus (eine neuere Anstalt): ein Schreiner zieht ihn daraus, lehrt ihn sein Handwerk, und giebt ihm seine einzige Tochter. Der Sohn eines Freundes des unglücklichen Spencers kömmt endlich wieder zu Gnaden. Er sucht den Erben des Spencers auf, entdeckt ihn, und würckt Gnade für ihn aus, die um desto größer wird, weil man dens nunmehr erkanten Lord seine niedrig gebohrne, aber höchst geliebte Ehgattin läßt. Unser Verfasser kann so wenig als andre Franzosen, sich von der Schauspielsprache entwohnen, die mit der Sprache des vierzehnten Jahrhunderts so gar nicht übereinkömmt. Ein Schreiner der damaligen Zeiten sagte nicht, *Forcée de choisir entre les prejugés et la nature, toute ame sensible n'a qu'un parti a prendre.* Wir sehen wohl ein, daß es schwer ist, das Costume mit dem verlangten Adel des Schauspieles bezubehalten. Aber eben in dieser überwundenen Schwürigkeit würde das Bewundernswürdige und Rührende zu finden seyn.

### Hamburg und Bremen.

Haller.

Cramer hat A. 1769. in zwey Klein-Octavbänden abgedruckt: L. J. Moderatus Columella zwölff Bücher von der Landwirthschaft, ins Deutsche übersezt, mit nöthigen Anmerkungen von Michael Conrad Curtius, Prof. zu Marburg. In dem Verstande, daß man nicht mehr die Originalwerke der Alten lesen werde, hat Hr. C. eine gute Arbeit verrichtet, und die Stellen, die wir mit der Urkunde verglichen haben, sind deutlich und getreulich übersezt. Hin und wieder hat er theils erklärende Anmerkungen beygefügt, und theils auch den Ackerbau der Alten mit

den

den heutigen Rähnen der Neuern verglichen. Man sieht, merkt Hr. S. gar wohl an, daß die Alten bloß die Ochsen zum Pfluge gebraucht, und das Pferd gar nicht davor gespannt haben. Er gedenkt der Zürchischen Erfindung, aus gefaultem Wasser den Dung zu vermehren. Er verbessert S. 217. wohl mit Recht das vierte Korn, das in den fruchtbaren Feldern Italiens eine elende Erndte wäre. Die Staude, die Mazeas entdeckt hat, ist leider nur der Styrax und nicht der Balsamstrauch. Vom Hippomanes hätte man aus dem Buffon und nicht aus dem Bayle die Nachrichten nehmen sollen. Wir zweifeln gar sehr an der wirklichen Kraft des Keilsteines (Belemnites) wider die Drüse, und Hrn. Hebenstreits Nachrichten über die Maulesel sind ganz unrichtig: er hat für besondern und der Mauleselin eigen angesehen, was den fruchtbarsten Stuten gemein ist. Der zweyte Theil ist 26. und der erste 37. Bogen stark.

Raffner

Leipzig.

Abhandlung der Physiognomie, Metoposcopie, und Chiromantie — von C. A. Peuschel. Im Verlag der Heinssiusischen Buchhandlung. 1769. 8. Der Verfasser will sich das Ansehen geben, als habe er Philosophie auf Academien gehört. In dessen ist seine Kunst noch immer ein Gemisch von unbestimmten oder unrichtigen Begriffen und Sätzen, ganz willkührlich, oder nach zufälligen Verhältnissen und Aehnlichkeiten, oder durch Sprünge in Schlüssen unter einander geworfen; so daß eine vermeynte Ueberzeugung dieser Art, die der W. zu haben vorgiebt, den menschlichen Verstand in seiner größten Schwäche zeigt. Der Verfasser, Verleger und Käufer, einer wie der andere, sind zu bedauern.

# Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

4<sup>tes</sup> Stück.

Den 26. Januar 1771.

---

Paris.

*Staller*

**S**eriffant der jüngere, hat A. 1770 abgedruckt: Manuel du jeune Chirurgien, dans le quel on trouve un abrégé de toutes les verités anatomiques, in Octav auf 647. S. Der Verfasser ist ein Wundarzt, Namens Niclas, eines Wundarztes Sohn; und seine Absicht, ein Handbuch für die Anfänger zu schreiben. Zuerst findet man die Anatomie; sie ist fast gänzlich aus Winslows Schriften genommen, und auch seine Fehler sind beybehalten, wie die angebliche Augenschlagader, die durch den Winkel des zerrissenen Loches gehen soll. Die drey Häute der Zunge, davon die mitlere ein Netz ist, erfordern auch eine Verbesserung. Bey der Beschreibung des fallopischen Ganges, scheint etwas zu mangeln, und der dicke Darm (Colon) ist gewiß länger, als sieben Zoü. Herr N. glaubt, das ersformige Loçh seye nicht nur oft, sondern allemahl im erwachsenen Menschen offen. Den Nahmen Aorte ascendante hätte er lieber vermeiden sollen. Beym Ursprunge des grossen sympathischen Nerven folget er dem Per  
D
tit.



tit. Die Physiologie ist mehrentheils aus dem Hrn. von Haller, auch gesteht es der Verfasser, der die Unempfindlichkeit aller von unserm ehemahligen Lehrer für fühllos erklärten Theile, als unstreitig annimmt: überhaupt meynen wir auch wahrzunehmen, daß in allen Ländern die Wundärzte mehr als die Aerzte diese Fühllosigkeit annehmen. Hr. Ferrein soll der Erfinder der lymphatischen Schlagadern seyn. Im Magen erkennt Hr. N. nicht unrecht eine anfangende, aber niemals zu ihrer Vollkommenheit gelangende Fäulung. Hr. le Roi sieht, (fast wie ehemahls Hamburger) die Luft als ein auflösendes Mittel in Aufsehung der Dünste an: so lange sie dieselben aufzulösen vermag, herrscht die Ausdünstung, sobald sie aber mit Wasser gesättigt ist, wird der Schweiß bey der geringsten Bewegung sichtbar. Wider des Herrn von Buffons Lehrgebäude führet Herr N. die Hallerische Vorrede an. Die Wundarzeney ist kurz, und nach den Französischen Grundsätzen. Die Abhandlungen der Academie der Wundärzte unterscheiden bey unserm Herrn N. Er gesteht, daß in dem grossen Krankenhause zu Paris das Durchbohren der Hirnschale mehrentheils übel ausfällt. Mit Herrn Louis glaubt er, man könne die Nasenscharte mit blossen Händen heilen. Die Lippen zu erfrischen zieht er die Schere vor. Beym Verbrennen rath er an, die Blasen zu öffnen; wir haben aber gefunden, daß alles viel leichter heilt, wann man sie geschlossen läßt, und der Luft nicht entblößet. In den Krebsgeschwulsten findet man nach dem Herrn N. ein rechtes sarsichtes Wesen, und etwas unorganisches, das die Zwischenräume ausfüllt. Die Hirnbrüche wagt er chirurgisch anzugreifen. Er erzählt einige sehr schwere Fälle von Zerschmetterungen, die glücklich abgelaufen sind. Die Verbände folgen hiernächst; dann die Arzneymittel, sowohl die zusammengesetzten

gesetzt mit den Recepten, als die einfachen mit den Gewichten, die man davon geben kann. Wir finden darunter eine Emulsion de Baloph (vermuthlich Werlhof) mit Kampher und Salpeter. Mit dem Sublimat ist Hr. N. oft glücklich gewesen.

Panconke hat hat N. 1770. in groß Quart abgedruckt: *Histoire naturelle des glacières Suisses: traduction libre de l'Allemand, de M. de Keralio, auf 372 S.* Wir sagen das Wert selbst nicht wieder an, wohl aber die Uebersetzung, in welcher der Herr von K. wie beyrn Gmelin, alles willkührlich weggelassen hat, was ihm als minder gemeinnützig vorgekommen ist, und wohin er auch dasjenige zählt, das die Topographie des Landes angehet. Aber erstaunt sind wir über die vollkommene Unwissenheit der Sprache, die diesen Uebersetzer nicht gehindert hat, sich dieser Arbeit zu unterziehen. Er kennt die Art, wie die Deutschen ihre Adjectiva ableiten, so wenig, daß er für Urner Berge, Bündner Berge, Glarner Berg hinschreibt, Montagne d'Orner (für d'Uri) de bündtre (für des Grisons) de Glarner (für de Glaris) Er nennt Hasli, Valais, und Westlin Cantonen. Seine Vallée d'Eschen ist die Vallée d'Ozola im ehemaligen Mayländischen. Er spricht von einer Academie des Sciences de Berne, die den Vologarsischen Leuchtstein chymisch untersucht habe. Er macht den Stockhorn 2251 Klafter, anstatt eben so vieler Schritte hoch. Khour Capitale de Bünden, ist Chur, die Hauptstadt in Bündten. Hin und wieder hat er auch seine Numerirungen beygefügt, und zumahl auch zu beweisen getrachtet, Buffons Muthmassungen über die Entstehung der Berge fern doch gegründet, wann man schon keine historische und keine natürliche Merkmahle weder von Vulcanen, noch von Muscheln in den hohen Alpen findet.

## XXVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Annales historiques et juridiques eines Mr. Renandot ist ein Geschicht-Calendar, der vom 1sten September 1768 bis auf eben den Tag A. 1769 geht, und mehrentheils aus der Gazette de France gezogen ist. Voran stehn die Regierungen der Europäischen Könige, und der R. Holland, oft mit höchst verdorbenen Nahmen. Die Geschichte ist oft sehr unzuverlässig, wie das offenbare Märchen von einem Ehepaare, das sein Kind ermordet habe, weil der Vater Abraham, und der Sohn Isaac geheissen hätte, und eine Mordgeschichte, die zu Bern vorgegangen seyn soll, wo niemand davon weiß. Die Anzahl der A. 1768. von den Europäern gekauften Mohrenclaven setzt man auf 59400 für die Britten, 23500 für die Franzosen, 11300 für die Holländer, 8700 für die Portugiesen, und 1200 für die Dänen. Die Russen haben nach dieser Chronik so viele Niederlagen erlitten, sowohl in Pohlen als in der Moldau, und so vieles Volk verlohren, daß der Leser erstaunen muß, wann er nach allen diesem Verluste die Moldau und Wallachey bezwungen, und Pohlen durch die Zerstreung der Conföderationen befriedigt findet. Ist von 250 S. in klein Duodez.

Haller.

London.

Der zweyte Band des Herrn John Wallis, begreift die Antiquitäten of Northumberland and the North Bishoprick. Er ist auch A. 1769 auf 585 S. in groß Quart sehr sauber abgedruckt. Einem Engländer mag er sehr lesenswürdig vorkommen, da er voller Urkunden, Stiftungen, Geschlechtsregister, und anderen zur inneren Geschichte des Reichs gehöri gen Nachrichten, daben aber zuverlässig ist. Einem Auswärtigen ist minder an diesen besondern Umständen

ständen von Städten, Dörfern, und Geschlechtern gelegen. Die Römischen Alterthümer sind nicht von den wichtigsten, und man würde lieber die gegenwärtigen öconomischen und politischen Umstände der Städte sehn: wovon nur ein wenig vorkömmt. Zu Herham hat man endlich eine Brücke über die Tweed erbaut, die das Land mit seiner größten Beschwerde hatte entbehren müssen. Etwas vom berühmten Arzte und Mathematico Jacob Jurin. Er hatte ein ansehnliches Landgut, Hermstage, und starb A. 1749. als Präsident der Königl. Societät der Wissenschaften. Ein mit Bildern bekleidetes silbernes Geschirr von 148 Unzen wird umständlich beschrieben, das im Besitze des Herzogs von Northumberland ist. Die Kohlenausfuhr zu Newcastle ist so beträchtlich, daß eine Auflage eines Schillings auf den Chaldron 14000 Pf. Sterl. beträgt, und folglich 280000 Chaldrons hier eingeschifft werden. Weitläufig sind die ehemaligen Bischöfe zu Lindisfarn verzeichnet, einem bischöflichen Sitze, der eingegangen ist.

## Lucca.

Haller

Ben Nouffi ist A. 1770. in Quart abgedruckt: Descrizione d'una nova machina inventata per tirarle la seta alla Caldaja. Herr Peter Johann Arcan- geli von Arezzo hat diese neuen Winden und Spulen erfunden, und die Herrn Marzoufi im großen ausgeführt. Es ist nicht möglich, ohne Kupfer den Unterscheid dieser Erfindung von den gemeinen Seidenmühlen deutlich zu beschreiben. Sie arbeiten aber feiner, indem sie die Seide stärker anziehen. Sie arbeiten auch mit gleichförmiger Geschwindigkeit, da im gemeinen Werkzeuge die Winden wechselweise geschwinder und langsamer drehen. Die

xxx Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Seide wird wegen des beständig gleichen Anziehens glatt, und bleibt ohne Runzeln. Man zieht einen Drittel Seide mehr aus dem Kessel und frische ungetrocknete Seidenknauel werden mit diesem Werkzeuge ganz wohl abgesponnen.

3  
afner.

Manheim.

Mit akademischen Schriften ist 1769 auf 126 Octavf. herausgekommen: von der besten Bienezucht in Churpfalz, drey Preißschriften, welche bey der öffentlichen Ofterversammlung 1768 von der Churpfälz. Akad. d. W. für die besten sind erklärt worden. Die Preißschriften sind aus einer grossen Menge gewählt. Ihre Verfasser sind, Herr Joh. Just Zeis, Rector zu Treisa Ziegenhain in Hessen, Herr Apotheker Riem zu Lautern, Herr Hampel zu Ludwigsburg. Sie erscheinen aber hier nicht ganz, sondern das Neue und Eigene angezogen, eine lobenswürdige Bemühung der Akademie, die bey ähnlichen Sammlungen angewandt, viel Zeit und Kosten ersparen würde. Hier verstatet der Platz nur ein Paar Merkwürdigkeiten auszuzeichnen. Herr Zeis hat (54 S.) einen Kampf zweener Weisel von zween Schwärmen gesehen, woraus sich muthmassen läßt, daß die überflüssige Weisel in einem Stocke nicht von den gemeinen Bienen, sondern vom stärkern Weisel getödtet werden. Nach dem Bienenstiche empfiehlt Herr Riem (105 S.) wenn der Stachel herausgezogen ist, eine Biene auf der Wunde zu zerreiben. Kann man dazu die haben, die gestochen hat, so begehrt man damit keinen Mord, denn diese muß so sterben. Noch wird etwas aus eines Ungenannten Schrift angeführt. Er hat in einem Stock ein Thermometer so angebracht (123 S.) daß nichts von

von äußerer Luft dabey eindringen konnte. Die Wärme war der gemeinen thierischen gleich, 29 bis 30 Gr. Reaum. 98 bis 102 Fahrenh. Wird es nun im Stocke von der Menge der Bienen im Sommer viel wärmer, so gehen eine Menge Bienen heraus, und sitzen um den Stock. Einfältige Bienenvirthe freuen sich darüber, als über ein Zeichen eines baldigen Schwärmens. Aber diese Bienen, denen es drinnen zu warm war, sitzen haufen nur mäßig.

## Haarlem.

Haller.

Bosch hat noch A. 1769 abgedruckt: *Martin Slabber natuurlycke belustigingen behelzende microscopise Waarneemingen van in en uytlandse Water en Land dieren, erstes und zweytes Stück*, sehr sauber gedruckt, und mit bemahlten Platten versehen, in groß Quart. Herr S. beschreibt mit dem seiner Nation angebohrnen Fleiße eine americanische Spinne, die eine Schale hat, worinn sie sich verkriecht, und eine rohthe africanische Spinne, deren hohe Farbe sich in Terpentinswasser, (so nennt es Herr S.) auflösen und ausziehen läßt. Eigentliche Wahrnehmungen mit dem Vergrößerungsglase haben wir eben nicht gefunden, man müßte dann durch diesen Rahmen eine mäßig vergrößernde Linse verstehen.

## Amsterdam.

Haller.

Mortens hat ohne Jahrzahl mit sehr schlechten Buchstaben in Octav auf 108 S. abgedruckt: *Uylhoorns Osteologia door S. M. D. en W. C.* Diese Herren haben dem wackeren Manne eben keinen sehr  
nützlich

XXXII Zugabe 4. St. den 26. Jan. 1771.

lichen Dienst geleistet, indem sie die bey seinen Vorlesungen gebrauchten kurzen Sätze haben abdrucken lassen. Neues haben sie gar nichts, und wir besitzen weit bessere Geschichten der Knochen, obwohl wir sonst eben auch nichts unrichtiges angemerkt haben.

*Heyne.*

Leipzig.

In der Heinsiusischen Buchhandlung ist 1769. 8. von des Dänischen Justizraths Herrn J. P. Willebrand historischen Berichten und practischen Anmerkungen auf Reisen in Deutschland, und andern Ländern, eine neue vermehrte und verbesserte Auflage erschienen, 1 Alph. 8. B. Dieses mühsam umständliche, aber jungen Reisenden nützliche Werk, ist bey seiner ersten Ausgabe 1758 bereits angezeigt, Gött. Anz. 1758. 23 St.

Im Verlage eben dieser Buchhandlung ist noch 1770 der ganz saubere neue Abdruck in 8. vom Nordischen Aufseher mit dem dritten Bande gedruckt worden.

*uns.*

Gießen.

J. Ph. Krieger verlegt: Gießische wöchentliche gemeinnützige Anzeigen und Nachrichten vom Jahre 1769. 4to 2. Alph. 7. B. Auser dem gewöhnlichen Inhalt von dergleichen Wochenblättern, geht in jedem Stücke ein Aufsatz voraus. Diese Aufsätze sind, wenige Blätter ausgenommen, sittlichen Inhalts, größtentheils gemeinnützig und zur Verbesserung der Sitten, und der Neigungen der Leser eingerichtet, für welche dergleichen Blätter bestimmt sind.



# Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

5tes Stück.

Den 2. Februar 1771.

---

Lyon.

Halle.

**R**eguillats Wittwe hat A. 1770 in Duobez auf 400. S. abgedruckt: Nouveau traité des vapeurs ou des maladies des nerfs par Mr. Pressavin, einem Wundarzt zu Lyon. Der Mann hat allerdings Verstand und auch einige Erfahrung, nicht aber die nöthige Belesenheit, das Neue vom Bekannten zu unterscheiden, noch die Deutlichkeit im Sammeln des Aehnlichen, und im Trennen des Unähnlichen. Gleich anfangs stellt er sich an, als wenn er über die Lriebräder des thierischen Lebens neue Dinge sagen wollte, und was er sagt, ist die Reizbarkeit, deren Nahmen er am Glisson tadelt, und sie lieber lebensdige elasticité nennt, wobey er wohl, aber aus andern Quellen, anmerkt, daß ihre Eigenschaft ist, eine viel grössere Bewegung hervorzubringen, als die, womit die Faser gereizt worden ist. Er findet diese umgetauschte Reizbarkeit doch von der Empfindlichkeit unterschieden, und beweiset sie mit drey Versuchen an einer Katze, die allerdings die Reizbarkeit des Herzens, der Därme, und des Zwerchfells beweisen. Daß

6



Daß aber im jungen Thiere die Fasern lauter Nerven seyn, ist augenscheinlich unrichtig. Hiernach verbindet er mit diesem Triebwerke des la Carte wunderliche forces centrales, wodurch das Zwerchfell (das im Frauenzimmer so unthätig ist) zu einer Hauptquelle des thierischen Lebens wird, da doch die Bodel und Fische kein wahres fleischernes und kräftiges Zwerchfell besitzen, und ihr Kreislauf, ihre Nahrung, und ihre Erzeugung eben so wohl von statten geht, als bey den mit einem fleischichten Zwerchfelle versehenen warmblütigen und vierfüßigen Thieren. Er, Hr. P., giebt so gar dem Zwerchfelle die zweyte Stelle unter den Triebkräften des Lebens, und setzt es vor den Därmen (die den wesentlichsten und allgemeinsten Theil der Thiere ausmachen.) Und dann kömmt wiederum ein neues Wort: le sens interieur, oder die Summe der besondern Empfindungen aller Theile, woraus denn nach Maassgabe der äussern Eindrücke die Bewegungen verursacht werden; und ein Ding, daß Hr. P. gänzlich von der Seele unterscheidet. Er geht so weit, daß er die Nerven nicht aus dem Gehirne entspringen, sondern dahin sich endigen läßt, ein Gedanke, der allen Sinnen widerspricht. Bey dem Hauptwerke selbst hatten wir aus der Vorrede erwartet, der W. würde des Hrn. Pommers erweichende und anfeuchtende Cur wenigstens in einigen Fällen wiederlegen: aber Hr. P. ist in diesen Uebeln der Nerven eben so unbestimmt als Hr. Pommers. Die Lähmung hat er, wie oft in den warmen Ländern geschiehet, mit dem Bade in warmen Sande gehoben. In den Entzündungen der Hirnhäute rath er die Schlagader an den Schläfen zu öffnen, ob er wohl die würtliche Defnung bey seinen Kranken nicht hat erhalten können. Den Krampf (Spasme) lindert man am besten mit Bädern, Hr. P. verwirft hingegen das Schröpfen. Er erwähnt des Mundkrampfes,

Krampfes, der auch in Lyon bey den Kindern nicht selten zu seyn scheint, und sie öfters tödtet: überhaupt braucht er Bäder wieder die Zuckungen der Kinder. Er glaubt wirklich, man habe mit dem Abschneiden der Nerven unter den Augen hefftige Schmerzen in diesen Theilen geheilt. Alle Kinder schielen, sagt er, wann sie auf die Welt kommen, und viele Leute behalten die Fähigkeit, die Augen auf ihrer Achse wie der Chamäleon umzudrehen. In Nierenkrankheiten hat er den bitter-süßen Nachtschatten mit Wasser abgekocht, wohl angeschlagen gesehn. Eine steiffe Zusammenziehung der Glieder (Contracture) hat er mit Bädern und mit Schweiß geheilt. Ungern sehen wir, daß er die Selbstbefleckung für viel minder nachtheilig ansieht, als Hr. L. Wieder die Würmer rühmt er den Wurmsaamen mit dem mit Quecksilber abgekochten Wasser. Er glaubt die Säure, wann sie verdorben ist, erwecke hitzige Fieber. Die Reinigungen zu befördern zieht er allen andern Mitteln ein Gemenge vor, worinn auch Eisenobr, Rhubarbar, und Wermuthsalz ist. Die Theorie des Sydenhams, wann er bey den Zuckungen die mordentliche Bewegung (ataxia) der Geister stillen will; kömmt hier mit einer großen Klage wider andre Aerzte wieder. Wieder die fallende Sucht rühmt Herr P. ein so sehr zusammengesetztes Mittel, darauf wir aus dem Gemenge von Spanischen Fliegen, abführender Dinge, Salze, und Hölzer, unmöglich einiges Zutrauen setzen könnten: er rät auch, wann die fallende Sucht aus einem Gliede heraufsteigt, dieses Glied zu binden. Dem Taranteltanze giebt er keinen rechten Glauben. Scelotyrbe (wodurch man sonst den Scharbock versteht) nennt er eine Schwachheit, wo der Kranke anstatt zu gehen, lauffen, und nach wenigen Schritten ausruhen oder fallen muß. Die obern oder untern Pulse des Hrn. Borden nimmt

## XXXVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

er gläubig an. Vom Vertreiben einer Flechte. Vom Austreiben des weißen Flusses entsteht gern eine Engbrüstigkeit. Hr. P. mißbilligt doch in diesem Falle die allzu häufigen, anscheinend mildernden Überläsungen. In der Nervencolic legt er Zwiebeln mit Saffran und Ethern auf. Endlich kömmt er zu den Vapeurs; er theilt sie in hysterische, wo bey sonst gesundem und starkem Frauenzimmer eine wahre Mutterbeschwerde das Grundübel ist; und in hypochondrische Zufälle. Unter den allgemeinen Ursachen hat er freylich die allzuempfindlichen Nerven, wie Sydenham, und rechnet unter die entfernten Ursachen mit Recht den Mißbrauch hitziger Getränke, doch fügt er die Schwächung der sogenannten Centralkräfte bey, ohne daß vielleicht eine einzige Geschichte vorhanden sey, in welcher man wirklich am Zwerchfelle den geringsten Mangel gefunden habe. Die aus den ausgebliebenen Reinigungungen entstehenden Vapeurs und Mutterkrankheiten greift er mit Bädern, und erweichenden Mitteln an. Das Gemische von warmen und kalten Bädern, das er macht, ist sehr besonder, und das eine Mittel strebt augenscheinlich dem andern entgegen. Oft sind die Mutterbeschwerden mit dem hypochondrischen Uebel vermischt, und alsdann ist die Heilung sehr schwer. Auch hier wechselt er mit warmen und kalten Bädern ab. Zu den hypochondrischen Uebeln räht er die Bewegung und das Reiten an, und dann die warmen und kalten Bäder, von denen jene hier nicht anders als schaden können: er giebt auch, wie Pomme, innerlich erweichende und schwächende, höchst schädliche Mittel, indem sie den Mangel der Dauung (eben der Schwachheit der forces centrales) vermehren helfen. Und dann wiederum ein wiederstimmiger, überhaupt bitterer Magenwein, mit Lerchenschwamm. Eine Geschwulst der Milze hat er mit Molcke, mit Weinsteininctur,  
und

und mit Seiffe vertriehen. Die wahren Mittel, die allzu empörten Nerven minder fühlbar zu machen, und dem Leibe eine gewisse Festigkeit und Beständigkeit zu geben, miskennt er gänzlich. Ein Abschnitt vom Schlagflusse kommt zuletzt.

Paris.

Haller.

Ein Advocat, Namens Renaudot, hat A. 1769. bey Saillant und Brocas abdrucken lassen: *Revolutions des Empires, Royaumes, Republicques et autres Etats considerables du Monde.* Es ist ein Auszug der allgemeinen Geschichte, die in diesem ersten Bande bis auf den A. August gehet, und worin eine kurze Nachricht selbst von kleinen und wenig bekannten Völkern der alten Welt, und zumahl auch der kleinen griechischen Königreiche gegeben wird. Das Werk ist bey weitem nicht so verächtlich, als viele andre in Paris abgedruckte, die wir haben anzeigen müssen; es ist aber doch weder genau, noch in einem wohlgewählten Verhältnisse geschrieben. Auf einer Seite heist der nehmliche Feldherr Amyrtaeus, und Amyrte'e. Daß Damascus eine Republik gewesen sey, ist viel zu subtil geschlossen, weil die Schrift die Syrier von Damascus, und nicht den König nennt. Bey Sidon wird wiederum Darius Dhus, und Dhus auf eben der Seite genannt; jener ist Darius Nothus, und dieser Artaxerxes Dhus. Aratus von Sicyon war ein Patriot, und nahm etliche Städte mit gutem Glück, durch einen Ueberfall, ein, aber er war ein unglücklicher Feldherr, und mußte wider den siegreichen Cleomenes die Macedonier zu Hülfe rufen, denen er die Freyheit der Griechen aufopferte. Der weise Pericles brachte nicht

## xxxviii Zugabe zu den Göt. Anzeigen

den Frieden zwischen Athen und Lacedämon zuweage, er war vielmehr die Hauptursache zum Peloponnesischen Kriege. Nicht die Cimbrer, sondern die Cimmerier haben Lydien verwüstet. Die Assyrische Geschichte ist sehr verwirret: Herr R. hat einen ersten Nabuchodonosor, der den Dejoces geschlagen, und den Holofernes nach Judäa ausgesandt hat: und den zweyten bekannten und großen Herrscher dieses Namens. In was für Zeiten des Jüdischen Staates fällt also der erstere, und warum steht in der Erzählung der Judith nichts von einem Könige in Juda? Daß Xerxes wirklich den Berg Athos habe durchschneiden lassen, ist unfehlbar unwahr: die Zeit war viel zu kurz dazu. Nicht der Caucasus war der Parther nordische Gränze. Dieses Gebürge lauft von Süden nach Norden zwischen dem schwarzen und Caspischen Meere: diese Gränze war eher der Zmaus. Caracalla wurde durch des Macrinus Anstiften ermordet, und blieb nicht in einer Schlacht wider die Parther. Tarquinius der ältere hat Etrurien nicht bezwungen: sein Tochtersohn flohe ja zum Könige der Etrusker, und lange hernach kamen die Römer durch den Ciminischen Wald zum erstenmahl in Etrurien, als in ein unbekanntes, und bis hieher unzugängliches Land. Dieser Band ist von 572. Seiten in groß Duodez.

London.

*Haller.*

Ein dem Hanburyschen (siehe gelehrte Anzeigen, 10. Stück) fast ähnliches Werk hat der Gärtner des Herzogs von Kingston, Johann Dickes, bey

bey Blth Evans und Corte herauszugeben angefangen. Der Titul ist: new gardeners dictionary or the whole art of gardening, und es kömmt eben auch Nummernweise in Folio heraus, davon es sechs zig nicht übersteigen, und folglich ein mäßiger Foliant bleiben soll. Der Verfasser findet, in den besten Gärtnerbüchern mangeln die Handgriffe im Treibhause, im Winterhause, bey den Staudengewächsen, und im Küchen- Obst- und Blumengarten (wir befürchten in den Büchern, wo dieses alles fehlt, bleibe von der Gärtnerkunst gar nichts). Dieses will er um einen wohlfeilen Preis ergänzen. Er wählt die Gestalt eines Kräuterbuchs, und bey einem jeden Gewächse giebt er eine ausführliche Beschreibung, und die Wartung. Die Nahmen sind kenntlicher, als beyrn Hrn. Hanbury, man findet aber doch vieles zu erinnern. Warum beschreibt Herr D. eben die gemeine Schafgarbe, die niemand in einem Garten bauen wird, da so viele würdigere Gattungen in diesem Geschlechte sind. Vom Nutzen sagt er überhaupt nirgends etwas. Untern Nahmen: Aconite beschreibt er auch nur den kleinen Napell, mit Vorbeygehung der größern Gattung, der gelben, blauen, und anderer. Anderswo ist er umständlicher, wie bey den 7. Arten der Amaryllis. Er liefert auch einige mittelmäßig saubere Kupfer, zum Theil von nicht gemeinen Gewächsen, wie die Beurera. Bey dem Apffelbaum ist er viel zu kurz. Beym Artischock befiehlt er, wann man einen Kopf abgebrochen hat, den vornehmsten Stamm gleich darunter abzubrechen. Bey der Wartung der Duflower (orchis fuciflora) ist er umständlich. Bey der Pimperneüe (Burnet) ist doch sonderbar, daß er gar kein Wort von dem Nutzen sagt, den sie als ein Futterkraut hat. Den Unterschied der giftigen Cassava, und der unschädlichen

chen kennt er nicht. Wir hätten nicht gedacht, daß jemand wahre Castanien auf die wilden impfen würde, da beyde Bäume unendlich unterschieden sind, auch mißbilligt Hr. D. mit Recht das Unternehmen. Die ersten sechs Nummern gehen bis cinquefoil.

Haller.

Lausanne.

Heubach hat A. 1769. in groß Octav auf 398. Seiten abgedruckt: Sermons nouveaux pour les principales Solennités Chretiennes. Der Verfasser ist Hr. Durand, ein Profelyte, der das gemeine Vorurtheil beschämt, und mit Wandel und Gaben die Kirche erbaut, zu der er sich bekennt hat. Wir finden auch in den eilf hier abgedruckten Predigten keine Spuren des schlimmen Geschmacks, den die Prediger der R. Kirche selten ablegen können, und der uns selbst eines Bourdaloue und la Rue Predigten unangenehm macht.

Haller.

Wien.

Kraus hat A. 1770. in Quart auf 128. Seiten gedruckt: Index regni vegetabilis, qui continet plantas omnes, quae habentur in Linnaeani Systematis Editione XIIma. Es sind die Trivialnamen aus dieser Auflage, dem Alphabete nach in Ordnung gebracht, an der Anzahl 7815. Durch dergleichen Verzeichnisse werden alle andere Schriftsteller, die doch die meisten Pflanzen entdeckt, und beschrieben haben, vollkommen unnütz gemacht.



# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

6tes Stück.

Den 9. Februar 1771.

---

Amsterdam.

Haller

**M**aj hat N. 1770 in groß Octav abgedruckt: Histoire de la guerre des Alpes ou campagne de l'année 1744, par le Marquis de S. Simon Aide de camp de M. le Prince de Conti: eben den Marquis, dessen von dem jetzigen sehr verschiedenes Werk von den Hyacinthen, wir anderswo angesagt haben. In einer langen Einleitung widerlegt er des Hrn. Folarid's Bestimmung der Gebürge, worüber Hannibal sein Heer geführt hat. Der Berg Genevre, den Folarid vorzieht, ist ein viel zu kurzer Weg, und würde den Hannibal nicht so manche Tage aufhalten haben. Unser Verfasser führt den Punischen Feldherrn über Barcelonette, und den Berg Viso, an welchem der Po entspringt, und über welchen der Weg länger ist. Er bleibt bey der unveränderten Erzählung des Polybius und Livius, und vertheidiget sogar den Gebrauch des Stüzes, einen engen Weg zu erweitern. Seine Landcharten und Nachrichten über die verschiedenen Thäler, die nach Piemont führen, gehn von St. Bernhard bis aufs Mittelländische

f



## XLII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

telländische Meer: und dieses ist unstreitig der lehrreichste Theil des Werkes. Man sieht daraus, daß unzählbare mehr oder minder brauchbare Wege über diese Gottischen schon weit niedrigeren Alpen, gehen, und daß folglich es schwer ist, alle diese Zugänge abzuschneiden. Der Feind findet immer einige Zugänge, die schwächer besetzt sind. Seine vielen Colonnen zertheilen die ohnedem schwächere Macht des Vertheidigers; es finden sich, selbst unter den sonst getreuen Piemontesern, Verräther, die die möglichsten Stege entdecken, und auch diesesmahl hat der Prinz von einem Landmanne den Weg gelernt, durch welchen er bey Chateau Dauphin die Piemonteser angegriffen hat. Die Geschichte des Feldzuges ist sonst eine Lobrede auf den Prinzen, und auf die Französische Armee: wir glauben, alles, was der Marquis bejahet, seye auch wahr: er sagt aber nichts, das seinen Freunden nachtheilig seyn kann. Wir finden gleich bey dem Treffen von Mont-Alban die wahre Ursache nicht, warum der Prinz zum Abzug blasen ließ. Die Hülfstruppen der diesesmahl nicht zum rühmlichsten fechtenden Piemonteser, kamen vom Berge, und schlugen die schon in den Verschanzungen stehenden Gallispanier wieder heraus. Aber unser Marquis hält auch die Niederlage der Spanier bey Campo santo für einen Sieg: wo freylich ihre Reuterey die Oberhand behielt, das Fußvolk aber wich, die ganze Armee sich zurückzog, und dem K. in Sardinien alle Freyheit gab, die Modenesischen Staaten wegzunehmen. Er nennt an zehn Orten die Gallispanische Flotte die siegreiche, und niemand kann begreifen, warum diese siegende Flotte zu Alicante sich einverrt, und den geschlagenen Matthews Meister von der See läßt, wo er eben den Durchgang, dem Meere nach, der verbündeten Armee thätig erschweret. Die Schlacht bey Chateau Dauphin gieng für Sardinien verlohren, weil

weil einige Miquelets auf einen Felsen kletterten, und über den Köpfen der Piemontesen sich zeigten, wodurch dieselben in einen Schrecken geriethen, und sich zerstreuten: wir wissen dieses alles von Officieren die dem Treffen beygewohnt haben. Es ist auch sonst durch die vielen Nebenwege so leicht, eine schwächere Macht zu umringen, daß auch bey Col d'assiete es gar nahe drauf stund, daß die Piemoneser ihre Verschanzungen verlassen hätten, die sie doch mit einem so beträchtlichen Verluste für Frankreich behaupteten. Demont gieng allerdings über, weil die von der Besatzung gesammleten Wellen in Brand gerietzen, und das Feuer dem Pulver schon sehr nahe war. Coni wurde mit 40000 Mann belagert, einer größern Macht als Sardinien aufzubringen vermochte; der König griff eine besetzte Kirche an, die er zwar nicht wegnehmen konnte, aber die Aufmerksamkeit der Gallispanier so sehr beschäftigte, daß er durch einen andern Weg so viel Hülfe in Coni werfen konnte als zureichte, die Feinde zum Aufheben der Belagerung zu zwingen. Unser Herr von S. Simon rühmt den Rückzug des Prinzen sehr, der gerne Demont besetzt gelassen hätte: aber der tapfere Chevert misrieth es, und wollte nicht gerne gefangen werden. Wir übergehen die Geschichte von Coni. Ist in zwey Anhängen 300 S. stark.

## Paris.

H. 11.

Ein Arzt, Namens Dupre' de Lisse hat A. 1770. bey Costard zwey kleine Werke abdrucken lassen. Das eine hat zum Titel: *Traité des lésions de la tête par contrecoup*, es ist 150 S. in Duodez stark. Gelehrt und ein Zergliederer ist unser Mann wohl nicht. Er fährt einen Verfasser an, den er *Miscellanus* nennt,

und dessen Obf. 12. p. 22. citirt, und den Gegenſchlag ſchreibt er der in der Höle des Hauptes enthaltenen Luft groſſentheils zu, die zuſammengedrückt iſt, und ſich gegen die andere Seite wieder ausdehnt. Von den Waſſergefäſſen des Hirns ſpricht er auch viel zu verſichert, da ihr Daſeyn noch nicht erwieſen iſt. Hr. D. ſammelt einige Fälle, und andere hat er doch ſelbſt geſehn, und aus der Geſchwulſt auf einen Gegenſchlag geſchloſſen, den auch der Ausgang beſtärkt hat. Die Lähmung ins Kreuz vertheidigt er, und hat ſie gleichfalls geſehn. Wenn man bey dem Gegenſchlage die Stelle des Spaltes entdeckt hat, ſo rath er an, den Bohrer anzujehen. In allen auf Schläg- oder Fälle erfolgenden Uebeln, hält er ſehr viel von einem Weine, in welchem das Weiſſe von Hünnerkoth aufgelöſet iſt (er nennt es album græcum);

Das *Traité des maladies de poitrine connues ſous le nom de phtisie pulmonaire* iſt 340 S. ſtark, und auch A. 1770 abgedruckt. Unſer Mann ſchreibt auch hier *la biere de willisianus, dyathese, Araetus hemopthisie* (für *hemoptysie*) und giebt andere Züge von ſeiner Fremdheit in den gelehrten Sprachen. Er belehrt uns, er habe ſeit funfzehn Jahren Kranke geheilt. Er theilt auch ſonſt die Lungenſucht in drey Grade ein, die nur willkührlich von einander unterſchieden ſind. Sonſt bringt er zum Titel *Phtisie* viele und verſchiedene auszehrende Krankheiten. Die Lungenſucht, die auf den unterdrückten weiſſen Fluß folgt, ſcheint in Frankreich gemein zu ſeyn. Hr. D. gedenkt auch der ausgeworfenen Steinchen. Er glaubt an den Eintritt der Luft in das Blut und deſſelben im Blute ſelbſt bewieſenen Schnellkraft, auch an ein flüchtiges Salz in der Luft. Er vergiſt die Schwindſucht nicht, von welcher Herr Liſſot geſchrieben hat,  
und

und die im schönen Geschlechte sehr gemein seyn soll. Er vergift eben so wenig die bloß in den Nerven ihren Sitz habende Auszehrung. Er erwähnt bey der Lungenucht eines bitteren und gesalznen Auswurfes, als eines der ersten Zeichen, und hat hingegen auch süße Auswürfe gesehen. Die Anfälle des Fiebers schreibt er den Speisen zu. In allen Lungenkrankheiten hat er die Alderlässe gut gefunden. Da er selbst erkennt, wie widersinnig der Gebrauch des Oeles ist, so können wir fast nicht begreifen, wie an eben der Stelle er doch das Weinoel, und wieder ein Gemisch von Del und Manna anpreiset; wir haben in den unschuldigsten Schnuppen, und noch mehr in den Lungenkrankheiten, die Oele und die Balsame allemahl höchst schädlich gefunden. Gerne glauben wir ihm, daß das abgerauchte süße Milchsalz das Fleisch nicht frisch erhält, und auch weit minder zuträglich als die Milch ist. Warum erwähnt er aber der stärksten unter den Gegnern der Fäulung nur obenhin aus dem Hofmann; wir sprechen von der hier so heilsamen Fieberrinde, und der Säure. Seine wässerichten und erweichenden Mittel und seine Balsame kommen hiermit in keine Vergleichung. Die Mortonischen Pillen mit Schwefelbalsam hat Hr. D. nicht gut befunden. Bey dem unterdrückten weissen Flusse findet er die Blasenpflaster angerathen. In der Schwindsucht vom Rückgrade würden wir den Wein nicht angerathen haben.

Dijon.

Haber

So klein die Schrift des Herrn Beguinet, (er schreibt sich nur B.) ist, die Frontin A. 1769. auf 48 Octav. gedruckt hat, so wichtig ist sie in den Augen eines Patrioten, und eines Wissenschaftsfreundes.

## XLVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Der Titul ist: *Memoire sur les avantages de la mouture oeconomique et du commerce des farines.* Hr. B. zergliedert zuerst das Korn, seine Hülse, seine Härchen, seinen Keim, der der süßeste Theil am Korne ist, die aus dem Keim ins Meel gehenden kleinen Adern, und endlich das Meel. Da die Hülse des Korns, zumahl in warmen Ländern, sehr hart, und wie gläsern ist, so greift der Mühlstein sie am stärksten an, und das Innere wird mehr zerbröckelt, als zerrieben, und dieses Zerbröckelte geht beym gewöhnlichen Mahlen verlohren. Im Siebe geht auch das Gries oder der zerbröckelte Theil des Korns durch, und verliert sich. Man hat deswegen in Frankreich seit 1760 eine genauere Art zu mahlen eingeführt. Die Mühlensteine sind strahlenweise eingeschnitten, und die Schärpen der Strahlen sind abgerundet, auf daß sie das Korn zerknirschen, ohne den Spreu zu zerschneiden. Um den Stein nicht zu erhitzen, mahlt man unter zweyen mahlen. Man hat einen doppelten Beutel dabey angebracht, der durchs Wasser getrieben wird, und davon der erste das feinste Meel absondert, der andere aber das übrige empfängt, und es in verschiedene Theile absondert, in weißes Gries, graues Gries, schwarzes Gries, und in zweyerley noch geringere Arten, die Hr. B. *Recoupette* und *Recoupe* nennt. Alle diese fünf Theile kommen zum zweytenmahl unter den Mühlstein, Ehe man aber mahlt, reinigt man das Getraid durch eine Luftkiste, läßt das gute in eine Art einer Tobacktrape fallen, die es härstet, und leitet es hiernächst in ein deutsches Sieb, wo es nochmalis gereinigt wird. Die Römer wußten das Getraid eben so fein zu mahlen; und die Wichtigkeit dieser Kunst ist so groß, daß vormahls in Frankreich 4 bis 5 mahl 240 Pf. für die jährliche Nahrung eines Menschen gerechnet wurden, da man jetzt mit 2 solchen Maassen einen Mann

Mann nähren kann. Ein gewisser Cäsar Duquet hat eine öconomische Mühle zu Dijon eingerichtet: anstatt 90 Pf. Meel und 150 bis 160 Pfund Kleyen aus den 240 Pfund zu ziehn, bringt B. es auf 185 Pf. Meel, und für die Armen auf 195 Pf. er giebt auch sein Meel beträchtlich wolfeiler. Der Verfasser hofft, man werde durch diese Erfindung dahin gelangen, daß man anstatt mit Korn zu handeln, mit Meel handeln könne, wobey er viele Vortheile findet.

London.

Haller

Hugh's hat N. 1770. 8. auf 288 S. abgedruckt: An essay on the writing and Genius of Shakespear compared with the greek and french dramatic poets. Den Anlaß zu dieser Vertheidigung des geliebten Dichters der Zeiten hat Voltaire gegeben, der das Vöbelhafte im Shakespear in Vergleichung mit dem edeln Anstande des Corneille getadelt hatte. Das Werk ist wohl geschrieben, doch dem alten Varden etwas günstig. Freylich ist's eine billige Betrachtung, daß Shakespear zu einer Zeit gelebt hat, da Wortspiele und dunkle Redensarten am Hofe, auf der Kanzel, selbst in den Schriften eines Verulams herrscheten, und daß er sich dennoch sehr oft der allgemeinen Seuche entzogen hat: daß er auch wegen seiner wenigen Kenntniß der Sprachen noch an die schlechten Quellen damaliger Romane gebunden war. Auch ist der Vorzug nicht zu leugnen, den das Schauspiel vor dem Heldengedichte hat, das bloß gelesen werden kann. Man gesteht aber nicht genug, wie unfähig S. gewesen seye, eine vernünftige und zärtliche Liebe abzumahlen: doch  
man

man tadelt mit Recht die zur Unzeit in die schrecklichsten Umstände angebrachten kleinen und lauen Liebesvorträge des Theseus, und des Philoktetes in jedem französischen Oedipus. S. wird als der Urheber des historischen Schauspiels angesehen, das gewiß seine Nationalvorzüge hat. Billig hätte man des Corneille Elitandre verschonen sollen, den niemand für eine Arbeit hält, die Ruhm verdiente, oder ihres Verfassers würdig wäre, und Otho und Agesihaus sind wieder von seinen schlechtern Stücken. Hierauf durchgeht der Verfasser einige Schauspiele des Shakespears zuerst von der historischen Art, wie Henrich IV. wo in der That S. die Sitten und das Costume sehr wohl beobachtet hat. Er rühmt darauf den Gebrauch, den S. von den Hexen und Feyen gemacht hat, und zeigt viel wahrhaftig schönes im Macbeth. Die Gespenster hätte er mit Voltaires Beyspiel schützen können, der des Minus Geist eben auch hat erscheinen lassen, (und sein Trauerspiel mit einem qui pro quo zum Ausgang gebracht hat). Cinna erhält ein strenges, und in der That mehrentheils gerechtes Urtheil; nur muß man sich den Augustus, und nicht den Cinna, als den Helden des Schauspiels vorstellen, dessen Rolle sehr mittelmäßig ist. Voltaire wird wegen seiner ungetreuen Uebersetzung zu recht gewiesen, und kennt in der That das Innere der Englischen Sprache nicht. Des Shakespears gleichfalls auf einer Verschöderung beruhender Julius Cäsar, wird mit dem Cinna verglichen, wo wiederum, einige niedrige Stellen ausgenommen, Shakespear die Characteren des Brutus, Cassius und Cäsars sehr wohl beybehalten hat: dann Cäsar sprach damahls sehr hoch, und trozte dem Schatten der übrigen Freyheit.



# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

7tes Stück.

Den 16. Februar 1771.

---

London.

**L**'*esprit du Judaïsme, ou Examen raisonné de la loi de Moÿse et de son influence sur la religion chrétienne* 1770. 20: Seit. 8. Die Leser, welche der Streitigkeit mit den Ungläubigen kundig sind, werden in diesem Werk nichts ihnen unbekanntes finden; und wir würden deswegen davon gänzlich geschwiegen haben, wenn nicht solche Schriften so begierig von Jederman gelesen würden. Tindal, Collins, Morgan haben dieses alles schon lange gegen das Christenthum und die Bibel vorgebracht, und Leland, Lowmann nebst vielen andern, haben schon lange die Antworten darauf gegeben; wie sich ein jeder aus Hrn. Lilienschals Guter Sache der göttl. Offenbarung belehren kan. Nun wird der wahrheitliebende Leser erwarten, daß dieser B., welcher jene alten Einwürfe abermahls wiederhohlt, die darauf ertheilte Antworten in Uebersetzung nehme. Dies aber ist nirgends geschehen, sondern jene Einwendungen werden bloß vorgetragen, als wären sie nie gesagt, und hie und da mit unrichtigen Vorstellungen, Mißdeutungen und Verdrehungen der biblischen



lischen Nachrichten aufgestuzt, als ausgemachte Wahrheiten, die niemand je zu widerlegen versucht, der Welt vorgeleget. Es würde wenig Mühe kosten, auf jedem Blatt und zuweilen in jeder Zeile, Irrthümer, Mißdeutungen, offenbahre Verdrehungen und bloße Machtprüche zu zeigen, wenn es die Einrichtung dieser Anzeigen gestattete. Leser, denen es um Wahrheit zu thun, dürfen, wenn sie sich durch die zuversichtlichen Sprüche des V. bestürzet finden, nur das Lilienthalische Werk nachschlagen. Schon da werden sie sich von ihrer Bestürzung erholen. Um indessen unser Urtheil zu bestätigen, wollen wir den Vorbericht, worin der V. sein ganzes System concentrirt, durchgehen. Nach S. III. hat Jakob seinen Sohn Levi verflucht; da doch in der biblischen unter den Text gesetzten Stelle ausdrücklich stehet, er habe seine und des Simeon grausahme That an den Schemiten verflucht. Und gesetzt, er hätte ihn verflucht; so konte ja Moses einige hundert Jahre nachher dem Stamme Levi den Tempel- und Cwiltiensst auftragen, ohne jenem Fluch zu widersprechen. Eben diese Leviten werden (S. IV.) vom Moses durch das ganze Land zerstreuet, um seinen Plan zu einer Priester-Tyranny auszuführen. Aber diesen vorgegebenen Plan widerleget der klare Inhalt des Gesetzbuches Moses, nach welchem der jüdische Staat eine Demokratie seyn sollte; das Provisional-Gesetz vom Könige, welches nur die politische Freiheit des Volts, nicht aber die Erhebung des St. Levi sichtbarlich zur Absicht hat; und die Geschichte des jüd. Staats, wo die Könige, z. E. Saul, David, Salomon, auch sogar die positiven Kirchen-Rechte, als ein Stück der Majestät üben. Die wahre Ursache jener Vertheilung lag in der Bestimmung der Leviten; welche keinesweges bloß Priester, sondern die Schreiber, Astronomen, Pollicey-Aufseher, mit einem Worte, die Ge-

Gelehrten der Nation seyn sollten. — Nach S. V. flößet Moses dem Volk einen tödtlichen Haß gegen alle andre Nationen ein, und empfiehlt ihnen sehr stark l'intolerance et la ferocité. Gleichwohl finden wir 3 B. Mos. 19, 33. 34. 5 B. Mos. 10, 17-19. Geseze, welche den Israeliten befehlen, alle andre Völker wie sich selbst zu lieben, weil Gott sie insgesammt liebet. — S. VI. Num. lehret Moses Gesetz und Religion gar den Götzen-Dienst, und den größtten Materialismus; und zwar beschwern, weil Jehovah von den Elohim oder Untergöttern unterschieden, auch von ihm gesagt wird, daß er im Allerheiligsten gegenwärtig sey. A chaque page de la Bible, sagt der B. VIII. f. nous trouvons la rapine, la trahison, la rebellion, la fraude, l'usurpation, les violations les plus manifestes du droit de la nature et des gens autorisées et commandées aux Hebreux par la divinité ou par ses interpretes. — En un mot on diroit que sous la loi de Moyse ce n'etoit qu'à force de crimes que l'on pouvoit s'illustrer et meriter la faveur de la divinité. Könnte der B. so urtheilen, wenn er auch nur die 10 Gebote gelesen? Kan die Härte des damaligen üblichen Krieger-Rechts dem Moses zur Last geleyet werden, der es ja nicht machte, sondern so, wie er es fand, nehmen, und darnach seine Geseze einrichten mußte? Ist es billig, auch nur gerecht, von einem Geschichtschreiber, der lasterhafte Charaktere, so wie er sie findet, aufstellt, zu sagen, er billige und predige das Laster? u. s. w. Die ganze Mosaische Oekonomie ist ein politisches Priester-System. (XII f.) Jederman aber kan sich durch Einsicht der Bibel überzeugen, daß die Regierungs-Form des israel. St. demokratisch; kein einziger König aus dem Stamm Levi, und dieser in vielen Fällen der Retter der bürgerlichen Freiheit war. — S. XVII. läßt der B. den Gott der Juden selbst

selbst sagen, qu'il a donné à son peuple une loi qui n'est point bonne, des institutions vicieuses. Der ganze Beweis hiezu ist, Voyés Ezechiel. Citirt und beweist ein Forscher der Wahrheit so? Und würde der V. so citirt und geurtheilt haben, wenn er die Stelle beim Ezech. Kap. 20, 11. 12. (die Verordnungen und Richter-Sprüche, von denen V. 25. geredet wird, sind die Ankündigungen schwerer Strafen für die Uebertretung seiner Gesetze. S. v. 23. 24. 26.) aufgeschlagen und gelesen hätte; wo mit ausdrücklichen Worten das Gegentheil steht? Enfin, (eben das.) vn dieu immuable a pris en horreur vne religion, pour l'établissement de laquelle il avoit tant de fois derangé la nature! Die Bibel sagt aber nirgends, daß Gott die jüdische Religion, so wie sie im A. T. gegründet ist, sondern, daß er das jüdische Volk verworfen, (ihm seine bürgerliche Vorzüge genommen) und das mosaische Gesetz bei der Ankunft des Messias, wo es seinen Endzweck erfüllet hatte, und ausdrücklichen Erklärungen zu Folge aufgehoben sollte, abgeschafft. Und dieses dienet auch zur Antwort auf die Fragen XX. Anm. Si la loi ceremonielle etoit emanée de Dieu, de quel droit St. Paul declame-t-il contre elle? De quel droit Jesus Christ lui meme changeoit-il les dispositions antérieures de la Divinité? In eben dieser Anmerkung lässet er den Apostel Paulus auf dem sogenannten Concilio zu Jerusalem, mit Petro über das Gesetz Moses zanken: wovon man aber Apostel-Gesch. XV. nicht allein nichts, sondern auch in Petri Rede gerade das Gegentheil findet. — In dem Werke selbst wird die biblische Geschichte besonders des A. T. und das christliche Religions-System erbärmlich gemishandelt. Nachdem der V. in 11 Kapiteln die Lehren der Bibel für Ungereimtheiten und Gotteslästerungen, die Wunder des A. T. für Fabeln, die Propheten für Betrüg-

ger, den David für ein monstre, prince detestable, vrai Cannibale erklärt u. s. w. so beschließt er im 12ten Kapitel mit einer ganz außerordentlich heftigen Declamation gegen das Christenthum, die aber ganz falsch adressirt ist. Denn das, wogegen er declamirt, ist nicht Christenthum, sondern entweder Pabstthum, oder selbst gemachte Ideen. Eben diese fast wütende Hefigkeit und das Finstere, welches in dem ganzen Styl herrscht, macht es uns wahrscheinlich, daß man den Herrn von Voltaire ohne Grund für den Verfasser halte. — Uebrigens muß es jeden Freund der Bibel inniglich schmerzen, wenn man dieses Buch, welches noch immer viele tausend Menschen als den einzigen Trost ihres Lebens und den Grund und die Stütze ächter Tugend verehren, mit solchem Leichtsinne, Ungezogenheit und Ungestüm behandelt, desgleichen sich kein Gutgesinnter bei einem Buch des elendesten Schmierers und abergläubigsten Kopfes gestatten würde. Man unterwerfe die Bibel der allerstrengsten Prüfung und gönne nicht dem geringsten Versehen Nachsicht. Dies ist Recht und Pflicht. Nur um Toleranz bitten wir. Man behandle uns nicht als Thoren, Kindisch-Abergläubige oder Betrüger mit Spott und Verachtung, welches für ehrliebende Gemüther eben so empfindlich und gewissermassen noch empfindlicher ist, als wenn man uns mit bewafneten Dragonern vom Christenthum zum Unglauben befehlen wolte.

## Stockholm.

Haller.

Noch A. 1769 ist der siebente Band der Amoenitatum Academicarum des Ritters von Linne' herausgekommen, und ist 510 S. stark mit 7 Kupfern. Die Anzahl der Probeschriften geht bis 150. und die meisten

meisten haben wir schon nach der Urkunde angezeigt. Doch bleiben noch ziemlich viele unangezeigte über: wie *hirudo medicinalis* vom Jahr 1765. *fundamenta Ornithologica* auch von 1765. *fundamenta agrostographiae* von 1767. wobey verschiedene Wahrnehmungen wiederkommen, daß die schwimmenden Inseln vom *Marisco* kommen, daß der Riesenhaber den Wachholder tödtet, daß die Schafse von der *festuca (ovina)* sehr fett werden u. s. f. Der Herr von L. liefert dann wiederum die Beschreibung der Blumen nach seiner Lehre: er geht hin und wieder die Schwürigkeiten ein, die von der Ähnlichkeit gewisser Theile herkommen: die *Aira aquatica* habe an gesalznen Orten mehrere Blumen, u. d. g. Endlich kommen die Linnéischen Graßgeschlechter mit sauber gestochenen Blüten. *Varietas ciborum* ist auch von A. 1767. *fervidorum et gelidorum usus* ist von 1765. auch *menthae usus*. Wieder von 1767. *Metamorphosis humana*, wo zwölf Monate im menschlichen Leben gefunden werden, von deren jedem der Verfasser die besondern Eigenschaften erzählt. *Cura generalis*, eine practische Schrift, ist vom Jahre 1766. *Usus muscorum*, auch von 1766. erzählt einige öconomische und medicinische Brauchbarkeiten einiger Moosse. In Westbothnien samlet man das Rennthiermoos zum Futter für die Kühe. Das kleine sogenannte *Bryum truncatulum* soll überall um Jerusalem an den Mauern wachsen, und vermuthlich Salomons Hyssop seyn. Man versichert hier, daß *Mnium fontanum* werde an gedüngten Orten zum Splachno *ampullaceo*, und das *Mnium annotinum* zum Splachno *vasculoso*, dieses aber endlich zum Splachno *rubro*, welches alles sehr merkliche Veränderungen wären. Die Chinesische Lin-

Zinte soll aus dem Lichene pustulato gebrennt werden: gerne wolten wir andre Nahmen angebracht haben, wann wir diese Trivialnahmen ohne allzu grossen Zeitverlust in bekannte Nahmen zu verwechseln wüßten. Zuletzt kömmt Herr Andreas Sparmanns Reise nach China, mit einem Verzeichnisse einiger Pflanzen, aber weit mehrerer Insecten, die Herr S. auf dieser langen Reise gefunden hat.

### Avignon und Lyon.

*Haller*

Hey Reguillats Witwe verkauft man Memoire historique et oeconomique sur le Beaujolois etc. par M. Brisson, den man vom Verfasser der Ornithologie unterscheiden muß. Ist A. 1770. auf 272 S. in groß Octav abgedruckt. Hr. B. der selbst aus dem Beaujolois gebürtig ist, schreibt mit allem Eifer eines Patrioten. Seine Provinz hat von 100000 bis 85000 Einwohner. Die bürgerliche Geschichte rührt uns weniger, sie kann bey einem kleinen Lehn der Krone nicht sehr wichtig seyn. Dann folgt die Naturgeschichte. Man findet in dieser Gegend Felsen von Granit, vielen Quarz, der auch, wider des von Linne' Meinung, Felsen ausmacht, und seine Schichten hat: man verfertigt aus diesem harten Gesteine gute Mählsteine. Auf den Bergen findet man an sehr vielen Orten gar keine Muscheln, und nirgends Spuren von Vulkanen. Unter den nützlichen Pflanzen hat man ziemlich die Maulbeerbäume eingeführt, die unser Herr B. zumahl für den armen Landmann, nicht sehr billigt, weil derselbe doch dabey nicht zurecht kommt, und den Ackerbau verabsäunet. Uebers  
haupt

haupt ist das Land nicht fruchtbar, und zumahl die Berge fast mit keinem Vortheil zu bauen. Dieses vermutheten wir gleich aus dem Abbreunen des Rasens und den seltenen Erndten, die nur alle drey Jahre wiederkommen. Im magern Lande erndtet man bloß das zweyte Korn, und Herr B. hat den verzweiflungsvollen Gedanken, die Einwohner thäten eben so wohl, sie ließen ihr Land gar ungebaut. Das Heu ist gut, und der Gebrauch der Lartuffeln allgemein, wiewohl andre diese Wurzel für schädlich halten, weil sie dem Acker den Dung entziehn, und selber kein Stroh noch Heu liefern. Ein Verzeichniß der Pflanzen des Beaujolois von einem Edelmannen Mr. de Thizy ist sehr arm. Das Wasser ist auf den Bergen gut, und in den Thälern ungesund. Endlich kommen die Manufacturen. Hier denkt Hr. B. ganz anders, als die heutigen Philosophen. Er hofft wenig vom Ackerbau, und viel von der Industrie. Die Hanf- und Baumwollenspinneren und Weberen ernährt diese sonst so arme Provinz. Beym Hanfe wollen sie das zweyte Kosten des Hrn. Marcandiers nicht annehmen, es vermindert das Gewicht des Hanfes allzusehr. Das Bleichen hat man von den Schweizern lernen müssen, und die Waare geht vornehmlich nach Spanien. Die Leute verdienen auch etwas mit Führungen. Herr B. hält aber, wie wir glauben, mit Recht diese Nahrung für nachtheilig. Die Spinneren und Weberen läßt doch in dem kleinen Lande alle Jahre bey 50000 Pf. an reinem Gewinnst zurück.



# Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

8tes Stück.

Den 23. Februar 1771.

---

Paris.

Haller

**D**ie königliche Academie der Wissenschaften hat die Bände 1766. und 1767 ihrer Abhandlungen herausgegeben. Der erstere ist N. 1769 abgedruckt, und in zwey Anfängen 792 Quartseiten stark, samt 24 Kupferplatten.

Zur allgemeinen Geschichte der Natur. 1) Des Abbe' Nollet electriche Blumen, die aus kleinen metallischen Platten bestehn, die alle scharf zugespitzt seyn müssen, und wobey an der Zusammenkunft zweyer Spitzen allemahl ein electriche Funke ausbricht. 2) Herr Fougeroux de Bondaroi über den Vesuvius. In den Schlacken, oder so genannten Lave, hat Herr F. Schwefel, zuweilen auch wohl in Krystallen, auch Alaun und Eisen gefunden, welches letztere er doch nicht anders als brüchig hat seigern können. Vitriol findet sich dabey gar nicht. Der graue Stein, mit dem man zu Napoli bauet, ist aus der Vesuvischen Asche zusammen gebacken. Eben diese Asche gerinnt auch in einen Toffein, der an der Luft hart wird, und voll Vitrioltiefe ist. Kalchsteine oder Mascheln  
h findet



findet man um den Vesuv gar nicht. Die Puzzo-  
 lana ist allerdings eine ausgebrannte Erde, die so-  
 wohl als die Lava, einen laugenhaften Geschmack  
 hat; sie gleicht einem leichten Steine sehr wohl, den  
 der Vesuv auswirft, und den Hr. F. Schaum nen-  
 net. Man hat auch geschmolzenes Glas um den Ve-  
 suv gefunden. In den Ritzen schießt ein gelbes Was-  
 ser an, das man insgemein für Schwefel hält, es ist  
 nicht die gelbe Farbe Gialloino, und besteht viel-  
 mehr aus etwas Meersalz, Alaun, Glaserde und Ei-  
 sen. Der Salmiak ist demjenigen ähnlich, den  
 man bey der Solfatara antrifft. Daß aber alle Vol-  
 cane in Inseln, oder Halbinseln, und folglich in  
 der Nähe der Meere seyn, ist ganz unrichtig; hat  
 Hr. F. denn die vielen feuerispizenden Gipfel der an-  
 dischen Gebürge vergessen? 3) Auch Herr F. von  
 den Alaunwerken zu Tolfa. Man braucht dazu ein  
 graues Gestein, das man auf einem gewölbten Ofen  
 verkalkt, und dabey viele Vorsicht beobachtet. Man  
 benetzt hiernächst die in Haufen gelegten Steine mit  
 Wasser vierzig Tage lang, bis sie zu einem Leige  
 schmelzen; diesen siedet man in Kesseln, und rührt  
 ihn dabey beständig um; das abgekochte Wasser wird  
 in Kisten gelassen, wovon es zuletzt in einen wahren  
 Ziehbrunnen sinkt; in diesem Geschirre schießt der  
 Alaun an. Der Stein ist kalcherdig, und hält kaum  
 zwey im Hundert Alaun, man weiß, daß dieser Rö-  
 mische Alaun der reinste ist. 4) Auch Herr Fouge-  
 roux von einigen leuchtenden Käfern, zumahl einem  
 aus Cayenne zufälliger Weise nach Paris gebrachten,  
 in dessen Brust zwey hellleuchtende, und, wie  
 grün brennende Stellen sind. Die Luciole in Italien  
 leuchten im Fluge, sie sind von unserm deutschen  
 Leuchtwurme unterschieden. 5) Herr Le Roi von et-  
 ner electrischen Erscheinung. In den glasartigen  
 Körpern kömmt der Funke aus einer größsern Ent-  
 fernung,

fernung, wann der zugespitzte Körper electricisch gemacht wird, und der stumpfe unelectrisch bleibt: und gerade das Widerspiel wiederfährt, wann die electriche Eigenschaft mit Schwefel erweckt wird. 6. Allerdings gehört hierher die wichtige Abhandlung des Herrn Deparcieux, (der indessen mit Tod abgegangen ist) über die verschiedene Leichtigkeit und Güte des Wassers, das man zu Paris trinkt. Da dieser Mann sehr eifrig das Herleiten des Baches Fontaine nach Paris betrieb, so wurde ihm der morastige Geschmack des Wassers vorgerückt. Herr D. meinte, dieser Geschmack käme nur vom langsamen Laufe, und von den Gewächsen, die im Wasser sich auflösen: er erbat die Facultät der Aerzte, Proben mit dem Wasser des vorbeschriebenen Baches zu machen. Sie thaten es, und wandten dazu viele Mühe, und vielen Fleiß an, brauchten auch ein neues Maas der Schwere, und rauchten das Wasser, und die andern Wasser ab, die man zu Paris trinkt. Es fand sich, daß das Seine-Wasser das leichteste war, und nach ihm das Wasser der Fontaine folgete; doch ist das Wasser der Loire noch leichter. Es fand sich auch die unwahrscheinliche Wahrnehmung, daß gewisse Salze, wann man sie zu abgezogenem Wasser thut, es leichter machen. In der Seine findet man nur 2 Gran  $2\frac{1}{3}$  Bodensatz im Pfunde, und in der Fontaine 3 Pf.  $\frac{3}{2}$ . Wir können aber keinen Umgang nehmen, hier anzumerken, daß es bey der Gesundheit des Wassers gar nicht einzig auf seine Leichtigkeit ankömmt, daß faulichte Theile es überaus schädlich machen können, ohne sein Gewicht so zu vermehren, wie es eine unschuldige Erde vermehrt, und daß man weder Geschmack noch Billigkeit haben muß, wann man das Wasser der Seine rühmt, das so offenbar bey allen unangewöhnten, wie ein abführendes Mittel würkt.

7) Des Herrn von Hamels meteorologische Geschichte

um Petitviers. Wir hätten nicht erwartet, daß schon im Jenner die Mandelbäume und Pirschen in voller Blüthe gestanden wären. Die Nachtigall schlug den 3ten April. 8) Hr. Perronet hat einen harten Kalkstein mit einer dicken krystalischen Hülle überzogen gefunden. 9) Die Geschichte eines Strahles: überhaupt hat er sich in seinem Laufe an das Metall gehalten. 10) Von einem stinkenden Bache, in dessen Wasser man eine Schwefelleber findet. 11) Ein Aleyonium, das um eine Muschel gewachsen war. 12) Herr von Borde von der grossen Kälte, die A. 1766 zu Day geherrscht hat: das Wärmemaas fiel auf zwölf Reaumurische Grade unter D.

Zur Anatomie. 1) Allerdings gehört hierher des Hrn. Herissant wichtige Abhandlung von dem Baue der Muscheln, den er dem Baue der Knochen ähnlich findet; nemlich ein häutichtes zellichtes Grundwesen, in welches sich die kalchichte Erde erzeugt. Selbst in den gegrabenen Muscheln findet man mit Luft angefüllte Röhrchen, die an den sechsnichten Fasern der Wänder fortgehen, mit welchen das Thier an der Schaale fest sitzt. Man entdeckt dieses schwammigte Wesen gar bald, wenn man mit einem schwachen Scheidewasser die Erde auflöset, und wegspült. Das Grundwesen erscheint wieder in seiner natürlichen Weichheit, und giebt beym Feuer Zeichen seiner thierischen Natur. In den meisten Muscheln ist dieses Netzwerk allerdings aus Fasern zusammengesetzt, die selbst aus einem Gummi bestehen, Die Perlemutterfarben kommen nur von einigen Salzen her, wodurch die Fasern wie zu Prismen werden. In einigen Muscheln ist dieses Netz so dünn, als eine Spinnenweb: in andern besteht es aus wirklichen Häuten, die mehr oder minder fadicht und borsticht sind. Der Wachsthum der Muscheln geschieht,

schicht, wie bey den Thieren, durch erdichte Theile, die in die Maschen des ursprünglichen Netzes abgelegt werden. Alles dieses wird mit sehr schönen Zeichnungen erläutert. 2) Herr Bortin von den Thränenwegen in verschiedenen Thieren. Er beschreibet sie einigermaßen im Menschen, und glaubt nicht, daß der harte Reif um das Thränenloch von einem fadigten Wesen seye, wie ihn das Einbeizen doch überzeugen würde. Er schränkt hiernächst das Daseyn des Thränenloches in den Thieren ein, es mangelt dasselbe den Hasen, und verschiedenen Vögeln; er beschreibet alsdann die zwey Thränendrüsen dieses Thieres. Hr. B. läßt sich hierüber in einen wunderlichen Streit ein, da er die Bücher nicht hat, wovon er spricht, und des Caldesi Worte aus einem andern Schriftsteller anführt, der bloß einen Auszug geliefert hat, hernach aber zweifelt, ob Caldesi dieses geschrieben habe, und ihn mit dem Bedinge widerlegt, daß er so und nicht anders geschrieben haben möge. Dieser ganze Zorn entsteht aus einem Mißverstände, weil er geglaubt hatte, der Herr von Haller habe den französischen Zergliedern einen irrigen Begriff von den Thränendrüsen zur Last gelegt, es war aber Haucher, der diesen Irrthum begangen hat. Auch hat der Hr. von H. nicht gesagt, alle vierfüßige Thiere und Vögel haben Thränenlöcher, sondern einige, die er auch mit dem einschränkenden Worte certae nennt. Auch der Dohse und das Schaaf haben zwey hauptsächliche Thränendrüsen. Im Haasen hat Hr. B. eine Oeffnung aus dem Thränenfack in den äußern Vorhang des Auges (injonctive) gefunden, die Herr B. neu zu seyn glaubt: die andere Oeffnung führt in die Nase. Die Academie pflegt zur Anatomie die Krankheiten zu rechnen. 3) Herr Ferrein, der inzwischen mit Tod abgegangen ist, beschreibet die Entzündung der Leber als eine sehr gemeine Krankheit,

## LXII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

die mehrentheils üble Folgen für das ganze übrige Leben nach sich läßt. Er glaubt, man fühle die schmerzhafteste Leber am besten, wo sie den Magen bedeckt, und wo die Schmerzen oft sehr heftig seyen, (wann nur nicht der Sitz des Uebels alsdann im Magen ist. Hr. F. selbst wirft die Frage auf, warum entzündet sich eben der Theil der Leber, der den Magen bedeckt, am öftersten? und eine Folge der Krankheit ist, wie er versichert, eine grosse Schwachheit des Magens.) Das Uebel, fährt er fort, kömmt sehr oft wieder. Die Cur besteht in der Aderlässe, in erweichenden Mitteln, wohin er die Cacaobutter rechnet, wann der Schmerz sehr lebhaft ist. Die neuen Anfälle abzuhalten, rath er die ölichten Wasser an, wie Cantezrez, endlich auch wohl einen Saucrbrunn. 4) Herr Morand berichtet einige schwere Zufälle, die bey Schlächtern vom Schlachten übertriebener und erhitzter Ochsen entstanden sind. Diese Leute schwelgen am ganzen Leibe ungemein stark. Andere, die in gewissen übel bestimmten Krankheiten einen Ochsen schlachteten, und das Messer in den Mund nahmen, sind zum Theil mit dem kalten Brande gestorben; da sonst das Fleisch selbst ohne einigen Schaden verzepft worden ist. 5) Herr Sabbatier hat, wie ehemahls Naboth, in einer drey Monat schwangeren Frau beyde Eyerstöcke verhärtet gefunden. 6) Ein Beyspiel eines mit Eau de Luce geheilten Otterbisses. 7) Ein Weingewächs in der Schale einer Schildkröte. 8) Des Herrn le Catt glückliche Steinschnitte.

Zur Chymie: 1) Hr. Fougereux vom Giallofino, das von Napolis aus verkauft wird. Es ist kein Auswurf des Vesubz, und eine blosser Zubereitung aus Wley. Herr F. hat es genau nachgeahmt, indem er Wleyweiß mit Alaun, Salmiak, und sogenannten Diaphoretique mineral auf gelindem Feuer sieben bis acht

acht Stunden lang gehalten hat. 2) Herr Cabot von Borax. Er hat das Kupfer in diesem Salze entdeckt; hingegen gefunden, daß das sogenannte stilkende Salz im Borax nicht liegt, sondern aus demselben erzeugt wird. 3) Hr. Sage hat gesehen, daß Kristallen, die aus Kupfer, und einem durch das feuerfeste Laugensalz aufgelöseten flüchtigen Laugensalz entstanden waren, an der Luft grün worden, und ihre Gestalt verlohren haben. 4) Man hat eine Steinkohle in Frankreich entdeckt, die aus einer Holzkohle entsteht, welche mit Vitriol durchwittert ist.

Zur Kenntniß der Sterne. Dieser Theil ist und bleibt der reichste in den hiesigen Abhandlungen; wir müssen bey demselben uns einschränken. 1) Herr Pingre bestreitet eine Abhandlung des Herrn Rumofsky, der die Parallax der Sonne kleiner macht: er beschuldigt den Herrn R. er gebe den Stellen der Wahrnehmungen eine unrechte Lage, und setze zumahl Pekina unrecht: er selbst zeichnet einige bey der Bestimmung der Längen übrige Schwürigkeiten aus, und versichert eben aus des Herrn R. Wahrnehmungen, wann man sie werde richtig gemacht haben, so kommen die 10 Secunden heraus, worauf Hr. P. die Parallax der Sonne bestimmt. 2) Hr. de la Lande über den Merkur. Die Wahrnehmungen über diesen Fixstern sind noch nicht recht zahlreich, und Kopernik hat ihn niemahls gesehen. Des Nabonassars erstes Jahr fängt den 26ten Februar des 747ten Jahrs vor Christi Geburt an; man muß aber die Egyptischen Jahre des Ptolemäus verbessern, die ohne Schaltjahre sind. Hiernächst bestimmt Hr. La L. die größte und die kleinste Entfernung des Merkurs von der Sonne. Die tropische Revolution dieses Fixsterns setzt er auf 87 Tage, 23 Stunden, 14 Minuten, 26

Secunden; und folglich macht er sie um acht Secunden kleiner, als Hallej. 3) Hr. Bailly über die Bewegung der Knoten, und die Verschiedenheit in der Neigung (Inclination) des Jupiters Trabanten. 4) Herr le Monnier berechnet die Horizontalbrechung der Strahlen auf eine neue Weise. 5) Hr. Zaurat bestimmt die fürnehmsten Elemente der Theorie des Jupiters, und wir übergeben eine große Anzahl beobachteter Finsternisse, und andere einzelne Wahrnehmungen.

Zur Geographie rechnet man die Anzeige einiger Charten des Hrn. de l'Isle, und zur Hydrographie einige Verbesserungen der Seefahrten in der mitteländischen See durch Herrn de Chabert.

Zur Hydraulik. Des Herrn Deparcieux Anrathen, die Fontaine nach Paris zu bringen, gehört eigentlich zur Chemie, oder Naturgeschichte, und hat nichts hydraulisches. 2) Herr Perronet vom Wasserbaue, wovon man keiner Wasserkammern bedarf; die Erfindung ist an verschiedenen Orten bewerkstelliget worden. 3) Wir wollen hierzu die neue Erfindung rechnen, das Wasser durch eine Pumpe über 60 Schuh hoch zu ziehen. Sie ist zufälliger Weise aus einer Entzündung eines Künstlers entstanden, der das Wasser höher, als 33 Schuh heben wollte, und endlich seinen Hammer gegen die Röhre schmiss. Man hat dem Zufalle nachgesehen, und gefunden, wann man die Röhre des Pumpwerks bey 30 oder 32. Schuh mit einem kleinen Loch öffnet, daß alsdann das Wasser über 60 Schuh in die Höhe gezogen werden kann. Die Sache ist nicht schwer zu erklären, man giebt dem Wasser einen neuen Druck von einem ganzen Dampfkreise. Freylich giebt die Röhre alsdann weniger Wasser in einer gegebenen Zeit, weil sich die  
Luft

Luft mit dem in die Höhe gepumpten Wasser vermischt, und  $\frac{1}{2}$  des steigenden Wassers ausmacht.

Eigentlich zur Hydrostatik des Herrn de Vorde bessere Berechnung des Ausflusses des Wassers aus der Oeffnung eines Geschirres. Herr de V. wirft dem Herrn Bernoulli und Dalembert vor, sie haben den Widerstand verabsäumt, den der Boden des Geschirres dem Auslaufe entgegengesetzt, und znmahl den Druck der von der Mündung entfernten Theile des Wassers. Sie haben dabey den Grundsatz von der unveränderten Erhaltung des Maasses der lebendigen Kräfte angebracht, das doch nicht allemal angewandt werden könne. In der Erfahrung selber hat Hr. de V. das Steigen des Wassers in der in ein Geschirr gesenkten Röhre doppelt kleiner, als in der Bernoullischen Rechnung gefunden.

Endlich kommen verschiedene neue Werkzeuge und Maschinen und des Herrn Johann Hellots Leben, der A. 1766 mit Tod abgegangen ist. Auf der 171 S. wird erzählt, als wenn Brand zu Hrn. Hellots Zeiten den Leuchtstein erfunden hätte. Dieser Leuchtstein war damahls über ein halbes Jahrhundert alt.

### Upsala.

*Murray.*

Auch der Hr. Canzleyrath von Ihre hat sich aufs neue in Untersuchungen über die Runen und Runsteine eingelassen; und einige Abhandlungen darüber aufs Katheder gebracht, die vorzüglich eine genauere Anzeige verdienen. Die erste davon, de Runarum in Suecia antiquitate, (8 B. in 4; nebst der Abbildung einiger Runsteine), ist die Gradualdissertation des Herrn Uno von Troil, und schon vom Jahre 1769. Der Hr. Verf. fängt mit den Grundsätzen an, daß die Runen wahrscheinlich, lange vor ihrer Anwendung auf steinernen Denkmaalen, schon auf



## LXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

hölzernen Tafeln und Stäben, im gemeinen und öffentlichen Gebrauch gewesen sind; und daß man hingegen, in den ältesten Zeiten, steinerne Denkmaale auf Grabhügeln, Bautasteinar, und Legrsteinar, gehabt habe, auf denen sich keine Schrift befunden. Das erste hätten wir doch gerne erst historisch erwiesen gesehen. Denn wir glauben vielmehr, daß die Runen erst bey der Steinschrift aufgekommen sind. Der Hr. Verf. gesteht ferner, daß bey keinem älteren einheimischen Geschichtschreiber, oder unter den öffentlichen Urkunden, einige Nachricht von den Runen gefunden werde. Man würde nicht einmal wissen, welchen Namen sie geführet, wenn dieser nicht auf den Runsteinen vorkäme, und von auswärtigen Schriftstellern erhalten wäre. Die Nachrichten der Gebrüder Johannes und Olaus Magni, und die Verdienste eines Bureus, Wormius, Rudbeck, Verelius, Peringskiöld, Sadorf, und Erich Benzelius um die Runische Litteratur werden darauf freymüthig beurtheilet. Wir wundern uns, hier die Namen eines Olaus Celsius und Wallin zu vermissen, die in diesem Studio so viele Stärke gehabt; besonders des erstern, der uns allen vielleicht zuerst das Licht angezündet hat. Allein es ist wol die Absicht nicht gewesen, hier ein vollständiges Verzeichniß zu liefern: und es wird dieses vortrefflichen Mannes hernach verschiedentlich mit Ruhm gedacht. Sollte man sich vorstellen, daß man, zu einer Zeit, den Odin, Magog, die Arche, das Galiläische Meer, und Sodom und Gomorra auf den Runsteinen finden können, wo hellere Augen jetzt ganz was anders lesen? Es werden ferner die Gründe für das Alter der Runsteine geprüft, und aufrichtig gezeigt, wie manches sich dagegen sagen lasse. Von den Anmerkungen, die der Herr V. dabey macht, verdienet die besonders ausgezeichnet zu werden, daß die meisten solcher Steine nicht den Ort des

des Begräbnisses bezeichnen; sondern, als Ehrenmaale, zum Andenken der Verstorbenen, gesetzt sind. (S. 24) Daher stehen sie vielfältig am Wege. Auch ist die Aeußerung merkwürdig, daß es scheine, die Römischen Geislichen hätten, mit der Zeit, aus der Errichtung der Runsteine gar ein verdienstliches Werk gemacht; und wären vielleicht bisweilen selbst die Meister davon gewesen. (S. 26) Saxo Grammaticus ist der erste, welcher der Runsteine gedenket. Der Hr. Verf. giebt zu, daß man in Island keine Runsteine habe. Er schließt doch aber, aus einer Erzählung, in der Geschichte des R. Olof Tryggwasons von den beiden Mönchen Gunlaug und Oddo, da ein stummes Frauenzimmer sich der Runen, zur Erklärung ihrer Gedanken, bedienet, daß diese daselbst, vor der Einführung des Christenthums, und in der Mitte des 10 Sæc. bekannt gewesen. Etwas vom Fabelhaften hat doch diese Erzählung auch. Für die Stelle selbst aber, die wir vorher nicht bemerket, sind wir dem Herrn Verf. verbunden. Darauf kömmt das, was Kimbert von dem Schreiben des Rb. Björn an den Kais. Ludwig den Frommen anmerket hat. Der Hr. V. glaubt, daß, wenn man auch sonst Zweifel dagegen erregen könnte, dieß wenigstens daraus folge, daß Kimbert gewußt haben müsse, daß die Kunst zu schreiben damals im Norden nicht unbekannt gewesen. Er muthmasset, daß die Neigung zur Poesie den Trieb zum Schreiben erreget. Es wäre nicht möglich gewesen, die Namen so vieler Kämpfer, deren in dem Gedichte des Starkaters gedacht wird, zu behalten. Nur ist noch die Frage, ob das Gedicht auch wirklich so alt sey? Hiernächst kommen Untersuchungen über das Genie der Sprache, auf den Runsteinen vor; von welcher Art wir gern mehr gehabt hätten. Der Herr Verf. behauptet, man habe, im ganzen Norden, vor Alters

## LXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

so, wie die ersten Anbauer in Island, geredet. Diese alte Sprache könne man aus den Schriften des Ari Frode vom 10 Sæc. noch kennen lernen. Die Dänen und Schweden aber, die von Deutschen und Englischen Missionairen unterrichtet worden, hätten allmählich mehr Fremdes angenommen: wie man, aus Vergleichung der alten Gesetze von Westgöthland, mit den Schriften des Sturlejons, sehen könnte. Die Aufschriften also, welche der Sprache in jenen näher kämen, wären neuer; und die, welche der alten Isländischen, älter. Diejenigen aber, welche noch merkwürdigere Abweichungen hätten, überträfen beide Gattungen am Alter. Nur müsse man die Fehler, die beim Einhauen häufig begangen worden, nicht mit dahin rechnen. Sehr vielen Aufschriften ist der Name dessen, der sie eingehauen, nicht beigefügt. Es haben ihn aber auch viele: und theilt der Herr Verf. nur allein von den Upländischen Runsteinen 94 solcher Namen mit. Er folgert daraus, daß entweder die Kunst zu schreiben schon sehr vielen bekannt gewesen; oder daß mehrere Sæcula erfordert worden, so viele Steinhauer her vorzubringen. Beides beweise das Alter der Runen. Da wir aber keine Kennzeichen von dem wahren Alter der Runensteine haben, und auf den meisten nicht viel mehr zu lesen, als was auf so vielen andern steht: so könnte immer ein Zweifler sagen, daß vielleicht, nach einigen wenigen wirklich alten, eine Menge, in viel neuerer Zeit, von guten ehrlichen Bauersleuten, eingehauen worden; so wie sie noch den Kalender in Runen auf Stäbe schneiden. Wenigstens zeigen die meisten nicht mehr Kunst, als daß man dieß wol argwohnen könnte. Ja, da man, aus unzeitigem Patriotismus, uns Manuscripte in Runen, und Münzen, unterschoben: wer will uns gut dafür seyn, daß es nicht eben so wohl mit den Runensteinen

nen geschehen? Der Herr Verf. hat in Ansehung der Züge der Buchstaben wenige Abweichungen gefunden. Von allen den Runsteinen, deren Abbildungen Herr Ödranson herausgegeben, enthält kein einziger Namen und Begebenheiten, daraus sich ein historischer Beweis auf sein Alter ziehen ließe. Dennoch meynt der Herr Verf. daß nicht wenige darunter älter, als das Christenthum, wären. Zur Bestätigung seiner Meynung führt er zuletzt noch einen Grund an, der neu und ihm eigen ist. Man fände bisweilen in Aufschriften, daß, ausser dem Steine, auch ein Grabhügel zur Ehre des Verstorbenen, errichtet wäre. Nun aber hätte dieß mit dem Christenthum aufgehört; und wäre für das Kennzeichen eines Heiden gehalten worden. Sollten sich aber hier nicht Annehmlichkeiten, wenigstens von den Zeiten finden, da das Christenthum noch nicht gegründet gewesen? Es macht auch selbst schon eine Aufschrift dieser Art, vor der ein Kreuz eingehauen zu sehen, dem Hrn. V. Schwierigkeit. Er hält dieß aber für einen bloßen Zierrath. Der Schluß aus dem Allen ist, daß die Runen im 9 oder 10 Säk. im Norden schon so gemein gewesen, daß Personen männlichen und weiblichen Geschlechts sie zum Brieffschreiben gebraucht hätten (S. 56); und daß, auch von der Zeit des Heidenthums, Runsteine gefunden würden, und einige, die älter schienen, als das 9te Säk. Es ließe sich also behaupten, daß, wenn nicht eher, doch vom 5 oder 6 Säk. an, die Runen in Norden aufgekommen wären. Dieß letztere möchten wir vielleicht zugeben. Wenigstens finden wir kein Bedenken, den Ursprung der Runen von der Zeit an zu rechnen, da die Normänner angefangen, auf den Englischen, Irländischen, und Fränkischen Küsten so öftere Landungen zu unternehmen: wobey sie Gelegenheit gehabt, Monumente dieser Völker zu sehen, und Münzen mit nach Hause zu bringen.

## LXX Zugabe zu den Göt. Anzeigen

bringen. Allein das erste, daß der Gebrauch der Runen im gemeinen Schreiben, schon im 9 oder 10 Säk. so ausgebreitet gewesen, scheint wenigstens eine zu weit getriebene Folgerung aus dem Vorhergehenden zu seyn. Inzwischen vergnüget es uns, so viel Uebereinstimmendes mit unseren Gedanken in dem Wesentlichsten zu finden; und, auch in Schweden, die ehemaligen Lieblingshypothesen von den Runen so fremdmüthig, und mit dem Ansehen eines Ihre, bestritten zu sehen. Der Herr von Troil ist ein Sohn des vorigen Schwedischen Erzbischofs, und hält sich jetzt bey uns in Göttingen auf; ein junger Gelehrter, der die Hoffnungen, die man sich von ihm macht, gewiß erfüllen wird.

h. 2 76

### Schwäbisch Halle.

Von des Hrn. Consistorialr. Friederich Albr. Meisters Kandidatenbriefen haben wir noch den zweyten Theil anzugeigen, der bey Messerer herausgekommen, 324. S. in klein Oct. Das günstige Urtheil, welches wir von dem ersten Theil im J. 1767. S. 636. gefällt, bitten wir ohne Einschränkung auch auf diesen auszudehnen. Vielleicht ist hier die Anzahl der Materien größer, welche nicht bloß den Kandidaten, sondern auch andern Theologen und mit Consistorialsachen beschäftigten Männern zu empfehlen sind. Der unterhaltende und angenehme Ton ist nicht verändert, und die Abwechslung der Sachen gefällt auch alsdenn, wenn man den Grund der Ordnung sogleich nicht entdekt. Wir fahren fort, einige uns merkwürdige Stellen auszuzeichnen, und das um desto mehr mit unserer Freymüthigkeit, da wir aus dem ersten Brief dieses Theils sehen, daß Hr. M. unsere Erinnerungen nicht übel aufgenommen. S. 19. wird dem Kandidaten nicht allein die Kirchenhistorie empfohlen, sondern auch eine sehr

sehr gute Methode, sich diese Beschäftigung zu erleichtern. Auch treten wir dem Urtheil S. 31. u. f. von der Behutsamkeit im Gebrauch englischer Schriften bey, und das mit besonderer Ausdehnung auf die eragetischen. Die Wünsche und Vorschläge, den äußerlichen Zustand der Kandidaten zu verbessern, sind sehr gut, besonders da sie vorhero auf eine Untersuchung ihrer Rechte und Befugnisse gegründet sind. Hier dürfte aber wol manches durch Localumstände von verschiedener Beschaffenheit seyn. Recht gut wird das frühzeitige Predigen der jungen Leute verworfen, die noch nicht einmahl auf Universitäten gewesen sind. Aus der Verpflichtung der Landesfinder zum Dienst des Landes entstehet ohne Widerspruch vor jene ein Recht, Beförderung zu erwarten. Würde es aber nicht besser seyn, wenn beydes, Pflicht und Recht gar nicht statt hätten? Hierüber wünschten wir von dem Herrn M. eine Betrachtung zu lesen. Erfahrungen vom großen Nutzen, wenn Kandidaten außer dem Vaterland befördert werden, und dem Schaden, den die an Landesfinder gebundene Beförderungen, zumal in einigen Reichstädten stiften, haben uns dazu veranlaßet. Von dem Nutzen ordinirter Kandidaten sind wir überzeugt; stellen uns aber die Sache so vor, daß sie nicht ohne Vocation, nur nicht zum Dienst einer einzelnen, sondern aller Gemeinden eines Landes sey. Sie hat daher auch nur ihre Wirkung im Lande, und ein fremder Prediger darf deswegen einem solchen Mann nicht sogleich alle Pfarrverrichtungen verstaten. Vom Rang der Kandidaten ist überaus viel Gutes gesagt. Nur sind wir wegen der alten Christen verschiedener Meinung. Einen bürgerlichen Rang, denn von diesem ist hier die Rede, kan nur die Obrigkeit geben, und würde die heidnische Obrigkeit, welche die Christen verfolgte, ihren Lehrern einen solchen Rang gegeben haben? Die Untersuchung einer Stelle des Tertullians, S. 120. die dahin gehöret, ist schön, und wir billigen, daß honor.

michz

nicht das Amt hier bedeute, sollte es aber nicht besser allein vom Rang in den gottesdienstlichen Versammlungen, und nicht im bürgerlichen Leben, verstanden werden? Man denke nur an die *communio laicam*, so wird honor und ordinis confessus deutlich. Von dem Kandidatexamen sind viele gute Erinnerungen gemacht. Einige fromme Wünsche sind wirklich in einigen Landen schon erfüllet, z. B. die Prüfungen vor erhaltener Vocation. Der Gebrauch der lateinischen Sprache mißfallet dem H. M. Sollte es aber nicht noch mehr Schaden stiften, wenn diese, einem Theil der jungen Leute wichtige Empfehlung der Nothwendigkeit, sich im Lateinischen eine Fertigkeit zu erwerben, wegsallen sollte. Unfehlbar denkt er aber darinnen richtig, daß er mehr praktische Fragen verlanget, solche, welche den eigenen moralischen Geischnak des Kandidaten offenbaren müssen: daß er die Fragen mehr nach den Bedürfnissen der Zeit eingerichtet zu sehen, wünschet. Was von Melancthon's examine ordinandorum, das noch in einigen Kirchen symbolisch ist, beygefüget worden, ist lehrreich und gegründet. Im sechsten und siebenenden Brief wird ein fremder Auffaz eines jungen Kandidaten mitgetheilet, in welchem aus dem Verhalten Jesu von seiner Taufe bis zum Tod Johannis nützliche Regeln vor seinen Stand gezogen werden. Ob wir gleich mit dem V. darinnen nicht einig sind, daß in dieser Periode Christus zu seinem Lehramt gleichsam sich vorbereitet, vielweniger sie Christi-Kandidatenstand nennen würden, so sind doch seine dabey geäußerte Gesinnungen zu billigen, und die moralischen Betrachtungen selbst zu empfehlen. Besonders aber gefällt uns das, was von den Versuchungen der Kandidaten angemerkt worden. Am Ende kömmt H. M. noch einmal auf die Ordination und vertheidiget nicht allein ihre Weibehaltung in unsern Kirchen mit Grund und Recht, sondern auch, daß sie nicht eine fruchtlose Cärimonie sey, sondern die ganze Handlung, nicht bloß das Auslegen der Hände, dem Ordinanden sehr nützlich werden könne.



LXXIII

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

9tes Stück.

Den 2. März 1771.

Upsala.

*März 1771*

**D**ie zweyte Dissertation des Herrn Canzleyrathß von Ihre handelt de Runarum patria et origine, und ist von dem Herrn Joh. Gustav Stenberg, den 28 May 1770, vertheidiget. (6 Bogen, 4.). In den Vorlesungen, die über diese Materie in der Königl. Societät gehalten worden, hatte man als wahrscheinlich behauptet, daß die Nordischen Runen aus einer Nachahmung der Fränkischen oder Angel-Sächsischen Römischen Capitalschrift, besonders der letzten, entstanden; und rohe Copien dieser Buchstaben von Aufschriften, oder Münzen, wären. (Anz. 1768. S. 398, f.). Hier sehen wir Deutschland, als das Vaterland der Runen, angegeben. Eine Erklärung, die von einem Nordischen Gelehrten gewiß unerwartet ist; die aber demselben desto mehr Ehre macht. Wir wollen uns dennoch, durch die Vaterlandsliebe, nicht dahin reißen lassen; und die Gründe der neuen Herleitung unpartheilich prüfen. Wie es scheint, dürften beide Hypothesen mehr übereinstimmend seyn,

i

als



## LXXIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

als man sich anfänglich vorstellen sollte, und beide einander, auf eine merkwürdige Art, erklären. Nachdem die Neigung allmählig abgenommen, bey den Alterthümern des Vaterlandes, alles aufs höchste zu treiben, lassen sich die Meynungen über das Alter der Runen vornämlich unter zwey Classen bringen: da man sie entweder dem Odin zuschreibt; oder sie nach seiner Zeit erst aufgekomen zu seyn behauptet. Der Herr Verf. giebt den alten Traditionen darin nach, daß Odin die Gothische Sprache in Norden eingeführet, daß er auch die Dichtkunst und Zauberkunst da gelehret habe. Es wäre aber, um die Zeit, da er im Norden erschienen, im Jahrhundert vor der Geburt des Erlösers, die Kunst zu schreiben, bey den meisten Völkern, und auch wahrscheinlich nicht in den Gegenden am schwarzen Meer, wo er hergekommen, bekannt gewesen. Und glaubt der Herr Canzleyr., daß dieß seiner ehemaligen Behauptung nicht widerspräche: da er den Ursprung der ältesten Griechischen Buchstaben aus den benachbarten Scythischen Ländern hergeleitet. Die größten Prinzen hätten vor Zeiten nicht schreiben gekonnt, wie Theodorich, König der Ostgothen. Und hätte Odin Buchstaben mitgebracht: warum hat er nicht die sogenannten Alphilanischen gewählt, die sich besser für das Genie der Sprache schicken? Man könnte sagen: weil sie erst, um einige Jahrhundert später, von den Gothen, aus der Griechischen Handschrift, angenommen worden. Allein wir wissen, daß der Herr Canzleyrath sie für älter, und einheimisch Gothisch hält. Es hat auch Sturleson, von dem wir alle Nachrichten vom Odin haben, ihm die Einführung der Runen nicht zugeschrieben. Sie sind also nach Odins Zeiten erst aufgekomen. Nun könnten sie aber von den Einheimischen selbst erfunden seyn. Allein dieser Gedanke fällt weg: wenn man die Verfassung der Nordis

schen Völker erwäget; die von dem Herrn B., über alle Vorurtheile, mit historischer Wahrheit, geschildert wird. (S. 15. f.). Wenn man ferner die Runen ansieht, bemerkt man bald einige Buchstaben, die von den Lateinischen entlehnet sind. Man fände hiernächst, daß sie für die Nordischen Sprachen nicht erfunden seyn können: da sie theils nicht alle ihre Töne ausdrücken, theils, bey dem großen Mangel, doch einen Buchstaben überflüssig haben. Der Schluß ist daher, daß sie von Fremden angenommen worden. Aus den Runen in Sessingland können sie nicht entstanden seyn: da diese vielmehr den Ursprung von ihnen verrathen. Irland hatte damahls noch keine Einwohner. In Finland und Livland sind nie Runische Denkmaale gefunden worden. Und in den Russischen Provinzen darf man auch keine, worauf sonst Strahlenberg die Neugierde gereiset, hoffen: nachdem der Herr Collegienrath Müller den Herrn von Ihre versichert, daß nichts von dergleichen Monumenten da gefunden würde. Von England giebt der Herr B. gerne zu, daß daselbst die Runen vor Zeiten in Gebrauch gewesen. Allein er hält es dennoch nicht für wahrscheinlich, daß die Nordländer sie daher hätten: weil, ehe sie dahin ihr Verkehr gehabt, schon die Angel-Sächsischen Buchstaben daselbst eingeführet worden. Durch die Angel-Sächsischen Buchstaben versteht aber der Herr B., wie auch die Kupfertafel zeigt, nur die kleine Angel-Sächsische Handschrift. Allein von dieser ist die Rede nicht; sondern von der Angel-Sächsischen Lateinischen Capitalschrift, welche, auf den Münzen der Angel-Sächsischen und Dänischen Könige, ja auf den Schwedischen vom Dof Skdtkonung, die von Angel-Sächsischen Münzmeistern gepräget worden, genug zu sehen ist. Diese ist es, welche, als Steinschrift, mit den Runen, die wir gleichfalls dahin rechnen, zu vergleichen ist.

Wenn dieß geschieht: so wird man vielleicht noch etwas mehr, als bloße Wahrscheinlichkeit, finden. Wenigstens ist keine einzige von den Runen, deren Entstehung aus einem Runen-Sächsischen Capitalbuchstaben sich nicht ungezweyelt angezeiget zu lassen. (Anz. 1768. S. 398, f.) Der Herr V. aber, der, aus angezeigter Ursache, eben die Ähnlichkeit nicht finden kann, wendet sich endlich nach Deutschland. Hier giebt ihm die merkwürdige Stelle vom Alphabet der Nordmänner bey dem Rabanus Maurus, aus dem in den Göttingischen Vorlesungen nur so viel erwiesen worden, daß die Nordischen Runen, bereits im 9 Säk. in Deutschland bekannt gewesen, noch zu der weitern Folgerung Anlaß, daß sie auch sogar einheimisch gewesen. Es heißt: "Die Buchstaben, welche die Marcomannen brauchen, die wir Nordmänner nennen, und von denen diejenigen herkommen, welche die Theotisce Sprache reden, stehen unten." Der Hr. Canzlr. schließt, aus einer Stelle bey dem Helmold, daß hier, durch die Marcomannen wahrscheinlich die Dietmarsen gemeinet werden; so wie man, unter dem Namen der Nordmänner, auch wol bisweilen die Nordalbingen, oder Driehöner von Holstein, begriffen habe. Er hält daher für erwiesen, daß die Niedersachsen schon im 9ten Säk. Runen gehabt hätten. Diesseits der Elbe hatten sie gewiß schon mehr. Ja er meynt, es wäre mehr, als wahrscheinlich, daß die Runen von den Angeln und Sachsen, schon im 5 Säk., mit nach Britannien gebracht worden. (S. 34). Denn daß sie daselbst zu einer Zeit gewesen, beweise noch das zischende t, r. klages im Englischen zu hören. Er sehe es für ein Vorzeichen an, daß, wo das **H** anzutreffen, vormals die Runen gebraucht worden. Wir halten die Erklärung der Rabanischen Anmerkung für glücklich. Und hätte der Herr V. seine Meynung noch weiter, durch die Umschrift des zweyten goldenen Horns, das,

das, im J. 1734, bey Lunden gefunden worden, bestätigen können, das fast lauter Runen des Rabanischen Alphabets zeigt. (Anz. 1768, S. 401. Es giebt auch selbst Runensteine in diesen Gegenden; wie das berühmte Monument des Königes Gormo und seiner Gemalin. Allein man kann gegen die Antiquitäten dieser Art nicht argwöhnisch genug seyn. Der Herr Verf. will ferner, daß in dem Angelt-Sächsischen Stak, und dem Deutschen Buchstab, sich das Ausdenken der Runen erhalten. Er beruft sich auf die Glosse des Kero, wo das Wort Runstaba vorläumt; und erklärt jetzt die Runa des Venantius Fortunatus von der Deutschen Schrift. Alle diese Bemerkungen sind auch in den Göttingischen Untersuchungen gemüset worden. Nur hat man sich nicht getrauet, so viel daraus zu folgern. Darauf wird gezeigt, wie das mangelhafte Alphabet der Runen, welches nur aus 16 Buchstaben besteht, sich am besten zum Allemannischen Dialecte schicke: wo man d und t, b und p, g und h nicht unterschieden, g und w nicht gebraucht, und e etwa durch ai ausgedruckt worden. Allein wir zweifeln, daß das erste sich schlechtthin vom Allemannischen behaupten lasse: da es nicht genug ist, sich auf die rohe Orthographie in den Handschriften vom Otfried und Notkern zu berufen. Die alte Sächsische Mundart aber hat gewiß, wie noch das Niedersächsische, alle Töne gehabt. Ein anderes ist es mit dem Meisnischen Dialecte. Außerdem besteht auch das Rabanische Alphabet, worauf des H. Canzlr. Hypothese sich gründet, wirklich aus 23 Buchstaben; und ist dadurch merklich von den eigentlichen Nordischen Runen verschieden. Wie aber der Herr V. die Sache genommen: so ist der richtige Schluß, daß die Runen durch den größten Theil von Deutschland im Gebrauch gewesen. Sie hätten aber allmählich den Lateinischen Buchstaben weichen müssen; hingegen sich

## LXXVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

in dem äuffersten nördlichen Winkel von Deutschland länger erhalten. Von da hätten sie sich endlich in die Nordländer ausgebreitet, vermuthlich durch den Handel nach Birca, und im 5 oder 6 Jahrhundert. Zu legt wird noch der Einwurf, daß man in Deutschland keine Spuren von Runen fände, dadurch beantwortet: daß man sie auch nicht im Norden finden würde, wenn der Gebrauch der Grabsteine daselbst nicht vom Dd. i. eingeführet worden. So unterhaltend diese Schlüsse sind: so zeigen doch die bloß eingestreueten Uimmerungen, wie zweifelhaft noch manche Voraussetzung z. Wegen das Alphabet des Rabans ist auch noch manches zu erinnern. Es scheint zu gekünstelt, als daß es je im gemeinen Gebrauche gewesen. Uns Wahrscheinlichkeit zu schliessen, sollte man glauben, daß auch die Franken, Alemannen, und andere Deutsche ihre Runen gehabt hätten, die sie von den Römischen Buchstaben in den benachbarten Provinzen copiiret. Wir kennen sie aber nicht. Was aber die Nordischen Runen anbetrifft: so scheinen sie eine Copie für sich; und, nach unserem Bedünken, noch immer der Angel-Sächsischen Lateinischen Capitalschrift am ähnlichsten zu seyn. Ursachen dazu giebt die Geschichte genug an die Hand.

Hall.

Genf.

Ohne Ort und Drucker sind hier zwey Memoires sur la Compagnie des Indes pour servir de reponse aux compilations, de M. l'Abbé Moreillet par M. le Comte de Lauragais, im Jahr 1770 abgedruckt, und machen in groß Octav 323 S. aus. Der Herr Graf besitzt in der Ostindischen Gesellschaft viele Actionen, und hat sich der Aufhebung derselben, selbst wider die Vorschrift des Hofes, beständig widersetzt.  
Er

Er sieht den Herrn Morellet als ein erkaufteß Werkzeug der Minister, und zumahl des M. Bontin an, der damahls die Geschäfte der Gesellschaft, von Seiten des Hofes, in seiner Aufsicht hatte, auch mißhandelt er denselben ziemlich. Freylich ist der Herr Graf an keine Ordnung gebunden, und schweift nur gar zu oft aus. Ueberhaupt aber behauptet er: die bekannte Bilanz habe der Gesellschaft doch 54 und nicht 39 Millionen gelassen: der König seye auch die Summen ihr wirklich schuldig, die dieselbe berechnet; und sie habe wegen des Hofes und wegen der Nation sich in die grossen Ausgaben und in den Krieg gestürzt, wodurch sie in die gegenwärtige Verlegenheit gerathen seye. Er vertheidigt die ausschließenden Rechte, und erzählt das Verhör der Abgeordneten des Handels vor dem Parlamente, als wenn sie nach des Hrn. Abbe' Vorschrift gesprochen hätten: doch hat das Parlament sich der Gesellschaft angenommen, und für die Beybehaltung derselben Vorstellungen gethan. Der Herr Graf geht indessen viel zu weit, wenn er die 400000 Pf. die die Englische Ostindische Gesellschaft der Nation zahlt, eine Unterdrückung nennt. Die Englische Krone hat mit unsäglichen Kosten diese Gesellschaft errettet, und genießt billig einen Theil des Ueberflusses, wozu sie durch die genossene Hülfe gelangt ist. Endlich kommen des Hrn. Grafen Schlüsse. Die Gesellschaft kennt ihre Lage bey 20 Millionen zu nicht recht: man muß also zwey neue Syndics ernennen; den einen von der Gesellschaft, den andern vom Parlamente. Diese sollen eine richtige Bilanz verfertigen: die Gesellschaft soll ihren ausschließenden Rechten entsagen, sie soll zu blossen Handelsleuten werden; allen Besitzern von 25. Actiönen das Recht geben, alle drey Monate ausgeschossene zu erwählen, die drey Monate

LXXX Zug. 9. Stück den 2. März 1771.

te lang dienen sollen; die Wahl der Verwalter der Gesellschaft denjenigen übergeben, die 100 Actionen haben: von eben diesen Besitzern einen Entwurf von der künftigen Einrichtung der Gesellschaft erwarten: worüber das Mehr der Stimmen gelten soll. Vom Hofe oder dem Einflusse der Minister steht in diesem Entwurfe nicht ein Wort.

*Atheyne.*

Leipzig.

Bei Junius erscheint eine neue Sammlung übersetzter Englischer Schauspiele, aber von den neuesten Stücken, und für das deutsche Theater eingerichtet. Sammlung der neuesten und besten Schauspiele für das deutsche Theater. Aus dem Englischen übersetzt. 1770. 8. Die erste Sammlung enthält die Brüder, ein Lustspiel, das viel Unnatürliches, insonderheit in Herrn Doves Charakter hat, und die ungegründete Bedenklichkeit, oder der Streit zwischen Freundschaft und Liebe, ein Lustspiel vom Zugh Kelly. Mehr Sprache des Dialogs, und weniger Spuren von der Verlegenheit, in der sich der Uebersetzer befand, weniger Stellen, die in den Gedanken den Leser auf das Englische zurückführten, wünschten wir immer noch. Mit einer Amantine nimmt der alte Schiffer an seinem Schiffe nicht Abschied, ich überlasse sie dem Genusse Ihrer Ehrenzeichen, u. s. w. Daß der Engländer von Thalern spricht, und ähnliche Veränderungen dürften wohl von der Art derjenigen nicht seyn, welche das deutsche Theater erheischt. Sonst ist die Uebersetzung ganz wohl zum Lesen.



LXXXI

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

10tes Stück.

Den 9. März 1771.

---

Dijon.

*Halbe*

**D**es Ventes hat A. 1769. in groß Octav auf 416. S. einige Preißschriften abgedruckt, davon die eine vom Hrn. Boissieu, und gekrönt worden ist, und die andern vom Hrn. Godart und Berdenabe das accessit erhalten haben, und der Titel ist: Dissertations sur les antiseptiques. Hr. Maret trägt in einem Vorberichte das Urtheil der Academie zu Dijon vor. Demn folget des Hrn. Boissieu, eines Arztes von Lyon Abhandlung, die wie billig auf Erfahrungen gegründet ist, obwohl Hr. B. derselben eine fast allzukleine Anzahl gemacht hat, und sich daneben wider den Zweck einer Preißschrift, mit entlebten Versuchen fast allzuviel behilft. Doch haben seine wenigen Versuche ihren Nutzen. In der offnen Luft erzeugt die Fäulung fast kein flüchtiges Salz, aber in einem verschlossenen Gefäße unterscheidet man allerdings den faulenden länger daurenden Geruch von dem alcalischen flüchtigen, der nicht lang währet. Allerdings geben auch diese faulenden Körper mit der

‡

Säure



## LXXII Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

Säure und dem Violensyrup Zeichen einer alkalischen Natur. Endlich verfliehet alles flüchtige, und der faule Geruch vergeht, der Körper aber ist gänzlich aufgelöset. Starke Gemische von Salpeter halten die Fäulung auf. Der Duff des verpuffenden Salpeters bezwingt die noch nicht zum höchsten gestiegenen Fäulung. In der ofnen Luft sind die Zeichen eines flüchtigen Salzes nicht so deutlich als in der verschlossenen. Die Fäulung zieht Luft an sich, und wird durch die Vermischungen vermindert, die dem faulenden Körper frische Luft verschaffen. Das flüchtige Salz zeigt sich weder im Anfange noch zuletzt. Alles was die festgewordene Luft zur Entwicklung bringt, befördert die Fäulung, und hinwiederum die Fieberrinde befördert die Fäulung, wenn sie durchs Wasser erschöpft ist, und ihr Extract hindert dieselbe. Das übrige sind fast Theorien. Wie würde doch Hr. B. beweisen, daß im Blute der linken Herzhöle mehr Luft als im Blute der rechten ist: und er hat sich überhaupt des Macbride zu sehr bedient. Was er von den Arzneymitteln sagt, die in den Krankheiten der Fäulung wehren, hat wenig eigenes. Hr. Camutti hat ihn belehrt, im kalten Brande sey es dienlich, ein glühendes Eisen in einer kleinen Entfernung von dem absterbenden Theile zu halten. Die Nervenmeister ist er geneigt für feste Luft anzusehn, die mit einem dünnen flüchtigen Wesen vermischt ist. Wir übergehn die verschiedenen Fäulungen und ihre Curen.

Die zweyte Preißschrift ist vom Hrn Professor Bordenave. Er nimmt an, daß das Blut noch beym Leben des Menschen sich auflösen kan, und fährt das Exempic. eines Kriegsbedienten an, dem es durch den Stumpfen des abgefehten Wundes wegschwist. Er betrachtet die Ursachen u. die Arten der Fäulung, und dann die Mittel, u. ihren Classen. Hr. B. hofft sehr vieles von der Cure.

Die dritte, und nach unserm Geschmacke, die wichtigste, ist von Hrn. Godart einem Arzte zu Biers unweit Lüttich. Er bringt überall eigene Versuche an. Gleich der erste zeigt, wie genau man auf alle Umstände achten muß, wann man sagen soll, ob das Kochsalz die Fäulung hindere oder befördere. Hr. G. hat bald das eine, und bald das andere wahrgenommen; man kan die Fäulung sehr aufhalten, wann man das im Wasser liegende und in die Fäulung übergehnde nur oft aus dem Wasser nimmt, wann man auch bloß die Haut wegschöpft, die sich auf dem Wasser samlet. Ueberhaupt hat sich die Fäulung im bloßen Wasser eher gezeigt, ist aber im gesalznen, worin Fleisch gelegen, widerlicher gewesen. Der faule Geruch geht nicht an einem fort, sondern wie zu Stößen, nimmt er zu, und verschwindet für eine Zeit lang wieder. Die faulende Materie färbt allerdings den Violensyrup, und brauset auch mit schwachem Salpetergeist, oder mit Essig, nicht aber mit gar starken sauren Geistern. Im Fleische und andern Theilen des Thieres hat Hr. G. beym Anfange der Fäulung etwas säurliches wahrgenommen. Ein faulender Saft läßt einen Bodensatz fallen, den sowohl die feuerfesten Laugensalze, als die starke Säure vermehren. Die Fäulung verdünset die flüchtigen Theile, und die festen fallen zu Boden. In einem höhern Geschirre ist die Fäulung langsamer, als in einem niedrigen, und Hr. G. glaubt, der Druck verhindere im ersten Falle die Fäulung. Eine große Hitze hindert die Fäulung; so thut die Kälte; und Hr. G. hat den Mittelgrad zwischen der faulenden und erhaltenden Wärme auf den 35 R Grad bestimmt, wo die Fäulung am größten ist. Das Kochen macht das Fleisch eher härter als weicher. Wir müssen den heilenden Theil dieser Abhandlung übergehn.

Murray. Ten:

Upsala.

In der letzten Dissertation über die Runen, vom 9 Jun. 1770, hat der Herr von Ihre de signo crucis in cippis Runicis, ambigua Christianismi nota, gehandelt. Der Respondent dabey ist Herr Johann Graffmann gewesen. (2 B). Man findet sehr viele Runensteine, und unter denen, deren Abbildung Herr Göransson herausgegeben, nur allein 598, in der Mitte, oder sonst an einer anderen Stelle, theils offenbar mit dem Kreuze, theils mit einer Figur bezeichnet, die, auf mancherley Art verzogen, doch einem Kreuze am ähnlichsten sieht. Es haben daher Gelehrte, die weniger für das hohe Alter dieser Steine eingenommen gewesen, geschlossen, daß diese Denkmale nicht anders, als von Christlichen Zeiten, seyn könnten. Andere haben hingegen behauptet, daß das Zeichen des Kreuzes, auch unter den Heiden, nicht ungewöhnlich gewesen. Noch andere haben es für einen bloßen Zierrath erklärt. Der Hr. Verf. bemerkt, daß, auf manchen Steinen, die Figur so verzogen wäre, daß man kaum ein Kreuz herausbringen könnte. Er führt hiernächst die bekannte Begebenheit des Königes Sako Adelskans von Norwegen, bey dem heidnischen Opfer an; daraus zu schließen, daß die Heiden in Norden ein gewisses Zeichen, dem Thor zur Ehre, gehabt haben müssen, welches mit dem Kreuze viel Aehnliches gehabt hätte, und den Hammer des Liegottes vorstellen sollen, den man Mjolnarn, den Jermolmer, genennt hätte. Es käme hinzu, daß das Kreuz auf Steinen gefunden würde, die, aus andern Anzeigen, wie schon in der Recension der Troilischen Dissertation angemerkt worden, von heidnischen Zeiten wären. Selbst die Kindertraufe wäre bey den Heiden gewöhnlich gewesen. Unter den heidnischen Malabaren wäre die Feuerprobe, welche

die die Christen, in den mittleren Zeiten, gehabt hätten. Frage man, was der Thorshammer auf den heidnischen Runsteinen bedeuten solle: so beweise eine Stelle der Edda, daß man geglaubt, Thor könne Verstorbene auferwecken. Doch scheint der Herr Canzleyr. sich endlich dahin zu lenken, die Figur mehr für einen bloßen Zierrath zu halten. Nach unsrer Hypothese könnte das Kreuz, selbst auf heidnischen Steinen, eine bloße Nachahmung seyn, indem man es auf Münzen oder sonst gesehen. Allein, da es offenbar ist, daß die meisten Runsteine überhaupt, erst zur Zeit des Christenthums, gesetzt worden: so sehen wir nicht, warum man das Kreuz nicht als ein Christliches Zeichen, welches, in den Zeiten, überall angebracht ward, erkennen wollte, und zum Hammer des Thors seine Zuflucht nehmen. (Anz. 1768, S. 404.). Die verzogenen Kreuze sind aber unstreitig Zierrathen: wie das Kreuz auch sonst unzählige Gestalten in der Heraldik, und zur Bezeichnung der verschiedenen Mönchs- und Ritterorden erhalten hat.

### Schwerin.

Halle:

Ein Capitain, Hr. J. Stephan Schwabe, hat noch N. 1769. hier in groß Octav auf 515. S. abdrucken lassen: Vorschläge zur Holzvermehrung, und Anweisung zum Holzbaue, mit vielen eignen und fremden Anmerkungen. Eigentlich ist es das IV. Buch des ersten Theils der angeblich Halischen allgemeinen Haushaltung- und Landwissenschaft, das Hr. S. wieder hat abdrucken lassen, aber mit zahlreichen Anmerkungen vermehrt hat. In der Vorrede erwähnt er eines Dattel- und eines Cateschu Kernens, die in freyer Luft zu Rensburg ziemlich aufgewachsen sind. Seine Anmerkungen sind etwas ofte aus  
 † 3 dem

## LXXXVI Zugabe zu den Göt. Anzeigen

dem allgemeinen Wörterbuche hergenommen, doch auch oft seine eigene. Er mißbilligt das Gesetz, daß alle Eichen, Tannen, so gar Buchen, dem Könige gehören sollen. Ihm gefällt die Torfsauzung nicht, weil der Ackerbau bey der Zeit verliert, die zum Stechen und trocknen angewandt wird. Er will den Landmann durch seinen eigenen Nutzen aufmuntern Holz anzupflanzen. Er hat erfahren, daß das öftere Versetzen den Leucoyen sehr wohl gedeyhet. Ein versetzter Baum verlangt keine bedüngte und teigichte Erde. Von den Bäumen insbesondere: von den Eichen. Er kennt eine früh reiffende Eiche, deren Eicheln sehr süß sind. Er glaubt auch, den Eichen sey es nicht schädlich nahe beysammen zu stehn. Die geraden Furchen, worein man Eicheln setzt, dienen den Mäusen zum gebahnten Wege. Es ist ganz dienlich Birken mit den Eichen zu säen. Junge Eichen bestehn am besten wo sie dichte beysammen stehn. Das Abbrechen der Keime thut ihnen keinen Schaden. Beym Zimmerholze ist das Aufschneiteln allemahl gefährlich. Aus den Gattungen der Bäume kan sich (wie) andere practische Schriftsteller von Bäumen mehr) Hr. S. nicht recht helfen. Die Haynbuche, *Carpinus*, ist ein eigenes Geschlecht, roth und silber Buchen geringe Spielarten eines andern Baumes. Die weißen Pappelbäume wachsen nicht so geschwind, wie man wohl gerühmt hat. In Holstein, wie es scheint, wachsen doch die Nußbäume noch ziemlich, und zwar geschwind: und in Fütland hat man esbare Kastanien gezogen (welche einzelne Beispiele doch niemand zum Versuche unmöglicher Culturen verführen sollen, dann bey Göttingen lebt zwar die *Castanie*, bleibt aber niedrig und unfruchtbar). Die Verschiedenen *Sorbi* und *Mespili* sind bey den Kräuterkennern ganz deutlich in Ordnung gebracht, bey den Forstscribenten aber noch dunkel. Ein Kirschbaum trägt

trägt im Mecklenburgischen ein beträchtliches ein. Aber Hr. S. hätte die Gelderrose (*opulus*) nicht unter die Kirschen setzen sollen. Der Begeborn S. 424. ist allerdings der *Rhamnus*, und dessen Rhätische Gattung vom gemeinen verschieden. *Ligustrum* sollte mit *Chamaecerasus* gar nicht verwechselt werden. Der hier beschriebene Baum ist das erstere. Die Weißtanne wird in Helvetien, wegen ihres weichen Holzes der rothen weit nachgesetzt. Freylich ist sie minder gemein und nördlicher als die rothe.

## Venedig.

*Heyn.*

Schon mehrmalen haben wir zeither die Italiäner bedauert, daß sie anfangen in die Fußstapfen der Deutschen zu treten, und so viel aus den Franzosen zu übersehen, oft die leichtesten und mittelmäßigsten Schriften. Ein ähnlich Bedauern erregte das uns mehrmalen gerühmte Journal *L'Europa letteraria*, als wir es endlich in die Hände bekamen; Es hat mit dem September 1768 angefangen, jeden Monat ein Stück zu 7. Bogen, so daß mit Ende 1770. 28. Stücke heraus sind. Palese druckt es, auf Kosten einer Gesellschaft, welche daran arbeitet, und Paolo Colombani verkauft es. Zwölf Stücke jährlich kosten 12. Lire. Es enthält bloß Recensionen und kurze Anzeigen von Schriften, die außer Italien erscheinen; fast allein französische; und alles ist aus französischen Journalen übersezet und entlehnt, meistens aus dem *Journal encyclopedique*. Die wenigen deutschen und englischen Nahmen von Schriften und Schriftstellern, die etwa noch vorkommen, sind daher eben so verstimmet und unkenntlich, als in dem letztgedachten Journal, aus dem freylich, die Franzosen eine Kenntniß von der deutschen Litteratur schöpfen müssen, die uns nicht sehr vortheilhaft seyn kann. Durch viel  
Deuts

LXXXVIII Zug. 10. St. d. 9. März 1771.

Beurtheilung und Wahl zeichnen sich die Verfasser eben nicht aus. Unter den kurzen Anzeigen giebt es doch einige zur italiänischen Literatur gehörige Nachrichten. Eine Bemerkung scheint zu verdienen ein Plan zu einem geologischen Lehrgedicht über die Veränderungen, die unser Erdboden durch unterirdische Feuer und Ueberschwemmungen erlitten hat, bis seine Kröte sich gesenkt hat, und noch mehr seit der Zeit; *de Cataclismi sofferti dal nostro Pianeta*, in zwölf Büchern. Viel dichterischen Werth scheint es eben nicht zu haben. Der Streit der drey Brüder, Jupiter, Neptun und Pluto, machet die ganze Anlage aus. Es soll zu Venedig bey Palese herauskommen.

Haller.

Paris.

Wiederum sind wir mit einer Dissertation sur le farcin par M. Hurel, maitre Marechal a Paris betrogen worden, die A. 1769. auf 69. S. in Duodez abgedruckt ist. Freylich beschreibt Hr. H. die Krankheit, theilt sie in drey Stufen ab, und vergleicht sie mit dem Aussatze: er untersucht ihre Ursache, und findet sie guten theils in dem Mangel der ersten Reinigung durch die Nase, die er den Pferden für wesentlich hält, und die vom Roze nur durch eine mindere Bösartigkeit unterschieden ist. Allerdings hält er sie für ansteckend, da zumahl die Thiere einander lecken. Seine Cur ist kühlend, das Getränk auch mit Honig vermischt, viele Alystiere, eine Haarschur und kein Haber. Nur kömmt aus der Theriak als ein Widerspruch vor. Die Hauptsache ist aber dennoch des Herrn Hurels breuvage antifarcineux, wovon er die verschiedenen Curen bewürkt hat, deren Geschichte das kleine Werk beschließt, und was ist dieses breuvage?



# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

II<sup>tes</sup> Stück.Den 16. März 1771.

---

Barby.

Haller.

**S**on David Cranz haben wir eine Fortsetzung der Historie von Grönland, insonderheit der Missionsgeschichte der evangelischen Brüder zu Menherrenhut und Lichtenfels erhalten, die N. 1770. bey Ebers auf 372 S. in Octav abgedruckt ist. Sie ist von eben dem Geschmacke, wie die vorigen Theile, und wir sehen noch immer mit Vergnügen Leute an der Umbildung der wildesten und im Stande der Natur lebenden Menschen arbeiten. Uns dünkt, eine solche Bemühung verdiene nicht die Verachtung, die man hin und wieder dagegen äussert, und die unsägliche Mühe und härteste von allen Lebensarten, die von den Brüdern dabey übernommen worden ist, verdienet den Dank aller Menschenfreunde. Was kann edler seyn, als elende, ungesittete, unfreundschaftliche Menschen zu Brüdern und zu Freunden umzuschaffen? Und dieses thut man hier mit gutem Erfolge, zumahl N. 1768. da eine Menge der Wilden zu der christlichen Religion getreten sind. In den ausführlichen zwey Berichten sehn wir,

§

wie



wie vieler Gefahr die Grönländer bey ihrer harten Nahrung ausgesetzt sind. Selten überlebt einer das sechzigste Jahr, und eine Menge gehen in ihren Bzzen zu Grunde, und im Frühlinge verhungern andre. Die Seehunde, die noch in Schweden für eine elende Nahrung angesehen werden, sieht man hier als eine Gabe des Glückes an. Eine Reise des Missionarii Matthäus Stach nach Süden, wobey er die Frohscherstrasse mit Eise betrübt vorbegefahren, dient zur Naturgeschichte des Landes. Der gute Mann hat daselbst in einer alten Hütte der Normannen einen Winter zugebracht; man findet in dieser Gegend auch Glockenspeise, als eine Spur ehemaliger Kirchen. Die Wettergeschichte giebt dem nördlichen Grönland keine so harte Kälte; zwar die Hitze stieg nie über 64 Fahr. Grade, die Kälte aber auch nicht unter 7. Oft ist es im Winter wärmer, als in Deutschland. Herr Cranz ergänzt hier das Verzeichniß der Steine, und hat 160 wilde grönländische Pflanzen, dazu Hr. Schreber die Nahmen bengeetzt hat, davon aber die meisten Moose sind, und doch auch eine Anemone neu zu seyn scheint, die wir aus Island erhalten haben: wie denn auch einige Gräser und andere Gewächse des Herrn Cranzens für neu angesehen werden. Die völlige Entdeckung, daß die Eskimos auf Labrador grönländisch sprechen, und mit einigen Herrenhutern sich freundlich betragen haben, ist doch angenehm. Labrador hat sonst auch Waldungen, und ist minder unfruchtbar als Grönland. Die Eskimos haben mehr als eine Frau: sind nicht ohne Wiß, aber mißtrauisch und diebisch, auch rachgierig, so daß das Morden in ganzen Familien wechselsweise fortgeht. In Grönland leidet die Gesundheit, wenn die Leute eingeschlossen bleiben müssen. Sie mögen keine rechte Ausdünstung haben, da ihre Haut immer schmierig ist, und nach Seehunden

kunden riecht. H. C. findet noch am meisten Ähnlichkeit zwischen ihnen und den Kalmucken. Er führt aus seiner zu Rom aufbehaltenen Handschrift an, daß noch so späte als 1420. die Wilden erst ganz neulich in die Wohnungen der Normänner eingedrungen waren. Das Gefecht, das einige Engelländer A. 1767, mit dem Eskimo gehabt, scheint wohl dieser Handlung einen Stoß zu geben: ein Knabe wurde damals gefangen und von den Brüdern erzogen: nach einer ziemlich langen Unart, wurde er gut und fromm, und starb an den Kinderpocken

Paris.

Haller.

Vom Manuel des Champs des verstorbenen Priefters Chanvalon ist A. 1769. bey Lottin dem jüngern eine vermehrte Auflage auf 580 S. in Duodez herausgekommen. Das Buch ist in der That kurz und ordentlich, und an dieser Auflage hat der Verfasser der année champetre (P. d'Ardenne) mitgearbeitet, und dieselbe aus (zwar sehr gemeinen) Quellen bereichert. Wir wollen eins und anders anmerken. Bey der sogenannten fosse d'aisance. Man hat in Frankreich noch keinen Begriff weder von der Reinlichkeit, noch von dem Nutzen, den man diesem unansehnlichen Theile eines Hauses auf dem Lande geben kann, wenn man über Wasser baut, das hernach auf die Wiesen gelassen wird. Was mag die Ache Royale seyn, die hier oben an unter den Blumen steht? sonst heißt Ache Apium. Alle diese Blumen sind mit einem bloßen französischen Nahmen bezeichnet, und von sehr vermischter Art, wie der aus warmen Gegenden kommende Haemanthus und der Enzian aus den Alpen. Weitläufig von den Melonen, wobey am Pluche geahndet wird, daß er die Ohren nicht hat

## XCII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

wegbrechen wollen. Der Jardin coupé ist eine neuere Art eines mit Mauren zur Wärme zubereiteten Gartens. Vom Dinkel spricht der Verfasser, wie jemand, der ihn nicht kennt, sein Meel ist das weisseste und trockenste. Die Pferde lieben die Esparsfette noch mehr, als den Haber. In leichtem Grunde düngt man einen Weinberg nur alle sieben Jahre, und einen stärkern Boden alle zwölf. Erstaunlich ist, daß ein Arpent von gutem Weinberg in Frankreich nur 500 und von anderm Lande nur 100 L. gilt; das thun die Steuern und die despotische Herrschaft. Nur eine Probe zu geben, wie sehr diese Umstände den Werth eines Landes heruntersetzen, merken wir an, daß 22000 Schuh (bey weitem kein Arpent) im Pais de Vaud 3. 4. und in gewissen Umständen, bis 6000 Franken gelten (2400 Thlr.) die Wiesen aber, die gewässert werden können, bis 2000 Fr. (oder 800 Thlr.) daß folglich der Unterscheid der Regierung den Werth der Erde in Frankreich bis auf den 4<sup>ten</sup> Theil hinunter setzt. Der allerhellste und wasserklare weisse Wein kömmt von rothen Trauben. Man hat in Frankreich flandrische Kühe, die aus Indien kommen, niemahls fett werden, und alle ihre Nahrung an Milch anlegen. Man findet also in diesem Bande den ganzen Umfang des Landwesens, auch das Vieh samt seinen Krankheiten.

Haller.

Amsterdam.

Tableau du Siecle de Louis XII. par Madame de M. ist mit diesem Titel, aber eigentlich zu Paris A. 1769. auf 130 S. in groß Duodez herausgekommen. Das Wort Siecle ist überflüssig, denn das Werk der angeblichen Dame, ist eine blosser kurze Geschichte Ludwigs des XII. Die meisten Thaten sind Kriege

Kriege, und vergebliche Kriege, da dieser König von Italien nichts behauptet, und der französische König von Navarra dieses kleine Reich mehrentheils eingebüßet hat. Wir zweifeln, daß bey dem Anfange seiner Regierung Ludwig 13. damalige Millionen starke Einkünfte gehabt habe. Man rühmt an ihm die Liebe zur Gerechtigkeit, die Ausschließung der fremden Münzen, und die durch scharfe Strafen wiederhergestellte Kriegszucht, (von welcher Kriegszucht doch die französischen Völker in Italien, und zwar zu Ravenna und Brescia, schlechte Beweise gegeben, und gegen die Russen in Crakau verglichen, sich als wahre Barbaren bewiesen haben). Ludwigs pünktliche Beobachtung der Verträge finden wir mit ziemlich vielen Ausnahmen eingeschränkt. Er versprach ja die Erbprinzeßin von Bretagne, Claudia, dem nachwärtigen Carl V. und nahm das Wort zurück. Er brach den zu Dijon geschlossenen Vertrag mit den Schweizern, wie man sie irrig nennt, und den Franz I., nach der Schlacht bey Marignan doch, und noch mit mehr, als der versprochenen Summe, erfüllen mußte. Seine Feindschaft wider die Eidgenossen, und seine Neigung für den abscheulichen Borgia, waren weder klug noch gerecht. Jenen gab er keine Genugthuung über den Mord eines mit ihrer Farbe versehenen Eilboten: und dieses war die Ursache des Krieges, den Schweiz zuerst, und hernach die Eidgenossen wider Frankreich erklärten. Diese tapfere Nation hatte doch, nach der Mad. de M. Geständniß, die Schlacht bey Giera d'Adda hergestellt und gewonnen. In ihrem Siege bey Novara fehlte nichts, Machiavel rühmt ihn für den vollständigsten, den er wisse, und er zog die Bezwingung des Mayländischen nach sich. Ueberhaupt ließen Ludwigs Kriege unglücklich ab: er hatte auch die Beständigkeit nicht, so lange nichts Neues anzugreifen, bis er im Besitze des ältern heraset ge-

## XCIV Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

wesen wäre. Er verkaufte auch schon Aemter, zwar nur Finanzämter: aber auch dieses Geld mußte das Volk vielfach bezahlen, dessen Vater man ihn doch nennt. Unsre Madame de M. gesteht einen Theil von diesem allen ein, schreibt aber doch viel zu panegyrisch,

Heyne.

Giessen.

Hey J. Ph. Krieger ist 1770 Das Urtheil des Paris aus dem Lucian übersetzt und verglichen mit der Wielandischen Erzählung des nemlichen Inhalts von J. M. G. Köster, Prorektor des Gymnasium zu Weilburg, 8. auf 5 B, gedruckt. Der B. erklärt sich, daß er die Beförderung des Geschmacks junger Leute dabey zur Absicht habe. Also findet er nicht schwer, dem Anstößigen, daß die Erzählung im Sittlichen hat, bey jungen Leuten auszuweichen. Er verspricht sich in einer Art von Vorrede viel Nutzen von Uebersetzungen aus dem Griechischen. Die Uebersetzung des Lucianischen Dialogs selbst, ist fließend und einigemale glücklich ausgefallen, und in der Vergleichung kommen einige feine Bemerkungen vor; wiewohl man etwas lange dazu vorbereitet wird. Lucian konnte zu seiner Zeit die Umstände einer Fabel nicht so wohl ändern, als es jetzt in einer comischen Erzählung geschehen kann. In der Fabel kann, bey ihrem hohen Alterthum, auch die Rücksicht auf Höflichkeit der Sitten nicht so gar weit gehen.

Haller.

Berlin.

Des unglücklichen und vormahls grossen Kaufmannes J. Ernst Gottkoffti Memoires d'un Negotiant patriote, verdienen doch eine Anzeige, obwohl sie

sie schon A. 1769. auf 192. S. abgedruckt sind. Der Mann scheint einen sehr guten Willen gehabt und auf alle Weise das allgemeine Beste befördert zu haben. Er errichtete Sammt- und Seidenfabriken in Berlin, und vertiefte sich in Schulden. Bey der Einnahme Berlins durch den von Todeben, brachte er alle mögliche Erleichterung für die Stadt zu wege, und rettete verschiedene grosse Manufacturen von der anbefohlenen Plünderung, sogar die Juden befreiete er von der außerordentlichen Beysteuer, die man von ihnen foderte. Durch Geschenke, die alle aus dem seinigen giengen, gewann er die Feldherrn und die Untergebenen, er stellte selber einen Wechsel von 15000 Thlr. aus, der einen guten Theil des Wäsegeldes von Berlin ausmachte. Eben so menschenfreundlich erhielt er A. 1761. vom Könige selbst einen sehr beträchtlichen Nachlaß von der dem bedrängten Leipzig aufgelegten Steuer: er legte selber einen grossen Theil davon aus, und konte nicht wieder bezahlt werden. Er verlohr beträchtlich an einigen Geldern, die er zu Hamburg aufnahm, und wovon 50000 Thlr in schlechten Sorten waren, die der König auf Andringen des Ephraims wegnehmen ließ. Er legte eine Porcellanfabrik an, und gerieth endlich durch so viele Vorschüsse, und durch die Verwirrung in der Handlung in solche Verlegenheit, daß er alle seine Güter abtreten, und sich selbst in Verhaft nehmen lassen mußte.

Lüttich.

Halle.

Die Heldenbriefe haben in Frankreich so vielen Beyfall gefunden, daß man schon A. 1769 zehn kleine Duodezbande von diesen kleinen Gedichten  
her

herausgegeben hat. Sie sind hin und wieder mit historischen Nachrichten vermischt, wie denn die ganze Geschichte des unglücklichen Calas hier erzählt wird. Unter den Heroiden sollten einige Kleinigkeiten nicht Platz gefunden haben, wie Laïs und Phrine, das ein langweiliger Roman ist. Im Briefe der Saluka an den Joseph, hat der verliebte Verfasser nicht zugegeben, daß Joseph gegen ein schönes Frauenzimmer hätte unempfindlich seyn können; er war, nach dem Dichter, in einer sehr starken Versuchung, und wußte sich nicht anders, als mit der Flucht zu retten.

### Leiden.

Haller.

Ein Feldwundarzt, J. Baptista Robert, ex Barbeto. oder, wie wir es verstehen, aus den Waldensischen Thälern in Piemont, hat den 13. April 1770, seine Probschrift vertheidigt, de ventriculi vulneribus. In Cap Breton focht ein Admiral (Classium Dux) mit einem andern Kriegsbedienten, und wurde verwundet. Es zeigten sich keine Zeichen eines verwundeten Magens, wohl aber blieb der Harn zurück. Der Bauch schwoß an, und der Verwundete versicherte, er fühle das, was er trinke, in den Bauch fallen. Herr R. rieth, eine Oefnung zu machen, und schloß auf eine Wunde im Magen. Die andern Wundärzte suchten die Verletzung in der Blase. Am vierten Tage zeigte sich das Schlußsen, und der Tod erfolgte. Man öfnete den Körper, und fand eine ganz kleine Wunde in dem großen Bogen des Magens.



## Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

12tes Stück.

Den 23. März 1771.

Paris.

Halle.

Wom Hrn. Jos. Jacob Gardane haben wir auf ein mal zwey Werke erhalten. Das erste ist allerdings eigentlich nur eine Sammlung; es kam schon W. 1769. bey d'Houry auf 300. S. in Duodez heraus, und der Titel ist: Essai sur la putrefaction des humeurs animales, sur la suppuration, et sur la coene inflammatoire, traduits du latin de differens auteurs. Die Vorrede ist eine heftige Beurtheilung des würdigen Boerhaave, worinn der junge Verfasser sich für den Stahl erklärt, selbst dessen Verwerfung der Anatomie vertheidigt, gerade zu läugnet, daß Boerhaave Kranke besucht habe, ihn für einen Sammler erklärt, und vergißt, in welchem Zustande W. die Arzneywissenschaft gefunden, und aus welchen schädlichen Irrthümern er sie errettet hat, worunter wir uns begnügen, die der Säure zugeschriebenen Fieber zu nennen; von deren widersinnigen Heilung durch hitzige Mittel er die Aerzte zurückgerufen hat; und die damahls herrschenden falschen Lehren der Gährung und dadurch

m bewürt:



## xcviii Zugabe zu den Göt. Anzeigen

bewürkten Daaung, die er herrschend antraf. In der Chymie selbst, von der Hr. G. so viel mehr als von der Anatomie hoft, was hat Boerhaave nicht gethan, auch nur im einzelnen Abschnitte vom Feuer; auch nur in der reizenden Wohlrredenheit, womit er die sonst fast allemahl barbarisch vorgetragene Wissenschaft vorgetragen, und mit den Ursachen und Absichten, bey jedem Handgriffe, aufgeklärt hat, wovon wir zuerst bey ihm die Anzeige finden. Hr. G. greift die Lehre von der alcalischen Abartung der Säfte an, und er selbst bleibt bey eben derselben. Die anfangende Gährung und Fäulung im Magen hat B. vor ihm gelehrt, es scheint also aus einem ungegründeten Haße zu seyn, daß Hr. G. ihn verfolgt, wie überhaupt die Freunde des la Caze und Borden alles verfolgen, was mechanisch ist. Dem Boerhaave endlich die Uebung bey dem Krankenbette abzuspreehen, ist eben wider die Ueberzeugung gehandelt. Wir erinnern uns vor seiner Lesestunde den französischen Bothschafter warten gesehen zu haben: der eifrige Lehrer endigte die Stunde, und fuhr alsdann mit dem Bothschafter nach dem Haag, wo er desselben an den Pocken liegende und schwangere Gemahlin rettete. Doch unser Eifer muß dem Leser nicht zur Last fallen. In der vor uns liegenden Sammlung steht 1. ein Auszug aus Becchers unterirdischer Chymie, in welchem der fähige Mann einen balsamischen Geist im Blute des Menschen annimmt, eben denselben, der sonst Spiritus rector heißt, und der ölicht ist, da das getrocknete Blut brennt. Ganz wohl merkt auch B. an, daß allzuvieles Abführen zum kalten Brande führen kan. La Citadelle d'herbipol des unwissenden Uebersetzers ist wohl die Festung zu Würzburg. Nach B. Aufsatz kommen des Hrn. G. Anmerkungen, wo er aus andern wiederholt, es erzeuge sich bey der Fäulung ein flüchtiges Salz, das aber sehr bald verdunste.

banste. Wir wissen nicht wo er hernimmt, daß die Eidenwärmer einer größern Wärme zum Aushecken bedürfen, als die Eyer. 2. Des Hrn. Sabers Versuche. 3. Des Hrn. Pringle Antwort, gegen des Hrn. de Haen Einwürfe. 4. Eine Erfahrung des Hrn. Coulas, aus einer zu Montpellier vertheidigten Probschrift. 5. Anmerkungen, worinn er insbesondere von den Gerüchen handelt, die man bey den verschiedenen Fiebern bemerkt, und von der critischen Fäulung; einem wunderlichen Ausdrücke, da wir den Begriff der Zerströrung mit der Fäulung zu verbinden pflegen. Hr. G. äußert dabey den eben auch wunderlichen Gedanken, die Speckhaut sey das buttrichte, folglich dichte und geronnene Theil des Blutes, und das Fett, das ins Blut zurück trete, sey die Quelle der Fieber; die nicht eher nachlassen, als bis das Fett ziemlich erschöpft ist, und der Kranke mager wird. 6. Hr. Cigna von der Farbe des Blutes. 7. Eine eigene Abhandlung des Hrn. Gardane, wie es scheint, und seine Probschrift über den Speichel, der hier als ein mächtiges Mittel zur Beförderung der Fäulung (Septique) angegeben wird. Er soll bald faulen, und die mit Speichel gebeizten Pflanzen geschwinder in die Säure übergehn. Hr. G. hat auch Krystallen im zurückgebliebenen trocknen Saße wahrgenommen. Er wiederholt hier das schon bekannte, daß weniges Küchensalz die Fäulung eher zu befördern scheint: doch hätte er sein Küchensalz bestimmen sollen, dann von gewissen Sohlen gefotten erhält es das Fleisch viel weniger frisch als das Meersalz. Hr. G. endigt 9. mit einigen Anmerkungen über diese Probschrift. Er macht einige Schwierigkeiten, die wir nicht begreifen, und wovon er die Gründe bey sich behält, über den Magensaft. Er wiederholt den Erfahrungswidrigen Satz, die Drüsen geben nicht vom Drucke ihren Saft von sich, das doch so offenbar ist;

## c . . . Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

wenn man nüchtern den Mund öfnet. Der Salmiac ist auch, wie das Kochsalz, septisch.

Das andere Werk: recherches pratiques sur les Maladies Veneriennes, ist A. 1770. in groß 8. bey Didot auf 320. S. herausgekommen. Nach einer kurzen Anzeige der Zeichen, aus welchen man die geile Seuche erkennen kan, trachtet Hr. G. zu beweisen, sie sey nicht aus America gekommen, und vielmehr schon längst in Europa bekannt gewesen; er rechnet, aus dem Astruc, des Palladius Geschichte hierzu, da jemand, nachdem er sich mit einer Schauspielerin befleckt hatte, eine Aige an der Eichel erhalten hatz selbst auch Epicurus, diesem Weisen vorgewickte Harnschmerzen, zählt Hr. G. dahin, und das unfehlbar anders zu verstehende in venerem putret des Persius. Salicetus hat nach unserm G. so gar die Venen beschrieben, und was unserm Hrn. Gardane eigen ist des Thucydides Pest war bloß: die geile Seuche. Hierauf durchgeht er die Art: diese Uebel zu heilen. Den Speichelfluß verwirft er ganz und gar: auch die Cur der Aerzte von Montpellier, par extinction, mißfällt ihm so wohl als das Räuchern, das Baden, und die Klystiere: noch mehr aber alle andere Mittel außer dem Quecksilber. Er hält das aufgelösete und innerlich gebrauchte Quecksilber für das dienlichste, und schreibt einen großen Theil seiner guten Wirkung der starken Säure zu: ihm gefällt Hrn. Beral's mit Turbith geschärfte Panacee am besten. Doch geht seine ganze Neigung auf den Sublimat, in reinem Wasser aufgelöset, das er dem Brandweine vorzieht. Man macht den Sublimat zu einem feinen Pulver, und löset ihn in lauem Wasser auf. Ein Löffel voll wird in etwas fettem oder schlüpfrichten eingenommen, und in dem Löffel ist ein Sechstel eines Grans; man nimmt des Tages ein halbes Gran. Er würkt sehr geschwind,

geschwind, man muß aber länger damit anhalten, als bis die Zufälle nachlassen, dann diese Besserung ist kein sicheres Zeichen, daß das Uebel überwunden sey. Der Sublimat vervollständigt sehr zuverlässig die durch den Speichelfluß unvollkommen bewürkten Curen. In allzugroßem Gewichte genommen greift der Sublimat doch den Magen und die Därme an: da er sonst die Zunge nicht beschädigt, so wird er auch dem Magen nicht gefährlich seyn. Er läßt keinen Rückfall besorgen; er schmelzt die heinernen Geschwulste sehr kräftig, vermuthlich wäre er für die geknüpften Glieder und die Scropheln dienlich. Den Kindern kann man ihn auch im zärttesten Alter geben. Eine andre Art zu heilen ist, wann man das Bad, das Schmierer, und den Sublimat zusammen gebraucht, zum Schmierer acht bis zwölf Unzen, vom Sublimat 16 bis 20. Gran. Hr. Quercuet hat mit dem Bleyzucker der Panacee speichelreizende Kraft überwunden. Hr. S. erzählt hierauf verschiedene glückliche mit dem Sublimat verrichtete Curen. Am Ende stehn sogenannte Schlüße, die billig hätten vorgehen sollen. Der Sublimat würkt mehrentheils durch den Schweiß, überaus selten erweckt er einen sehr kurzen Speichelfluß. Wann man das Quecksilber zuerst äußerlich und dann im Sublimat giebt oder hinwiederum, so würkt er am kräftigsten. Bey seinem Gebrauche kan man, ungeachtet der Säure des Sublimats, die Milch ganz gut vertragen. Wider die mechanische Erklärung des Entstehens des Speichelflusses. Von den Zufällen der geilen Seuche in beyden Geschlechtern: in den Weibern ist einer der gewissten eine Empfindlichkeit in dem Mutterhalse, (ein übelbestimmter Theil,) die erst vergeht, wann das Uebel ganz überwunden ist; das Räuchern mit Quecksilber ist dawider dienlich. In unreinen Flusse schwillt und verhärtet sich die Röhre (nach dem Hrn.

G.) nach und nach bis zur Blase. Der Sitz ist im fadichten Wesen der Harnröhre (eigentlich in den Schleimhden). Auch bey diesem Flusse giebt Hr. G. den Sublimat, zumahl im Anfange und in der Mitte desselben. Er spritzt, sehr bedenklich, Alaunwasser ein. Bey den krebsichten Geschwulsten nimmt Hr. Petit den Seilensack mit den Seilen weg, und bindet die Saamengefäße nicht. Der sogenannte Quecksilbersyrup, der hier etwas später vorkommt, ist mit Quecksilber gemacht; das in der Salpetersäure aufgelöst ist; es greift den Magen an, und hat keinen Vorzug vor dem Sublimate. Des Herrn Plenks in Gummi aufgelöstes Quecksilber verachtet Hr. G. gar sehr, es würkt sehr langsam, und kan etwa in leichten Fällen dienen. Man giebt den Sublimat auch mit Salmiak versetzt, oder mit Aether oder liquor anodynus. Der Sublimat ist noch immer am wolfeilsten. Unaufgelöst muß derselbe gar nicht verkauft werden. Zuletzt kommen des Hrn. Gardane Recepte; stärkere und minder starke. Er macht auch eine Salbe aus dem Sublimate. Einige Briefe des Übersetzenden Hrn. le Begue, selbst des Hrn. Buschob; schließen den Band. Man sagt doch zu viel, wann man versichert, der Gebrauch des Sublimats sey in Engelland allgemein.

Haller.

Amsterdam.

Allerdings zu Paris hat A. 1770. Delalain sehr sauber in groß Quart abdrucken lassen: Eloge historique de Henri IV. par M. le Marquis de Villette. Der Hr. Marquis ist nicht ein genauer Geschichtschreiber: Henrich IV. hat keine Duchesse d'Entraques zur Duhlschaft gehabt. Die Fräulein d'Entraques führte nach ihrem Falle den Titel Marquise de Berneuil, und man kan so gemeine Dinge allerdings

dingß von einem Geschichtschreiber fodern. Er ist auch nicht gerecht, die Protestanten ließen sich dreißig Jahre lang in Frankreich verbrennen, und ganze Städte und Dörfer ausrotten, bis endlich einer der dem Throne nächsten Fürsten des Geblütes ihr Haupt wurde, und mit seiner Sicherheit die Sicherheit der bedrängten Protestanten vermengte. Sancy besoldete die zehn tausend Schweizer nicht; diese Schuld liegt noch auf der Krone Frankreich, und sie hat zuweilen etwas wenigß dran bezahlt. Die Vertheidigung der Liebe ist um desto übler ausgedacht, weil sie Heinrich IV. unglücklich gemacht, verschiedene Verschwörungen gegen ihn verursacht hat, und vielleicht die erste Ursache seiner Ermordung gewesen ist, wenn je, wie Sully nicht undeutlich anzeigt, die Florentiner dabey die meiste Schuld gehabt haben. Hr. de B. geht hier so weit, daß er es fast für einen Fehler eines Fürsten ansieht, wann er keine Huhlschaft hat. Sonst liefet man das Lob dieses Königes, der viel gutes an sich hatte, noch immer mit Vergnügen. Ist 52. S. stark.

Eloge historique de Charles V. Roi de France ist von eben der Feder, und von 47. S. Allerdingß ist Karl ein glücklicher, und vermuthlich ein kluger Herr gewesen, aber Engellands verwirrte Umstände, das schläfrige Alter Edwards, und die unerfahrne Jugend Richards, entblößeten die englischen Provinzen. Der Verfasser verschweigt aber seines Karls Grausamkeit, da er die gefangnen englischen Feldobersten, wider den Kriegsgebrauch, und seines du Guesclins Erfahrung, in ewigen Gefangenschäften hielt; sein Krieg wider den schwarzen Prinzen war eine Ungerechtigkeit, da Frankreich dem obersten Ansehen auf alle die englischen Provinzen zu Bretigny entsagt hatte: Karl wollte; wider die damahligen Lehns-

Lehnrechte Bretagne einziehen, wenn nicht der ehrliche Parthengänger du Guesclin sich dagegen gesetzt hätte. Allerdings aber macht die unglückliche Regierung Karls des VI. den fünften schätzbar.

Heyne.

Trevigi.

Hier ist 1769. in gr. 8. die durch die bekannten Vorwürfe des Plagiats, welche Lauder dem Miltoni gemacht hat, bekannte Sarcotis oder Sarcothea vom Jesuiten Masenius, in Italiänische Verse übersetzt von Giulio Trento zugleich mit dem Original abgedruckt. Das Gedicht hat wenig Plan, ist sehr ungleich, oft schwülstig und voll Wiederholung, hat aber einzelne sehr schöne Stellen. Eine seltsame Vorstellung äußert der Uebersetzer in der Zuschrift: er bittet um Aufnahme des Dichters, per cui la Germania ha il suo poeta, und zwar einen Poeten, der im 53 Grade der Breite oft die Wärme des griechischen Clima erreiche. Die Verse sind reimfreye Jamben, und lassen sich wohl lesen.

Haller.

London.

Ein D. Johann Cook, dessen Nahmen oft in den Englischen Monatschriften erscheint, hat A. 1770. abdrucken lassen: the natural history of lac, amber and myrrh. Das kleine Büchelchen entspricht dem Titel zwar eben nicht sonderlich, und die natürliche Historie dieser Arzneymittel ist gemein und kurz. Aber Hr. Cook verkauft eine Lackessenz, und insbesondere eine balsamische alle andere balsamische Lincturen weit übertreffende Linctur, die er, aus bloßer Liebe zum allgemeinen Besten, hier anpreiset.

Ist zwey Octavbogen stark,



# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

13tes Stück.

Den 6. April 1771.

---

Mayland.

*Heyn*

**D**ell' Entusiasmo delle belle Arti 1769. gr. 8.  
416. Wieder eine Schrift, welche uns sehr lockte, aber der Erwartung nicht entsprach. In der Zuschrift an den Hrn. Grafen Firmian unterschreibt sich der Verf. S. B. D C G. wir wissen ihn nicht zu errathen. Er macht es überaus gefährlich, als wenn von der Begeisterung und zwar in den schönen Künsten, denn auf diese ist der B. eingeschränkt, noch nirgends nichts Befriedigendes gesagt sey, vermischt aber immer die Wirkungen, wirkenden Ursachen und die Art ihres Wirkens, die uns freylich unerklärlich bleibt. Wie es scheint, sieht er viel auf die beyden Schriften seiner Landsleute, des Abbate Conti de' Fantasmi poetici, und des Soria Ragionamento filosof. su l' Estro poetico zurück. Er verspricht nicht einmal als Psycholog von der Sache zu handeln, sondern will nur Data sammeln, und Bemerkungen oder Erfahrungen von der Begeisterung vorlegen, aus denen der Psycholog einen vollständigen Begriff bilden könne. Das wäre wohl gut. Aber Stoff, den  
n  
der



der Psycholog brauchen soll, muß doch auch schon ein wenig durch den Kopf eines philosophischen Beobachters gegangen seyn. Des Hrn. B. Materialien sind meistens äußere Erscheinungen, an denen es uns nicht fehlet, ziemlich bekannt, und immer wieder dieselben, so daß sie uns in der Einsicht der Sache selbst nicht viel weiter bringen; alles ist Declamation, und geblümte Sprache, und der B. scheint zu glauben, von der Begeisterung müsse man nicht anders als mit Begeisterung sprechen. Der Mangel der einfachen und genauen Ausdrücke macht seine ganzen Urtheile unbestimmt, und zum Theil unbrauchbar. Als Eigenschaften der Begeisterung nennt er sechs: daß sich die Seele mit einem Flug oder Entzückung erhebt; daß sie ein helles Anschauen (*visione o veduta*) von Dingen hat, die sich nur dem innern Sinn darstellen; daß die Erhebung der Seele mit Schnelligkeit und Ungestüm geschiehet, über dessen Erweckung und Dauer sie keine Gewalt hat; daß sich ihr ungewöhnliche, das ist, große und schöne, Gegenstände, Wunder, Heldenthaten und Schönheiten darstellen; daß sie Leidenschaften in sich erweckt, und daß sie dieselben andern mittheilet. Er nennt dieses alles *Elevazione, Visione, Rapidità, Novità, Maraviglia, Passione, Trasfusione*. So weit kommt der B. nicht, daß sich alles dieses in eine durch physische und sittliche Ursachen gestärkte Thätigkeit der sogenannten untern Seelenkräfte, oder wenn man sie als eine leidende Kraft ansehen will, in eine größere Klarheit und Lebhaftigkeit der Bilder, ausdöst, welche die Wirksamkeit der höhern Seelenkräfte mehr oder weniger erregt, mehr oder weniger Empfindungen, Triebe und Bestrebungen auch Handlungen hervorbringt, alles nachdem es ein mannichfaltiges Gewebe von äußerlichen und innerlichen Ursachen oder Veranlassungen mit sich bringet. Aus seinen sechs  
Eigens

Eigenschaften zieht der B. folgende Beschreibung: die Begeisterung sey eine Erhebung der Seele; schnelle, ungewöhnliche und wunderbare Dinge anschauend zu erkennen, sich in Leidenschaften zu setzen, und andern dieselben mitzutheilen. Er erkennt diese für ein Eigenthum des Genie's, das er vom Ingegno dadurch unterscheidet, daß dieß ein niederer Grad von jenem sey. Von den obigen sechs Eigenschaften macht er hierauf die Anwendung auf das Genie. Er beschreibt bis zum Ueberdruß; wo er vergleichen, urtheilen und tiefer eingehen sollte. Durch und durch schwanket er, da er bald die Fähigkeit zur B. und die wirkliche Begeisterung, bald die Stufe, wo die Begeisterung anfängt, und die so gar verschiednen Stufen der Begeisterung selbst nicht aus einander setzt, und bald in Gedanken die hohe B. bald die verwandten Gemüthsbewegungen, oder eine lebhaftere Einbildungskraft, zum Grunde legt. Er bemerkt nicht, wie die Begeisterung ihren Werth erst durch Mitwirkung der obern Seelenkräfte, aus der Art, Größe und Wichtigkeit der Gegenstände und von der Nützlichkeit ihrer Producte erhält. Vollständig kan auch ohnmöglich eine Theorie der B. in den schönen Künsten seyn, wenn man nicht die andern Arten der Begeisterung zurathe zieht, welche eben die Gemüthskräfte, eben die Veränderungen und Erscheinungen haben. Die Begeisterung der erhabnen Tugend, des Helden, des Patrioten, der Andacht, der Schwärmeren, der Liebe, der Ruhmbegierde, giebt gar viel Einsicht in die B. des Genies. Bey den physischen Ursachen würden wir uns auch länger aufhalten, als der B. es zu billigen scheint. Das Zufällige bey den Erscheinungen sondert er sehr wenig ab; er hat auch seine Erfahrungen meist an Virtuosen, und noch mehr an Improvisatori gesammelt; dieß ist aber nur eine Art; er rühmt einen Abt Lorenzi, von Verona, den einzigen,

gen, der mit diesem Talente, aus dem Stegreif zu dichten, auch lateinische Litteratur verbinde. Seine eigne Begeisterung (so nennt er seine Bewunderung und Erstaunen) bey dem Anblick des Vesuvus und der Glässer der Alpen mahlt er sehr lebhaft. Als ein dritter Theil ist eine Geschichte der Begeisterung angehängt; eine sehr unbequeme Behandlungsart, die mit sich bringt, daß der V. beständig natürliche Fähigkeiten, Geschmack, Flor der Künste, Gelehrsamkeit, statt der Begeisterung, unterlegt. Hier machen überhaupt die eingeschränkten Einsichten am V. den Leser endlich verdrüsslich. Ein ganz anderes ist es, die verschiedenen Aeußerungen, Anwendungen, und Ausbrüche der Begeisterung in verschiednen Zeitaltern und Völkern unterscheiden, unter so ganz verschiednen äußerlichen Ursachen und Veranlassungen, die sie erwecken. Allerdings kennen andere Nationen und Gesenden noch Arten der Begeisterung, die uns ganz fremd sind; und die alte Welt hat Arten und Grade gehabt, von denen wir gar nichts verstehen; wenigstens bescheiden wir es uns gern, unser theils, bey dem, was Plato und Aristoteles davon sagen, insonderheit von der gottesdienstlichen, der prophetischen und der bacchischen. So lange in der frühen Zeit noch keine Aufzeichnung statt fand, da die Musen noch Töchter der Mnemosyne waren, und der Barde seine Gefänge ganz im Gedächtniß behalten mußte, muß eben diese Nothwendigkeit die Lebhaftigkeit der Bilder in der Seele und die Begeisterung sehr befördert haben. Noch denke man sich Seelen; die noch nicht mit allem dem Wuste der Gelehrsamkeit angefüllt waren. Daß die Begeisterung nach dem Klima verschieden sey, giebt der V. als eine noch ganz unerhörte Bemerkung. Der V. der Griechen sollen die Italiäner vornehmlich seit 1500 am nächsten kommen, und unter allen am meisten die von Florenz und Venedig.

Venedig. Der gute Mann hat viel Zuneigung für sein Vaterland. Der Begeisterung der Italiäner in den schönen Künsten, weiß er doch nichts, was er außer Italien anzuführen hat, zu vergleichen. Der verdorbene Geschmack in Baukunst und Dichterey ist nie in seinem Italien einheimisch gewesen, sondern aus Spanien, Frankreich und Deutschland eingeführt worden. Genie und Charakter der Nation, Liebhaberey und natürliche Fähigkeit, die durch natürliche und sittliche Ursachen gestärkt oder unterdrückt wird, vermengt er auf allen Blättern mit seiner B. Zwischen dem Fortgang der B. in Griechenland und Italien macht er eine ganze historische Parallel nach den Zeitaltern, die freylich sehr willkührlich ist. Wie bewandert er in der Geschichte ist, sey dieß ein Beyspiel. Nach der Schlacht bey Chäroneä, die Philipp, Alex. V. über die Athenienser gewann, setzt er: Reisen und Entdeckungen der Weltweisen. Die Wissenschaften wandern aus Aegypten nach Griechenland. Wir übergehen das Weitere. In der Vorrede berührt er eine Frage, die eine gründlichere Aufösung verdiente: da unter seiner Nation Philosophie, Natur- und Größenlehre so sehr die Künste und Studien der Einbildungskraft verdrängen, ob wohl die Wahrheit wirklich dabey gewinnt? Der B. schränkt sich blos auf die Einkleidung der Wahrheit ein, durch die sie dem großen Haufen sich empfehlen kan.

### Napoli.

*Halle:*

Bey den Brüdern Simoni ist A. 1769. ein nicht weitläuftiges, aber wichtiges Werk abgedruckt, das zum Titel hat Dominici Cotunni de sedibus variorum syntagma, dessen Umfang aber weiter ist, als der Titel. Freylich ist die Hauptabsicht zu zeigen,

wie Herr C. in vielen gedöfneten Leichen von Kinders-  
 pocken verblichener Menschen die Blattern niemahls  
 weiter, als wo die äuffere Luft hinreicht, folglich  
 nicht im Magen, noch in den Därmen, der Lunge,  
 oder Eingeweide gefunden. Alles dieses ist mit einer  
 anatomischen Sorgfalt genau ausgeführt, und Herr  
 C. zeigt, wie der Irrthum vom Fernel herstamme,  
 und vom Gänz und andern wieder vertheidigt worden  
 sey, daß auch in den inwendigen Theilen des Leibes  
 und in den Eingeweiden Blattern gefunden werden.  
 Gelegentlich beschreibt Hr. C. viele merkwürdige Zus-  
 fälle der Kinderpocken, wie einen in gewissen Kran-  
 ken nur duftenden ungemein heiffen Dunst: die bey den  
 an den Pocken gestorbenen langdaurende Bengsam-  
 zeit: die auf den dicken Därmen gefundenen sehr klei-  
 nen runden Drüsen. Hr. C. hat ferner angemerkt,  
 daß Kranke, die in hitzigen Fiebern nach dem Schlas-  
 fe Zuckungen oder einige Verwirrung in den Sin-  
 nen leiden, gemeinlich an einem inwendigen Bran-  
 de hinsterven. In einem aus dem Uebel selbst ent-  
 standenen kalten Brande der Beine, ist die Stelle  
 der Blasenpflaster allein heil und gesund geblieben,  
 und der Hr. Verfasser ist geneigt, zu glauben, die  
 spanischen Fliegen haben etwas, das die Lebenskräfte  
 erhalte. Von den widernatürlichen Wändern der  
 Lunge; durch die, kleine Blutgefäße von dem Brust-  
 felle in die Lunge giengen. Den Schwefelmohr rühmt  
 er gar sehr in langsamen Fiebern, und in Knobbern  
 der Lunge, auch in den einsinkenden Kinderpocken.  
 Mit den gewöhnlichen Blattern können allerley Ent-  
 zündungen, und zumahl die Nasern und der Seiten-  
 stich zugleich zugegen seyn, und in dergleichen Fällen  
 behält jede Krankheit ihre unveränderten Eigenschaf-  
 ten. Zuweilen hat Hr. C. in den Pockenleichen kleine  
 Bläschen an der Leber gefunden, die er aber für Hy-  
 datiden ansieht. Von den eingeschobenen Därmen  
 merkt

merkt er verschiedenes nützlich an, und erzählt, wie ein zusammengezogener Theil der Därme von dem nächsten, der seine Grösse behalten hat, umgeben wird, und sich einschleibt. Dieses geschieht ohne Gefahr, wenn der obere Theil in den untern eingeschoben ist, und hat hingegen böse Folgen, wann es der untere ist, der sich aufwärts eingeschoben hat. Blutstürzungen sind beym Durchbruche der Pocken doch schädlich, und der Verfasser hat in Weibspersonen auch die natürliche Reinigung tödtliche Folgen haben gesehen. Aus allen seinen Erfahrungen schließt er, es gehöre zum Ausbruche der Kinderpocken unumgänglich der freye Zutritt der Luft. Wie dann bekanntlich die Pocken am Gesichte und den nackten Theilen des Leibes am meisten sich zeigen. Hr. C. glaubt sogar, das Baden sey dem Durchbruche zuwider, und niemahls seyn sie gefährlicher, als bey feuchten südlichem Wetter. Ein herausfallender Knopf der gülden Ader ist ganz mit Blättern besetzt worden. Die Zeugnisse der Schriftsteller, die Blättern im Innern gesehen haben wollen, prüft der Verfasser weitläufig, widerlegt sie, und verwundert sich zumahl über Hrn. Günz, denn Hrn. Schmiedel scheint er nicht zu kennen. Er hat auch keinen Glauben an die Kinder, die aus dem Leibe blatternder Mütter mit den Blättern angesteckt sollen gekommen seyn. Endlich zergliedert er die Blättern. In der einzelnen Gattung hält sich das obere Häutchen an ein Gewölbe; das so genannte Malpighische Netz schwillt, wird dick und schwammicht, und fast wie eine Gallert, und die Haut bleibt unverändert. Er hat am oitesten einen Nabel, (eingedrückte Stelle) gefunden, wo ein Haar stand, und die Drüse steht oft im Tiefsten der Grube einer solchen Nabelblatter. Die zusammenfließenden Blättern mahlt er wie Därme ab. Niemahls kommen

CXII Zugabe 13. St. den 6. April 1771.

Kommen die Blattern zweymahl in einem Menschen zum Vorschein. Das Abführen hindert ihren Durchbruch nicht. Die Blasenpflaster sind sehr heilsam; die Blattern in die Höhe zu bringen, ist aber nichts kräftiger, als aufgelegte blutende lebendige Thiere. Die krystallene Art ist sehr ezend und giftig. Bey purpurfarbichten Blattern hat er die Lunge und Leber brandicht gesehen. Das Aufkrätzen hält er gar nicht für schädlich. Dieses bey einer so oft abgehandelten Materie noch so neue Buch hat 208. Seiten in groß Octav mit einer Kupferplatte.

Haller.

Paris.

Desnois hat ansehnlich in groß Quart mit vielen Kupfern gedruckt: Collection des ouvrages les plus interessans presentés à la cour à l'occasion du Mariage de M. le Dauphin. Sauber gestochene Brustbilder beyder Vermählten. Verschiedene genealogische Verbindungen beyder Häuser durch gemeinschaftliche Ahnen, verschiedene allegorische Kupfer, wobey der Mahler und Kupferstecher glücklich gearbeitet haben, als der Erfinder, und ein kleines Lustspiel eben über das Anbieten der Glückwünsche.

Haller.

Sitten.

Des Herrn Franz Xavier Natterers Beschreibung des Heilbades über Leuk ist A. 1770. durch den Herrn D. Friedrich Salomo Scholl übersetzt herausgekommen, und macht  
152. Seiten in Duodez  
aus.



CXIII

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

14<sup>tes</sup> Stück.

Den 13. April 1771.

---

Edinburg.

Heder

**I**nstituts of Moral Philosophy. For the use of Students in the College of Edinburgh. By Adam Ferguson. L L. D. 1769. 319. S. 8. Nicht nur die Moral in der genauern Bedeutung, nicht nur die ganze Praktische Philosophie; sondern auch die Grundlehren der Psychologie und natürlichen Theologie, und zupörderst die Grundzüge zur natürlichen Geschichte des Menschen, findet man hier entworfen; doch so, daß das Eigenthümliche der Praktischen Philosophie immer ausführlicher behandelt wird, als jene vorbereitende Kenntnisse. Der Name des V., eines Mannes von bekannten trefflichen Einsichten, und einer ächtstoischen Seele, wird eine kurze Anzeige dieses ausländischen Lesebuches rechtfertigen; und es wird gewiß von denen, die Compendien zu nutzen wissen, niemanden gereuen, dasselbe durchzugehen. Nur von der Geschichte der Menschheit wollen wir die Titel, unter welche der V. sie gebracht hat, zusammen hersehen: Gestalt und Bildung des Menschen,

Auf



## CXIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Aufenthalt und Nahrungsart, Menschenarten, oder Varietäten, Merkwürdigste Perioden des menschlichen Lebens, Geselligkeit, Bevölkerung, Unterschied der Neigungen und Gewohnheiten, Künste und Handlung, Ungleichheit und Rang, Staatenerrichtung, Sprache und Schrift. Sehr kurz sind diese Titel freylich alle abgefertiget, und etliche zum Theil nur mit ein Paar Sätzen. Daß des Punktes von der zweckmäßigen Gleichheit der beyden Geschlechter mit gar keinem Worte Erwähnung geschehen, hat uns doch befremdet. — Die Geschichte des Individuums, die der B. hierauf folgen läffet, ist nichts anders, als die Empirische Psychologie. In der allernächst folgenden Speculation von Psychologie oder Theorie der Seele, nach des B. Ausdrucke, ist der Abschnitt von den vornehmsten Gemüthsarten, deren Gründen und Folgen, einß der interessantesten Stücke, und wenigstens eine Probe, wie dieses noch sehr vernachlässigte Gebiete der Psychologie wissenschaftlich anzubauen. Nach einer ganz kurzen Anzeige der vornehmsten Grundlehren der Nat. Theologie, folgt die eigentliche Prakt. Philosophie. Zuerst Agathologie oder Grundlehren von der Glückseligkeit, wo der warme und beredte Anti-Aristipp, und der einsichtsvolle Schüler des Antonin und Epiktets sich nachdrücklich zeigt. Von den Gesetzen überhaupt. Hier ist die Erörterung der Ursachen der Verschiedenheit in Ansehung der Meynungen von dem, was recht ist, gründlich und ziemlich ausführlich. Natürliches Zwangsrecht. Hier stießen uns am meisten unhaltbare Sätze auf, als daß kein erzwungener Vertrag verbindlich sey; (wenn ich von dem andern nichts gefordert habe, als was ich mit Recht begehren konnte, und er durch seine Einwilligung von meiner Uebermacht, unter der ich ihn igt halte, sich losgemacht hat: muß nicht natürlicher Weise sein Versprechen rechtliche Folgen haben; die Ver-

lehung desselben mich berechtigen härter mit ihm zu verfahren, wann ich ihn wieder in meine Gewalt bekomme?) Desgleichen, daß niemand rechtlich Sklave sey; daß der Despot allemal Usurpator sey. In der eigentlichen Tugendlehre folgt der B. der alten Eintheilung nach den vier Cardinaltugenden, weil sie ihm die natürlichste zu seyn scheint. Zuletzt die Politik; wo er in seinem rechten Fache, und daher vorzüglich lehrreich ist. Wir finden hier doch auch die Instruction der Kaiserin von Rußland angeführt, neben dem Geiste der Gesetze. — Das Buch könnte auch wohl unter uns zum Unterrichte, wenigstens zum Privatunterrichte, mit Nutzen gebraucht werden. Daher wir eine Uebersetzung nicht ungerne sehen würden, wenn sie von einem Mann, der die Begriffe im Kopf hätte, unternommen würde.

Lyon.

Haller.

Die Brüder Perisse haben A. 1770. in Quodez auf 364 Seiten verlegt J. J. Memuret, Doctors zu Montpellier, Avis aux mères sur la petite verole et la rougeole. Hr. M. erwählt die Gestalt von Briefen an ein Frauenzimmer; denn alles, selbst die ernsthafteste Arzneywissenschaft, muß in Frankreich sich diesen reizenden Richtern unterwerfen. Hr. M. schmählt über andere Aerzte, wie der Swiftische dicke Mann im Gedränge. Er will lauter Wahrnehmungen vortragen. Das Einsproffen rath er nicht an, nicht, weil es schädlich ist, sondern weil die Kinderpocken bey einer guten Heilungsart keine so schwere Krankheit sind. Wobey wir befürchten müssen, Hr. M. der seit wenigen Jahren ein Arzt ist, habe noch keine ebsartige Pocken gesehen. Man lese einmahl seine Erklärung der Natur c'est l'ame du monde S. 29.

Er versichert doch; die Pocken fallen nicht zum zweytenmahl an. Die Furcht, sagt er, hat sie wohl eher tödtlich gemacht. Die Meinung von einem Reizme ist sehr alt. Hr. M. erklärt die Sache dahin; daß eigentlich bey den Kindern eine Neigung zu den Pocken sey. Die ganze Art zu heilen des Verfassers ist übrigens kühle und freye Luft, wenig Bettlager, Milch mit Wasser zum gewöhnlichen Getränke und säuerliche Arzneyen. Hr. M. will nicht haben, daß eine Blatter eine Eisse, oder die Blattermaterie ein Eiter sey. Er mißbilligt das Ausschneiden, da doch eben so viel Materie gleich wieder sich einfinde, als man mühsam abgewischt hat. Die Krankengeschichten zeigen mehrentheils den Schaden hitziger Mittel und einer dumpfigen verschlossenen Luft, wobey sehr oft die kühlende Cur den Kranken gerettet hat. In einem schweren Falle, da das Blut aus dem Munde brach, hat Hr. M. eine Ader gedfnet. In der vierzehenden Wahrnehmung ist er sehr unbeständig gewesen: zuerst gab er Biebergeil, und herztstärkende Tränke, hernäch ein Brechmittel, und dann ließ er zur Ader; alles, weil er die Krankheit nicht kannted. Ein Kind starb bey der Blutstürzung aus Mund und Nase nach der hitzigen und treibenden Cur. In einem andern Falle ist die freye, vom kranken Kinde erbettelte Luft, heilsam gewesen.

Im zweyten Theile handelt der Verfasser von den Masern. Er mißbilligt die hitzige Art zu heilen, wie bey den Pocken: er erfreut sich, daß seit 1768. die kühlenden Mittel viel williger angenommen werden. Den Haly f. Abbas nennt er Haly Alba, und würde die Masern nicht nur die kleine Pest nennen, wenn er wüßte, daß die ersten Uebersetzer der Araber ihnen den ordentlichen Nahmen der Pest beygelegt haben. Er hält sonst viel vom Wasser, das mit

Scor=

14. St. den 13. April 1771. CXVII

Scorzoner Wurzeln abgekocht, und mit etwas Wein versetzt ist: denn die Milch, sagt er, können die Masernkranken nicht vertragen. Hünchen mit den Scorzoner Wurzeln abzukochen, ist ein Ueberbleibsel des alten Vorurtheils: so wie hingegen Hr. Menuret die frischen Trauben sehr anrühmt. In den Krankengeschichten findet man den übeln Erfolg hitziger Mittel, und den Nutzen der kühlenden bestärkt. Hr. M. hat auch wohl Ader gelassen. Sehr, allzusehr, rühmt er ein Getränke mit Mandelöhl versetzt. Ein Mann, der an einem Durchzuge der Luft in den Nasern die Nacht durch geschlafen hatte, ist völlig blind worden. Von den wilden Kinderpocken. Sie fallen niemand an, der über sechs Jahre ist, haben keine Gefahr, und bedürfen keiner Mittel.

Hr. Rast, der jüngere, hat über dieses Werk einige, nicht ungegründete, Anmerkungen herausgegeben. Diese beantwortet Hr. M. in einem Anhange. In einer an die K. Gesellschaft gerichteten Klage widerhohlt er, die schlimmen Zufälle der Kinderpocken kommen mehrentheils von der übeln Heilungsart. Dennoch vertheidigt er das Einsprossen: und hoft hingegen wenig von der Ausrottung dieser Krankheit.

Paris.

*Haller*

Als einen zweyten Band zu dem Manuel des Champs (s. 11tes St. Zugabe) hat ein Ungenannter angehängt: Economie rustique ou Notions simples sur la botanique, la medecine, la pharmacie, la cuisine et l'office etc. auch A. 1769 bey Lottin auf 560 S. Zuerst kömmt ein Entwurf der Tournefortischen und dann der Linnäischen Kräuterordnung:

## CXVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

etwas vom Pfropfen, welches man in Ansehung der fremden Gewächse sehr anräht, von einigen nützlichen fremden Kräutern, von den Arzneykräften der Gewächse, dann von der Arzneywissenschaft, zumahl den Fiebern, wo etwas zu sehr auf die Fleischbrühen gedrungen wird, die die Natur selbst zu verwerfen pflegt. Man rühmt im Seitenstiche den Dampf des warmen Wassers. Dem Einäugeln der Kinderpocken, ist der W. sehr zuwieder. Von der Apothekerkunst findet man hier auch einen kurzen Auszug, so wohl von ihren einfachsten Arbeiten, als von den gewöhnlichsten zusammengesetzten und einfachen Arzneymitteln. Der Verf. glaubt, man könne den trocknen Extract der Fieberrinde an ihre Stelle setzen. Wir halten aber alle solche zusammengesetzte Mittel für viel kraftloser. Das erschöppte Hypocacoanha, wovon man eine Tinctur gemacht hat, braucht er als ein auslösendes Mittel. Seine Tisane Royale ist ohne Holz gemacht, und ein bloßes Getränk von Sennet mit Epsomsalz. Wir übergeben die Küche, die Rechtsgelehrtheit, die Rechenkunst, und das Ruhtenmessen.

Herr Gautier de Sibert, von der Akademie der schönen Wissenschaften, hat bey Musier noch M. 1760. auf 452 S. in groß Duodez abdrucken lassen Vies des empereurs Marc Antonin et Marc Aurele. Die Wahl ist glücklich, da schwerlich in der Geschichte zwey so vortrefliche Fürsten in einem großen Reiche ein halbes Jahrhundert hindurch geherrscht haben: es müßte dann in China seyn. Hr. G. hat auch bey dem großen Mangel ordentlicher Geschichtschreiber, die Münzen und Aufschriften gebraucht, hin und wieder die Lücken zu ergänzen: aus denselben hat er verschiedene Siege des M. Aurelius, und des L. Antonins Verwandtschaft mit dem Trajan entdeckt. Er spricht von

von beyden Kaysern, wie es ihre grosse Tugenden erfordern; doch ist bey dem M. Aurelius etwas zu panegyrisches. Es war in der That eine Schwachheit an ihm, daß er dem Senate drohte, sich selbst das Leben zu nehmen, wann sie des Aufrührers Cassius Hinterlassene bestrafen. Nicht Benedrius, sondern Desmetrius verfertigte den Thierak für den M. Aurelius. Unter ihm öfneten sich die Römer eine Handlung, (die ihnen zwar nachtheilig war) mit China, zu den Zeiten des Kaisers Weng-ti. Die berühmte Geschichte des die Römer errettenden Gewitters ist historisch und gewiß. Hr. G. glaubt auch, man habe keine Ursache, des Tertullians Zeugniß zu verwerfen, und M. Aurelius habe eigentlich die Christen nicht verfolgt, deren nächtliche Versammlungen sie den Strafen der Gezeke unterworfen haben. Hr. G. hätte das Schreiben des philosophischen Kaisers an seine Gemahlin nicht nach den französischen Ausdrücken umgießen sollen, *vos conseils sont l'expression du sentiment* ist keine Römische Wendung. Wir sind allemahl geneigt gewesen, minder dieses von dieser Kaiserin zu glauben. Ihre einträchtige Ehe mit dem M. Aurelius, der sie sogar bey seinen Feldzügen mitnahm, selbst die vielen mit ihr erzeugten Kinder, die zahlreichsten, die eine Römische Kaiserin geböhren hat, die verschiedenen, theils auch bey dem Galenus vorhandenen Schreiben, die alle billige Vertraulichkeit zwischen ihr und dem Kayser anzeigen, selbst ihr ungekünsteltes und, recht dem Philosophen zu gefallen, einfaches Haar auf den Münzen, und das Lob ihres rechtschaffenen Gemahles bereden uns, die ohnedem alle schlimme Nachreden zusammenstoppeln den elenden Geschichtschreiber dieser Zeiten haben ihr unrecht gethan, und vielleicht hat der Haß gegen den ungerathenen Commodus diese Nachreden verursacht.

Haller.

Kopenhagen.

Vom Regimentſfeldſcherer Hrn. Ferdinand Martini ſind A. 1770. zwey kleine Schriften bey Kohtens Erben abgedruckt. Die erſte iſt: Unterſuchung der Frage, ob ausgetretenes Blut wieder aufgenommen werden könne? Octav auf 54 Seiten. Die ganze Sache wird leicht beyzulegen ſeyn: das Blut nimmt ſich auf, aber es wird vorher in einen dünnern Saft aufgelöſet.

Die andere Schrift heißt: Verſuche und Erfahrungen über die Empfindlichkeit der Sehnen, auf 40 Seiten. Hr. M. erzählt mehrere Geſchichte, in welchen er in geſunden Menſchen die Sehnen und die Gelenkhänder, ohne einige Empfindung der Leidenden abgeſchnitten, geſünet, und auch wohl verſuchweiſe gereizt hat. Er unterſcheidet auch, was bey einer Aderläſſe oder andern anſcheinenden Wunden der Sehnen, den Nerven zuzuſchreiben iſt. Dieſes iſt alles, was der Herr von Haller geſehen hat und lehret. Hingegen glaubt zwar Herr Martini, die Sehnen möchten doch ihre Nerven haben, welches die Anatomie nicht lehret; und endlich können ſie in den Krankheiten eine Empfindlichkeit annehmen, wenn ſcharfe Salben oder andre reizende Mittel dazu kommen. Vielleicht reizte das Terpentinöl und die ſcharfe Salbe, die in der Nähe der Sehnen befindlichen Nerven; denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß eine halbverdorbene und ſchwarz gewordene Sehne mehr Gefühl habe, als eine  
geſunde.



# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

15<sup>tes</sup> Stück.

Den 20. April 1771.

---

Paris.

Walch

**D**es P. le Longs historische Bibliothek von Frankreich ist schon lang eines der besten Muster von historischen Bücherkänntnissen und ein wahrer Ruhm der französischen Nation vor allen ihren Nachbarn gewesen. Seit einigen Jahren aber ist diese Ehre durch die neue Ausgabe dieses, auch uns Deutschen brauchbaren Werks um desto mehr vergrößert worden, je mehr Vorzüge diese vor der alten hat. Aus einem Folianten werden jetzt vier von eben solcher Stärke entstehen, von denen wir die beyden ersten vor uns haben. Der vollständige Titel ist: *Bibliothèque historique de la France, contenant le catalogue des ouvrages, imprimés & manuscrits, qui traitent de l'histoire de ce Royaume, ou qui y ont rapport; avec des notes critiques & historiques: par feu Jacques le Long, Pretre de l'Oratoire, Bibliothecaire de la maison de Paris. Nouvelle edition, revue, corrigée & considérablement augmentée par M. Fevret de Fontette, Conseiller au Parlement de Dijon, bey Herissant.* Der erste



Theil ist schon im Jahr 1768. der zweyte im J. 1769. fertig worden, jener füllet 34. u. 926. dieser 892. Folioseiten ohne Vorrede, Inhalt und einen chronologischen Verzeichniß der Könige von Frankreich. Bey diesem Werk ist le L. Plan in der Hauptsache beibehalten, und nur darinnen verändert, daß nicht allein ganz neue Artikel eingeschaltet, sondern auch die ältern in mehrere Klassen abgetheilet worden. Das Versprechen in der Vorrede, dreyßtatausend neue Zusätze zu liefern, scheint uns nichts weniger, denn übertrieben zu seyn, wenn man bedenket, daß in der ältern Ausgabe p. 623. nur die Zahl der angezeigten Schriften, so weit nemlich die beyden Theile der neuen gehen, sich auf 12217. belaufen und in der letzten bis auf 29143. angewachsen, aus welchem einzigen Umstand auf den unermüdeten Fleiß des Hrn. von J. ein sicherer Schluß zu machen. Doch es wird sich der Mühe verlohnen, von den Vermehrungen eine genauere Nachricht zu geben. Wir können sie füglich in drey Hauptgattungen abtheilen: es sind erst ganz neue Artikel hinzugekommen, hernach sind die ältern bereichert, endlich sind die Nachrichten von den schon ehemals angezeigten Büchern und Schriften verbessert und so wie die von den neuen Zusätzen sehr brauchbar gemacht worden. Von der ersten Gattung bemerken wir folgendes In dem ersten Buch handelt das erste Hauptstück von der Geographie. Le Long hat davon nur zwey Artikel, und überhaupt zwölf Abschnitte, und die neue vier Artikel, und zwanzig Abschnitte, unter denen die von den Seecharten und von den ungemein vielen gedruckten und geschriebenen Registern der Stifter und Pfründen in Frankreich am merkwürdigsten, obgleich das letztere bey le Long schon eine Stelle aber an einem andern Ort gehabt. Das gleich folgende Hauptstück von der natürlichen Historie ist mit Recht vor ein ganz

ganz neu ausgearbeitetes Stück anzusehen. Le Long hat p. 24. sqq. in zwei Artikeln von Bergwerken und mineralischen Wässern, und denn von Pflanzen und einigen Naturbegebenheiten überhaupt 127. Schriften angezeigt. In der neuen werden folgende Klassen gemacht: allgemeine Naturgeschichte von Frankreich, allgemeine Naturgeschichte von einzelnen Provinzen und Gegenden, nach dem Alphabet, vermischte Schriften von allgemeinem Inhalt, Abhandlungen von dem Clima der Provinzen und Städte nach dem Alphabet, von den Bergen, von der Mineralogie (welche wieder nach ihren Theilen besonders abgetheilet worden) von den Wässern überhaupt, von den mineralischen Wässern nach dem Alphabet, von den Pflanzen überhaupt, von den Pflanzen gewisser Gegenden nach dem Alphabet, Pflanzenregister von oeffentlichen und Privatgärten, vom Feld, Garten und Weinbau, Abhandlungen vom Thierreich überhaupt, besonders von vierfüßigen Thieren, von Vögeln, von Fischen, von Insekten, Muschelfischen, Würmern, von Naturerscheinungen, Erdbeben, u. s. w. und die Zahl der angeführten Schriften ist 1354. Im dritten Hauptstück ist der erste Artikel von dem Alter, der Sprache, der Religion und Sitten der alten Gallier ganz neu. Das zweite Buch, welches ganz der französischen Kirchenhistorie gewidmet, füllet den ganzen übrigen Theil des ersten Bandes der neuen Ausgabe. Hier sind einige neuen Artikel: p. 321. von begünstigten, besessenen, beherten Personen. (Vom Abt Paris und seinen Anhängern kommt hier nichts vor; sondern die dahin gehöri gen Schriften finden ihre Stelle unter dem Artikel von der Jansenistenhistorie) p. 466. von dem französischen Kirchenrecht überhaupt: p. 867. 483. Schriften vor und wider die Jesuiten, iez von neuen Artikeln einiger uns weniger wichtigen Klostergesellschaften von beyden Geschlechtern nicht zu gedenken. Das dritte Buch,

mit dem der zweyte Band anfänget, ist hier in zwey Theile abgefondert, von welchen der erste die politische Historie von Frankreich betrifft. In dem ersten Hauptstück, von den vorläufigen Rantnissen, sind drey ganz neue Artikel: die Schriftsteller von den Sitten, Sprache und andern Alkertümern der Franken: Samlungen von vermischten Anmerkungen, und Samlungen der Geschichtschreiber, Chroniken und anderer Quellen. In den darauf folgenden Hauptstücken waren keine solche Zusätze wohl möglich, da schon le Long die Artikel mit sehr vieler Genauigkeit klassificiret hatte. Die zweyte Gattung von Vermehrung ist ohne Streit die reichste, da es aber zu viel Raum wegnehmen würde, alle Zusätze dieser Art anzuzeigen, so kan es gnug seyn, durch einige Beispiele von ihrer Beschaffenheit eine Idee zu geben. Im zweyten Buch hatte le Long Cap. 7. Art. 2. die Schriftsteller von der frauzösischen Kirchenfreiheit zusammen genommen, in der neuen Ausgabe aber sind sie nicht allein in zwey Hauptgattungen, allgemeine und besondere, gebracht, sondern auch wieder die letztere in folgende fünf Klassen abgetheilet: Abhandlungen von der geistlichen und weltlichen Macht überhaupt; von der Gewalt des Papstes, den Händeln der Papste mit den Königen von Frankreich und von dem Ansehen ihrer Bullen und Nuntien daselbst; von den Rechten des Königes in Kirchensachen, über gottesdienstliche Personen und Kirchengüter; von der kirchlichen Gerichtsbarkeit, und den Appellationen; vom Ansehen der allgemeinen Kirchenversamlungen, besonders von der Annahme des Concilii von Trident. Die Zahl der angezeigten Schriften im le Long ist 358. und in der neuen Ausgabe 560. Die Nachricht von den Particulargeschichtschreibern der Erzstifter und Stifter, darunter auch unsere deutsche Erzstifte Mainz, Trier und Eöln (jedoch was das erste und letzte

letzte betrifft, nur mit einigen ihrer Suffraganeen) erscheinen, hat im le Long 23. Abschnitte; d. i. Erzstifter, in der neuen 26. indem die Erzstifter Mecheln, Tarantaise, welches heutzutag nach Savoyen gehöret, und Quebec dazugekommen. Noch grösser ist die Vermehrung der Artikel von den Abteien und Klöstern. Nur von dem einzigen Benedictincorden hat le Long 782. der Hr. v. F. aber 1285. Schriften gesamlet. Von R. Carl dem Großen zeigt le Long 86. der Hr. von F. aber im zweiten Theil 236. Schriften an. In dem Artikel von den aus den königlichen Häusern entstandenen Nebenlinien und einzelnen merkwürdigen Prinzen und Prinzessinnen, hat le Long 32. die neue Ausgabe aber 48. Abschnitte. Im Artikel von der Staatsverfassung von Frankreich sind auch die Vermehrungen der Artikel und der Schriften sehr wichtig. Die letzteren belaufen sich bey le Long auf 239 und in der neuern auf 512. Was endlich die dritte Art von Vermehrungen und Verbesserungen betrifft, so ist bekannt, daß schon le Long, ein sehr großer Bücherkenner, nichts weniger als ein bloßes Verzeichniß der Titel mit andern allgemeinen Anzeigen des Formats, des Orts und der Zeit des Drucks geliefert, sondern sich viele Mühe gegeben, von den angeführten Büchern nützliche Nachrichten, wo es nöthig gewesen, von ihrem Inhalt, von ihren Verfassern, zumal, wenn diese sich nicht genannt, von ihren oft unangenehmen Schicksalen zu samlen und mitzutheilen. Diesem Beispiel ist Hr. v. F. getreu nachgefolget und hat sich dabey die sehr gegründete Regel vorgeschrieben, von den Schriften am fleißigsten solche Nachrichten zu geben, welche vor dem Entstehen der Journale herausgekommen, hingegen sich bey den letztern desto fleißiger auf diese zu berufen; eine Regel, welche zwar bey uns Deutschen eine Ausnahme leiden würde, nicht aber bey den Franzosen, welche mit solchen

Nachrichten von ältern Büchern nicht so gesegnet sind wie wir. Und in diesen Büchernachrichten, die zumahl bey raren Büchern und Handschriften bis zu kleinen Auszügen gehen, müssen wir einen großen Theil des innern Werths dieses Werks setzen. Sie werden auch dadurch noch brauchbarer, daß litterarische Bücher angezeigt werden, in denen entweder von den angeführten, oder von andern Schriften des Inhalts Nachricht zu finden. Man wird aus dieser Beschreibung leicht von der Vollständigkeit urtheilen, zu welcher diese Bibliothek gelanget ist. Und diese ist auch wirklich so groß, als sie zu erwarten; deswegen aber noch nicht so groß, als sie seyn könnte. Da die französische Geschichte so oft mit der deutschen zusammenschüßet, da sehr viele ältere Artikel beiden gemeinschaftlich sind, und da schon le L. verschiedene, welche der letztern eigenthümlich sind, wie die Geschichte der drey rheinischen Erzstifter, in seine Bibliothek gezogen, so fällt der Mangel der Känntnis der deutschgeschriebenen Schriften sehr leicht in die Augen. Was unsere Schriftsteller lateinisch aufgesetzt, davon wird hier sehr wenig vermisst. Eben dieser Mangel wird in den Artikeln sichtbar, wo zwischen der französischen und englischen Historie eben dieses Verhältnis eintritt. Es sind die großen und kleinen Samlungen einzelner Abhandlungen mit einem sehr großen Fleiß ausgezogen, und vielleicht alsdenn übertrieben, wenn es größere historische Werke betrifft, die bey solchen Materien ohnehin nachgeschlagen werden, z. E. Bruckers philosophische Historie, auch die allgemeine Welthistorie, dem ungeachtet sind einige solcher Samlungen der Aufmerksamkeit des Hrn v. F. noch entwischet. Endlich ist bey aller Genauigkeit in der Klafifikation bey nahe unvermeidlich gewesen, durch die erwählte Ordnung Artikel an einen Ort zu verstecken, wo man sie nicht suchen

suchen sollte. Auf die Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten ist ein sehr aufmerksames Auge gerichtet gewesen; wer aber jetzt eine solche Nachricht verlangt, der muß erst wol die Umstände des Mannes kennen, welche ihm seinen Platz bestimmen. Ist er ein Heiliger? ist er ein Erzbischof zu Rheims, oder Bischof zu Soissons? ist er ein Benedictiner? ein Dominicaner? ein Jesuit? Darnach muß man fragen und diese Artikel auffuchen. Unter dem Artikel von der reformirten Kirche in Frankreich findet man die Schriftsteller von Calvino, Beza, Dumoulin, und mehreren, sollte es auch nur Niceron seyn, angezeigt. Doch dieser Unbequemlichkeit werden hoffentlich die versprochenen Register abhelfen. Von diesen Registern macht die Vorrede des ersten Theils eine vortheilhafte Idee. Sie werden in ihrer Art neue historische Bibliotheken liefern, unter denen die von den oesentlichen Urkunden und andern Diplomaten wol die schätzbarste; die aber, welche auf die Veränderungen der äußerlichen Sitten und besonders der Kleidungen von Chlodowichs bis auf unsere Zeiten gehen sol, vielleicht die unterhaltendste seyn wird. Billig fügen wir noch bey, daß dem ersten Band ein Eloge des P. le Long und seiner Schriften vorgesezt worden.

### Upsal.

Stallen

Wir haben verschiedene Schwedische Schriften nachzuholen, die wegen der Entlegenheit der Derter späte an uns kommen. Unterm Ritter v. Linne' vertheidigte Karl Joh. Lunt den 23. Decemb. 1760. eine Probschrift Flora Akeröensis. Es ist ein Verzeichniß in Trivialnahmen von 478. auf derjenigen Insel wachsenden Kräuter, worauf der berühmte Lessin sein Alter

ter zugebracht hat. Keine Anmerkungen sind beygesfügt.

Den 13. Decemb. 1769. vertheidigte der Auscultant im Bergcollegio Hr. Carl Andreas Plomgren seine Probschrift om Stångjärns werken unterm Hrn. Dr. Peter Nicolaus Christiernin. Mehrentheils ist die Abhandlung historisch. Ösmund heißt man gegossenes Eisen, das zum Izweytenmahl auf dem Schmiedeherde geschmolzen und von Hand zusammen geschlagen, und in kleine viereckigte Stücke zerschnitten worden ist, deren jedes ungefähr ein Mark wiegt: Vor diesem führte man kein anderes Eisen aus Schweden aus, und es wurde um Lübeck und Danzig erst zu Stangen geschlagen. Im J. 1555. führte man zuerst Stangeneisen aus, und diese Ausfuhr hat seit dem sehr beträchtlich zugenommen: indem alle Jahr 330000. Schifspf. Stangeneisen zur Waag geliefert werden. Hr. N. rühmt patriotisch an, so viel möglich die Ausfuhr des Stangeneisens zu hemmen, und nicht anders als verarbeitet auszuführen. Er rühmt dabey den Nutzen des Stempeln, findet aber zuträglich, daß das Eisen zuerst nach den Stufen seiner Güte sortirt, und dann mit eigenen Stempeln unterschieden würde. Rothbrüchiges Eisen wäre zu solchen Arbeiten dienlich, die ein sehr weiches Eisen erfordern, und zu Eisendrath; Kaltbrüchiges zu Kochgeschirren und zu allem, was in der Luft dauern soll. Zu vollkommen gutem und zähem Eisen, das zu Ankern, und andern angelegenen Werkzeugen gebraucht wird, sollte das beste Erz genommen, und kein geringeres zugemischt werden. Hr. C. findet auch zuträglich, daß gegossene Eisen in kleine Stangen zu gießen, da es dann überall gleich gut wird, und dann rühmt er an, die Schmiede nach der Vollkommenheit ihrer Arbeit und nicht nach dem Gewichte zu bezahlen.



CXXIX

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

16<sup>tes</sup> Stück.

Den 27. April 1771.

---

Mailand.

*Walch.*

**E**in vor die Geschichte der mitlern Zeiten in mancherley Absicht wichtiges Buch wollen wir lieber etwas spät nachholen, als ganz übergehen. Es sind dieses des Jesuiten Sieronymi Tiraboschi vetera Humiliatorum monumenta, in drey Quartanten, von denen der erste, 2. Alph. II. B. im J. 1766. der zweite, 2. Alph. 7. B. im J. 1767. und der dritte, 2. Alph. I. B. im J. 1769. gedruckt worden. Die Humiliaten haben in Ansehung ihres Ursprungs, ihrer Einrichtung und ihres Untergangs vor andern solchen Gesellschaften so viel Merkwürdiges eigen, daß eine eigene gute Historie derselben vor Kenner ein schätzbar Geschenk seyn muß. Der V. Tir. hat über dies einen so guten Geschmack, eine richtige Kritik und Latinität dabey angewandt, daß wir wünschten, von andern Orden solche Schriften zu haben, in denen wir nicht mit Kleinigkeiten, die nur den Mündch intrespiren, unterhalten: wenigstens



stanz da diese nicht immer übergangen werden können, selbige von den wichtigeren und gemeinnützigeren Dingen so abgesondert werden, daß die letztern leicht gefunden werden. Sein Buch selbst theilet sich in die eigne Untersuchungen, und in die gesammelten Urkunden und andere Denkmale der Geschichte der H. Jene sind an der Zahl acht, die wol verdienen, einzeln angezeigt zu werden. I. Vom ersten Ursprung der Humiliaten. Man ist einig, daß diese Gesellschaft von vertriebenen Mailändern in Deutschland errichtet, und nach der von ihnen erhaltenen Erlaubnis, in ihr Vaterland zurückzukehren, daselbst zuerst in ihre Verfassung gebracht worden, hingegen sehr uneinig, welcher Kaiser diese Leute nach Deutschland verwiesen, und welcher ihnen die Rückreise verstattet, und dieses mit solcher Verschiedenheit, daß einige den Ursprung des Ordens bis ins J. 1017. hinauf, andere bis ins J. 1198. heruntersetzen, also beinahe um 200. Jahre von einander abgehen und noch andern Raum genug lassen, zwischen dieser Zeit andere Kaiser und Jahre anzugeben. 2. tritt ziemlich in die Mitte. Er nimmt K. Heinrich den II. wie wir Deutsche zehlen, vor den Prinzen an, der beydes gethan. Diese kritische Frage konnte nun wol nicht abgehandelt werden, ohne zugleich die italiänischen Feldzüge unserer Kaiser und ihre bekannten Handel mit den großen Städten, besonders Mailand, aufzuneu zu erläutern. Hier sind sehr viele Beobachtungen, welche in unsere Reichshistorie einschlagen, zu empfehlen. 3. Vom Anfang des zweyten und dritten Ordens der H. Ihren ersten Ursprung nach waren die H. weder Mönche, noch Priester, sondern Laien, die sich zum Fleiß ihrer Hände, zu besonderer schlechter Kleidung, zu guten Werken und gewissen gottesdienstlichen Uebungen verbunden hatten. Diese blie-

ben

ben auch in der Verfassung, nach und nach entstanden aber aus ihnen, noch die zwey Klassen, erstlich ein Orden von Mönchen, und Nonnen, hernach einer von Priestern, und dieser letztere durch einen Mann, Johann von Mebe, der nachhero heilig gesprochen worden. Beyde letztere Klassen haben sich länger erhalten, als die erste, welche, weil sie aus Laien bestanden, der dritte Orden genennet wird, und gegen das Ende des funfzehnden Jahrhunderts sich verloren. 3. Von den Gesetzen der Gesellschaft. Sie verbanden besonders die Klosterleute beyderlei Geschlechts; obgleich der dritte Orden auch seine eigne hatte. 4. Von den Großmeistern des ganzen Ordens. Hier wird die innere Geschichte der Gesellschaft erzehlet. Man weiß schon, daß wenig allgemein nützlich es hier zu erwarten. Unterdessen sind die Unordnungen, welche in solche Gesellschaften durch erlangte Reichthümer einschlichen, und die Gewalt, welche sich die Päpste in den mitleren Zeiten über sie herausnahmen, allezeit merkwürdig, merkwürdiger, als sie gemeinlich geachtet werden. Auch hier finden sich Beyspiele von Commenden, über welche damals so viel Klagen geführt worden. 5. Von verschiedenen Aemtern, besser Geschäften der H. eine sehr nützliche Abhandlung, welche in der Geschichte der Handlung bemerket zu werden wol verdienet. Die ersten Humiliaten verbanden sich zur Handarbeit, und diese war das Tuchmachen. In kurzer Zeit errichtete diese neue Gesellschaft Fabriken, welche zu ihrer eignen Ausbreitung am meisten beitrugen, indem die benachbarten Städte, endlich auch auswärtige, Humiliaten verlangten, um diese einträgliche Manufactur zu treiben. Man wird wol wenig Beyspiele finden, daß Andacht und Fleiß durch eine solche Gesellschaft mit einander so nützlich vereiniget wor-

den, und sehr wahrscheinlich würden diese Tuchmacher so viel nicht ausgerichtet haben, wenn sie nicht in einer solchen Gesellschaft, die noch dazu gottesdienstlich war, gelebt hätten. Aus ihren Urkunden siehet man, daß sie die Tücher nicht allein gewebet, sondern auch zubereitet, und immer ihre eigne Gualcherias gehabt. Dieses Wort erklärt L. p. 163. zwar sehr richtig, irret aber offenbar, mit der Crusca, wenn beyde es vor italiänisch halten. Es ist offenbar deutschen Ursprungs, da es nichts anders bedeutet, als eine Walkenmühle. Selbst die neuen Mönche und Nonnen unter den H. setzten diese Arbeiten fort. Sie scheinen auch dabey einen großen Handel getrieben zu haben. Dir. ist bey dem letztern nicht so genau, als die Sache verdienet. Wenn wir die von ihm gesamleten Nachrichten recht verstehen, so hatten sie ihre eigne Banken, wo oeffentliche und fremde Gelder niedergeleget werden konten. Es wird daraus begreiflich, wie die Städte diese Leute gern zur Verwaltung oeffentlicher Einkünfte und dem Proviantwesen bey den Feldzügen gebrauchet, wie hier durch viele Beispiele erwiesen wird. In den spätern Zeiten verlor sich diese erste Beschäftigung ganz, vermuthlich weil der Tuchhandel selbst sich änderte und die H. schon viele Reichthümer erworben. 6. Von berühmten Gliedern der Gesellschaft, in zwey Klassen; in die erste sind Heilige, in die zweyte Gelehrte und Schriftsteller gesetzt worden. Sehr spät hat der Orden angefangen, Wissenschaften zu treiben, und konte daher auch wol wenig Männer von Verdiensten um dieselben hervorbringen. Erst im funfzehenden und dem folgenden Jahrhunderte finden sich einige, die Schriften hinterlassen, von sehr mittelmäßiger Größe und noch dazu schon aus Argelati, Arisi, u. d. g. bekannt. 7. Von den Häusern der

Hu

Humiliaten. Ueberhaupt waren bey den Humiliaten ihre Wohnungen so eingerichtet, daß Mönche und Nonnen beyſammen wohnten. Dieſer ietzt ſeltſame Gebrauch war freilich auch bey andern Kloſtergeſellſchaften nicht ungewöhnlich, wie die vom L. angeführten Gelehrten erwieſen, denen doch eines neuerit Italiäners, Faſſoni, eigne Abhandlung beyzufügen iſt; allein bey den Humiliaten ſcheinen wol die Tuchfabriken dieſe Verbindung nothwendig gemacht zu haben; daher dann, wenn ſich die Mönche und Nonnen trenneten, ihre Wohnungen von einander niemals weit entſernet ſeyn durften. Die Nachrichten von ſolchen Humiliatenhäuſern erſt zu Mailand, denn an andern Orten von Italien (die letztern ſtehen zu Anfang des zweyten Bandes) ſind vor uns ſehr particular; jedoch mit einigen wichtigern Ausſchweifungen begleitet, unter denen die von der bekannnten Wilhelmina aus Böhmen, einer Schwärmerin am Ende des dreizehnden Jahrhunderts, allerdings zu empfehlen. 8. Von der Aufhebung des Ordens. Sie geſchah vom P. Pio V. im J. C. 1571. und war eine Folge des Verfalls in den Sitten, noch mehr der Widerſetzlichkeit des Ordens, ſolche reformiren zu laſſen, die bis auf Zuſammenverſchwörung und wirklich verſuchte Ermordung gegen den Erzb. Carl Borromeo zu Mailand getrieben wurde. So viel von L. Abhandlungen. Nach dieſen folgen denn im zweyten Theil, p. 117. u. f. und im dritten Theil 1. die Urkunden des Ordens. Sie ſind, wenige ausgenommen, ungedruckte Bullen und andere Schreiben der Päpſte, Stiftungs- und Schenkungsbriefe u. d. g. ein ſehr reicher Vorrath, welchen die vom Herausgeber beigefügte Noten noch brauchbarer machen. Die erſte iſt vom 4. Febr. 1176. die letzte vom 27. Aug. 1548. mit Vorbeilaffung derer, welche ſchon in den Ab-

## CXXXIV Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

handlungen ihre Stelle erhalten. 2. Sammlung der Ordensgesetze, wie sie nach und nach auf den Generalversammlungen desselben gemacht worden: 3. eine alte Chronik des Ordens, vom J. 1419. und doch die älteste, die zu finden ist: 4. ein altes Todenregister eines Humiliatenhauses, bald nach dem Anfang des dreizehenden Jahrhunderts. Zusätze zum ersten und zweiten Theil und ein vollständiges Register machen den Beschluß.

*Haller.*

Berlin.

Bei Haube und Spener ist A. 1770. abgedruckt J. Jacob Meyens, eines Pfarrers in Vorpommern, Auflösung der Preisfrage „Wie kommt es, daß die Oekonomie bisher so wenig Vortheile von der Physik und Mathematik gewonnen hat? Diesen Preis hat die hiesige R. Acad. der Wissenschaften A. 1769. Hrn. Meyen ertheilt. Der Mann besitzt in der That Mathematik und Scharfsichtigkeit. Die Abhandlung selber ist kurz; wir wollen nur einige wenige Gedanken anführen. Man erfindet nicht viel, weil nur Männer mit feinen Nerven erfinden, die meisten Menschen aber melancholisch und phlegmatisch sind. (In Wissenschaften, die in einer genauen Betrachtung von Kleinigkeiten, und in einer hartnäckigten Befolgung eben desselbigen Vorwurfs bestehen, hielt sonst Boerhaave, und ehemals Aristoteles, die Schwernüthigen für die tüchtigsten zu erfinden: er pflegte den Swammerdam, den Cardan, und andere zu nennen. Die feinen Nerven werden vielleicht mehr zur Dichtkunst und zu den Künsten erfordert, wo starke Affecten ausgedrückt und erregt werden sollen.) Von der Schwierigkeit, die ein Fürst findet, die Wahrheit zu erfahren. Hr. M. erwähnt der Weise, wie eine Commission betrogen worden ist. Warum schreibt doch Hr. M.

so französisch! Ist aber ein Etat so situirt? wie leicht konnte diese Zeile deutsch seyn. Von den Genien des zweyten Ranges: die letztern haben viel auszustehn, ob sie wohl minder erfinderisch sind: hieher rechnet Hr. M. auch Wolfen. Die Anmerkungen und Erläuterungen, die Hr. M. auf Ansuchen der Akademie gegeben hat, dünken uns viel wichtiger. Sollte es wahr seyn, daß man zu Amsterdam das Wasser der Kanäle trinken könne, und daß Hudden den Rath gegeben habe, wie man es trinkbar gemacht hat? Wir haben zu Amsterdam überall Bleyrinnen und den Regen vom Dache gesamlet gesehn, und der Geruch der Kanäle ist im Sommer unerträglich. Helvetien hat sein großes Vieh wol nicht aus Polen, es ist die Größe derselben den vortreflichen Weiden schuldig. Von der Aufmunterung der Geistlichen zur Dekonomie, zur Naturgeschichte u. s. f. Von der langsamen Ausbreitung neuer Erfindungen. Von der Ruhe eines Körpers auf einer schiefen Lage, einem Vorwurfe den Hr. M. für neu hält. Vom Wachsthum der Pflanzen, das nicht aus der Erde entsteht, die in einem Topfe, der ein Bäumgen nährt, um ein wenig abnimmt. Hr. M. äußert den Gedanken, den Mist auf den Acker in kleine Häufgen zu führen (dieses ist gewöhnlich) und die Haufen mit Matten zu decken, auf daß er nicht verrauche. Von den Sommerpflanzen und von denen, die den Winter ausdauren, deren Hr. M. mit Recht mehrere zählt, als man gewöhnlich rechnet: jene sind doch im Wachsthum geiler und dem Geschmacke angenehmer. Von dem verlohruen Saamen. Von 16. ausgefäcten Metzen gehn nur dritthalbe auf. Von der Verbesserung wilder Gewächse, und von der Zurückbringung der verbesserten Natur zur wilden. Hr. M. meint, man finde in Arabien wilden Haber, und in Island wilden Weizen, den man mit Nutzen aussäen und bauen könte. Vom schönen Wachsthum ehmaliger

ger Eichen im Ackerland. und mitten in zerstörten Odrfern. Dergleichen Eichen können nicht anders als unterm durren Gesträuche aufkommen. Umständlich von der Hornviehsuche; sie ist nach Hrn. M. ein Schnuppen, der im Herbst entsteht, und zur Hauptursache den durch die Noth erzwungenen Fraß des auf den Miststellen gewachsenen geilen Grases hat. Durch die Wärme will Hr. M. diesen Schnuppen heilen; und mageres Vieh ist demselben minder unterworfen (aber die einzige echte Hülfe wider diese Seuche ist allerdings die Sperrung und das Schlachten der zuerst angestekten Häupter. Wir sind durch die Erfahrung eines beträchtlichen Landes von dieser Wahrheit überzeugt.) Das wilde Korn will Hr. M. auch zur Weide aussäen (vermuthlich ist's aber eine unrichtig diesen Namen führende Grasart). Er rath den Wolfischen Kornbau einzuführen, der zwar pünktlich ist, aber doch den Ackerbau erleichtert, indem er ihn auf wenige Morgen zusammen zwingt. Eine Vertheidigung des Prachts (oder Luxus). Ein anderer Rath, Preise auf den besten Ertrag eines Ackers zu setzen. Rätze zur Verbesserung der Mühlenwerke. Ist 176. S. in Quart stark.

Haller.

Upsal.

Den 28. Jun. 1770. disputirte unter unserm ehemaligen Mitbürger dem Hrn. Jonas Sidre'n, nunmehrigen Lehrer der Anatomie und ausübenden Arzneiwissenschaft, Carl Peter Thunberg de Ischiade. Verschiedene Wahrnehmungen sind in diese Probschrift eingerückt. Ein von sich selbst am Beine entstandenes Geschwür hat das Hüftenweh geheilet. Der Sätra Sauerbrunnen und das Luftropfen haben eben die Wirkung gethan. Die Schierlingpillen haben eine Erleichterung verursacht.

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

17<sup>tes</sup> Stück.

Den 4. May 1771.

---

Neapel.

*Walch*

**S**och im J. 1768. ist unter dem Titel: Iosephi Morisani, S. metropolitanae Reginae ecclesiae canonici, de protopapis et deutereis Graecorum et catholicis eorum ecclesiis diatriba, auf 20. und 310. Seiten in groß Quarto eine sehr lehrreiche Schrift gedruckt worden, deren Inhalt unter uns bekant zu werden, wol verdienet. Es ist aus der Kirchenhistorie bekant, daß wenigstens in den mitleren Zeiten, da die heutigen Königreiche Neapel und Sicilien der Oberherrschaft der griechischen Kaiser unterworfen, auch die dasigen Kirchen unter dem Patriarchen von Constantinopel gestanden und die gottesdienstliche Verfassung nach den Vorschriften und Gewohnheiten der griechischen Kirche eingerichtet gewesen. Ob nun gleich diese Länder ihre politischen Verfassungen öfters verändert, und die römischen Päpste, seit der Regierung der Normänner sie ebenfalls unter ihre Oberherrschaft

r

ge=



## CCXXVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen.

gezogen, auch den lateinischen Gottesdienst überall eingeführet, so sind doch immer in einigen Städten griechische Kirchen übrig geblieben, die ihre alte Einrichtung erhalten und darinnen von den weltlichen und geistlichen Obrigkeiten bestätigt worden, und so ist es noch, nur mit dem Unterschied, daß an einigen Orten nur die Nahmen der Würden und Sachen übrig sind, da hingegen Sprache und Liturgie römisch, an andern Orten Sprache und Liturgie noch griechisch, welches aber von der unirten Kirche zu verstehen, an noch andern nur die Sprache griechisch, die Liturgie römisch. In allen diesen verschiedenen Kirchen sind daher aus den alten griechischen Gebräuchen: Protopapae, und deuterei die vornehmsten gottesdienstlichen Personen und die Kirchen selbst führen alle den Nahmen Catholica. Wir haben diese Einleitung vor nöthig gehalten, um dadurch nicht bloß die Veranlassung, sondern vornemlich den Zweck anzugeben, welchen der Verfasser von diesem Buch erwartet. Aus einigen Stellen mus man schließen, daß den Protopapen und der katholischen Kirche zu Reggio allerhand Verdruß gemacht worden und über ihre Rechte Prozesse entstanden, bey deren Führung die Sachwalter einen großen Mangel richtiger Kenntniß von der Sache wahren Beschaffenheit verrathen. Hr. M. sucht daher sie aus der mitleren Kirchen- und bürgerlichen Historie in ihr völliges Licht zu setzen, und dieses mit einer ungemein großen Belesenheit, nicht ohne Kritik, zugleich aber mit einer übertriebenen Weitläufigkeit, welche jedoch das Verdienst hat, daß sein Buch weit mehreren nutzen kan, als solchen, welche sich um die guten Pfarrer zu Messina, Valermo und Reggio zu bekümmern, Ursach haben dürften. Erst handelt er vom Protopapen. Der erste Gedanke, der einem jeden beyfallen mus, daß dieser Nahme aus *πρωτος* und *papa* zusammengesetzt, giebt ihm

ihm die Gelegenheit, nicht bloß zu sagen, daß dergleichen Zusammensetzung der Nahmen und Würden mit *πρωτος* bey den Griechen in den mitlern Zeiten sehr gewöhnlich gewesen, sondern auch diese Würden, am Hof und in der Kirche, z. E. die *protosebastos*, *protospatharios*, *protostratores*, *protostrategos*, die *protosyncellos*, *protothronos*, *protovestiaris*, u. s. w. zu samlen und einzeln durchzugehen. Der V. erkennet selbst, daß er von allen diesen Bedienungen nur das anführe, was er bey Meursio, Ducange u. a. gefunden; wir haben uns aber verwundert, daß er bey diesen Untersuchungen just diejenige Quelle nicht gebrauchet, welche ihm ohne Zweifel neue und eben den ältern Schriftstellern unbekante Nachrichten geliefert hätte, wir meinen Constantini *Porphyrogenetâ caeremoniale aulae Byzantinae*. Auf eben diese Art beschâftiget ihn auch das Wort *Papa*, von dem denn wiederum vieles, nicht aber alles, gesamlet worden. Das wichtigste ist wol die Anmerkung, daß die Griechen diesen Ehrentiteln nicht bloß den höchsten Bischöffen, sondern auch so gar den Presbytern ertheilet. Ob das völlig richtig, daß das Wort in jenem Fall *πάπας*, in diesem *παπάς* geschrieben werde, dürfte wol noch so entschieden nicht seyn. Hingegen hätte der Russen Pope wol eine Stelle verdient, und wahrscheinlich hat unser deutsches Pfaffe, Pape keinen andern Ursprung. Endlich kommt Hr. M. zu den Protopapen. Dieses Wort bedeutet ganz verschiedene Würden in der Kirche. Zu Constantino-  
pel war es theils der Name des ersten und vornehmsten Geistlichen nach dem Patriarchen an der Haupt- und Patriarchalkirche; theils aber die Benennung des ersten Geistlichen am Hof. Von beyden wird daher weitläufig gehandelt und die ihnen angewiesene Verrichtungen erläutert. Allein außer Constan-

tinopel hießen auch alle diejenigen Protopapen, die an denjenigen Orten, wo keine Bischöffe waren, die erste Stelle unter den Geistlichen bekleideten, und also über die andern Aufsicht hatten, solche Leute, welche in der lateinischen Kirche Archipresbyteri und von uns Oberpfarrer genennet werden. Sie kamen nach unserm B. an die Stelle der Landbischöffe, welches nicht ohne Einschränkung wahr ist. Die andere Gattung von griechischen Geistlichen, von welcher hier geredet wird, sind die Deuterei. Sonderbar ist es, daß dieses sich selbst erklärende Wort in Italien nach einigen vom diptycho, nach andern von diphthera herkommen sol, und eben so sonderbar, daß N. vor nöthig gehalten, solche Unwissende zu widerlegen. Dieser Ehrename war der zweyten Person ihrer Klasse eigen, und wurde so wol dem zweyten Priester, als dem zweiten Diakono gegeben. An den Orten, wo die Protopapen die vornehmsten waren, mußten die Deuterei in jener Abwesenheit ihre Stelle vertreten. Sie heißen auch Deuteropapen. Das noch schlechter gebildete Wort Deuterarius gehöret bloß in das Kloster und vor den, welcher der nächste nach dem Abt war. Nach diesen Untersuchungen kömmt der B. erst auf sein Vaterland, und dessen Verbindung mit der griechischen Kirche. Nach unsern Einsichten ist dieses der schönste Theil seiner Abhandlung und sehr reich an nützlichen und weniger bekanten Beobachtungen aus der Staats- und Kirchenhistorie von beyden Sicilien. Er behauptet, daß vom Anfang des Christentums die Kirchen daselbst unter dem römischen Stuhl gestanden und erst bey Gelegenheit des Bilderkriegs demselben entzogen und dem Patriarchen von Constantinopel unterworfen worden. (Dieses Vorgeben dürfte nun wol nicht ganz gegründet seyn, wenigstens lieget bey unserm B.

im=

immer die falsche Vorstellung zum Grund, daß schon in den ältesten Zeiten, und von den Aposteln an, solche hierarchische Abtheilungen der Kirchenprovinzien statt gehabt. Es kömmt aber noch ein Vorurtheil dazu, daß die Staatsveränderungen keine rechtmäßige Veränderungen in solchen äußerlichen Verfassungen der Kirchen nach sich ziehen dürfen. Im achten und neunten Jahrhundert war es Pflicht und Klugheit der Kaiser zu Constantinopel, nachdem sie Rom verloren hatten, zu verlangen, daß ihre Unterthanen, mithin auch die Einwohner von Calabrien und Sicilien, in Kirchensachen keinem fremden, vielweniger einem auführerischen fremden Bischof unterworfen seyn solten.) Ob nur gleich die Einwohner beständig die römische Orthodoxye vom Bilderdienst beibehielten, so wurde doch die griechische Liturgie und Sprache bey dem Gottesdienst eingeführet, und zuerst in Calabrien und Sicilien Metropolitanstühle errichtet. Wie die normännischen Fürsten entstanden, wurden diese Lande wieder mit dem römischen Stuhl vereinigt; die Päpste aber fanden vor gut, die ehemaligen Einrichtungen zu bestätigen und nicht überall den griechischen Gottesdienst zu verdrängen. Nicht bloß Gregorius VII. (von dessen politischen Absichten bey seinem Betragen gegen die normännische Eroberungen wol etwas mehr gesagt werden können) sondern auch Alexander III. haben daher die Metropolitanwürde des Bischofs von Reggio erkannt und bestätigt. Des letztern Bulle hat zwar Ughelli vor verlohren gehalten, unser V. hat sie aber im Archiv gefunden und hier zuerst abdrucken lassen. Es behielten also die griechischen Einwohner ihre gottesdienstliche Verfassung, besonders ihre Protopapen. Die Kirchen, wo nur solche Protopapen die ersten Geistlichen sind, behielten auch den Ehrentiteln Catholica. Dieser

sol nach dem Hrn. B. schon in den älteren Zeiten der Kathedralkirchen eigen gewesen; hernach aber alle Pfarckirchen, wo getaufet worden, mitgetheilet worden seyn. Die Ursach sol darinnen liegen, daß solche Kirchen beyden Geschlechtern gleich offen gestanden, dahingegen zu den Klosterkirchen entweder nur Manns- oder nur Frauenspersonen den Zugang gehabt. Sonderbar ist es, daß dieser Grund schon zu den Zeiten Gregorii von Nazianzus und des Concilii im Trullo, statt gehabt haben sol, da doch zu jenen Zeiten wol keine solche Klosterkirchen gewesen, und in dem Kanone des Concilii nicht von Klöstern, sondern offenbar von Kapellen in Privathäusern die Rede ist. Wir würden immer das Wort katholisch nach seinem ersten Gebrauch von solchen Kirchen durch orthodox übersetzen und vielleicht haben die bekanten Ausdrücke der ältern Glaubensbekänntnisse zu dieser Benennung die erste Veranlassung gegeben. Der letzte Theil des Buchs betrifft bloß die Kirche dieser Art und ihre Protopapen zu Reggio und liefert zwar vielleicht neue, aber auch wol dem grösten Theil der Leser minder wichtige Nachrichten. So sehr der B. über den Verfall dieser Kirchen eifert, so sehr werden sich andere über seinen Eifer verwundern. In einer so langen Reihe von Jahrhunderten sind die griechische Familien entweder ganz verdrungen, oder in Sprache und Sitten von andern Einwohnern nicht verschieden: es mangelt auch an Lehrern, wenn sie nicht von fremden Orten kommen, oder in eignen Seminararien erst griechisch lernen, wo zu sol denn der griechische Gottesdienst erhalten werden, an dem nur wenige Geistliche Antheil nehmen können? Zu Reggio ist iesz die Liturgie und Sprache lateinisch, und so bleibt nichts als der Name katholische Kirche und Protopape übrig. Wir brechen hier ab und erinnern nur überhaupt, daß in dem Vortrag

des

des B. noch manche wichtige Anmerkung anzutreffen, da alle hier anzuzeigen, unsere Gränzen übersteigen würde.

Paris.

*Haller.*

Bartholom. Joseph o Mahony, ein Irländer, hatte A. 1737. zu Rheims ein Doctordiploma als ein Fremder, und A. 1769 und 1770, ein anderes als Medecin consultant du Roi erhalten: auf diese Gründe hin übte er zu Paris die Arznei aus, und verfiel in einen Rechtsstreit mit den Erben eines Kranken, die ihm seine Bemühung nicht bezahlen wollten. Die Facultät glaubte nicht länger schweigen zu können, klagte wider ihn, und erhielt einen Spruch, daß Hr. Mahony sich der Krankenbesorgung in Paris enthalten müchtt. Er berief sich aufs Parlament, und ein kleiner Vorfall gab ihm Anlaß zu einer andern Klage. Nun vertheidigt sich die Facultät in einem Memoire pour les Doyens et Docteurs Regens de le Faculté de Medecine de Paris intimes contre le Sieur Mahony, bey Quillan 1770. auf 31. Quartseiten. Sein Patent eines Arztes Jacobs III. und des angeblichen Prinzen von Walis kan ihm kein Recht geben, zu Paris Kranke zu besorgen, da sonst alle fremde Fürsten das Recht besitzen würden, Aerzte in Paris zu bestellen. Sein Patent von Rheims ist wörtlich für einen Fremden. Zumahl ist es durch Gesetze und Urtheile ausgemacht, daß keine Universität einem Arzte das Recht giebt, ehender zu Paris Kranke zu besuchen, er sey denn von der parisischen Facultät gut geheissen. Sein Diploma, als Medecin Consultant, giebt ihm auch kein Recht, weil er ohne wirkliche Bedienung  
ant

CXLIV Zugabe 17. St. den 4. May 1771.

am Hofe und ohne Besoldung ist. Diese Bedinge werden durch die Geseze erfodert, und wegen ihrer Entmangelung verlohrt schon längst Renaudot seine der Mahonischen gänzlich ähnliche Sache.

Haller.

Upsal.

Den 16. Decemb. des 1769sten Jahrs erschien eine Probschrift unterm Vorsitze des jezigen Lehrers der Chymie Torbern Bergmanns. Sie ist lateinisch und handelt de calce auri fulminante. Hr. B. hat verschiedene eigene Versuche mit dem Knallgolde gemacht. Er glaubt nicht, daß die Sonnenwärme dasselbe zum Knallen bringen könne, wohl aber eine Wärme, die um etwas die Hitze des siedenden Wassers übertrifft: doch thut das Reiben oder Schlagen eben die Wirkung. Im Ruße, den es zurückläßt, findet sich ein Theil des Goldes wieder. Die stufenweise beygebrachte Wärme benimmt dem Knallgold sein Vermögen sich zu entzünden: auch ein blosser Druck, wann es eben sich entzünden will. Das Laugenjälz benimmt ihm diese Kraft nicht. Der flammende Salpeter ist nicht die Ursache des Entzündens, und man kan mit allen dreyen Mineral-Säuren dasselbe verfertigen, aber ein flüchtiges Harnjälz wird allemal erfodert. Aus andern Metallen einen ähnlichen knallenden Staub zuzubereiten, hat dem Verfasser nicht gelingen wollen.



CXLV

## Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

18tes Stück.

Den II. May 1771.

Paris.

Halbes.

**D**ie Histoire & Memoires de l'Academie des Sciences fürs Jahr 1770. sind N. 1770. in der Königl. Druckerey herausgekommen, und machen in beyden Anfängen 380. Seiten in groß 4to aus, samt 20. Kupferplatten. Zur Naturgeschichte überhaupt gehören, neben einigen gleichgültigen Abhandlungen, vornehmlich 1. des Abt Noller's Erfahrungen, die beweisen, daß der Pulverstaub, so wohl der nie in Körner gebildet worden ist, als der, so in den Borrathhäusern aus den zerfallenen Körnern entsteht, und den man zum Schießen untüchtig zu seyn glaubt, fast eben so weit die Kugeln und Bomben trägt, als das gekörnte Pulver, und folglich gar wohl dienen kan, wann man die Ladung um etwas verstärkt. 2. Herr Fougeroux hat auf die Anweisung hin des Hrn. Griselini auf dem Seetang die leuchtenden Würmer des adriatischen Meeres gesehn. Es sind Asseln, deren Hintertheil leuchtet, doch so, daß das

s

Licht



## CXLVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Licht in des Thieres Gewalt ist. Hr. F. glaubt doch nicht, daß diese Affeln die einzige Ursache des Leuchtens im Meerwasser seyn. 3. Hr. Deparcieux von einem Mittel, daß aus den Abzugsdchern, wohin die Unreinigkeiten der Küchen hinrinnen, kein schlimmer Geruch zurücktreten möge. Das Mittel ist sehr leicht. Man verdeckt den Schüttstein mit einem wohl einpassenden Steine, unter dem das Wasser hinrinnen kan, der aber beständig vom Wasser des Loches genäßet, der Luft alles Zurückgehen versagt. 4. Hr. Brisson von den Meerhosen. Er erklärt sie durch den elektrischen Zustand der Wolken. 5. Hr. le Roi nimmt keine Verwandlung des Wassers in Erde an, diese Erde ist nur im Wasser unsichtbar gelegen, und nunmehr sichtbar gemacht worden. Eben diese Erde ist der nährende Theil des Wassers. 6. Hr. du Hamel hat um Petitviers die Cicada angetroffen, und am Rhodan giebt es noch Wieber, die von den Cartheusern verspeiset werden. 7. Einige Nachrichten von dem feuerspeyenden Berge auf Guadalupe; vom Einfall eines Berges bey Pontoise. Von einem fremden Thiere, dessen Knochen in Stein eingeschlossen gefunden worden sind. Von einigen Donner schlägen, die zum theil sichtbarlich aus der Erde aufgestiegen sind, u. s. f. 8. Des Hrn. du Hamel's jährliche Wettergeschichte von Petitviers. Erst den 28. März sah man die ersten Schwalben, und erst den 14. April fiengen sie an Nester zu bauen.

Zur Anatomie 1. Hr. Ferein beschreibt zwey vermeinte Zwitter, die er aber beyde für echte Weiber hält. 2. Hr. Guattani von einem Geschwüre an Bauche, woraus eine Menge Wasserblasen geschworen sind. 3. Hr. Portal von zwey zusammen verwachsenen Nieren. 4. Ein Hr. la Fosse von Montpellier, ein Anhänger des Hrn. Bordeu, von dem so-

gc

genannten Wiederschlage. Er hat eine besondere Anatomie gelernt. Zwischen dem Gehirn und der dicken Hirnhaut ist ein großer Zwischenraum. In die Schleimhöhle des Wespenbeins geht aus der Hirnhöhle ein offener Kanal, worinn weder Adern noch Schlagadern sind, u. s. f.

Zur Chymie, (und einigermaßen zur Kenntniß der Kräuter). 1. Hr. du Hamel und Cadet, jener von dem Salze der am Meere wachsenden Sode, die vom Salze nicht viel unterschieden seyn soll, so daß man von dieser inländischen Sode zum Waschen und in den Sciffenwerken einen nützlichen Gebrauch machen kan. Hingegen findet Hr. Cadet im Salze des Seetangs nach dem Verbrennen so viel Meer Salz, vitriolischen Weinstein und Schwefel, daß dieses Salz zum Seiffenwerke und andern Künsten gar nicht dienen kan, und diese unechte Sode bloß zum Glasmachen brauchbar ist. 2. Hr. Macquer von einem Ofen, der eben so eine beständige und gewaltige Hitze giebt, als die Porcellanöfen, und worin sich alles verglaset, den würflichten harten Stein ausgenommen. 3. Hr. Cadet von den Gesundbrunnen zu Fontenelles in Poitou, worinn er etwas sehr fein aufgelöstes Eisen, Rochsalz und Spat (Selenit) findet. Hr. Cadet hat sonst gefunden, daß sehr fein zerriebenes Glas sich von allen drey Mineralsäuren auflösen läßt, und saure dichte Spatkrystallen ansetzt. Auch aus Sand, worauf sich Vitriolöhl ausgegossen hatte, ist beim Auslaugen ein Selenit angeschossen: so daß Hr. C. nicht glaubt, daß zu diesem Stein allemahl eine Kalcherde und die Vitriolsäure erfordert werden. 4. Auch Hr. Cadet von der Galle der Menschen und Thiere. Seine Handgriffe dünken uns etwas hart, indem er die Galle hauptsächlich mit der Mineralsäure versetzt hat, wodurch ganz neue Producten entstehen können. Der

## CXLVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Salzgeist macht indessen eine Haut, die zum Geschlechte des Salmiaks gehdrt, und aus der Meerssäure und dem flüchtigen Laugensalze der Galle entsteht. Dieses flüchtige Salz hat in dem Leben der Thiere keinen Platz, es entsteht durchs Verderbniß. Eben der Salzgeist treibt aus der Galle einen Schwefelgeruch aus: durch den Salpetergeist erhält man einen gewürfelten Salpeter, und das laugenhafte Salz, das den Grund des Kochsalzes ausmacht, hat er in der Galle, wie im Harn und im Blute gefunden. Ein anderes nadelartiges Salz entsteht aus der Mineralsäure und der Kalcherde der Galle. Vom Wasser der Galle hat er geschobene viereckichte Krystallen gemacht, die dem Milchzucker in der Gestalt nahe kommen. Die Galle ist also eine echte Seife, hauptsächlich aus Fett und dem Laugensalz gemacht, das den Grund zum Kochsalze hergiebt.

Zur Kenntniß der Kräuter. 1. Hr. Adanson hat in einer gallertigen Conserva gefunden, daß die Theile ihrer Fäden sich rechts und links, seitwärts, zurück und vorwärts bewegen, ohne daß der ganze Faden von der Stelle komme. Eben diese Fäden haben ein sehr schnelles Wachsthum in die Länge. Eine solche Pflanze lebt in einer mäßigen Wärme, von 9. Reaumur. Graden, ziemlich lang. 2. Von einigen durch den Frost gespaltenen Bäumen. 3. Von der Netzung, die gewisse fremde Gewächse auch bey uns behalten, in den Wintermonaten zu blühen, und zu sprossen. 4. Hr. Fougeroux hat zwey Schwämme wie in einander gepfropfet gesehen, so daß der eine keine andere Nahrung hatte, als aus dem andern.

Zur Geometrie. 1. Hr. la Grange hat eine allgemeine sehr einfache und vom Hrn. Euler selbst der seinigen vorgezogene Auflösung der Aufgabe gefunden,

den, die die krummen Linien im allerweitesten Umfange betrifft. Hr. Fontaine hat wider beyde Auflösungen geschrieben, und der Ritter de Borda hat eine neue Auflöfung gefunden. 2. Eine Abhandlung des Hrn. d'Alembert über die Integral-Rechnung.

Die Astronomie ist immer der reichste Theil. 1. Der Hr. Casini de Thury hat gezeigt, wie schwer es ist die Wiederkunft des Cometen vorzusagen: es gehört dazu eine völlige Bestimmung seines Gleises, die aus den alten Wahrnehmungen nicht wohl zu erhalten ist. Auch sind nur wenige Cometen, deren Wiederkunft man genau weiß. 2. Auch Hr. Casini, eine genaue Bestimmung der Solstitialhöhe der Sonne, in beyden Sonnenwenden, des 1766. Jahres. Es erzieht sich aus beyden, daß die Veränderung in der schiefen Lage der Ecliptik geringer ist, als man sie gemacht hat, wenn ja etwas daran wahr ist. 3. Hr. la Lande von der Theorie des Mondes. 4. Eine Menge anderer Aufsätze, die wir übergehen müssen.

Zur Geographie: 1. Hr. Buache berechnet die Weite des Beckens der Seine. Er hat in allem 1792. Stunden Weges laufenden Wassers gefunden. 2. Hr. Gentil hat Foulpointe auf der Insel Madagascar auf die Breite von  $17^{\circ} 46' 14''$  und die Länge von  $66^{\circ} 56' 30''$  bestimmt. 3. Der Hr. de Chabert hat seine Wahrnehmungen auf dem mittelländischen Meere fortgesetzt; 4. und der Hr. M. v. Courtauvau einberichtet, wie genau die Seenuhr des Hrn. le Roi ihre Richtigkeit beygehalten habe. Harrison's wird hier nicht günstig gedacht.

Der gute Hr. Deparcieux, der seitdem mit Tode abgegangen ist, zeigt hier noch einmahl, eine Feuermaschine würde ungemein kostbar seyn, und der beste

CL Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Rath, Paris mit Wasser zu versehen, sey noch immer, die Fvette dahin zu leiten. 2. Der Hr. Ritter de Borda von dem Widerstande, den ein im Wasser bewegter Körper empfindet. 3. Von hydraulischen Rädern.

Zur Dioptrik: 1. Hr. d'Alembert von den neuen farblosen Sechrohrgläsern. 2. Des Hrn. Herzogs von Chaulnes mit dergleichen Gläsern gemachte Erfahrungen.

Mechanik. Eine Vergleichung der Gewichte von Paris und verschiedenen andern europäischen Städten.

Einige mechanische Erfindungen.

Italien.

Stockholm.

Den 9. August 1769. hielt Herr Torbern Bergman seine Aminnelse-Tal öfver M. D. och Bergrädet Georg Brandt. Er war ein Kenner der Algebra, und schrieb ein Lehrbuch über dieselbe. Er hörte drey Jahre lang den Boerhaave, und ergab sich gänzlich der Chymie, zumahl auch der Metallurgie. Er bereisete den Harz A. 1726. Damahls trug der Oberharz zur Ausbeute 992,125. Rthlr. wovon 329,274. der reine Gewinnst war. Der Unterharz trug 180,608. wovon der reine Gewinnst 96000. war. Das A. 1683. völlig zu Stand gebrachte Laboratorium chymicum gieng A. 1713. in den schweren Zeiten zu Grunde. Es wurde A. 1748. erneuert, und der Vorsitz mit der Wardinstelle verknüpft. Bei dieser Anstalt stund Hr. Brandt, und lieferte der K. Akademie zahlreiche und wichtige Abhandlungen; er verfiel endlich auf als chemistische Arbeiten, doch ohne Leichtgläubigkeit, und war sparsam. Er practicirte nicht. Diese Gedächtnißrede ist bey Salvius noch A. 1769. in Octav abgedruckt.

John

John Jennings nyttan af Segelfarter igenom torra land och Berg (Nuzen der Schiffahrt durch das trocken Land und Berge) ist die Rede, die Hr. J. den 4. Nov. 1769. bey dem Abtritte von dem Vorſiße bey der K. Akad. gehalten, und Salvius A. 1770. in Octav abgedruckt hat. Hr. J. rühmt den großen Vortheil, den Holland von seinen Kanälen genießt, die fast das ganze Land zu einer einzigen Stadt machen, deren verschiedene Theile mit der größten Gewiſſheit und den kleinsten Unkosten einander ihre Waaren mittheilen können. Er rühmt auch die neulichen Bemühungen der Engelländer (und Schotten), und zumahl den Canal des Herzogs von Bridgewater, den Hr. J. selber beſehen hat. Eben in Engelland ist der Werth der an den Kanälen liegenden Güter bis auß zehnfache erhöhet worden. Die Ritterschaft hat i. eben den Gefinnungen bey dem letzten Reichstage in Schweden angerathen, jährlich aus den Kronsgeldern eine Tonne Goldes zu dem Trollhätta Canal bezusteuern. Hr. J. versichert, vermittelst gewisser Wassersammler werde man das Wasser zum Bäner und zum Mälarsee vertheilen können, und wünscht, man möchte die Arbogaschleußen, die man doch wieder herstellen müsse, nach dem Grundrisse einrichten, der für den Kanal zwischen dem Bänersee und Gothenburg entworfen ist. Er dankt für den nunmehr in einem Königl. Hause ausgemachten Versammlungssaal der Akademie, und rühmt die Ehrenbezeugungen, die die Königl. Familie den Hrn. Klingensierne und Dalin bey ihrer Leichbegängniß mit ihrer Gegenwart erwiesen hat.

### Rouen.

*Halle:*

Fast zu späte ist Hrn. Mustel's, eines Ritters und Mitgliedes der hiesigen landwirthlichen Gesellschaft,

schafft, Memoire sur les pommes de terre zu Händen gekommen, das in groß Octav N. 1767. bey Besongne abgedruckt ist. Der Bau dieser Wurzeln ist in Frankreich noch nicht genug bekannt, und Hr. M. wünscht ihn, als eine große Anshülfe für die Armen, bekannter zu machen. Das ganze Buch ist einfältig und deutlich geschrieben. Er unterscheidet seine Wurzeln sehr wohl von den Erdbirnen (Heliantho) und den Pattates (Convolvulo, nemlich einem sich windenden Gewächse). Die Deutschen setzen die Wurzeln in Furchen, die sie nach einem zweymahligen Pflügen, mit der Harke oder mit dem Pfluge gemacht haben. Die Engelländer öfnen einen laugen Graben und füllen ihn drey Zoll hoch mit Dung, und mit solchen Gräben durchzieht man das ganze Feld. Auf das Dungbett pflanzt man die Erdäpfel mit einem Stifte, und die Gräben werden mit Erde zugefüllt. Den Nutzen der Wurzel hat man in Deutschland bey der Armee empfunden, wo der Soldat sich gutentheils damit genährt hat. Hr. M. und andre Normannen mehr haben es auch versucht Brodt aus den geraspelten Wurzeln zu machen, wozu er ein eigenes Werkzeug beschreibt. Mit zwey Theilen und einem Theile Kornmehle macht man recht gutes Brodt, das Hr. M. für sehr gesund hält, ein Lob, das wir auf starke Arbeiter einschränken; denn für schwache Leute sind diese Wurzeln unverdaulich. Den Ertrag berechnet er auf 20000. Pfund auf einen großen Morgen, der sonst 1200 Pfund Weizen tragen würde, und sie erschöpfen so wenig die Erde, daß nach ihnen das Korn besser gedeuyet. In leichter Erde zieht Hr. M. die deutsche Weise zum Anpflanzen vor, in schwererer die englische. In Helvetien wird das Ganze mit der Harke verrichtet, die allemal ein besseres Werkzeug als der Pflug ist, wann die Erde aus dem Grunde ausgelockert werden soll.



# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

19tes Stück.

Den 18. May 1771.

---

Paris.

*Haller.*

**D**e Bure hat A. 1770. abgedruckt: La pratique du jardinage par Mr. l'Abbé Roger Schabol, rédigé après la mort par M. D. in zwey Duodezbanden. Dieser Hr. Schabol war ursprünglich ein Brabanter; der aber zu Paris gelebt, und mit der Gärtnerey sich nebst andern Sorgen beschäftigt hat. Er hinterließ viele ungedruckte Schriften; und aus denselben zog der uns unbekante Hr. D. das gegenwärtige aus. Eigentlich ist das Neue, was er anrath, nicht alles seine, sondern viel davon gehdret den Einwohnern von Montreuil, einem zwey Stunden weit von Paris entlegenen Dorfe, als bey denen eben diese Regeln und Handgriffe von Vater auf Sohn fortgesetzt werden. Am Ende verspricht man die Theorie, hier findet man nur das Praktische. Die Ordnung des Mannes ist nicht die beste: und sehr oft werden Männer, denen eine Kunst sehr wohl bekannt ist, von den einfallenden Gedanken fortgerissen, denen sie

t

sie



sie einen Platz gönnen, wodurch der Zusammenhang unterbrochen wird. Zuerst werden hier einige Werkzeuge abgezeichnet, die sehr schlecht gestochen sind; wie dann überhaupt der typographische Theil dieses Werkes gar nicht mit der parisischen Pracht überein kömmt. Wider den Hrn. de la Quintinie, dessen er niemahls schont, behauptet Hr. S.; freylich bedürfe ein kranker Baum des Duges. In einer Ausschweifung belehret er uns, ein alter Baum daure ungeachtet aller angewandten Mühe, doch nur wenige Jahre, und eben so wohl ersetze man ihn gleich mit einem neuen. Gleich darauf belehret er uns, aus seinen eigenen Versuchen. Er hat die Holzzweige von lauter gleichlaufenden, und nicht zusammengehängten geraden Fasern; hingegen die Fruchtzweige aus kurzen und querlaufenden wie ein Sieb durchlöcherten und einem Schwamme ähnlichen Fasern bestehend gefunden; u. s. f. Hieraus hat er geschlossen, die Holzzweige könne man zum Fruchttragen bringen, wenn man sie hierseits ihres Ursprungs abbreche, den Lauf des Saftes und die Geradigkeit der Fasern also ändre, jenen aufhalte, und dadurch feiner zu werden zwingt. In einer großen Erfahrung sind etliche tausend Wildlinge von ausgesäeten Aepfelkörnern aufgewachsen, davon kein einziger gute Früchte getragen hat. Mit den Traubenkörnern geht es nicht besser. Hr. S. hat auch eben den nehmlichen Baum zehn und zwölfmahl gepfropft, allemahl über die letzte Stelle, und mit beständig veränderten Gattungen. Die Birnen sind sehr wohl und sehr groß gewachsen. Vom Dunge, zumahl aus Rasen. Das Hundgras ist sehr dauerhaft, und seine Wurzeln haben wohl eher Baumwurzeln durchbohrt. Rasen von schattichten Stellen, und von Sumpfland, ist nicht anzurathen. Maulesel- und Eselzung kan, ohne ganz verwittert zu

zu seyn, in kühlem Grunde dienen. Den Laubens und Hünermist verbannt Hr. S. aus den Gärten. Vom Schneiden: Geschnittne Bäume werden minder dick. Von dem Dorfe Montreuil: Seine Pfirschen und andre frühe Früchte sind berühmt: die Leute sind arbeitsam und erfahren; selbst die Weibsteute thun einen großen Theil der Arbeit: sie theilen ihr Land durch aufgerichtete Mauern in lauter kleine Vierecke, und zahlen bis 250. L. Pacht für einen Morgen, dabey sie 50. L. Kopfgeld bezahlen müssen. Alle ihre Bäume sind im besten Stande. Aus des de la Quintinie. Gesetzen hingegen würde man wenig und schlechte Pfirschen ziehn; auch vertrug sich Vepin von Montreuil, der eine Zeit lang unter diesem berühmten Gärtner zu Versailles arbeitete, nicht mit ihm, und verließ ihn bald. Der Ursprung des neuen Gartenbaues soll die Abtheilung eines Gutes seyn, dessen Erben erst einen jeden Viertel, und hernach einen jeden Sechszehntel mit Mauern einschlossen. Vom Pfirschaum allein sehr umständlich: Es giebt welche zu Montreuil, die bis tausend große Pfirschen tragen. Erst seit 100. Jahren hat man in diesem Dorfe angefangen diesen Baum zu pflropfen. Der Baum haßt einen fetten und lehmichten Grund, er liebt auch keine Nachbarn, und will allein stehn. Bäume zu pflanzen, rath Hr. S. alle, auch die größten Wurzeln benzubehalten. An einer Mauer gerath der Pfirschaum am besten, ob er wohl auch in freyer Luft zuweilen gute Früchte trägt. Die Wurzeln sind am besten bloß zu lassen. Man muß dem Baume auch an der Mauer viel Platz lassen. Man läßt das erste, und das zweyte Jahr keinen Fruchtweig stehn, die Lage ist gegen Morgen am besten, denn gegen Mittag kan es der Baum fast nicht ausstehn, (und wir haben in einer milden Gegend alle die gegen Süden gepflanzten Pfirschenbäume aussterben gesehn.)

Die Gestalt giebt ihm Hr. S. so, daß der Baum zwey von einander abgehende Hauptäste treibt, und dann aus diesen Aesten meist gleichlaufende Zweige. Nuk kömmt Hr. S. zu seinen eigenen Erfindungen, die er aus der Chirurgie hergekommen hat. Einem allzu stark treibenden und tragenden Bäume entblößt er die Wurzel, und schneidet einen Theil dorelben weg. Einem magern giebt er neue Erde, und deckt die Wurzeln mit Rasen und gutem Mist; Alzugeile und mächtige Aepfel- und Birnbäume werden auf diese weise gebessert. Ist ein Baum auf einer Seite zu stark, und schwach auf der andern, so thut Hr. S. eben das. Hiernächst schneidet er am schwächern Theil die Rinde bis aufs Holz von der Erde bis zu den ersten Aesten durch. Solche Einschnitte machen den Baum sichtbarlich dicker. Alderlassen nennt er 2. bis 4. Zoll lange Einschnitte, die man an den Wurzeln so wohl als an den Aesten anbringen kan. Es ist an der schwächern Seite eines Hirschaums dienlich, den man wieder gleich stark haben will; nichts aber muß man die stärkere Helfte schreyfen, denn dieser Handgrif ist dem Schreyfen näher. An den Wurzeln angebracht heymt es das Gummi; es bringt auch Bäume zum Fruchttragen, die zu stark ins Holz schießen. Etwas ähnliches ist die Fontanelle der Bäume; nur daß man in die Wunde einen hölzernen Keil treibt, und denselben darin stecken läßt, als wodurch etwas Saft auszurinnen gestungen wird, und sich in diesen Zweig häufiger hinleiten läßt. Man kan es an den Wurzeln auch thun. Schreyfen nennt Hr. S. kleine Einschnitte an verschiedenen Stellen, womit man den allzuhäufigen Einfluß des Saftes in einige Zweige heymt, und unfruchtbare Bäume zum Tragen bringt. Zu den Bähungen braucht er nichts fettes, und kein Wachs; wohl aber Rühmif, den man mit frischem Rühdung abwechselt,

auch

auch Mistjauche, und dergleichen. Gebrochene Aeste heilt er mit Schindeln zu, die er mit Packfaden umwindet. Das Beschneiden der Bäume ist, wie man leicht denken kan, weitläufig abgehandelt, und wir können uns in dasselbe nicht einlassen. Je kälter eine Stelle oder ein Land ist, je später beschneidet Hr. S. den Baum: er thut es im Frühling und auf einmahl, u. s. f. Hr. S. hat noch andre Künste, das Krümmen der Aeste, das Verwunden ins Holz eines krummen Zweiges, den man gerade haben will; das Spalten eines Laubzweiges, das Umdrehen, das Brechen der Zweige, das einen Ueberfluß an Früchten verursacht, und mehr thut als das Beschneiden; das Verpflanzen an eben die Stelle, das eben die Wirkung hat. Die Sprossen brechen die zu Montreuil im halben May, oder noch später ab, und es ist an den Bäumen nöthig, die man wider die Gewohnheit an Mauern zieht, wie die Feigenbäume. Die Handgriffe der Spalteren übergehn wir. Und nun folgen die Mittel alte Pflirschäume zu verjüngen. Unser Verfasser schneidet jährlich etliche große Zweige weg, und er bricht die Sprossen ab. Von den Krankheiten dieses Baums; die Ringe (bourrelets), worin das Holz zu einem Schwamme voll verwirrter Oefnungen und Wege wird; die Gelbsucht; die Cloque oder das Kräuseln und Absterben der Blätter, die die junge Frucht beschützen sollen, und die Hr. S. eine üble Dammung oder Ueberladung nennt (indigestion) und wovider er eine stärkere Nahrung und Düngung der Wurzeln anrath, nachdem er die kranken Sprossen weggebrochen hat. Er beschreibt ferner den Rost, das Weiße oder den Schimmel, den Ausatz, die Spalte, u. s. f. Dieser Band ist von 384. Seiten in Octav.

Heller.

Stockholm.

Zu den neuerlichen Schwedischen Staatschriften gehören zwey Samlungen der Gutachten des geheimen Ausschusses der im Jahre 1769. sitzenden Reichsstände. Die erste fängt an bey den Berättelse angående de vid Riksdagarne åren 1761. och 1765. uppgifne finance-planer (Nachricht von dem bey den Reichstagen 1761. und 1765. eingegebenen Finanzplane,) wobey verschiedene andere kleine Memoria-lien mitgedruckt sind, bey Stolpe 1769. Quart. Die Absicht ist zu zeigen, man habe bey dem Reichstage des 1765. Jahres allerdings undienliche Maaßregeln befolget. Die Absicht war damahls einerseits den Zettelstock (die Bancolehne) zu vermindern, und anderseits den Curs auf einen mäßigen und beständigen Werth herunter zu setzen, welchen man von 79. auf 36. herunter setzen wollte. Der letzte Ausschuss beklagt dabey, daß man die verwirrten Umstände der Finanzen des Reiches auf der nachtheiligsten Seite abgemahlt, folglich den Credit des Reiches vermindert habe. Man mißbilligt, daß die von der Krone ausgestellten Verschreibungen für einige bey den Uuterthanen auf gewisse Jahre aufgenommene Anleihen auf öffentlicher Bancosteigerung um  $\frac{7}{8}$  Theil ihres Werthes versteigert worden sind, wobey die Darleiher sehr gelitten; auch daß man die mit einer Gesellschaft, die die Zölle gepachtet hatte, eingegangenen Tractaten aufgehoben, den von dieser Gesellschaft gethanen Vorschuß inbehalten; und die Erstattung auf ungewisse Zeiten ausgesetzt habe. Man verkaufte auch die ihr versezten Güter mit großem Verluste, und bey allem dem wurde der Zettelstock noch größer.

In einem zweyten bald nach dem letztern eingegebenen Gutachten vom 30. Oct. 1769. kommen des  
da

damahls sitzenden Ausschusses Rätthe. Man will den Zettelstock vermehren lassen, nur daß für die Summe dieser Vermehrung Silber angeschafft werde: daß die Schuldner der Banco ihre Zinse mit verarbeitetem Gold und Silber abtragen mögen: daß ferners nicht mehr acht sondern nur die gewöhnlichen vier im Hundert der Banco verzinset werden sollen: daß die Banco auf Stangeneisen und andre Eisenmanufacturen wie vorhin ausleihen dürfe, und daß man dem Eisencon-  
tor ein Mill. im Silberthaler aufzunehmen erlaube: daß der Banco eben auch auf Messing und Kupfer auszu-  
leihen frey wäre: daß aber alle Abbezahlung der Kronschulden an die Banco, so wohl den Zinsen als dem Capital nach, bis zum nächsten Reichstage zu ruhen hätte: daß man ferner außer Landes 4. Mill. Silbertl. aufnehmen sollte. Wir müssen die Beyla-  
gen übergehn.

Die zweyte Schrift wurde den 29. Nov. 1769. eingegeben und A. 1770. abgedruckt. Der Titel ist: Riksfens-Ständers secrete Utskotts betänkande om Banco - fullmäktiges förvaltning. (Des geheimen Ausschusses der Stände Bedenken von der Verwaltung der Bevollmächtigten bey der Banco.) Die damah-  
lige allmähliche Heruntersetzung des Wechselcurses war dahin eingeschränkt, daß alle Jahre der Curs um vier im Hundert heruntergesetzt und A. 1775. wie-  
derum auf 36. M. stehn bleiben sollte. Er fiel aber noch geschwinder, und auf 42. Im Septemb. 1767. stellten die Bevollmächtigten zur Banco dem Könige vor, der Curs sollte auf 42. bleiben, und die Verord-  
nung gieng, zwar ohne des Königes Unterschrift, nach dem Anrathen der Bevollmächtigten aus, wobey der geheime Ausschuss die Maaßregeln der Bevollmäch-  
tigten mißbilligt, da die Reichsstände einen allmähli-  
chen Fall dieses Curses anbefohlen hatten. Es ent-  
st. den auch auf diesen gewaltsamen Schritt häufige  
ankruten, und alle Güter verlohren die Hälfte ih-  
res

res Preises. Weswegen auch der geheime Ausschuss anrath, die Bevollmächtigten abzuwechseln. Wiederum mit verschiedenen Beylagen.

Haller.

### Wien und Leipzig.

Jahn hat A. 1771. in Octav auf 123. Seiten abgedruckt: Denkwürdigkeiten des Marschalls Grafen von Veterani von 1683. bis 1695. sowohl Italiänisch Memorie del &c. als Deutsch. Der versuchte Feldherr ist selbst der Verfasser dieser Feldzüge, in welchen er seinen eignen Verdiensten ohne Pralercy Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und sich häufig über die Fehler seiner Mitbefehlshaber, auch über die Ungerechtigkeit und Nachlässigkeit der Minister am Hofe beklagt. Ob er wohl als General Feldmarschall gestorben ist, so hat er eben nicht große Heere angeführt, aber doch mit einer mäßigen Macht vieles zum Besten seines Herrn verrichtet, und insbesondre Siebenbürgen behauptet: auch seine eignen Mittel gar oft dem gemeinen Besten aufgeopfert, und die nöthigen Baarschaften vorgeschossen. Mit Güte hatte er die Fürsten der Walachen und Moldau gewonnen, daß sie ihm allen Vorschuss thaten, bis die üble Mannszucht in den Winterquartieren diese Völker wider die Kaiserlichen aufbrachte. Er versichert, er hätte übernommen, die weil die Völker des türkischen Joches müde waren, bis Konstantinopel vorzudringen, und die Türken über das Meer zu jagen. Nissa, sagt er, erfodert eine Besatzung von 20000. Mann, woraus man dann absieht, wie hart man mit dem unglücklichen Dorat umgegangen ist, von dem man eine unmögliche Vertheidigung gefodert hat. Ein großer Fehler wars bey den Desterreichern, daß sie keine Plätze besetzten, und bey dem geringsten Unglücksfalle alles, und auch das wichtige Widin und Orsowa verlassen mußten. Endlich wird des Marschalls Niederlage und Gefangennehmung bey Lugos beschrieben, die größtentheils eine Folge der wenigen Communication zwischen ihm und der Hauptarmee war, von der er nicht einmahl vernahmen konnte, wo sie stünde.

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

20tes Stück.

Den 25. May 1771.

---

Stockholm.

Haller

**D**er Commercienrath Johann Bestermann hat eine lesenswürdige Rede bey seinem Abtritte vom Vorfize bey der Akademie den 31. Jan. 1770. gehalten, die bey Salvius N. 1770. abgedruckt ist. Der Titel ist: Tal om Sveriges utrikes handel och den levantiske i synnerhet. (Rede von dem ausländischen Handel von Schweden; insbesondere dem Levantischen.) Der erste allgemeine Theil zeigt die Wichtigkeit der Handlung überhaupt, und führt Gresham's, Fugger's, und der Kaufleute von St. Malo Beyspiele an, die allerdings im wahren Nothfalle ihren Königen ausgeholfen haben. Bey Fugger's Geschichte ist ein kleiner, der Hauptsache unschädlicher Fehler; nicht der Zug nach Tunis war unglücklich, sondern der spätere nach Algier. Von den Consulaten. Hr. B. rath an so viel möglich; Schwedische Männer zu gebrauchen, und berowegen den fremden Consula, die man noch nicht entbehren kann,



kann, zum Bedinge zu setzen, einer Schwedischen Jüngling nachzuziehn; und dann die Consuln nach Verdienst zu höhern Stellen zu befördern. Er faßt die Schwürigkeiten zusammen, die in Schweden den Handel drücken, und die wir von einer edeln Nation gerne wünschten abgewandt zu sehen. Bedauerlich ist, daß in Schweden die angesehensten Handelsleute sich selber sehnen, aus der Handlung zu stellen. Die Levantische Handlung hat für Schweden ihre besondere Schwürigkeiten. Die erste N. 1738. von dem Reiche gutgeheißene Gesellschaft hatte ein viel zu geringes Capital, von 20000. Silberthaler, oder 133000. Gulden. Mit so wenigem Gelde können nur geringe Ladungen besorgt werden, und da die andern handelnden Nationen weit wichtigere Ladungen haben, die Unkosten der Frachten aber ungefähr gleich sind, so können die Schweden gegen andere Völker den Preis nicht halten. Seine Waaren sind auch zu schwer, und nehmen zu viel Raum ein. Was bey ihnen die Ladung ist, wie das Eisen, ist in Holland Ballast. Die Tabelle der aus Schweden nach der Levante geführten und zurückgebrachten Waaren ist sehr nützlich. Jene bestunden vornemlich in Eisen und etwas Pelzwerk. Da die Gesellschaft zu schwach schien, so wurde die Levantische Handlung N. 1757. frey gemacht. Aber auch damit war der Sache nicht geholfen. Es fehlt noch immer an den nöthigen Geldern die die Factoreyen in Händen haben müssen, die dortigen Landesprodukte einzukaufen, ohne genöthiget zu seyn, auf den Verkauf der aus Schweden eingebrachten Waaren zu warten. Denn so bald der Türke oder Jude merkt, daß man seine Waaren genöthiget ist abzusetzen, so steigt er mit seinem eigenen Preise herunter. Die andern Völker sehr mehrentheils auf den Vortheil, den sie auf ihren ausgeführten Waaren haben, und weniger auf den Nutzen,

hen, der aus den zurückgebrachten Gütern entstehen kann: jener kann aber bey den Schwedischen Schiffen nicht groß seyn, deren Ladung selten 15000. Silberthaler übersteigt. Selbst auf dem Eisen ist zu Smirna wenig zu gewinnen, doch mehr zu Sidon, Aleppo, Cypern und Alexandria. Die neue Gesellschaft, die aus mehrern oder wenigern reichen Kaufleuten bestehen sollte, muß wenigstens dreyimal so viel Capital haben als die alte: sie hat aber gar nicht nöthig, ausschließende Rechte zu haben. Hr. W. zeigt dabey, wie vortheilhaft die Levantische Handlung ist, und wie gut man daselbst Lächer, Waffen, Kupfergeschirr und Pelzwerk aus Lappland absetzen kann. Im Jahre 1758. und 1759. hat man mit Vortheil Lächer dahin verschickt.

## Leiden.

Stallen

Von einer grossen Menge Probschriften, die A. 1769. und 1770. auf dieser hohen Schule gehalten worden sind, finden wir diejenige einer Anzeige würdig, die Hr. Johann Coakley Lattson, ein Amerikaner aus der Englischen Insel Tortola, den 20. Julius 1769. gehalten hat. Der Titel ist: *Observationes ad vites theae pertinentes*, und der Verfasser, der den Hrn. Fothergill seinen Freund nennet, mag schon bey einigen Jahren sehn. Er hat mit dem Thee einige Versuche angestellt: er erhält etwas, doch eben nicht sehr, das Fleisch vor der Fäulung bewahrendes. Das abgezogene wohlriechende Wasser hält er für einschläfernd und giftig, weil er dasselbe in den Bauch eines Frosches eingespritzt, auch einem entblößten Nerven aufgelegt, und in beyden Fällen eine Lähmung hat entstehen gesehen, die nicht entstand, wenn er das nach dem abgezogenen Wasser Zurückbleibende einspritzte. Dem wohlriechenden im

Thee schreibt also Hr. L. die schädlichen Wirkungen dieses Getränkes zu, die man verhüten kann, wenn man den Extrakt im warmen Wasser auflöset, und trinkt, oder auch den Thee mit dem Wasser abkocht.

Haller.

Montpelier.

Eben so ist es uns mit dieser hohen Schule ergangen, die nach den neuen Ordnungen nummehr auch häufige Probschriften liefert, weil ein jeder Candidat eine eigene abdrucken lassen muß. Wir müssen dabey bedauern, daß auch bey den besten die Schreibart noch fehlerhafter ist als anderswo, und daß die jungen Männer in ihren Urtheilen über grosse Gelehrte zu frey und zu hart sind; zumal auch gegen den Boerhaave, der das allgemeine Ziel ihrer Kritiken ist. Sie haben dabey einen andern Mangel zwar mit allen andern Akademien gemein, der aber billig zu verbessern wäre: mehrentheils wählen sie eine Krankheit, oder einen andern Vorwurf von einem grossen Umfange, den ein junger Mann bey seinem nöthigen Studiren, und bey seiner wündern Bekannthschaft mit dem Krankenbette, keine Gelegenheit hat nach eigenen Versuchen und Einsichten auszuarbeiten. Es wäre allerdings höchst gemeinnützig, und würde den angehenden Aerzten selber zu ihrem Glücke gereichen, wann ein jeder eine unbeschränkte und besondere Materie vornähme, und dieselbe mit eigenem Fleisse ausarbeitete, zumal, wann sie durch Versuche, und aus der Natur selber sich ausarbeiten läßt, dazu die Jugend mehr Zeit und Geschicke hat, als das in tausenderley Geschäfte verwickelte Alter. Anstatt lebiger Wiederholungen der Hefte ihrer Lehrer würde man aus den Bemühungen der Candidaten nach und nach fast eben den Vortheil ziehn, den die Probschriften haben, daß nemlich ein Theil der Wissenschaft

fenschaft nach dem andern vollkommen durchgearbeitet würde.

Wir gedenken auch hier einer einzigen Probschrift, die ungewöhnlich lang, und 107. S. in Quart stark, vom Hrn. Jacob le Meilleur aus der Insel Hispaniola den 6. Febr. 1770. vertheidigt worden ist. Hr. le M. handelt de Scorbuto. Es ist freylich auch zusammengetragene Arbeit; so weit der Verfasser in französischen und einigen lateinischen Quellen hat reichen können, und selbst hat der Mann den Scharbock nicht gesehn. Er ist ein Schüler des Hrn. Poissonnier, und gegen den grossen Boerhaave höchst unehrerbietig: vom Eugeleus urtheilt er, es sey nicht einmal recht gewiß, daß er vom Scharbocke geschrieben habe. Er kennet keinen andern Scharbock: als den faulſchten, und fast keine andere äussere Ursache; als die feuchte Luft. Er verwirft gänzlich den Antheil, den man sonst den gesalzenen Speisen zuschreibt, und spricht dabey von gewissen Völkern in Neusinnland, die den Scharbock nicht kennen, und die uns selber unbekannt sind: Macbride wird eben auch hart angefahren. In der Cur ist Abführen, Ueberlassen, Blasenziehen, das erste: hernach vermischte und verwirrte Recepte aus Eisen, Korallen und Krebsaugen. Die übrig bleibenden Schmerzen heben aber die Fieberrinde. Dem Hrn. Poissonnier schreibt Hr. M. mit einer grossen Lobrede das Versüssen des Meerwassers zu, das heut zu Tage in den Brittischen Schiffen, ohne den Råthen dieses Arztes zu folgen, durchs bloss Abziehen des Seewassers glücklich zu Stande gebracht wird. Endlich samlet er einige Leichensnungen, und hat selber keine gesehn.

CLXVI Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Haller.

Paris.

Der zehnte Band der revolutions des empires, royaumes, républiques &c. des Advocat Renaudot's ist auch A. 1769. bey Saillant und E. abgedruckt, und von 546. Seiten groß Duodez. Er begreift die ganze Geschichte aller Reiche seit dem Ende der Römischen Republik. In einem Wirbel dreht er alle die Geschichten unzählbarer Reiche herum, worunter nur Frankreich in einigem Umfange behandelt wird. Nur als ein Muster seiner Kenntniß ziehen wir aus seinem eigenem Werke S. 1189. die Worte aus A. 1697. König in Pohlen Frederic Auguste I. renonce à la couronne en 1706. A. 1705. Stanislas I. Lesziński depouillé en Août. 1709. A. 1709. Frederic Auguste II. fils de Frederic Auguste I. meurt en 1733. A. 1733. Frederic Auguste III. Electeur de Saxe, Roi de Pologne, und dann Stanislas II. So sagt er Julianus sey des Constantius Sohn. Unterm grossen Antonin (dem Marcus) genoss das Reich, sagt er, einen tiefen Frieden. Wird man den Mann doch übersetzen?

Haller.

London.

Noch A. 1769. hat Hr. Hill auf seine eigene Kosten drucken lassen: The family practice of physick auf 98. Seiten mit 8. Kupfern. Hr. Hill preiset hier wiederum einige schon von ihm gepriesene Kräuter an. Wasser mit gestampften Bitterrüßholz für die Engbrüstigkeit; den Sand, und die kleinen Steine im Harnheilt er durch die Sandbeere, deren Kraft er an sich selber erfahren hat: die Wassersucht mit Sprossen vom Holder, in Wasser abgekocht: das Nasenbluten mit Nesselnsaft: die Gelsucht mit Odermenig: den Scharbock mit Wasserpatich (die groß-

großblättrichte Art) in einer Essenz: die Magenkrankheiten mit Essenz von Tausendguldenkraut: die Nervenkrankheiten mit wildem Baldrian aus einer Heyde. Ferner rühmt er zum gelinden Abführen das Engelsüß, die Saamen der Gartenmelde (Atriplex) zum Brechen: den wilden Lattich (opii odore) zum Einschlafern, und die Kletten zum Harntreiben. Er macht sonst seine Tinkturen in Treibbettern, und in warmer Gerberloß.

## Leipzig.

Halle.

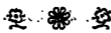
Wir holen vom Jahre 1769. den neunzehnten Band der allgemeinen Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Lande nach, den Arkstees und Merkus auf 81. Quartbogen mit 36. Kupferplatten abgedruckt haben. Er ist von andern Händen als die vorhergehenden. In der Vorrede sagen die Herausgeber, mit dem gewohnten Nationalstolze, der Einfall sey von Dupercier de Montfrasier und nicht von den Engelländern hergekommen. Die sieben ersten Bände sind indessen von einer Gesellschaft Engelländer, acht andere vom Abbe' Puvet. Nach verschiedenen Hindernissen setzt man nunmehr das Werk fort, (dessen deutsche Auflage wegen verschiedener eingerückten ganzen Werke andere Zahlen und mehr Bände hat); und diesesmal erscheinen Nordische Reisen. Die Sammlung ist in der That nicht übel gerathen. Man findet hier also hauptsächlich einen Auszug von Horrebow's Nachrichten von Island: und dann einen Auszug von Smelin's Sibirischer Reise, die Hr. Sellius für den Hrn. de Lisse übersezt hatte. Man kann unsere Sammler eher entschuldigen, als den Hrn. Keralio, wann sie nicht genau den ganzen Smelin liefern, daß aber ihr Auszug genugsam

nugsam und minder trocken, als die Urkunde sey; können wir nicht absehn. Hin und wieder sind ganze große Stücke weggelassen, wie fast die ganze Reise ins Land der Baschkiren und die Rückreise nach Tobolsk, welche letztere doch in der deutschen Ausgabe ersetzt ist. Hin und wieder ist etwas aus Strahlenbergs und Müllers Nachrichten beygefügt. Ein Auszug aus Hrn. Klingstedts Nachricht von den Samojeden und Ostiakern folgt nach Smelins Reise, und dann ein ganz neues Stück, eine Reise des Hrn. de Lisle nach Beresowa, die A. 1740. vorgenommen, und von seinem Begleiter, einem Hrn. Königsfeld, in Schrift verfaßt worden ist. Sie ist freylich auch sehr leichte. Kein Thier hat fast seinen Namen, und alles, was man hier findet, hätte der gemeinste Mann anmerken können. Doch ergänzt sie ein in Smelins Reisen unberührtes Stück von Sibirien. Wir wollen etwas weniges zur Probe auszeichnen. Im Julius war die Hitze zu Tobolsk fast unerträglich. Das Riphäische Gebürge ist billig die Grenze zwischen Europa und Asien. Die Sibirischen Hunde, die die Schlitten ziehn, haben wider Buffons Gesetz, gerade empor stehende Ohren, so haben es die Pferde, und Maulesel, und so gar oft die Esel selber.

Mer.

### Manheim.

Die physikalischökonomische und Bienengesellschaft, zu Lautern hat eine Anleitung für den Landmann, die vier besten Futterkräuter zu bauen, in Octav auf einem Bogen abdrucken lassen. Sie verstehn hierdurch den Schneckenklee, den sie auch auf Sandland bauen; das Stachelheu; den rothen Klee, und das Habergras mit Klee vermischt. Das Feld vom Futter zu Getreide zu wechseln halten sie für sehr zuträglich, welches die Helvetische Weise ist. Diese Anleitung wird in der Pfalz unentgeltlich ausgetheilt.



# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

21stes Stück.

Den 8. Junius 1771.

Paris.

*Heyne*

**E**in Werk, das zu beurtheilen wir nicht im Stande sind, auf welches wir aber insonderheit Personen, die sich dem Soldatenstande widmen, als auf ein lehrreiches Buch aufmerksam machen möchten, ist: Les Militaires au delà du Gange. Par Mr. de Lo-Looz, Chev. de l'Ordre royal et militaire de S. Louis. bey Bailly 1770. 2 Bände gr. 8. Es ist eine Art von Cyropädie oder Telemach für die jungen Krieger. Alles, was die Kriegskunst, Befestigungs- und Belagerungswissenschaft durch die Einsichten grosser Feldherren in den neuern Zeiten, und durch das Studium der grossen Kriegsbegebenheiten des Alterthums an die Hand geben könnte, ist hier in eine Erzählung von einem edichteten Kriege in Indien gebracht; wenigstens ist mehr nicht, als etwa die Hauptzüge, aus der wirklichen Geschichte der neuesten Zeiten entlehnt. Chaou, König von Stam, ein Eroberer ohne Mensch



Menschlichkeit und Gerechtigkeit, aber ein Muster eines grossen Feldherrn in den verschiedenen Theilen der Kriegswissenschaft, setzt seine Eroberungen bis in Cochinchina fort, wo ein junger liebenswürdiger König, Chenga, bey dem besten Herzen von den Schmeichlern hintergangen, alle Fehler begeht, welche des Königs von Siam Unternehmungen erleichtern können. Sein Feldherr Bomikan, ein hoffärtiger, unwissender Mann, ohne Fähigkeit und Verdienst, setzt das Heer in zweyen Feldzügen allen Gefahren aus, denen es nur theils durch ähnliche Fehler, welche die Siamischen Feldherrn begehen, theils durch die heilsamen Rätthe eines Officiers von den grössten Fähigkeiten und gründlicher Kriegswissenschaft, Balagirao, entgeht. Der König von Siam übernimmt endlich in Person die Anführung seiner Völker; er stellt unter dieser Ordnung, Zucht und Muth wieder her, und gründet seinen Entwurf des Feldzugs auf die Kenntniß, die er vom Charakter des feindlichen Feldherrn hat, welcher aus niedriger Eifersucht nun auch den weisen Balagirao aus dem Lager verwiesen hatte. Einigen Versuchen des Königs von Siam, den unbesonnenen Feldherrn der Cochinchinesen in die Falle zu locken, entgeht dieser bloß durch den Zufall; voll neuen Uebermuths und Einbildung von sich selbst, führt er endlich das Heer in einen gelegten Hinterhalt zur gänzlichen Niederlage. Der siegreiche König von Siam geht vor die Hauptfestung Haktan, und belagert sie förmlich. Bey der äussersten Gefahr, welche jetzt den Staat von Cochinchina bedroht, ermannt sich der junge König Chenga, bringt so viel Völker, als möglich, zusammen, geht selbst zu Felde, verbanzt sich an einem Hauptposten gegen den Anzug der Siamesen, übt seine Soldaten, und beschäftigt sich selbst mit Erlernung des Kriegswesens. Ein Freund des Balagirao,

lagirao, Mankan, macht sich die von ihm erlernten Einsichten, die er für die Seinigen ausgiebt, zu Nutze, und ertheilt dem Könige alle gewünschte Erläuterungen. Eine indessen abgeschickte Gesandtschaft findet den König von Siam vor der Festung Haltan auf den Tod krank, und erhält einen Waffenstillstand auf zwey Jahre. Ehe der Verf. erzählt, wie Chenga sich diese Ruhezeit zu Nutze macht, schaltet er einen andern Krieg des alten Königs von Siam, der sich wieder erholt, gegen die Patanen ein; an deren Beyspiel er zu lehren sucht, wie wenig die best. Tapferkeit ohne Kriegskunst gegen einen Feind ausrichten kann; welcher das Kriegswesen nach Grundsätzen begriffen hat, und kunstmäßig verfährt. Unstreitig sind dieses diejenigen Auftritte unter dem menschlichen Geschlechte, welche den denkenden Mann am meisten bekümmern. Man kann sich leicht vorstellen, wie der junge König von Cochinchina die Zeit indessen anwendet, um die traurigen Folgen des Krieges, und das allgemeine Elend zu vermindern, und alle mögliche Einrichtungen, Verbesserungen und Veranstellungen gegen den neuen Ausbruch des Krieges nach Verlauf des Waffenstillstandes zu treffen. Er reiset selbst herum, die Grenzplätze zu besichtigen; zu Haltan findet er einen alten würdigen Officier, der ihm eine aufrichtige Erzählung von den vorhergehenden Feldzügen, von der Unfähigkeit seines Feldherrn Bomikan und den großen Verdiensten des Balagirao giebt. Voll Erstaunen über den Vorgang der Sachen, der bisher vor ihm ganz verborgen gehalten worden war, ruft er den letzten am Hof, überschüttet ihn mit Zeichen der Hochachtung und der Erkenntlichkeit, und ernennet ihn zur besten Befehlshaberstelle des Reichs, in der Festung Haltan. In verschiedenen Unterredungen giebt der getreue Günstling seinem Könige umständ-

liche Erläuterung über verschiedene Stücke der innern Reichsverfassung, und noch mehr über wichtige Theile der Kriegskunst, und über die zu treffenden Vertheidigungsanstalten bey dem neuen zu fürchtenden Einbruch der Siamer. Entwurf einer neuen Kriegsschule. . . Neue Ausichten, in der Taktik, die auf Sätze der Geometrie, Naturlehre, und Befestigungskunst gegründet sind. Die Wiederherstellung des Seewesens von Cochinchina mit vielen neuen Ausichten und Vorschlägen. Die Auffuchung und Entdeckung eines zu diesen Absichten tüchtigen Mannes, und die Belohnung seiner Verdienste, macht eine rührende Erzählung aus. Eine Menge der herrlichsten Lehren und Maximen ist eingestreuet, und der Leser thut oft den geheimen Wunsch, daß das Buch doch von solchen Personen gelesen werden möchte, welche ihr hoher Stand und Glück zur Ausführung und Anwendung von Einsichten und Kenntnissen dieser Art bestimmet hat. Bey aller Anlage, Lehren in Erzählungen zu verwandeln, herrscht doch zu großem Theile der dogmatische Ton merklich; welches sich aber durch die Absicht leicht entschuldigen läßt, so wie das Wortreiche und Umständliche, auch in ziemlich gemeinen Sätzen und Maximen. Den Charakter der Asiaten findet man freylich nirgends beobachtet. Es befremdet anfangs, alle diese Siamer und Cochinchineser als witzige Europäer denken und handeln zu sehen: sie führen alle die berühmten Schlachten und Kriegsunternehmungen der Griechen und Römer im Munde, and beweisen ein schöne Belesenheit in den Schriften über die Taktik. Wenn man gleichwohl mit dem Verfasser einmal über diese Freyheiten, die er gebraucht, eins ist, so erkennt man die Vortheile, die sie ihm verschaffen. Bey dem Balagirao sucht auch der Verf. dadurch eine Wahrscheinlichkeit beyzubringen, daß er ihn aus Europa

Bücher

Bücher erhalten läßt. Einige Dinge sind gleichwohl in Anmerkungen gebracht, da sie gemeine Meinungen der Europäer bestreiten, als über den Gebrauch der Trommeln. Der Verfasser zieht ihnen die Trompeten vor. Ueber die Kunst Zeichen zu geben. Er empfiehlt, wie andre, den Gebrauch der Piquen; schlägt einen Münchsorden vor, dessen Glieder sich als Feldärzte und Wundärzte brauchen ließen. Doch Vorurtheile werden auch häufig in dem Texte selbst bestritten. Die Übung der Soldaten in Friedenszeiten, auch Beschäftigung durch öffentliche Arbeiten, sieht der Verf. als wesentlich heilsam an. Gegenwärtige zween Bände machen nur den ersten Theil des Werkes aus; im zweyten wird die Fortsetzung des Krieges, und eine merkwürdige Belagerung von der Festung Haktan, folgen. Von eben diesem Verfasser hat man bereits *Recherches d'Antiquités militaires*, welche wider die Angriffe des Herrn Gvischard auf den Chev. Fozlard gerichtet sind. Auch gedenkt er eine neue Uebersetzung von Cäsars Commentarien zu liefern.

London.

Haller

Wilson und Nicholl haben A. 1770. in zwey groß Octavbänden abgedruckt Donald Monro's (des gewesenen Feldarztes) *treatise on mineral Waters*. Eigentlich hat Herr Monro nicht selbst die Gesundheitsquellen geprüft, sondern über dieselben aus allen Theilen von Europa Nachrichten gesammelt. Aus den Britannischen Inseln, vornehmlich von Rutty, Short, und dem Redner Lucas, aus Frankreich aus dem du Clos, aus Italien aus der Sammlung de thermis vom Baccius, aus Deutschland von Hoffmann und Jordan. Freylich hat die Unwissenheit der deutschen Sprache Hrn. M. von der Nützung sehr

## CLXXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

vieler guter Bücher ausgeschlossen, und zumal auch die Nahmen verdorben, wenn er aus lateinischen Büchern italienische und deutsche Bücher anführt. Coria soll im R. Zürich seyn, und ist Chur in Rhätien. Simia ist der versteckte Nahmen eines Landes, des Simmenthales. Veteraquenses sind Altwasser. Anderswo hat er eben die Gesundbrunnen zweymahl wiederholt, wie Schuls T. I. p. 130. und 314. Cranzac S. 223. und Carensae S. 282. Und von unzählbaren andern Gesundbrunnen waren gute Nachrichten vorhanden, die ihm und hiemit die Gesundwasser selber, unbekannt geblieben sind. Im ersten Bande handelt er sonst von den Gesundquellen überhaupt, und von den kalten Wassern insbesondere. Er glaubt doch, und vermuthlich mit Recht, es gebe echte Schwefelwasser, dergleichen so stark mit Schwefel geschwängerte wir kennen, daß sie kaum rinnen können, und des Schwefels so viel als des Wassers ist. Den Alaun und den Salpeter verwirft er doch nicht gänzlich. Von den Wasserproben mit verschiedenen Salzen, mit den natürlichen Veränderungen, und mit dem Abziehn. Die wirklich sauren Wasser, die bloß den Wandelli zum Gewährmann haben, sind noch etwas zu früh anzunehmen. Herr M. verzeichnet die verschiedenen Gesundquellen nach ihren salzichten, erdichten, oder säweflichten Grundtheilen. Das Meerwasser kömmt hier unter den Gesundbrunnen, weil es in Engelland ziemlich stark als ein Heilmittel gebraucht wird. Calcarious Glauber salt entsteht aus einer Bitriolsäure und Kalcherde, und ist nach Hrn. M. von verschiedenen Arten. Nebst den einfach salzichten Wassern hat er auch die mehr zusammen gesetzten, aus zweyerley Salz, oder Salz und Eisen, Salz und Schwefel, und auf diese Weise entstehen viele Classen. Unter den nicht sorgsam untersuchten Wassern sollten Lauchstadt, Freyens

Freyenwalbe und andre nicht sehn. Die vornehmsten Heilkräfte des Spawassers findet Hr. M. in ihrem feinen Dunste. Zwischen des Hrn. Lucas und anderer Aerzte Prob... ist öfters ein sehr merklicher Unterschied, der fast von keinem Zufalle herrühren kann. Endlich auch vom versteinernden Wasser. Dieser Band ist von 475. S.

Basel.

Haller.

Schweighäuser hat A. 1771. auf 64. Seiten in Octav abgedruckt: Wilhelm Otto Struven patriotische Vorschläge und patriotische Unternehmungen die Chymie, Medicin und Wirthschaft betreffend. Im ersten Theile dieser kleinen Schrift zeigt Hr. S. seine Gedanken über den Treberbrandtwein. Es wurde A. 1770. bey dem Senate zu Tübn zur Frage gebracht, ob in der That solcher Brandtwein schädlich, und weiter zu verbieten wäre. Auf ein Gutachten, das der Herr von Haller dem Sanitätsthathe eingab, ist dieser Brandtwein wieder erlaubt worden. Diemeil aber die Frage noch unentschieden war, gab hier Herr Str. einige Gründe ein, warum dieser Brandtwein zu erlauben wäre. Im Brandtwein erkennt Herr S. ein wesentliches Del, das abgeschieden seyn muß, wenn man den Brandtwein zum Weingeiste machen will, als der ohne ein wirkliches Del seyn soll. Der Treberbrandtwein erhält etwas Unangenehmes von den Stielen, das auch in den rothen Wein übergeht, aber nur schädlich ist. Aber aus eben diesem Brandtwein wird der beste Weingeist verfertigt, und derselbe in Italien zu den feinsten geistigen Getränken gebraucht, auch vom Hrn. S. zum Liquor anodyn. und Naphtha angewendet, davon er vieles im Großen verschickt. Er dient auch zum Pastell, das in  
Lau

Lausanne bekanntlich vom Hrn. Stupan in der größten Vollkommenheit verfertigt wird. Den Ueberschleiß könnte man zu Ballen machen, und wie Torf verbrennen. In dem andern Abschnitte liefert Herr Str. seine öconomischen Gedanken, und giebt einen Entwurf öconomisch-chymischer Vorlesungen, die er gehalten hat. Er erwähnt eines blauen nicht aus Glas bestehenden Stärke, die er erfunden hat, eines Mittels wider die Scropheln, und eines andern wider die fallende Sucht. Herr Str. ist aus der berühmten gelehrten Familie entsprungen, ist aber rümmehr Bürger zu Lausanne, und arbeitet für sich in der Chymie.

Haller.

Wien.

Wir haben noch einige Probschriften nachzuholen. Diejenige, die Franz Xav. Scheiggel den 9. Novemb. 1769. vertheidigte, und worinn er de auxiliis efficacioribus ad vitam in viso mortuo restaurandam handelt, ist wirklich merkwürdig. Er bließ einem todtscheinenden Kinde, das ohne Puls und Athem lag, so lange seinen Athem durch den Mund ein, bis es zuerst ein gelindes Geräusch hören ließ, und endlich mit einem Auswurfe von Schleim sich völlig Luft machte; es wurde hernach durch die Überlässe und durch starke Herzstärkungen endlich ganz wieder zur Gesundheit gebracht. Die regierende Kaiserin hat allen ihren Unterthanen anbefohlen, bey Ertrunkenen und plötzlich Gestorbenen alles anzubenden, sie wieder zum Leben zu bringen, und zur Aufmunterung 25. Gulden auf einen jeden in diesen Umständen erretteten Menschen als einen Preis gesetzt.



CLXXVII

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

22tes Stück.

Den 15. Junius 1771.

---

Paris.

*Haller.*

**D**er zweyte Theil der pratique du jardinage des Abbe' Roger Schabol's geht bis Seite 693. er ist vermischt mit Inhalts. Von den Feinden der Gärten. Die Ameisen sind eigentlich nicht schädlich, sie greifen keine Frucht an, die nicht von einem andern Insecte angegriffen worden ist, und lieben dasjenige, was von den Nissen abgeht. Von den Nissen, und ihrem Saugrüssel. Herr S. vertilgt sie unter andern mit Gerberlob. Wenn man Ameisen unter die Bäume mit der Erde verscharrt, so werden sie gelb, und greifen die Wurzeln an; sie werden aber wiederum braun, und gemeinen Ameisen gleich, wenn sie an die Luft kommen. Von den Wanzen der Pflanzbäume, die ihre Frucht fressen. Man muß den Baum von der Mauer etwas los machen, die Insecten herunter schütteln, und Wasser auf den Baum gießen. Von den Arten der Pflanzschnecken. Um Paris kommen sie doch nie zu ihrer Voll-



## CLXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

kommenheit: Doch ist's gut in der Mitte des Brachmonats sie zu entblättern, da sie dann eher reif werden. Ein Verzeichniß mit französischen Nahmen: Herr S. rühmt die Abricosenpflanze von Nancy. Von Krankheiten der Bäume. Mit Kübmist hat Hr. S. eine Fäul. . . Marke geheilet. Boerhaave soll die halb ab . . . eines Spaziergangs geheilt hab . . . Heiligung der Herzwurzeln; Ein P . . . icken Wurzel hat, gedeihet nie, . . . benimmt, er habe denn eine neue Herz . . . geschrieben. Von der Wartung der Pomeranzenbäume; Hr. S. will sie in der freyen Erde gehalten wissen, zumahl an einer Mauer, und in so genannten Spalieren, wozu er die Anweisung giebt: wobey er die Erde mit dick aufgefahrem Mist hindert zu frieren. Er beschreibt auch das Einpflöpfen durchs Annähern der Pomeranzenbäume. Er zieht die nackten Wurzeln an diesen Bäumen den mit Erde bedeckten vor. Die vom Quintinie angerathenen Lampen im Winterhause misbilligt er gar sehr. Blumen wegzubrechen erlaubt er nur an den schwachen Bäumen, denn ein gesunder und starker Baum kann, nach dem Hrn. S., niemahls zu viele Blüthen haben. Ein beträchtliches Verzeichniß der Spielarten dieser Bäume. Und nun kommt unser Verfasser zu einigen Gartengewächsen. Vom Blumenkohl: Der Saamen wird zu Paris ganz gut reif; Hr. S. rath an, diesen Blumenkohl in einzelne Köpfe zu säen. Von den Melonen sehr umständlich. Hr. S. misbilligt das Wegbrechen der männlichen Blumen. Von den Schwämmen und den Erdbeeren. Unser Verfasser glaubt, es seyen die alten Ströcke, die unfruchtbar werden, und coucons heißen. Er misbilligt das Wegbrechen der Stämme, nachdem der Strauch seine Früchte getragen hat. Vom Weinstock: Er läßt seine Fesseln tief ein, er pflanzt

pflanzt sie in geraden Linien, wie die guten Winzer im païs de Vaud, und giebt seinen Stöcken einen ziemlichen Raum. Seine Art, die Weinstöcke einzulegen, bringt frühere und mehrere Früchte: er hält sie näher an der Erde (wo unstreitig die Wärme viel grösser ist). Man wirft den Burgundern vor, sie haben ihre echte Art Trauben (pinot) mit einer schlechtern (gouet) verwechselt. Die Knospen schneidet er ab, und bricht sie nicht weg; zu Montreuil versteht man diesen Handgriff am besten. Im Jahre 1763. ist keine Traube in Burgund und Champagne recht reif worden (wohl aber im Gouvernement Ahen, wo man die Leute von Obrigkeit wegen von der Weinlese abhielt, und einen schönen October, und endlich im November einen ganz guten Wein erhielt). Endlich des Hrn. S. Art, die Bäume zu vermehren. Er läßt den Zweig in der Erde Wurzeln gewinnen, und folglich vermehrt er die Bäume durch Ableger, er erleichtert aber diesen Trieb der Natur durch das Binden. Hr. du H. rath eben dasselbe an, aber Herr S. beschreibt den Handgriff.

Dijon.

Haller.

Herr Bequillet, von dem wir ein wichtiges Werk über das Mahlen des Getraides erwarten, hat A. 1770. bey Vidault in Octav auf 280 Seiten ohne seinen Rahmen herausgegeben: Oenologie ou discours sur la meilleure methode de cultiver la vigne. Herr Bidet ist aus Champagne gebürtig, und hält den dortigen Wein für den edelsten der Trinkweine, macht auch aus dem Burgunder nicht so viel, als dieser Wein nach unserm Verfasser verdient. Herr B. beurtheilt also den Hrn. B. auf allen Stellen mit einer gewissen Bitterkeit; dabey aber

gehn doch seine Rätbe vornehmlich auf das Bisthum Metz, dessen Moselweine er vollkommener zu machen allerley Unterrichte giebt. Uns dünkt dabey, Herr Bequillet habe die Alten gelesen, zumahl auch den Columella, aber ein eigentlicher Weingärtner sey er doch nicht. In der Vorrede rühmt er gar sehr die Vieharzneyschule von Lyon: sie hat, wie er versichert, die Stuttereyen in Oberburgund wieder aufgerichtet. Der Verfasser der Ephemerides du Citoyen denkt aber nicht so, und überhaupt ist diese Provinz mit dem elendesten Viehe versehen, weil sie auch unaufhörlich mit Seuchen geplagt, und von Seiten Helvetiens mit einem beständigen Banne gesperrt ist, ohne daß man die geringste Wirkung der Lyonischen Schule in der Einschränkung oder Heilung der Seuche verspüre, die hingegen aus den Landen der angrenzenden Republik Bern nummehr seit mehr als funfzig Jahren hat abgehalten werden können. Hr. B. vertheidigt sonst den Burgunderwein, selbst mit Zeugnissen aus dem Erasmus und dem Goldoni, wobey er versichert, nur in Frankreich wachse ein vollkommener Wein; ein bouonischer Bouhours! Nach einigen Alterthümern des Weinbaues beschreibt er in etwas den botanischen Charakter des Weinstocks, und bezeugt seine Bewunderung, ihn bey dem Aldanfon in einer Familie mit der Reseda und dem Sinapisstrum zu finden, so wie er hingegen den Linne wegen der unterdrückten Varietäten mißbilligt, die allerdings in der Deconomie von der höchsten Wichtigkeit sind, da eine gute Art von Trauben vorzuziehlichen, und eine andere sehr schlechten Wein giebt; ob wohl beyde als bloße Varietäten angesehen werden. Herr B. glaubt, der Weinstock habe keine jährlichen Kreise, keine Rinde, und wachse nicht durch neue Lagen, die die alten umschließen. Des Hrn. Bonnets gedenkt er mit verdientem Ruhme.

Unsere

Unsere (Burgundischen) Winzer kennen, wie Hr. B. gesteht, sehr wenig Arten Trauben, weit weniger als die alten Römer, und als noch jetzt in den Gärten des Großfürsten von Toscana gebaut werden: er gesteht weiter, die französischen Weine verlieren durch den Betrug der Kaufleute ihren Ruf. Daß aber die Rheinweine aus Maderischen und Canarischen Weinstöcken entstanden seyn, ist lächerlich. Baccharach wird nicht umsonst Bachi Urae geheissen haben, so wie man in Helvetien und zu Cuilly Bacchische Aufschriften, und Trauben an Römischen Altären geschnitten gefunden hat, lange ehe man Madera und die Kanarien kannte. Er befließigt sich sonst von den schwarzen Trauben Morillon die fünf vornehmsten Arten zu beschreiben, worunter der Pineau ist, von dem man in Frankreich den besten Wein erwartet. Bidet, der den Pineau mit dem Dresseau vermischen will, (der nur durch einen Fehler des Bidet's für den Pineau genannt wird), wird hier als ein Abschreiber der maison rustique angeklagt. Hingegen mischt man in Champagne den Fromenteau mit andern Morillons, und erhält dadurch den vortreflichen Sillerwein, womit dann Hr. Bequillet beweiset, daß die weissen (nicht dunkelblauen) Trauben auch guten Wein geben, und zumahl zu weissen Weinen sehr gebräuchlich sind. Die Goraux und andere schlechte Arten von Trauben, hat man zu Metz auszureißen befohlen. Niemals aber, sagt Herr B., soll man in eben dem Weinberge verschiedene Arten von Trauben bauen, und sie allemahl an verschiedenen Stellen besonders pflanzen. Hiernächst vom Bisthum Metz. Hr. B. meynt, es hindere nichts, edle Weine an demselben zu ziehn, und rühmt die Lage an den Flüssen. In der That wachsen in Helvetien alle gute Weine an Seen, die aber vor den kleinen französischen Flüssen den Vorzug

## CLXXXII Zugabe zu den Ödt. Anzeigen

der Herbstnebel und des Zurückwerfens der Sonnenstrahlen zum Voraus haben. Die besten Weine müssen auf dem Felsen liegen, worauf etwas leichter Ton mit Gesteine vermischt liegt; und an der Mitte des Hügelns ist die beste Lage. Schon jetzt macht man im Bisthum mit den Fromenteautrauben einen Wein, der für Champagner getrunken wird. Marcote kömmt von Mergus, sagt Herr B., und ist nicht eben das, was viviradices. Doch er heißt diese Art, den Wein fortzupflanzen nicht gut, und zieht ihm die Schoosse vor. Den Fruchtsprossen in einen Zirkel zu beugen, ist eine schädliche Gewohnheit der Burqunder. Niemahls muß man dem Winzer erlauben, Schoosse zu veräußern. Von dem Schoosse muß man, ehe man es einlegt, das alte Holz wegschneiden. Die jungen Stöcke müssen fleißig und öfters behackt werden. Die vom Hrn. du Hamel angerathenen ledig bleibenden Streiffe wird wohl niemand annehmen, sagt Herr B. Man pflropft im Bisthum Netz nicht ein. Ein grosser Vorzug für Champagne ist's allerdings, daß man zu dreyen mazen liest, und folglich ungleich reife Trauben nicht vermischt, und wovon die erste Weinlese von auserslesenen Trauben ist: da man hingegen um Netz alle Trauben in ein grosses Gefäß zusammenwirft, und zu lange stehen läßt, in der Absicht, dem Weine eine tiefere Farbe zu geben: da man hingegen trachten sollte, den Wein bey der hellsten Farbe zu behalten. Eigentlich sollte man auch den ersten und die folgenden Ausdrücke des Weines nicht vermischen. Die Säure dämpft man ganz unkünstlich mit Zucker und Zimmet. Wir übergehn die Besorgung des Weines. Hr. B. beklagt endlich sehr, daß wegen der Menge der Steuern und Auflagen die Ausfuhr des Weines belästigt wird, und giebt einen Auszug des Werkes des Mr. Maupin.

Peters-

Das Jahr 1768. steht auf dem dritten Bande der *Florae Sibiricae*, der ganz neulich erst uns zu Handen gekommen ist, und uns neuer scheint. Er rührt noch hauptsächlich von unserm ehemaligen berühmten Mitgliede, J. Georg Smelin, her, der vor seinem Tode das Hauptwesen fertig ausgearbeitet hatte. Verschiedene Ursachen haben verhindert, ihn herauszugeben, bis der Neve unsers Verstorbenen, Herr Samuel Gottlieb Smelin, sich der Arbeit unterzogen hat. Er hat aus einigen andern Handschriften seines Oheims, und aus den Strelischen trockenen Kräutern verschiedenes ergänzt, die chinesischen Kräuter aber weggelassen, und die Classen mit Karvenblumen, mit gekreuzten Blumen, und die wenigen säulentragenden Gewächse beygefügt. In dem jetzigen Bande findet man also zuerst die reiche Classe ohne Blumenblätter, wobey viele neue und unbeschriebene Gewächse, zumahl aus dem Geschlechte des Gänsefußes und des Kali, zu finden sind. Das saudichte Salzkraut (*Salicornia*) hält Herr Sm. für eben dieselbe Gattung, die man sonst krautig nennt. Das Sternkraut mit abgestumpften Blättern unterscheidet er auch durch seine vier Saamen. Verschiedene Gattungen *Axyris* beschrieben und gezeichnet. Die Schlangenzur wird in Sibirien gegessen. Das Flöhkraut mit schmalen Blättern unterscheidet Hr. Sm., und hat noch mehrere Gattungen dieses Geschlechts. Bey einer andern Gattung merkt der Herr Herausgeber an, daß Sloane's *Perficaria* zum gestiefelten, und nicht zum härlichten *Polygono* gehört: Er trennt hingegen den Buchweizen mit dem geflügelten Saamen von dem gemeinen gewundenen. Bey den *Patic*-Arten nimmt Hr. Smelin der ältere eine große

große Veränderung vor, und bringt sehr viele Gattungen zusammen, die der von Linne' noch sondert: uns scheint er fast ein wenig zu weit zu gehn, zumal bey dem lauten blättrichten Vatiche. Dann folgt die Classe, deren Blumen zu oberst auf den Früchten stehn, wohn er auch die Linnaea zählt. Die Früchte des Schlingenkrautes bringen dem Fruchtbrandtes wein eine sehr stark berauschende Macht bey. Die Campanula 36. ist unzweifelbar die deutsche Campanula echii folio. In der folgenden Classe wachsen die Blumenblätter aus der Blumendecke. Die Fingerkräuter, Potentillae. sind sehr zahlreich, die n. 39. aber wohl schwerlich die Enneaphyllos hirsuta des Bauhins. Die Ringentes sind eine weit zahlreichere Classe. Vom Flachskraute hat Hr. G. sehr viele Spielarten, und überaus viele Klepper (Pediculares), die von den Alpenarten mehrtheils unterschieden sind. Das Geschlecht Odontites behält Hr. G. Die vielen Ehrenpreise stehn in dieser Classe. Hr. G. vereinigt eine Menge Arten von Quezdel. In der Classe der kreuzförmigen Blumen ist die eine Clypeola ein Alyssum. Das Lepidium 12. ist dem Thiaspi Badenfi nicht recht ähnlich, und die Turritis n. 24. scheint nicht die Hesperis siliquis strictissimis zu seyn. Einige Storchenschnäbel schließen den Band, der 286. S. stark ist, mit 67. tabulis, die doch nicht eben so viele Kupferplatten ausmachen, weil hin und wieder mehr als ein Kraut auf einer Platte steht. Der Vollendung dieses großen Werkes sehen wir mit Verlangen entgegen, daß überaus viel neues hat. Wir haben auch allhier bey dem verstorbenen Verfasser eine Anzahl Zeichnungen mit lebendigen Farben gesehn, die sich auch auf andere noch zurückgebliebene Classen erstrecken. Und eben vernehmen wir mit Vergnügen, daß auch der vierte Band herausgekommen ist.



CLXXXV

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

23<sup>tes</sup> Stück.

Den 22. Junius 1771.

Dijon.

Halle

**S**auffe hat noch A. 1769. oder vielmehr 1770. abgedruckt: Memoires de l'Academie de Dijon, groß Octav in zwey Aufängen, von 616. S. und 2. Kupferplatten. Den ersten Theil macht die Geschichte der Akademie zu Dijon aus, deren Beschützer der Prinz von Conde' ist. Ihr eigentlicher Urheber ist der Hr. Vouffier, Dechant des Parlaments allda; er vermachte dahin in seinem A. 1736. durch seinen Tod eröffneten letzten Willen, einen grossen Theil seiner Mittel. Er stiftete zwar Preise, die von den besoldeten Mitgliedern gewonnen werden sollten, man folgte aber aus guten Gründen diesem Theile seines letzten Willens nicht. Im Jahre 1752. erwählte man endlich zwey Sekretarien, und A. 1762. einen Kanzler, einen Vizekanzler, und einen beständigen Sekretair. Nach dem Model der A. Akademie der Wissenschaften zu Paris, das wir hierinn nicht billigen, kommen in



## CLXXXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

der Geschichte einzelne Wahrnehmungen vor, die besser bey den Abhandlungen blieben, doch sind sie hier in Klassen gebracht, da hingegen die Abhandlungen gar keiner Ordnung folgen. Wir werden bey jeder Wissenschaft alles anführen, was dahin gehört:

Zur Naturgeschichte: 1) Hr. Michault von einer brennenden und donnernden Feuerkugel. 2) Hr. de Ruffey vom unterirdischen gespaltenen, und gearbeiteten, brennenden, und ohnweit Lons le Saunier in grosser Menge anzutreffenden Holze. 3) Hr. Madault von der Entstehung der Steine aus Erde. 4) Hr. Legouz daß die Sündfluth durch eine plötzliche Verrückung der Ekliptik bewirkt worden sey. 5) Hr. Guenault von Würmern, die man in den Rissen eines Felsen gefunden hat, und die Regenwürmer zu seyn scheinen. 6) Hr. Bouillet von der Höhle de la Balme in Bugy (Balm ist ein altes Seltisches Wort, das eine Höhle oder doch eine durch überhangende Felsen beschützte Stelle bedeutet); Die Höhle in Bugy hängt voll glänzender Tropfsteine. 7) Hr. Barberet vom Entstehn des Hagels: er sagt nichts neues. 8) Hr. Trullart giebt einige leichtere Handgriffe an, künstliche Magnete zu verfertigen. 9) Hr. Chardenon über die Ursache, warum verschiedene Körper im Verkälchen zunehmen. Er schreibt das Zunehmen dem Ausdünsten des Brennbaren zu. 10) Hr. Gauthen, daß die Regeln der Perspektiv unzureichend seyn. 11) Hr. Bose d'Antic von der Verfertigung der Majolica (Fayence). Man wählt die Erde noch nicht recht und braucht oft gefärbte; die beste Materie ist Thon (Glaise) mit Mergel vermischt. Das Laugensalz ist nicht gut zu heissen, und das sogenannte Glassalz weit besser, wann man nur genug davon haben könnte, es zerstört die färbenden Theile der Erde.

12) Der

12) Der Abbe' Boulemier verbessert die Geschichte des Ameisenlöwen. Allerdings häuten sie sich alle. Es ist ein streitbares und zornmüthiges Thier; sie fressen einander selber, aber der, der in der Grube ist, gewinnt gewöhnlicher Weise die Oberhand. Albert der Große hat den Ameisenlöwen gekannt, und seine Gruben beschrieben. 13) M. de Morveau vom Zerstören der Luft in dem Feuer, und im Verbrennen: er längnet, daß die Luft sich im Verbrennen zerstöre, und glaubt sie erdünnere sich bloß, und könne sich wieder verdicken. Eine Kohle veröfnet in beschloffenem Feuer nicht, weil die Luft keinen Zugang hat die Asche wegzuwehen, die dem Verbrennen wehrt. Hr. de M. hat verschiedene eigene Versuche angestellt.

Zur Kenntniß der Kräuter: 1) Hr. Gelot von dem Nutzen des Syrischen Fliegengifts (des Apocynum); das man in Frankreich Soyeuse nennt. Ein Kaufmann zu Paris M. la Rouviere hat aus der Seide in der Schaale Sammttücher und Stoffe von einem besondern Glanze verfertigt. Hr. G. hat auch die Rinde gerostet, und wie Hanf behandelt, sie ist zu sehr feinem Gespinnste und Gewebe sehr tüchtig. 2) Ein M. Lenoir hat auf den Lehren von weggelegtem Stroh Schwämme gefunden, und Hr. Picardet auf den Lehren des Hundesgrases. Er meynt, man könne diese unechte Erzeugung durch Buffons organische Theilchen erklären. 3) M. Marez, der Sekretair der Akademie; hat aus einem Weizenkorne zwölfhundert, aus einem Roggenkorne sechshundert und achtzig, und aus einem Gerstenkorne hundert Körner wachsen gesehen.

Zur Anatomie: Hr. Chardenon, daß sich die sehnichten Fasern der schrageu Muskeln im Bauche in die sehnichten Linien des geraden Muskels einseufen, folglich die erstern in den letztern eine Befestigung

## CLXXXVIII Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

gung finden, die sie bedürfen, wann sie den Leib umdrehen sollen.

Zur Arzneuwissenschaft: 1) Hr. Maret, der Sekretair, sehr umständlich von den epidemischen Fiebern überhaupt, und einem bössartigen Fieber insbesondere, das A. 1761. geherrscht hat. Das Fleckenfieber fing am Ende des Oktobers an, und herrschte bis in den Heumonath, da es auslosch. Hr. M. unterscheidet zwey Krankheiten, die damals geherrscht haben; und zuerst die nervichte, die die gemeinste war. Schon am fünften Tage verfielen die Kranken in einen Schlummer; sie waren den Blatstern im Munde und Rachen unterworfen. Das Uebel war auch ansteckend. Eine allzugroße Empfindlichkeit, auch im Gehöre, war sehr gefährlich. Die Flecken brachen das Uebel nicht, und zeigten sich auch zum zweytenmale. Die Abflüsse war selten gut: Hr. M. führte gelinde ab mit Klystieren, Tamarinden und dergleichen, auch mit Brechmitteln. Eine Ruhr war eher heilsam. Wider die Entzündung des Halses stritt er mit Gurgeltränken von Fieberrinde und Vitriolgeist, wider den Schlummer mit Blasenpflastern. Das andere sogenannte Entzündungsfieber, wo die Entzündung im Halse in ein Geschwür überging, vermischt unser B. zu sehr mit der Geschichte des nervichten Fiebers. Er macht erdlich eine Vergleichung seiner Krankheit mit Hofmanns und Huxhams, und der Breslauischen Aerzte Beschreibung. 2) Hr. Guenaud für das Gimpfrosphen der Kinderpocken, das er an seinem eigenen Kinde glücklich unternommen hat. Er beantwortet einen Einwurf des Hrn. Dalemberts, und zeigt ganz wohl, daß diese Art zu heilen so gar die Tafeln der Lebenden verändert, und z. E. mehr alte Leute einführt, weil verschiedene von denjenigen nunmehr alt werden können, die sonst von den  
natur

natürlichen Pocken in ihrer Jugend wären weggerafft worden.

Zur Wundarzney: 1) Eine wichtige Abhandlung des M. Hoin über den Steinschnitt, die ein ganzes Buch ausmacht, und von uns nur kürzlich angezeigt werden kann. Zuvorst vom Steinschnitte in Weibspersonen, wobey er ein neuerfundenes Werkzeug braucht, den Harnengang zu erweitern, und dabey noch, wo es nöthig ist, zwey kleine Einschnitte auf der Seite macht, wozu dann an sein erweiterndes Werkzeug ein eigenes Messer kann angebracht werden. Das Erweitern rühmt er gar sehr als eine Nachahmung der natürlichen Geburt. Man hat, mit dem Einschnitte, einen vierzehn Linzen wiesenden Stein herausgebracht. Collot hielt schon viel vom Einschneiden. Eben auch sein Werkzeug gebraucht er bey den Männern, das eigentlich eine Art des Lithotome cache' ist, das aber aus drey Theilen besteht, wovon einer eine Messer Klinge an sich bevestigt hat. 2) Auch Hr. Hoin vom Wegnehmen einer grossen krebsichten Geschwulst am Halse eines Weibes. 3) Hr. Maret rath gar sehr an, bey dem Steinschnitte nur die Blase zu öffnen, und den Stein erst heraus zu holen, wann die Wunde schwüret, und alles abgepannet ist. Franco hat eben dieses angerathen. Hr. M., der ein Wundarzt, und vom obigen Arzte unterschieden ist, beruft sich auf verschiedene glückliche Proben.

Zu den schönen Wissenschaften: 1) M. de Ruffey von der Belagerung von Dijon durch die Eidgenossen. Es steht eben nicht schön, daß ein Geschichtschreiber den betrüghchen Frieden rühmt, den la Trimouille einging, und ohne Mißbilligung das Entfliehn der Geißel erzehlt. Auch mußte Franz der I. alle die Bedinge erfüllen, die la Trimouille versprochen hatte, und zehn Mayländische Nemter in

den Händen der Helvetier und Rhätier lassen, in denen sie noch sind, und die M. de R. ganz unrecht als zurückgegeben anführt. 2) Des Hrn. von Broffes sehr gemeine Geschichte der Abdankung, des Todes, und des Leichbegängnisses des Sylla. 3) De la Serre Lobgedicht über die Gelehrten, die zu Dijon gebürtig sind, worunter Bossuet ist und Buffon. 4) Poncet de la Riviere sur l'esprit Academique. 5) Hr. Segquier de diis Proxsumis oder den Schutzgeistern. 6) Einige Kleinigkeiten. 7) Die Lebensbeschreibungen des Hrn. Fromagret und des Marquis d'Anlezzy.

### Paris.

*H. 1769.* Eben A. 1769. ist ein wichtiges Werk in zwey Octavbänden mit dem Titel herausgekommen: Traité des bois, et des differentes manieres de les semer, planter, cultiver, exploiter, transporter et conserver. Der Verfasser wird ein Bedienter der Krone seyn, dann in der sehr langen und zehn Bogen starken Vorrede, eifert er sehr für die Rechte des Königes, bey dem Holzbau einen Drittel und einen Schutel, folglich  $\frac{1}{3}$  von dem Preise zu fordern. Er hat von dem Ursprunge der Lehen einem sehr unrichtigen Begriff. Des Clovis Soldaten forderten ihren Theil der Beute und des eroberten Landes, als ihr Recht, und nicht als ein Gnadengeschenk ihres Königes. Nach vielen ins Französische Lehenrecht gehörigen Untersuchungen kommt ein Auszug aus Buffons Erfahrungen zur Erhaltung der Waldungen; und dann ein Auszug der Königlichern Verordnungen über die Holzschläge. Das eigentliche Wert vom Holze ist von 236. S., ein Lehrbuch, kurz, ohne Zierrathen und Umschweife. Zuerst von dem Gesetze und der Weise des Wachsthums. Von dem

dem Baue des Holzes, und seiner Theile, woben die Lufröhren der Bäume ohne Bedenken als erwiesen angenommen werden. Von dem Wachsthum der Bäume. Von ihrer Pfropfung; woben das Pfropfen auf allzunähuliche Bäume als eine vergebene Bemühung verworfen wird. Von den Krankheiten der Bäume; dann von der ganzen Wartung derselben, vom Saen an bis zum Verpflanzen, wobey der Verfasser ganz kürzlich die Eigenschaften des Holzes verschiedener wilder Bäume anzeigt, und der Serente, als einer besondern um Briancon wachsenden Tanne, erwähnt, sie aber auf keine Weise bestimmt. Zum Pflanzen in den Gärten erwählt er bloß die Linde. Der Acaciabaum mißfällt ihm wegen des Spaltens seiner Zweige, und wider die schönen Thorne hat er auch seine Klagen. In den Landstrassen duldet er den Rüstern- und den Nußbaum (aber dieser breitet sich so sehr aus, daß keine Strasse trocken seyn würde, wo man ihn aufwachsen ließe): doch zeigt der Verfasser auch das Anpflanzen der minder begünstigten Bäume, ihr Ablegen u. s. f. Die Herzwurzel, so nöthig sie ist, muß bey dem Verpflanzen abgesehritten werden. Von den Baumschulen und Wartschulen (Batarriere). Vom Anpflanzen der Wälder, der Spaziergänge, und andern nach den Absichten der Menschen abzuändernden Stellungen der Bäume. Vom Aushacken und Verpflanzen. Die neuen Waldungen will der Verfasser unumgänglich gepflüzt haben (nicht bey den Tannen die nicht als Ruhe erfordern). Wider die Waldhut. Von den Laßreißern. Der B. läßt erstlich die äußersten Bäume, und dann in jedem Morgen sechs Laßreißer stehen, und über dieses läßt er noch sechszeu Bäume an den besten Stellen übrig, die bey jedem Haue, mit eben so vielem ersetzt werden. Von den Fehlern bey diesen Arbeiten.

Glasgow.

*Halier.*

Glasgow.

Wir wollen die prächtige Ausgabe der Poems of M. Gray nachholen, die bey den Brüdern Foulis A. 1768. in Großquart auf 64. S. ungemein ansehnlich abgedruckt worden ist. Hr. Gray ist ein Odendichter, mit dem Feuer der Alten begeistert, die er sehr fleißig gelesen hat, und dabey von einem in seiner Nation sehr gewöhnlichen traurigen Wesen, und einer herrschenden Schwermuth angefüllt. Verschiedene von seinen Oden haben wir schon angezeigt. Wir merken überhaupt an, daß der Mangel eines echten Sylbenmaasses auch den Englischen Dichtern sehr nachtheilig ist. Dst vermengt Hr. G. jambische Verse mit trochäischen, welches uns sehr widerlich vorkommt, wann zumal beyde unrein sind, und z. E. brisk eine kurze Sylbe seyn soll. Die Metaphern sind nach unserm Geschmack auch öfters zu dreiste, wie brennende Fahnen. Einige Anmerkungen geben dieser Auslage einen Vorzug, in welchen Hr. G. bald die dunkeln Stellen seiner prophetischen Oden aufklärt, und bald die Stellen älter Dichter anzeigt, die er bey seinen Gedichten vor Augen gehabt hat.

*ne.*

Leipzig.

Der funfzehnte Theil der Sammlung von Erzählungen, meist in Briefen, unter dem Titel: Unterrichts und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht, enthält den Beschluß der Erzählung: die zärtliche Bedrängniß; ein Schreiben einer verheyratheten Person, aus dem Adventurer; und die Geschichte des Herzens, aus dem Französischen der Mlle de Millin.

In dem neunzehnten Bande der Landbibliothek folgt der zweyte Theil vom sanfmüthigen Manne oder den Nachrichten von Sir Carl Bevillens Begebenheiten, und der vierte Theil von Hrn. Brookens vornehmen Thor. Beyde sind in Octav bey Weidmanns Erben und Reich verlegt.



CXCIH

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

24tes Stück.

Den 29. Junius 1771.

---

Stockholm.

*Haller*

**S**och N. 1769. hat der schon von uns (S. 809. Jahr 1769.) angeführte Ungenannte, den wir aber an der S. 22. 23. 56. 84. zu erkennen glauben, bey Langen abdrucken lassen: Bekymmerlösa menlösa och öwalduga tankar om Sweriges finance, banque, mynt och wexel cours, tredje delen. (Sorgentöse, unschuldige, und unvorgreifliche Gedanken, über das Finanzwesen, die Banken, die Münze, und den Wechselcours von Schweden. Dritter Theil.) Den zweyten, der in die ältere Geschichte der Schwedischen Finanzen einschlägt, hat der Verfasser noch nicht für eilend angesehen, wohl aber sich selbst zu vertheidigen, und die wahre Ursache der jetzigen Verlegenheit der Nation zu zeigen, nöthig gefunden. Wir zeigen dieses Werk mit einiger Furcht an, da uns die Dinge selber eben nicht sehr bekannt sind, da der B. sehr oft auf heimliche Handgriffe anspielt, von denen wir



nichts wissen können, dabey wir in einer uns dennoch fremden Sprache leicht einen Irrthum begehen können: wir werden also hier und bey andern Schwedischen Staatschriften nicht sowohl unternehmen, einen vollständigen Auszug zu liefern, als trachten, daß wir nichts unrichtiges uns entgehn lassen. In der Vorrede klagt der V. überhaupt, der König, der Reichsrath und die Stände haben niemahls diese wichtige Finanzgeschäfte deutlich eingesehn: dieselben seyn als Geheimnisse des Reiches in weniger Leute Kenntniß geblieben, und die Wahrheit habe ganzer acht und zwanzig Jahre lang nicht bis zum Throne vordringen können: im Jahre 1761. haben die den Ständen auf dem Reichstage gegebenen Anleitungen, in die Ursache der Verwirrungen zu sehn, zwar viele Veränderungen und Verbesserungen bewirket, doch seyn noch nicht alle Ursachen in ihr völliges Licht gesetzt worden, die diese Veränderungen nöthig gemacht haben. Der V. theilt sein Werk in fünf Zeitläufe ein. Im ersten fing A. 1736. mit dem Anfange des Jahres der Wechselcours an zu steigen, aber im Jahre 1739. und in 1741. nahm das Uebel stark zu, weil neue und mächtige Bevollmächtigte die Banco in die Hände bekamen, die mit Darlehn aus der Banco sich liegende Güther anzuschaffen, oder auch den Cours zu erhöhen einen Vortheil fanden. Die Kupferplatten (ein Stück Kupfer vom Wehrte eines Reichsthalers) wurden durch Ausfuhr gänzlich erschöpft, und aus dem Reiche verschickt: die Banco lieh auf geringen Zins (fünf pro Cent) große Summen, und bis 1743. auf hundert und achtzig Tonnen Goldes (12,000,000. Gulden) aus. Die Zettel traten in die Stelle der Platten, man gab ihnen den nemlichen Wehrt, und da das Papier niemahls den völligen Wehrt des Metalls haben kann, wann man nicht

nicht völlig versichert ist, dasselbe mit dem Metall wieder ohne die geringste Schwierigkeit auszuwechseln zu können, so stieg der Wechselcours beständig mit der Menge der Zettel, und der Reichsthaler galt anstatt sechs und dreyßig Mark Kupfermünzen nunmehr zwey und vierzig. Von 1744. bis 1747. ließ die Banco wiederum sechs und dreyßig Millionen aus. Der zweyte Zeitlauf geht von 1746. bis 1756. Im Jahre 1743. gab der B. den Anschlag, ein Eisenlagerhaus zu errichten, wodurch man den Preis dieses Metalls vom schnellen Steigen und Fallen befreyen, und den Fremden die Macht benehmen sollte, die Schweden hart zu halten. Das Lagerhaus wurde A. 1747. errichtet, aber der Cours stieg, und der Preis des Eisens fiel, denn die Einrichtung hatte ihre Fehler. Die Fremden blieben bey den Schwedischen Bergwerken die Verleger, und das Eisen war größtentheils ihres ehe es zur Waage kam. Man hätte nicht unternehmen sollen, den Stapel des Eisens im Reiche zu behalten, und es wäre dienlicher gewesen, außer Landes an den bequemsten Orten Eisenlager zu haben u. s. f. Die Banco fuhr indessen fort auszuliehn, und das Zettelcapital wurde von 1756. um hundert und acht und siebenzig Millionen Kupferthaler erhöht, doch that das Eisencontor, und ein eben zu der Zeit eingerichtetes Wechselcontor noch gute Dienste. Der dritte Zeitlauf fing A. 1755. an. Man errichtete Handelsgesellschaften, die des Wechselcourses Erhöhung verhindern sollten, und denen das Reich groffe Vortheile versichern mußte; aber sie konnten den Strom nicht zwingen. Die erste Gesellschaft, die zweyte und die erneuerte erste sagten sich von ihrer Verbindung los, die Bancolehen fuhrten fort, und stiegen von 1757. bis 1761. auf zwey hundert und fünf Millionen Kupfermünze, und als

les blieb in der Gährung bis 1761. In diesem vierjährigen Zeitlaufe verlor das Reich 2295,706. Reichsthaler durch den Ueberschuß der Wechselcirculation über die ausgeführten Waaren. Im Jahre 1761. fing der vierte Zeitlauf an. Man hob das Wechselcontor auf, und verbot N. 1762. die weitem Auslehen aus der Banco. Sie hatte noch N. 1761. und 1762. wieder neunzig Millionen ausgeliehen. Das Uebel wurde durch gemachte Verträge wegen der Wechselcirculation, der Veränderungen in der Pommerschen Münze, und eines neuen der Ostindischen Handelsgesellschaft verliehenen Freybriefes dennoch vergrößert. An der Münze verlor die Krone zwölf Millionen Silberthaler, und fünf und dreyßig im Hundert, wobey wir dem sehr ausführlich schreibenden Hrn. B. nicht nachfolgen können. Alle die Lehen, die die Banco gethan hat, gingen von 1744. bis 1762. auf fünf hundert und eilf Millionen wie wir verstehn Kupfermünze, oder hundert und siebenzig Millionen Silberthaler, die hundert und dreyzehn Millionen Gulden ausmachen. Die Kronenschulden beliefen sich nunmehr auf achtzig Millionen Silberthaler, und N. 1762. im November war der Cours auf hundert und acht Millionen gestiegen (eben das als wann das Zwendrittelstück zwey Reichsthaler gölte). Bey diesem hohen Geldpreise verlor die Banco bey den Bezahlungen die ihr geschahen bis sechsßig im Hundert: alle ältere Schuldiger verloren den größten Theil des Wehrtes ihrer Zinsschriften, und wann der Cours wieder wird gefallen seyn, so verlieren es die jetzigen Zinsschriften. Ist in Quart von 152. S

Der vierte Theil hat zum Titel: Bekymmerlösa menlösa och öwalduga tankar om ostindiske handeln i gemen och Sweriges i synnerhet, ( — — von dem Ostindischen Handel überhaupt,

haupt, und dem Schwedischen insbesondere,) auch bey Langen N. 1769. gedruckt auf 135. S. Die erste Absicht ist zu zeigen, daß die neue der Ostindischen Gesellschaft verliehene sogenannte Detroy dem Reiche schädlich gewesen sey, und dabey wird eine Probschrift des Adjunctes Christiernin widerlegt. Die Ostindische Handlung hat überhaupt des Verfassers Gunst nicht; sie hat die neun tausend Millionen Piaſter, die aus Amerika gekommen sind, verschlungen, und er glaubt, alle aus dieser Handlung entstehenden Vortheile zahlen das vor Schweden verlorengelohende Silber nicht. Aber insbesondere will der Hr. B. beweisen, die N. 1761. für jedes Schiff versprochene fünf und siebenzig tausend Silberthaler seyn der Krone nicht soviel wehrt als die N. 1752. versprochenen funfzig tausend Silberthaler. N. 1752. war der Wechselcours sieben und vierzig, und er fiel hernach bis vierzig, aber N. 1761. war er auf fünf und sechszig bis siebenzig gestiegen, und da machten fünf und siebenzig tausend Thaler soviel als die vorigen funfzig tausend, da aber der Cours N. 1762. auf hundert und acht stieg, noch weit minder. Dabey ließ die Gesellschaft der Krone zwanzig Tonnen Goldes (1,330,000. Gulden): da sie es aber bey dem Course von hundert und acht ausließ, und der Cours hernach auf zwey und vierzig fiel, so wurde die Wiederbezahlung der Krone sehr nachtheilig. Hiernächst beweiset der B., das Wechselcontor habe an dem Steigen des Courses keinen Antheil, und alles Uebel sey theils aus dem übermäßigen Ausleihen der Banco, und theils aus den heimlichen seit 1755. auf der Börse vorgegangenen Operationen entstanden, und einige wenige Personen haben ganz Schweden regiert. Der König sey, und eben so auch die drey Reichsstände, unschuldig, die die Oberaufsicht über das Wechselcontor gehabt haben. Ei-

## CXCVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

nige Personen bey der Banco haben für fünf bis sechs Millionen Bergwerke gekauft, und grosse Einkäufe an Eisen gethan, und noch anderwärtige Vortheile bey dem Steigen des Courses gefunden, den sie auch bis hundert und acht zu erhöhen gewußt, und also, nur dieses zu gedenken, ihre angekauften Güther und Metalle ums Doppelte und darüber wohlfeiler bezahlt. Wieder andere Vortheile trieben diese Leute an, den Wechselkurs zu erniedrigen, und von der Krone den Vorschuß der zwey Millionen gedoppelt und darüber sich bezahlen zu lassen. Bey dem erhöhten Course verlor die Banco durch die Wiederbezahlungen in diesem Course hundert und neun und achtzig Millionen. Bey dem Fallen gewonnen die Verleger gegen die Besitzer der Bergwerke wiederum ein großes, weil diese, was ihnen bey höherm Course vorgehoffen worden, bey niedrigem bezahlen mußten. Endlich zeigt unser B., obwohl die Banco den Namen vom Reiche führe, und unter der Aufsicht der Reichsstände stehe, so seyn doch nicht diese die Eigenthümer, und sie besitzen nichts daran. Wir haben bey diesen eine alle Achtung verdienende Nation in so grosse Verlegenheit setzenden Verwirrungen es gewagt, et was weitläufiger zu seyn.

### Befangon.

*Heller.*  
Vom Hrn. Ethis de Nesian haben wir anderswo eine Preisschrift angezeigt. Wir haben noch zwey Reden von ihm erhalten, die wegen ihrer nützlichen Absicht allerdings eine Anzeige verdienen. Die eine womit er einen Preis über die Wohllebenheit in der Akademie allhier A. 1768. erhalten hat, ist zu Lons le Saunier abgedruckt, und handelt von der wichtigen Frage: Combien il est dangereux d'accor-

d'accorder trop de consideration aux talens frivoles. Sie ist männlich gedacht, und für die Nation des Verfassers höchst zuträglich, wo, zumal auch durch die Lobeserhebungen der sogenannten Philosophen, die Schauspieler, die Tanzmeister, die Musikanten, und andere Werkzeuge bloß zur Lustbarkeit dienender Künste, zu einer übermäßigen Hochachtung gelanget sind. Tugend und gründlicher Verdienst wird durch die an solche Leute verschwendete Verehrung ihrer Belohnung beraubt. Die Bestrebung der Nation geht auf eine Vollkommenheit in Fähigkeiten, die der Gesellschaft völlig unnütz sind. Hr. E. klagt auch mit vollem Rechte über die gekräuselte Beredsamkeit der heutigen Franzosen, davon selbst ihre am meisten bewunderten Muster, und zumal Rousseau, nicht frey sind; er bedauert den Beyfall, den die ins Vossenwerk, und in das Unzüchtige sinkende Wizlinge finden, über die unerträglichen Paraden, auch über den Pracht, und über die Ueberschätzung der Kleider und des Anstandes.

Die zweyte Rede handelt: Des avantages de l'étude, und ist den 30. November 1769. gehalten worden. Darlin hat sie zu Besançon in Octav auf 41. S. gedruckt. Sie ist sehr beredsam, und vielleicht nur zu glänzend. Hr. E. vertheidigt den Nutzen der Wissenschaften wider den paradoxen Rousseau. Er zeigt gar wohl, wie sehr sich das Abendländische Europa gebessert habe, seitdem die Wissenschaften wieder erneuert worden (man wird den Unterschied am besten gewahr, wann man die abscheulichen mittlern Zeiten mit den jezigen vergleicht, nur daß der verbesserte Glauben nicht vom Untheil beraubt werden muß, den er an der Verbesserung der Sitten selbst in der Römischen Kirche, gehabt hat). Allerdings ist es sonst der Weisheit eines Gesetzgebers gemäß, die Menschen von den bloß sinnlichen

Wollü-

Wollüsten zu feinerem Vergnügen abzulocken: Unstreitig sind auch durch die Wissenschaften die Fürsten, die Minister, die Richter, die Künstler, selbst die Kriegskente in ihren Geschäften klüger und fähiger geworden; und Hr. E. rühmt die Weisheit eines Philippus, der eben den größten Weisen seiner Zeit dem Alexander zum Lehrmeister gegeben hat; auch Cassander wird gelobt, weil er den Theophrastus hoch zu schätzen und zu gebrauchen gewußt hat (woher dann auch vermuthlich die vielen Macedonischen und Thracischen Gewächse herkommen, die Theophrast beschreibt).

Haller.

Paris.

Noch A. 1769. kamen Nouveaux melanges de litterature, d'histoire et de philosophie d'un centenaire ohne Ort und Buchhändler auf 253. S. heraus. Man gab uns das Buch als eine Arbeit des alten Dichters von Ferney, und dahin führte auch eine fabelhafte Vorrede, wo ein Buch voller Lobsprüche über ganz neue Franzosen zu einer Babylonischen Handschrift gemacht wird. Aber der Verdacht verschwand sehr bald. Unser Verfasser ist ein Christ. Er hat sonst seine Gedanken in kurzen Abschnitten unter eigene Titel gesetzt. Er widerlegt die Entstehung der Thiere aus der Fäulung. Redi hätte nicht unter den Mathematikern neben dem Galilei stehen sollen, zu beweisen, daß Italien auch in dieser Wissenschaft nicht unfruchtbar gewesen ist. Der V. hätte einen Frisi, einen la Grange, und viele andere mehr, zu nennen. Und noch findet man hier Wirbel (tourbillions) hundert Jahre zu spät. Die sogenannten Anekdoten am Ende des Buches sind lauter Stellen aus den Eloges des Academiciens. Der V. ist freylich nicht gefährlich, er hat aber auch die Klausen eines reißenden Thieres nicht.



CCI

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

25<sup>tes</sup> Stück.

Den 6. Julius 1771.

---

London.

Halle

**H**err Johann Hill hat verschiedene Werke, neben seiner grossen Kräutergeschichte, herausgegeben. Noch A. 1769. gab er auf eigene Kosten in groß Octav sehr ansehnlich heraus: Herbarium Britannicum secundum methodum floralem novam Vol. I., auf 306. S. mit 195. Kupfern. Hr. H. hat aus seinem grossen Werke diejenigen Kräuter ausgezogen, die in die ersten Klassen gehören, und bis zum Anfange der fünfblätterichten Blumen gehen. Eine jede (Linnäische) Gattung ist beschrieben, und in Kupfer gestochen. Die Beschreibung ist kurz, sie begreift doch allemal auch die Farbe der Blätter, und etwas von den Heilkräften. Die Zeichnung stellt die Blume und Frucht, und dann einen obersten Ast sammt einem Blatte vor, wann die Pflanze groß ist. Nichts als einen Trivialnamen trifft man dabey an, der mehrentheils aus dem von Linne' genommen ist, doch auch andremale

bb

dem



dem Verfasser eigen ist, zumal in der ganzen Klasse der Disteln, wo er sehr viele eigene Geschlechter hat. Er hat auch wohl Spielarten vorgestellt, wie bey der Bellis. Andremale kömmt eben die Pflanze zweymal gestochen wieder, wie Rumex digynus und Oxyria, wie Jafione, *Cochlearia Armoracia* und *danica*. Der *Senecio erucaefolius* hat ein etwas fremdes Ansehen. Bey den vierblättrichten Blümen mit Schoten sind die letztern mehrentheils zu bauchicht gemacht. Der *Carduus acanthoides* heißt hier *Polyacantha*, und wird vom *Carduus caulicrispo* mit den längern Blumenstielen unterschieden. Des *Silaus* Blätter sind zu breit und kolbicht. In den Blumen des *Menyanthes* mangeln die Fäsern am Rande. Die eßbaren Rapunzel haben eine allzum dichte Blumenähre. Die *Tarritis hirsuta* scheint eine andere Pflanze zu seyn, als die, die wir unter diesem Namen kennen. Die Kupfer sind sonst überhaupt sanber, das Werk ansehnlich gedruckt, und es hat wegen der grossen Anzahl der Kupfer seinen brauchbaren Vorzug.

Haller.

Paris.

Saillant und Myon haben A. 1770. zwey neue Bände der *histoire du bas Empire* vom Hrn. le Beau herausgegeben. Sie haben alle die Eigenschaften der vorigen: nur äuffert der Verfasser einen um so viel heftigern Eifer wider die sogenannten Ketzer, je heftiger sich die täglich zu mehrern Kräften gelangende Römische Kirche wider dieselben nunmehr aufgelehnt hat. Ein Kaiser, der die Monotheliten schützt, andere, die den Bilderdienst verwarfen, sind lauter Ungeheuer, an denen Hr. le B. alle Laster findet, und keine Tugend mehr erkennt. Er ruft über die Gottlosigkeit Constantins des V. aus,  
der

der die gesegnete Jungfrau lieber eine Mutter Christi, als eine Mutter Gottes nennen wollte, aber diesen ungeheuren Gedanken doch nur im größten Vertrauen eröffnete. Kann denn Hr. le B. im achtzehnten Jahrhundert nicht einsehen, daß der Ausdruck einer Mutter Gottes sich zwar entschuldigen läßt, aber dennoch ein geborner Gott im eigentlichen Verstande ein Widerspruch ist? Lächerlich ist, wenn er zu mehrmalen versichert, die Rechtgläubigen haben den Bilderdienst aus der heiligen Schrift erwiesen, wo keine Stelle ist, die nicht einen Abscheu wider alle Verehrung erschaffener oder durch Kunst gemachter Dinge vorwirft, und der heiligste König sogar des Moses zu einem Wunder von Gott selbst gebrauchte Schlange vernichtete, weil schon damals die Menschen zu sehr auf das Sichtbare achteten. Hart mögen Leo und Constantin gewesen seyn: aber konnte ein Kaiser es leicht vertragen, wann ihn seine Unterthanen schimpften, in den Bann thaten, seine Bilder stürzten, und alle Zeichen eines bösen Willens gegen ihren Fürsten gaben, auch öfters Gegenkaiser wider ihn aufwarfen? Die Rechtgläubigen wollten sogar die Freyheit des Glaubens und die Duldung nicht leiden, die Constant der II. anbot, und der Pabst verdamnte und verbrannte schon M. 649. alle die Gönner dieser Freyheit, und den Typus, der sie anrug. Anstatt der ewigen Ketzerkriege hätte man vielleicht lieber die Geschichte der Künste und Wissenschaften gelesen, die sich zu Constantinopel noch erwieiten, diemittel die Abendländer in die tiefste Unwissenheit versielen. Vom Griechischen Feuer sagt doch M. le B. etwas, dessen vornehmste Eigenschaft war, daß es im Wasser brannte, und das mehr als einmal das Reich errettet hat. Die rechtgläubige Kirchenversammlung des 680. Jahres, die zwey Willen im Heilands annahm, vers

bannte noch den Pabst Honorius, und sah es also gar nicht für unmöglich an, daß ein Pabst auf dem Stuhl des Apostels in Glaubenssachen irren konnte. Justinian der II. beging gleich am Anfange seiner Regierung den Fehler, daß er die streitbare Maroniten, die ein Dorn im Auge der Saracenen waren, von ihren festen Gebirgen weg lockte und zerstreute. Schon A. 687. erkaufte ein Pabst seine Würde vom Exarchus. Die Kirchenversammlung in Trullo wurde A. 692. ohne das Zuthun des Pabstes gehalten, und bestätigte die Priesterehen. In den Sprüchen dieser Versammlung macht die Römische Kirche einen klugen Unterscheid, und nimmt sie an, in so weit sie nicht wider die Verordnungen der Pabste gehn. Auf Justinians Befehl mußte der Pabst A. 710. sich zu Constantinopel einfinden. Filepicus (denn so schreibt Hr. le B. und nicht Philippicus) wurde, weil er ein Monothelit war, zu Rom nicht mehr für einen Kaiser erkannt, noch seine Bilder und Münze angenommen, obwohl damals Rom durch Herzoge regiert wurde, die der Exarchus ernannte. Das Patrimonium Petri, das Aripert der II., König der Longobarden, dem Römischen Stuhle zurück gab, bestand in einzelnen Herrschaften, die unter der obersten Macht der Könige standen. Leo der Isaurier, war ein geschickter Fürst, aber in seinem Willen zu heftig. Er belegte die Juden mit Todesstrafe, die sich nicht wollten taufen lassen. Die Montanisten verbräunten sich selbst, da sie die grausamen Verordnungen des Kaisers vernahmen. Leo sah bey dieser Orthodoxie vermuthlich doch ein, der Bilderdienst ginge so weit, daß er die Menschen vom Zutrauen auf den einzigen Gott ableitete, er gab A. 726. das merkwürdige Edict, wodurch er den Bilderdienst für einen Götzendienst erklärte und abschaffte. Sein Edict kam zu spät, und zu einer Zeit da die Gemüther

ther nicht mehr das nöthige Licht genossen; er zog sich unendlichen Verdruß zu, und ob er wohl, durch seine Standhaftigkeit, den Gehorsam erzwang, so dauerte doch das Edict nicht länger, als bis zu seinem Sohnssohn. Ein Heiliger, Johann von Damascus, gerieth über dieses Gesetz in eine solche Wuth, daß er den Patriarchen aus seinem eigenen Ansehen verdamnte, und ihm befahl seine Würde niederzulegen, obwohl der Patriarch den Bildern getreu geblieben war. Hr. le B. muß doch dem Leo Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und erkennt ihn für einen großmüthigen Fürsten. Luitprand bezwang A. 728. Narni, und schenkte es dem Römischen Stuhle, dessen erstes unabhängiges Erbgut diese Stadt ausmachte. Gregorius der III. war der letzte Pabst, der A. 731. seine Bestätigung vom Kaiser verlangte. Aber eben dieser Pabst lehnte sich bald darauf gegen den Kaiser auf, und bot die oberste Macht Karlen mit dem Hammer auf, der aber überhaupt die Geistlichen nicht liebte, und das Erbieten nicht annahm. Constantin der V., dessen Namen die Rechtgläubigen verunehrt haben, war eben ein so heftiger Bilderfeind als sein Vater: auch gaben ihm die Rechtgläubigen zugleich Schuld, er sey ein Saracen, und opfere der Venus. Er brachte A. 754. eine Kirchenversammlung zusammen, die aus drey hundert und acht und dreyßig Bischöfen bestand, und den Bilderdienst verdamnte. Unter ihm übergab Pipin A. 755. Ravenna und das Exarchat dem Römischen Stuhle; dennoch behielt Rom noch immer einige Ehrerbietung gegen den Kaiser, stellte seine Bilder auf, und nahm von ihm seine Obrikeiten an. Der Pabst beging A. 758. eine abscheuliche Verrätherey an dem Desiderius, dem Könige der Longobarden. Er gab ihm öffentliche Empfehlungsbriefe an den mächtigen Pipin, und heimlich schrieb er

## CCVI Zugabe zu den Obtt. Anzeigen

zu eben der Zeit wider ihn an diesen Fürsten der Franken. Constantin war doch ein streitbarer und öfters sieghafter Fürst: er blieb aber bey den in der Kirche schon eingerissenen Bespielen, und verfolgte die Vertheidiger des Bilderdiensts. Dieser Band, der bis 767. geht, ist von 501. S.

Haller.

Stockholm.

Eben so wichtig, als die im 20sten Stück der Zugabe angezeigte Rede des Hrn. Commerciencrath Westermanns, ist des Beyßers bey dem Handlungscollegio Hrn. Nicolaus Alströmers tal om den finyllige Färafwelen, (von der feinwollichten Schafzucht,) die er den 25. April 1770. auch bey dem Abtritt vom Vorstz hielt. Er ist der Sohn des Hrn. Alström's, der in Schweden A. 1715. die Schäferey zuerst eingerichtet, auch nicht ohne Nutzen Ungarische Böcke nach Schweden gebracht hat. Hr. Alström der jüngere ist selbst in Spanien gereiset, und hat sich die dortige Schäferey völlig bekannt gemacht. Hier giebt er zuerst einen kurzen Auszug der Wollenhandlung von den ersten Zeiten her. Ist's gewiß, daß in den Niederländischen Städten die Wollenwebercy eher als in den Italiänischen zu ihrer Höhe gekommen sey, so daß sie schon A. 960. im Rufe gewesen, und A. 1305. Löwen allein 150,000. Arbeiter mit dieser Manufactur beschäftigt habe? So sagt de Witt, der aber etwas enthusiastisch ist, wann er von Niederlands innern Vorzügen schreibt. Wir haben sonst gelesen, die Italiänischen Städte, so wie sie älter sind, so haben sie auch die Fabriken weit eher in die Höhe gebracht, zumal auch Florenz. England brachte es A. 1739. dahin, daß die Wollenmanufacturen bey die zwölff Millionen Pfund Sterling eintrugen, und seit dem haben sich neue Auswe-

Auswege am Indus anderswo geäußert. Edward der III war doch so weise, daß er die Ausfuhr der Englischen Widder verbot, obwohl zu seiner Zeit die Wolle noch roh nach Flandern ausging (hieraus erhellt, daß nicht erst unter Edward dem IV. die Englische Schafzucht durch Spanische Widder sich veredelt habe). Doch wir wollen bey den Spanischen Schafen bleiben. Hr. A. hat die Spanischen Gesetze über die Schafzucht gelesen, und seine Nachrichten gründen sich darauf, und auf seinen Augenschein selbst. In Spanien sieht man so sehr auf die Schafweide, daß man ihr zu gefallen die Weinberge und selbst die Aecker einschränkt und schmälert. Wo einmal die Schafe geweidet haben, davon kann man die Hirten nicht mehr verdrängen, denn die Besitzer der Heerden haben mehrentheils keine eigene Weiden. Sie lassen ihre Widder nicht vor dem dritten Jahre springen, und im siebenten aufhören. Ihre Unreinlichkeit vermindert dabey die Wolle so sehr, daß etwas über die Hälfte Abgang dabey ist, und die größten Heerden gehören Klöstern, Krankenhäusern und Kirchen zu. Die vornehmste ist die vom Escuriat, die bis auf funfzig tausend Schafe steigt, sie bringt auch die theureste Wolle ein, die Arroba (fünf und zwanzig Pfund) kostet in Castilien von zwey und achzig Realen bis funfzig. Hr. A. zeigt ganz wohl, daß die Spanische Schafe und ihre Wolle schon zu Columella und Strabo Zeiten berühmt gewesen, folglich die Zucht weder aus England noch aus der Barbarey hergeholt worden ist, es müßte denn schon in ältern Zeiten geschehen seyn. Man zählt fünf Millionen feinwollichte Schafe in Spanien; es besitzt folglich die häufigste und die beste Wolle. Hr. A. untersucht hiernächst, woher der Vorzug der Schafe in der Wolle herkomme, und findet die Ursache weder im Clima, noch in der Weide, sondern

dem bloß in der Erhaltung der guten Zucht durch auferlesene Widder (was er mit andern von den Sumarren sagt, ist, wie wir schon oft angemerkt haben, ein Irrthum). Ein recht guter Widder gilt in England bis vierzehn Guineen, und fürs Decken zahlt man eine halbe Guinee. In Spanien hat man vordem bis tausend Reichsthaler für einen auferlesenen Widder bezahlt. Auch die Türken lesen unter den Angorischen Böcken die feinhaarichsten zum Springen aus. Hr. A. erkennt, daß das neue Thier in der Mutter ist, aber dennoch ist im Männchen eine Kraft die äussere Theile, zumal die das Thier beschirmen, zu verbessern. In Spanien giebt es auch kalte Gebürge. Magere Bergweiden thun nicht alles, denn in den Pyrenäen (und auf den Alpen) fällt die Wolle grob, folglich entsteht die Feinheit der Spanischen Wolle nicht von den Reisen. In Schweden waren doch A. 1764. bey neunzig tausend feinwollichte Schafe. Die Krankheiten der Schafe kommen mehrentheils von schlechtem Wasser. Die Schafe zu waschen ist eine üble Gewohnheit.

## Leipzig.

Italien

Brittisches Museum oder Beyträge zur angenehmen Lectur aus dem Englischen, Klein Octav von 246. S., hat uns betrogen. Wir erwarteten ganz etwas anders als einen Roman, einen höchst unwahrscheinlichen Roman, in welchem ein Fräulein ihren Liebsten zu retten sich eines Mordes schuldig giebt, und den Kopf auf den Block legt; der König in Frankreich aber alle Geschäfte eines peinlichen Richters übernimmt. Pope's witzige, viel zu witzige Briefe, deren einige wenige vorn an gedruckt sind, haben uns wegen unserer fehlgeschlagenen Hoffnung nicht schadlos gehalten.



CCIX

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

26tes Stück.

Den 13. Julius 1771.

---

Paris.

*Halle*

**S**ein anderes Werk des Abbe' Robert Schabol's ist wie das vorige (Stück 19 und 22) aus seinen Handschriften, durch die Bemühung des Hrn. Dezallier d'Argenville ausgezogen, und bey le Bure dem Vater M. 1770 auf 528 Seiten in Octav herausgekornnen. Der Titel ist: Dictionnaire pour la theorie et la pratique du jardinage et de l'agriculture. Nicht ein Gärtnerlexicon verspricht man, sagt die umständliche Vorrede, sondern ein Wörterbuch über die Gärtneren, worinn einzelne Stücke derselben abgehandelt sind. Man findet in diesem Werke die Handgriffe der Gärtner von Montreuil (und der nahe liegenden Dörfer), die bis hieher ein Geheimniß waren. Denn obwohl unser Abbe' nach der Vorrede zuerst bey dem P. François, dem Gärtner unter den Carthusiern, und dem Verfasser des Jardinier solitaire, bekannt gewesen ist, und obwohl er in seinem Garten unzählbare Bäume seinen Versuchen aufgeopfert hat, so



hat er sich doch durch die Einwohner von Montreuil belehren lassen, nur hat er ihre Handgriffe noch verbessert, und mit vielen von ihnen nach seinen Grundsätzen gearbeitet. Der vornehmste Gartensverständige von Montreuil war ein gewisser Pepin, den die Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüte oft besucht haben. Des Abbe' S. Herausgeber rechnet für die vornehmste Erfindung derselben die wie ein V ausgebreitete Gestalt der Spalierbäume, denen man keinen geraden Stamm läßt. Die Vorrede ist von 80 S. Das Wörterbuch geht vornehmlich auf Werkzeuge, Handgriffe und die Theile der Gewächse, überaus selten auf die Gewächse selber. Man muß Pfirschen und Abricosen auf Mandelbäume und nicht auf Pflaumenbäume pflropfen. Allerdings soll man wider des Hrn. de la Quintinie Rath, die Bäume düngen, und man thut es zu Montreuil. Ohne Nothwendigkeit soll man keine Knospen abbrechen, oder wegschneiden, und die hierinn bezeigte Grausamkeit der gemeinen Gärtner richtet die Bäume zu Grunde. Der Saft steigt mit einem Triebe, wie das Wasser eines Springbrunnens in die Höhe, und fällt bloß durch seine Schwere wieder herunter, aber alsdann erst geschieht die Vertheilung des Saftes durch alle Theile des Gewächses. Hr. S. sagt *plantes barbares* für *exotiques*, dieser Ausdruck ist ganz ungewöhnlich. Einen Baum zu nähren macht er sechs bis acht Zoll vom Stamme einen Graben, und füllt ihn mit einem Gemische von verschiedenem Dunge und fetter Erde, die man mit den Fingern zusammenknetet. Die *branches gourmandes*, oder geilen Zweige, die ihre Nachbarn aushungern, werden zu Montreuil zum vornehmsten Mittel, unglaublich große und dauerhafte Bäume zu erhalten. Die gerade gegen Mittag stehenden Bäume werden bis auf das Mark

ausges

ausgebrannt, die Ursache sucht Hr. S. im Froste, der die Knospen umringt, und zu Grunde richtet, und die Decken haben dawider keinen Nutzen. Ein vermeynter Baumarzt schlug A. 1751 abführende Mittel für die Bäume vor, aber es war blosser Marktschreiererey. Es sind erst vierzig bis funfzig Jahre, daß man Glocken von einem ganzen Glase gemacht erfunden hat. Wann man Bäume verpflanzen will, so muß man sie aushacken, und nicht ausreißen, und dann die Wurzeln eine Nacht durch anfeuchten, auch den wieder umgepflanzten Baum wieder begießen. Die Pfirschen von Corbeil, deren Qui Patin so oft als der besten gedenkt, sind nunmehr der Aulheil des gemeinen Volkes. De la Quintinie schnitt zu viel weg, und wer ihn nachahmte, würde häßliche Bäume und keine Früchte haben. Gelehrt ist unser Mann nicht. Crispation kommt nicht von Crepe, und Jonc nicht von Joncher. Alles Köpfen der Bäume (ebotter), hält er für schädlich, das Abbrechen der Knospen aber für eine schwere, und nur erfahrenen Gärtnern zuzulassende Arbeit. Die Blätter soll man allemal wegschneiden, und niemals abstreifen, und bey den Pfirschen sie niemals alle wegnehmen, noch die Frucht entblößen. Ein Ausfall wider den in seinem Kabinete der Dunc verbiethenden du Hamel. Wider die fetten und wächfichten Pflaster. Den ganzen Stamm oben wegschneiden ist für einen Baum mehrentheils tödtlich. Der Gummi schadet nur, weil man ihn stehen läßt, und alles ist wiederum gut, wann man ihn wegnimmt. Von den Rissen der Bäume, einer Folge der Volkblätigkeit. Einem allzustark treibenden Baum muß man viele Aeste und Knospen lassen, wodurch er sein Feuer verdünset. Von der Nutzbarkeit einer Grube, wo man alles Abgehende zusammen wirft, und faulen läßt. Von dem Beugen der

## CCXII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Herzwurzel, das Hr. S. an die Stelle des Wegschneidens setzt. Nichts ist den Bäumen zuträglicher, als das Waschwasser aus einer Küche. Auch in gewissen Sommergewächsen findet man Kreise, die folglich nicht allemal Jahrgänge bedeuten. Die beyden Saftblätter an den Melonenkernen schneidet man zur Ungebühr weg. Die beyden Geschlechter der Gewächse hält unser W. für bloße Speculationen. Keine andere Handgriffe, als die zu Montreuil bringen große und gesunde Bäume zu Stande, doch kennen die Engländer diese Künste nicht, so wie man in Frankreich den Gebrauch der Treibhäuser nicht recht kennet. Die Sonne, die nach einem Nebel heftig scheint, zeugt den Brand. Onguent St. Fiacre, das vom W. einzig gerühmte Pflaster für die Bäume, ist fette Erde und Ruhdung. Das Wegschneiden der Herzwurzel tödtet alle junge Bäume. Alle Wurzeln sind zu äußerst hol; man muß sie schonen, und niemals verletzen. Bäume, die man hart an der Stelle des Pfropfens abgeschnitten hat, gedeihen fast niemals. Den Spargel aufzufrischen, muß man ihn nicht verpflanzen, sondern neben den Reihen einen kleinen Graben ziehn, und mit warmem Miste anfüllen. Hr. S. hat von der Aehnlichkeit der Wunden in lebendigen Thieren und in Gewächsen, eine Abhandlung verfertigt, die an die Akademie der Wundärzte geschickt worden ist. Wenig schneiteln ist Hr. S. Rath. Wachsen doch die hochstämmigen Bäume ohne diese Künste am besten und dauerhaftesten. Bey den Erdbeeren muß man alle die kriechenden Stengel alle acht Tage ausraufen. Die Runzeln an den Fruchtknospen und Fruchtzweigen beweisen nach Hrn. S. das Dasen der Klappen. Valisny hat die sogenannten Ventouses erfunden, so nennt man Zweige, die man bloß in der Absicht stehn läßt,

den

den allzustarken Trieb des Saftes in einem Baume zu mäßigen.

Genf.

Haller.

Oder vielmehr zu Paris bey Esclapart ist A. 1770 in groß Octav abgedruckt: Azor ou les Peruvians, tragedie par Mr. de Rozoi. Dieses Trauerspiel ist allzuboll kühner Stellen, und ist auch niemals aufgeführt worden: die Fabel ist höchst wunderlich und unwahrscheinlich. Am Spanischen Hofe finden sich ums Jahr 1546 ein Inca, Namens Azor, und seine geliebte Zulmire, ein. Carl der V. verliebte sich in die letztere, und will sie heyrathen, den Azor will er mit der Drohung, seinen gefangenen Vater hinzurichten, zwingen, Vizarro's Tochter zu ehelichen: und der Zulmire drohet er mit dem Tode ihres Geliebten. Eine Schaar gefangener Peruvianer überfallen den Kaiser bey'm Altar; Azor aber rettet ihm das Leben. Diesen vergiftet Vizarro, der selber Peru beherrschen will, und Zulmire ersticht sich. Carl der V. wird ungefehr abgemahlt, wie sein Sohn gewesen ist, grausam, arglistig, furchtsam: aber der bloße Gedanke ist lächerlich, eine Peruvische Fürstinn zu heyrathen, um einen Anspruch auf dieses Reich zu erhelichen. Die Freude, die Carl der V. bezeugt, den Vizarro wirklich strafbar zu finden, um seine Rache an ihm mit einigem Grunde ausführen zu können, ist eines abscheulichen Tyrannen würdig. Azor begegnet Carl dem V. mit einem Stolze, der in der Natur nicht eine Viertelstunde ohne Bestrafung würde geblieben seyn. Der Verf. sucht mit einiger Affectation des Corneille Qu'il mourut nachzuahmen, da mit einer einzigen Sylbe eine wichtige Wahrheit ausbricht. Der Aufbruch gefangener Peruvianer in Madrid, der stark genug ist, Carl den V. in offenbare Lebensgefahr zu stürzen,

kürzen, ist über alle Rechte der Dichtkunst weg und romanisch. Alle Reden Azors und der Zulmire sind in der theatralischen Pariser Sprache, und haben nicht das Geringste vom Costume, und von dem so nothwendig fremden Geschmacke eines Amerikanischen Volkes. Ist von 138 S.

Wie sollen wir aber das wunderbarlichste aller Werke Vercingetorix anzeigen, das auch zu Paris herausgekommen ist. Vermuthlich soll es eine Parodie seyn; aber so niedrig, so pöbelhaft, haben wir noch keine gelesen. Das Lächerliche beruht mehrentheils auf angehängten Beywörtern, die den vorhergehenden eine widersinnige Deutung geben, und wozu die Französische Sprache sehr bequem ist, als in welcher verschiedene Buchstaben mit dem nehmlichen Tone ausgesprochen werden: so wie gleich auf dem Titel: Je vais me retirer dans ma Tente, ou ma Niece. Swift war ein Liebhaber von Wortspielen, wenn sie recht elend waren; er würde dieses Gedicht mit vollkommenem Vergnügen gelesen haben. Das Beste ist ein sauber gestochenes Kupferblatt.

## Leipzig.

Heller.

Rnud Leem's, Professor der Lappischen Sprache, Nachrichten von den Lappen in Finnmarken, mit Anmerkungen von F. E. Gunner, ist zu Leipzig A. 1771 auf 263 S. in groß Octav abgedruckt. Es heißt zwar aus dem Dänischen übersetzt, ist aber in der That nur ein Auszug eines weit größern von uns zu seiner Zeit angezeigten Werkes, wovon die Hundert Kupferplatten weggelassen, und die Nachrichten von Vögeln, Fischen und andern Thieren, die Hr. Gunner mit umständlichen Beschreibungen begleitet hatte, hier sehr abgekürzt worden sind.

Mar

Man hat auch andere den Gelehrten angelegene Theile weggelassen, und es ist ein Buch zum allgemeinen Geschmacke übrig geblieben, wobey die Naturgeschichte nichts gewinnt. Die Pflanzen waren ohnedem vom Hrn. L. vorbegegungen worden. Allerdings sind diese Lappen ein gutmächtiges und wie es scheint besseres Volk, als die übrigen Nordländer; sie sind auch nunmehr zum christlichen Glauben bekehrt. Ihr Leben ist armüelig, und zumal die Hütten, die uns auch bey den Grönländern wenigstens wärmer, und zum Winterlager bequemer vorkommen. Die Kinderpocken sind noch nicht alt, wüthen aber alle dreßsig oder vierzig Jahre heftig, und nehmen viele weg. Die Dänischen Missionarien haben einen höchstbeschwerlichen Beruf, zumahl auch wegen der elenden Wohnung. Von den Thieren ist hier etwas beygehalten, und vom Hrn. B. Gunner durch die Bestimmung der Gattungen aufgekläret worden. Wie es zugehe, daß Mäuse aus der Luft zu fallen scheinen, erklärt Hr. L.: sie werden von den Vögeln in die Luft gehoben, und entgehn zuweilen ihren Klauen. Weiße Haselhüner sind Schneehüner. Hr. G. versichert, sie lassen sich zähmen, und wie Hühner gewöhnen. Den Kraken hält er für eine Fabel, wozu ein grosser mit allerley Insecten und Gesträuche bewachsener Wallfisch Anlaß gegeben haben mag. Das Land baut sich doch in etwas an. Die Pferde haben zugenommen, man hat nun Sägemühlen und Getraidemühlen, und bauet, zumahl in der Westmark, das Feld. Die Dänischen Lappen sind wie die Schwedischen, in Berglappen abgetheilt, die von den Rennthieren leben, und in ärmere Meerlappen, die sich durch die Fischerey erhalten.

Haller.

Wien.

Die im Jahre 1770. gehaltene Disputation des Hrn. J. Baptista la Langue handelt zwar de neurologia: doch ist in der Beschreibung der Nerven nichts, das wir anzuzeigen hätten. Aber die Schlüsse am Ende sind wichtig, sie betreffen des Hrn. Heinrich Joseph Collin's Erfahrungen mit dem Kampfer. Nach denselben fühlt der Kampfer auf eine angenehme Weise: er bringt den Puls von seiner Spannung zur natürlichen Weichheit. Er hemmt den Brand, und hebt die sinkenden Kräfte. Eine durch heftige Zütlungen gelähmte, und fast stimmlose Weibsperson hat Hr. Collin durch einen anhaltenden Gebrauch des Kampfers wieder hergestellt. Er giebt den Kampfer mit Gummi, oder mit dem Extract, wie wir es begreifen, des Salaps, zu vierzig Gran in 24 Stunden. (Wir wollen dem Kampfer an seinem Ruhme nichts benehmen: Aber gewiß treibt er den Aberschlag an, und erweckt endlich, wie man in Schottland erfahren hat, nicht nur einen kurzen Rausch, den wir oft bemercket haben, sondern eine heftige und gefährliche Verwirrung der Sinne.

Haller.

London.

Im Jahre 1769 hat man in groß Octav mit dem Namen Poems by the Rev. M. Hoyland abgedruckt, und die Freunde dieses unglücklichen Dichters setzen den Preis dieser Bogen auf eine halbe Krone, so daß der Verkauf derselben zugleich ein Almosen ist: Wir vernehmen auch, die gute Absicht ist erreicht, und der Verfasser ist in gute Umstände gesetzt worden. Es sind melancholische und fromme Gedichte. Hr. H. gedenkt seiner ehemaligen Reise in die Antillischen Inseln. Die Titel der Deden sind an seinen Schutzengel, an die Nachtigall, beym Zurückschicken einer geborgten Guinee, vom Glücke des Landlebens. Die Weise des Dichters ist deutlich und öfters rührend.



CCXVII

## Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

27<sup>tes</sup> Stück.

Den 20. Julius 1771.

Edinburg.

*Heft:*

**S**in zweyter Band des Treatise on agriculture von dem Prediger zu Dunse Adam Dickson (s. gel. Anz. J. 1769 S. 401) ist bey Kincaid und Bell N. 1769 auf 164 S. in groß Octav herausgekommen. Hr. D. spricht als ein erfahrener und vollkommen seiner Sache versicherter Mann, doch führt er nirgends einzelne Versuche an. Seine Råthe gehn auf ein im Sommer feuchtes und im Winter nicht allzu kaltes Land, auf welches sich nicht alles anwenden läßt, was in England oder um Genf gerathen wird. Mit Hrn. Engel hat Hr. D. einen Streit über die Frage: Wåhlt sich ein jedes Gewächß seinen Nahrungssaft? Hr. D. verneint den Satz, und glaubt vielmehr, derselbe werde im Gewächße zubereitet. Bey Hrn. Richards achtzehn Jahre lang anhaltendem Gebrauche der Erde ohne Ruhe begeht Hr. D. einen Fehler. Hr. R. sagt achtzehn und nicht acht Jahre. Hierwider sagt uns



## CCXVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

fer Verf., es gebe in Schottland Stücke Landes, die seit achzig Jahre ohne Ruhe gute Erndte tragen, und in den mildern Gegenden des Pais de Baud säet man Jahrhunderte durch eben den Flecken an, wobey auch kein Abgang an Wachsthum entsteht, nur legt sich das Getreide gern, vermuthlich wegen des allzu oft gerührten Erdreichs. Er vertheidigt hienächst die gemeine Weise des Ackerbaues. Dann von verschiedenen Gewächsen, die man bauet; vom fremden Saamen. Den Vorzug desselben setzt Hr. D. darinn, daß er Unkraut von anderer Art mitbringt, von dem Hoffnung vorhanden ist, es werde minder in dem ungewohnten Boden gedeihen. Den Saamenkasten rühmt er wegen der genauen Vertheilung des Saamens, und der Bequemlichkeit des Reinigens. Er säet lieber dick, weil bey dem dünne Säen das Unkraut allzu sehr überhand nimmt. Man säet in Schottland nicht mehr früh, noch im Augustmonat. Die Erndte schien reich, aber war betrüglich: zumal weil dieser früh ausgesäete Weizen im April schon zu hoch geschossen ist, und vom späten Froste leidet. Wegen des feuchten Grundes säet Hr. D. mit höhern Stücken, nicht aber die Gerste, die in Schottland nach dem Weizen das vornehmste Getreide ist, denn den Roggen und Dinkel kennen sie fast nicht. Dem Haber ist er ungewöhnlich gewogen. Die Erbsen bessern den Grund, und ersticken das Unkraut. Auch das Ryegras (*Lolium perenne*) rühmt er einzig unter den künstlichen Gräsern, weil es im schlechtesten Grunde fortkömmt, und sehr gutes Heu giebt, das Land minder erschöpft, seine Wurzeln bis in die untere Erde treibt, und sich daselbst Nahrung verschafft. Vom Klee. Hr. D. spricht vom weißen Klee und vom rothen, zeigt aber den Unterscheid nicht an. Den rothen unterscheidet er vom natürlichen

chen und wilden, und versichert, das Vieh rühret diesen letztern selten an. In Schottland geht es nicht an ihn im Herbst zu säen: er säet ihn mit Haber, auch mit Rhegras. Der Schneckenklee wird in diesem Lande nur selten gebauet, ob er wohl gut fortkömmt, und den Winter aushält; auch beschreibt Hr. D. den Bau dieser Futterkräuter für seine Landsleute: er gesteht, daß man ihn nicht ohne Mühe wider das Unkraut beschützen kann. Zum Heu ist er auch in Schottland schwer zu brauchen, weil daselbst mehrere Tage zum trocknen gehören, da in Helvetien der früh vor Tage sein Gras mähende Bauer es am Abend trocken in die Scheune bringt. Der Flachsfaamen wird aus Holland und Rußland geholt. Hier verstümmelt Hr. D. den Namen unsers wohlgesinnten Hrn. Tschiffeli, von dem es vielleicht allen Freunden des patriotischen Eifers angenehm seyn wird zu vernehmen, daß das von der Vorsehung geleitete Glück ihm ein Loos von zwanzig tausend Französische Pfunden jährlicher Einkünfte in den Schooß geworfen hat. Flachs kann nicht über zweymal auf eben dem Acker gedeihen. Von den Tartuffeln. Zum Pflanzen sind die größten die besten; sie lieben einen leichten und trockenen Grund, und müssen sorgfältig vom Unkraute gereinigt werden. Die dicken Rüben gedeihen mehr wegen der Lockerheit des Bodens, als wegen seiner Fettigkeit. Hr. D. will die Rüben noch jung versetzt, und die Herzwurzel weggeschnitten haben. Die Möhren werden in Schottland nur einzeln auf dem Acker gebauet, doch sind sie ein vortrefliches Futter, zumal für Pferde. Des Lulls Pferdehacke wäre hier nützlich zu gebrauchen. Von den Pastinacken soll die Milch und Butter auf Jersey und Guernsey sehr gut werden. Von der Brache. Hr. D. ist ein grosser Freund derselben, und nach seinem Rathe

sollte nach einer Erndte Weizen allemal ein Brach-  
 jahr folgen, so wie es die Römer in ihrem reichen  
 Italien beständig gehalten haben; denn Hr. D. ist  
 ein großer Bewunderer der Römer. Vom Pflügen  
 in der Brache. Ein fetter Grund muß mit engen  
 Furchen gepflügt werden, die Erde recht locker zu  
 machen. Einer der vornehmsten Nutzen dieses Pflü-  
 gens ist die Vernichtung des Unkrauts. Vom Ab-  
 wechseln der Arten des Getreides. Nach dem Wei-  
 zen Gerste oder Haber, der fast eben so theuer wor-  
 den ist als der Weizen. Die Erbsen haben ihre  
 Nahrung tief, und erschöpfen den Boden nicht sehr.  
 Von den innern und äußern Feldern in Schottland:  
 diese letztern werden noch immer sehr schlecht gebaut:  
 die innern hingegen nunmehr gebracht, und auch  
 wohl mit Futterkräutern angefüet. Von den ver-  
 schiedenen Folgen der Getreidearten auf einander.  
 Wider den Vorzug des Weizens, der in Schottland  
 fast nicht mehr gilt als Gersten und Haber, und  
 hingegen viel zärtlicher ist. Er schadet am meisten,  
 wann man ihn in die Brache säet. Man säet sonst  
 in Schottland nach dem Weizen gerne Haber. Auf  
 die Brache Haber oder Gersten gesäet, erschöpft den  
 Boden weit minder. Die Rüben weicht man in  
 Schottland gerne aus, wegen ihres mühsamen Bau-  
 es: doch können sie mit Nutzen für ein Brachjahr  
 dienen, nicht aber die Tartuffeln. Dem Baue der  
 Futtergräser schreibt Hr. D. den blühenden Zustand  
 des Landbaues in England zu, und in Schottland  
 könnte er nicht anders als einträglich seyn, da man  
 jährlich mehr fettes Vieh braucht. Nicht nur ist der  
 Bau dieser Kräuter an sich selbst nützlich, sondern er  
 verbessert alle übrigen Theile eines Landgutes. Wech-  
 selweise Getreide und Gras bauen gefällt Hrn. D.  
 ganz gut, doch schließt er dabey den Gebrauch des  
 Dunges nicht ganz aus. Nach dem Heu schießt sich  
 die

die Aussaat vom Haber besser, als die vom Weizen, weil man die genugsamen Arbeiten mit dem Pfluge zu verrichten die Zeit nicht haben würde. Die Wintergerste ist so gut als der Haber. Unter den sechs Schlägen hat das Heujahr den Vortheil, daß es den Dung anstatt einmal in fünf Jahren zu fordern, nur einmal in sechsen fodert. Man thut ganz wohl im neu aufgebrochenen Lande das erste Jahr Haber zu bauen, und unter den Schlägen den Rüben und den Erbsen eine Stelle zu gönnen. Mit andern Futtergräsern säet man in Schottland auch den spitzigen Wegrich aus. Eben daselbst hat man überhaupt zu viel Ackerland. Desterer Getreidebau vermehrt das Unkraut. Man pflügt in Schottland nicht oft genug, und Hr. D. empfiehlt für den Haber und die Erbsen öfters den Acker umzustärzen: nichts übertrifft aber den Nutzen der Brache. Das Doppelpflügen rühmt unser Verf. sehr, weil es zumal auch die untere Erde in die Höhe bringt, und sie den nützlichen Einfluß der Luft genießen läßt. Es scheint die Römer, die nur ein Jahr ums andere das Land mit Weizen bestellten, haben selten gedüngt, weil die Brache den Mangel des Düngers ersetzte. Die Lullische sonst sehr nützliche Pferdehacke ist den Knechten zu mühsam. Das Unterpflügen der Hirse ist den Römern bekannt gewesen. Ueber des Hrn. Lullin (nicht Lunen) Versuche. Hr. D. meynt zu merken, der gewöhnliche Ackerbau sey um Senf sehr schlecht, und so wäre es in der That, wenn die gemeine Erndte nur das dritte Korn wäre: das ist sie aber nur in den schlechtesten Gegenden Helvetiens. Lulls Ackerbau ist am füglichsten in fettem aber mit Unkraut geplagtem Lande anzubringen. Die Einleitung ist 64 und das Werk selbst 564 S. stark.

*Haller.*

Paris.

Der nicht unbekante Dichter de la Harpe hat A. 1771 bey Lacombe und Didot abdrucken lassen: Les douze Césars traduits de Suetone avec des notes et des reflexions, zwey Bände in groß Octav. In einer umständlichen Vorrede rühmt er die alten Geschichtschreiber, und giebt sein Urtheil über diejenigen, die lateinisch geschrieben haben. Er bekennt die Ohnmacht seiner Sprache, und hoft nicht die Kraft und die Präcision der lateinischen zu erreichen. Die Klage über die Journalisten ist hier etwas ausser ihrem natürlichen Orte. Dann folgt Suetonius lateinisch und französisch mit einigen sparsamen Anmerkungen. Wider die Gewohnheit der Uebersetzer ist Hr. de la Harpe gegen den Suetonius ungerecht. Der junge Octavianus soll nicht zur Absicht gehabt haben, des Cäsars Todt zu rächen: dieses war doch eines Römers erste Pflicht, es war eine Pietät. Unter den Beweisthämern, daß dieser Herr die wahre Herzhaftigkeit besessen habe, ist seine Bezwingung des Lepidus, den er einzig, mitten unter den zwanzig Legionen des Lepidus, zum Fußfalle zwang. Am Ende jeder Regierung beantwortet Hr. de la Harpe einige wunderliche Einwürfe des Linguets, der die Regierung des Augustus tadelt, und dagegen den Tiberius erhebt, und überall wider die Zeugnisse des Tacitus und Suetonius sich nach siebenzehu hundert Jahren auflehnt, des Titus Güte erniedrigt, und mit einem Worte alle Tugend verkleinert, und alle Laster entschuldiget. Im Leben des Cajus sagt Hr. de la Harpe hingegen sehr unrecht, der Degen sey ein Gewehr gewesen, das die Römer niemals abgelegt hätten: es war ein Gewehr, das sie niemals trugen, als wann Rom in Gefahr, und der Befehl den Degen zu ergreifen gegeben war. Er irrt auch  
wann

wann er glaubt, die viermal hundert tausend und achtmal hundert tausend Sesterzen, die zur Würde eines Ritters oder Rathsherrn nöthig waren, seyn eben so viele Sesterzen an jährlichen Einkünften gewesen: es war das Capital, und nach seinem Verstande würde gewiß fünf hundert Jahre lang zu Rom weder Ritter noch Rathsherr gewesen seyn. In der Uebersetzung selbst wäre hin und wieder etwas anzusetzen. Antonia minor heißt nicht la jeune Antonie, sondern Antonie la cadette. Die ältere Antonia war des Domitius Gemahlinn, und des Nero Großmutter. Die jüngere heyrathete den edlen Drusus, und war die Mutter des Germanicus. Pullati im August sind eben nicht Trauer- sondern geringe Mäntel und Sklavenkleider. Comitiiis tribunitiis an S. 159 geht gar nicht auf Kriegstribunen, es waren Landtage, dazu man die Zünfte bezief, und die Stimmen nach den Zünften zählte.

### London.

*Haller*

Der zweyte Band des Werkes on mineral waters vom Hrn. Donald Monro ist von 419 S., und handelt von den warmen Gesundquellen: nach ihrem Innhalte und ihrer Mischung mit verschiedenen Salzen und Mineralien. Des Kochs Buch, das Hr. M. nur im chymischen Theater gelesen hat, haben wir in der ersten Auflage, würden aber doch Bedenken machen, seine grossen und kostbaren von niemand nachgeahmten Versuche als gewisse Geschichte anzunehmen. Die warmen und zugleich sauren Wasser sind uns noch nicht genugsam wahrscheinlich. Unter den nicht zureichend erforschten Bädern sollte das Oesterreichische Baden und Landeck nicht stehn. Leuk steht S. 181 und Leuk S. 367, ist das oft erforschte Leukerwasser, und das Helvetische Baden ist ebenfalls

falls genugsam geprüft und beschrieben. Abodiacum in Bajoaria beyond the Country of Valais ist eine sonderbare Verunstaltung des Abacher Bades in Bayern, das ebenfalls bekannt ist. Vom Bade zu Bath giebt uns Hr. M. verschiedene Versuche, die man ihm A. 1752 mitgetheilet hat. Der Verf. des schönen Werks von den Bädern bey Porretta ist Hr. Ferdinand Bassi. Von Töplitz, dem zweymal genannten Wildbade im Württembergischen, von Zell und andern Gesundquellen wäre es eben auch leicht gewesen, Nachrichten zu finden, und Zücker's Werk hätte dem Hrn. Verf. sehr dienen können.

### Basel.

Haller.

J. Jac. Kober vertheidigte den 27. Junius 1770 sein Specimen osteologicum de dentibus, das wir anzeigen, weil Hr. K. seine eigenen Versuche vorträgt. Er hat den Bau der Zähne in verschiedenen Thieren beobachtet. In einem ausgegrabenen Zahne eines Seethieres hat er die strahlenartigen Fasern des Schmelzes abzeichnen lassen. Hingegen findet sich bey dem Elephantenzahne kein Schmelz (auch ist es kein Zahn), auch nicht bey den Hauern, in verschiedenen Fischen, und auf dem Lande und im Wasser lebenden Thieren. In den wahren Backzähnen des Elephants hingegen findet man zwey gläserne Platten, und im Pferde ist der Schmelz in labyrinthischen Linien mit dem knochichten Wesen abgewechselt. Im Narwal und im Seepferde haben alle Fasern eine gleichlaufende Richtung, und machen Kreise aus. Im Elfenbeine ist der Bau sehr besonders, zwar in Ringen, aber doch auch nach krummen Linien Kautenweise gescheh't. Im Wallroßzahn ist das Aeusere Ringweise gefasert, aber in der Mitte findet sich eine aus Adern bestehende Materie. Einen unaufrichtigen Scherz hätte Hr. K. unter den Schlüssen wegl.ßen können.



CCXXV

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

28tes Stück.

Den 27. Julius 1771.

---

London.

*Haller.*

**H**err Arthur Young hat ein überaus grosses und wichtiges Werk A. 1770 in zwey sehr starken Quartbänden bey Dodsley herausgegeben. Der Titel ist: A course of experimental agriculture. Wir werden bey dem Auszuge etwas umständlich seyn, weil ein so weitläuftiges Werk nicht so leicht bekannt, und von denjenigen gelesen werden kann, denen es am meisten dienet. Es ist nicht zusammen getragen, sondern ein vollkommen ursprünglich aus Versuchen erwachsenes Werk. Hr. Y., der nunmehr in Hertfordshire ein Gut von hundert Morgen gepachtet hat, ist in den löblichen Pfad getreten, durch wirkliche, obwohl manchmal ihm selber nachtheilige Versuche auszumachen, welche Art des Ackerbaues, welche Menge des Saamens u. s. f. in jedem Lande und in jeder Jahreszeit am vortheilhaftesten sey. Seine Absicht ist nicht bloß physisch, und er sucht nicht eben die größte Menge des Getreides

ee

des



deß auf einem Morgen zu erndten: seine Absicht ist hauswirthlich; er sucht den meisten Vortheil von dem Morgen zu ziehen, nämlich den meisten Ueberschuß über die gehaltenen Unkosten, die er deswegen auch genau verzeichnet, und an den auswärtigen Schriftstellern, zumal auch am Hrn. de Chateauxvieux (dießmaligen erstem Syndico zu Genf) tabelt, daß sie ihren Aufwand anzuzeigen verabsäumen haben. Seine Register sind sehr zuverlässig, er hat niemals sein Gut verlassen, und gegen die guten und bösen Erfolge ist er völlig gleichgültig, hat allerley, auch offenbar zu seinem Nachtheile gereichende Versuche gemacht, und darauf bis zwölf hundert Pfund Sterling verwandt, auch acht Englische Morgen (dreymal hundert und achtzig tauend gevierte Schuhe) dazu ansersehen, Versuche über den Vorzug eines jeden Baues oder Handgriffes zu machen. Die Unbequemlichkeit des Säekastens (drillplough) hat ihn sehr gehindert, bis daß er den Kandalischen erhalten. Die ersten Versuche sind mit dem Weizen und mit dem gemeinen Landbaue vorgenommen worden, doch pflügt Hr. V. unzählige- und bis siebenzehnmal. Das Brachliegen hat er nicht so unumgänglich nöthig gefunden, wohl aber mit Nutzen zwischen zwey Getreideerndten Rüben und Klee gesäet, und den Klee gedünzt, auch dergleichen verbessernde Erndten dem Brachliegen vorzuziehn Ursache gefunden. Er hat bis zwey tausend ein hundert und sechsßzig Pfund auf einem Acker geschnitten, und dabey wegen des kostbaren Baues (mit aufgeführter Kreide und Schutt) doch verlohren. Ein andersmal hat er es auf fünf Quarter (zwey tausend und vier hundert Pfund) gebracht, aber die ganz ausschweifenden Unkosten von sieben Pfund Sterling eilf Schilling haben dennoch allen Vortheil weggenommen; doch will er lieber wenige Morgen vortref-

vortreflich bauen, als viele und nachlässig. 2.) Von dem Vortheile des Säekastens und des Lullischen Ackerbaues. Die Versuche sind im Kleinen gemacht, aber Hr. V. hält dergleichen Versuche für richtiger, als die, die man im Grossen macht, wo das Erdreich und andere Umstände nicht genugsam gleich seyn können. Der Erfolg ist ungleich ausgefallen: Hr. V. rechnet zu den Vorzügen, daß diese Art zu bauen das Land in sehr gutem Zustande läßt; auch ist das Getreide besser, und die geraden Linien der Halmen haben ein ordentliches Ansehn (wie die geraden Linien der Weinstöcke, da, wo man sie nach der Schnur hält). Drey Reihen, einen Schuh von einander, mit vierschubichten Zwischenräumen, scheinen am besten zu entsprechen. Nach einer Brache sind die Erndten reich ausgefallen, doch hat es dem Hrn. V. gedünkt, das mit dem Säekasten und leeren Streifen gebauete Korn, sey dem Wehlthane mehr unterworfen gewesen. Die Pferdehacke und das Gäten hat allemal seine gute Wirkung bewiesen, und dem Felde ein besseres Ansehen gegeben. Mit Verwunderung hat er gesehen, daß der Acker sich durch die neue Art zu pflügen nicht so sehr verbessert, und die beste Erndte diejenige ist, die auf die Brache folgt. Alles zusammen gerechnet, hält Hr. V. doch diese Weise für nützlich: für die Pferdehacke aber einen gemeinen Pflug, wie man ihn in Suffolk braucht, für zureichend, und bezeugt, daß nach Lulls Ackerbau das Land allemal in einem bessern Zustande bleibt. Er vergleicht diesen Ackerbau hienächst mit dem gemeinen, und findet ihn kostbarer, die feuchten Jahre bey demselben gefährlicher, das Düngen minder wirksam, es würde auch überaus schwer seyn, im Grossen den Säekasten und die Pferdehacke anzubringen, und obwohl der Lullische Ackerbau es bis sieben Quarter (drey tausend drey

hundert und sechzig Pfund) auf einen Morgen gebracht hat, so ist dennoch im Durchschnitte ein Acker mit Weizen nach der gemeinen Weise drey Acker werth, die man auf Russisch pflügt. 3.) Ueber die Menge des Saamens, oder das dünne und dicke Säen. Man hat hier eine Menge, mit Weizen gemachter Versuche. Ueberhaupt ist es vortheilhafter dick zu säen als dünne, und die Erndten nach der letztern Ausfaat sind sehr schlecht. Der gemeine Mann säet auf den Morgen zwey Bushels (hundert und zwanzig Englische Pfunde). Die Erfolge sind verschieden, doch überhaupt eine Ausfaat von dritthalb Bushels (hundert und funfzig Pfund) am zuträglichsten: in gar gutem und fettem Lande kann man mit etwas wenigern Saamen auskommen, in andern Fällen sind drey Bushels noch besser gewesen. Die Rede war hier von der gemeinen Art, von Hand auszusäen. Hierauf folgen die Versuche über die beste Verhältniß des Saamens, wenn man sich des Säekastens bedienet. Die besten Reihen haben eines Schuhes Breite, und die Ausfaat ist zwey Bushels (hundert und zwanzig Pfund), oder dritthalb Bushels (auf diese Weise ersparte, wider die angenommene Meynung, der Säekasten nichts am Saamen). 4.) Ueber die Zeit, worinn es am nützlichsten ist auszusäen. Früh säen thut nach dem Alee eine schlimmere Wirkung, als wenn man nach der Brache säet. Ueberhaupt ist früh säen vorzüglich, und der September der beste Monat; wenn hierdurch schon das Unkraut um etwas vermehrt wird, so kann man mit geringen Kosten dasselbe ausgäten. 5.) Vermischte Erfahrungen. *Allerley* Weizen. Ungebeizter Saamen ist noch am zuträglichsten. Fremdes Korn ist allerdings ergiebiger, zumal Russischer und Polnischer Weizen, dessen Erndte die Erndte des Englischen weit übertrifft. Der  
Weizen

Weizenbau, sagt Hr. V., erfodert überhaupt eine grosse Sorgfalt, und ein geringes Versehen kann den Abtrag sehr weit herunter setzen. Enge Zwischenräume machen das Pferdhacken fast unmöglich. 6.) Von der Gerste. Bey diesem Getreide ist das Säen von Hand aus überaus sehr dem Säekasten vorzuziehen: die schwächern Halme der Gerste können die Pferdhacke nicht vertragen, und sie fällt. Man bringt es mit derselben auf zehn Quarter und mehr in England, und Hr. V. hat von einem Morgen fünf tausend und vierzig Pfund eingeerntet. Der Boden wird durch wohl gedüngte Rüben ausnehmend wohl vorbereitet. Niemals kann wiederholtes Pflügen dasjenige leisten, was vieler Dung; es ist aber hingegen auch weit wohlfeiler. Aber überhaupt muß man die Vorzüglichkeit einer Art zu bauen nicht aus einer einzigen Erndte beurtheilen, und allemal den guten Zustand in Betrachtung ziehen, worinn dieser dann das Land läßt. Reichlich düngen, und mit Tartuffeln die erste Wurz des Dunges etwas schwächen, ist sehr vorträglich, und hierdurch hat Hr. V. es auf einem Acker auf neun Pfund Sterling und vierzehn Schilling an reinem Einkommen gebracht. Verbessernde Erndten sollten überhaupt reichlich gedüngt werden, auf daß die folgende Erndte gerathe. Dergleichen verbessernde Erndten sind Kohl, Tartuffeln und Rüben. Grandichter Boden ist für die Gerste zuträglich als Lehm. Aber unumgänglich will die Gerste von Hand aus gesäet seyn. 7.) Von der Menge des auszusäenden Saamens bey der Gerste. Man muß sie dicht aussäen: sie erfodert auf dem Englischen Acker bis fünf und sechs Bushels, oder drey hundert bis drey hundert und sechzig Pfund: und das ist freylich eine Ursache mit, daß keine Pferdhacke bey diesem Getreide Platz haben kann. Man hat auch zwölf Bushels mit mehrerm Vortheile gesäet

säet als zwey. Im neuen Landbaue mit der Pferd-  
hacke muß man wenigstens zwey bis drittehalb Bus-  
heiß aussäen, und mehr Saamen ist auch einträg-  
lich. Die Sæzeit ist am besten früh, und der Un-  
terscheid zwischen früh und späte beträgt die Hälfte.  
Der Februaris ist der beste Monat, aber alsdann  
muß man schon im Spätherbste vorigen Jahres ge-  
pflügt haben, und die Rüben im October fertig seyn.  
Nach Rüben Gerste zu säen ist nicht rathsam. Wie-  
derum hat Hr. V. durch seine Versuche erfahren,  
daß den Saamen einzubeizen keinen Nutzen habe,  
wohl aber der auf einem verschiedenen Boden ge-  
wachsene Saamen. Mit Stecken hat Hr. V. es auf  
einem Acker bis auf achtzehn Quarter einen Buschel  
gebracht (acht tausend und sieben hundert Pfund).  
Doch wäre ein solcher Bau allzu beschwerlich (in  
der Furcht einer grossen Theuerung wäre es noch der  
Mühe werth, oder wenn man auf eine einsame Kü-  
ste verschlagen von seinem Vorrathe leben müßte,  
wie ehemals Leguat). Hr. V. merkt hierbey an,  
man finde in England wenig wahres Gerstenland,  
und in Essex seyn die Erndten besser als die gerühm-  
ten Erndten in Norfolk, doch rath er an, wenig  
Land mit Gersten anzusäen, aber dasselbe auf das  
vollkommenste zu düngen und zu bauen; er erwartet  
von einem solchen Acker mehr als von zehn nur der  
Gewohnheit nach gebaueten Aekern. Ohne Dung  
hält er fünf Buschels aus der Hand gesäet fürs zu-  
träglichste, und mit Dung drey Buschels. 8.) Vom  
Haber. Der Bau desselben nimmt mit der Menge  
der Pferde in England zu. Man hält vier Quarter  
(ein tausend neun hundert und zwanzig Pfund) für  
eine gute Erndte für das erste Jahr, und im zwey-  
ten ist es ein Glück, so viel zu schneiden. Nach  
Weizen oder Gerste Haber auszusäen ist unräthlich,  
wohl aber nach Rüben. Auf alten Rasen gleich nach  
dem

dem Aufreißen zu säen ist ein gemeiner Irrthum: der Boden ist nicht genug aufgelockert. Den Saamen setzt Hr. V. auf sieben auch sieben und einen halben Busshels. Hier ist der gemeine Gebrauch. Entweder gar keinen Haber säen ist sein Rath, oder auf wohl gedüngtes Land: und auf solchem guten Lande hat Hr. V. auf einem Acker sieben Pfund Sterling und funfzehn Schilling reinen Gewinnst gehabt. Selten ziehn die Pächter einen genugsamen Vortheil aus ihrem Lande, weil sie dessen zu viel haben. Der Bau mit dem Säckasten schickt sich für Haber ganz und gar nicht. Weißer Haber will am Ende des Hornungs gesäet seyn, schwarzer noch um etwas früher. 9.) Vom Buchweizen. Hr. V. rath nicht ihn früher zu säen, als mitten im May. Er hält viel auf diese Frucht, und hat es mit der Nutzung eines Ackers bis auf acht Pfund und zwölf Schilling vier und drey viertel gebracht (nahe an zwey und funfzig Mthl.). Der Buchweizen nimmt ganz gern mit wohl gedüngtem Lande vorlieb, erschöpft es aber viel weniger (vermuthlich weil seine Stengel und Blätter eine andere Nahrung lieben, als die Halme der Getreide aus dem Grasgeschlechte). 10.) Von den Erbsen. Man giebt ihnen (selbst auch in Helvetien) Schuld, ihre Erndte sey sehr unzuverlässig und unbeständig. Hr. V. legt aber einen Theil dieser Schuld auf das schlechte Land, das man den Erbsen gönnt, indem man das am besten gedüngte für den Weizen spart. Er hingegen findet die Erbsen einträglicher als die Gerste, da sie zumal den Boden in so gutem Zustande lassen, und das Unkraut so kräftig unterdrücken, wie denn England mit Disteln (*Cirsium*) überaus sehr geplagt seyn muß. Die Erbsen tragen öfters eben so viel ein, wenn man ihnen gutes Land gönnt, als immer eine andere Art Getreide, und ein wohl gedüngtes

Land bleibt dabey drey Jahre lang in gutem Stande; je mehr man an sie wendet, je reichlicher erstatten sie die Unkosten. Eine Erndte von vollkommen gut gebauetem Lande ist die Erndte von zwölf nach der gemeinen Weise gedaucten Aekern werth. Am besten folgen die Erbsen auf eine in gut gedüngtem Boden erhaltene gute Erndte. Hierauf hat der Verf. die Wirkung des Säekastens versucht: und erfahren, daß in gleich abstehenden Linien die Erbse auszusäen diculich ist, daß man aber die Pferdhacke dabey nicht anbringen kann, sondern die Erbsen, dieweil sie jung sind, von Hand gäen muß. Und überhaupt ist der gemeine Bau der beste, und die Pferdhacke führt zu übermäßigen Unkosten. Der grandichte Grund scheint den Erbsen am zuträglichsten: und von Hand hacken, wenn die Erbsen Reihenweise gesäet sind, scheint eben auch diculich. Die Reihen müssen einen Schuh weit von einander sehn, und hierinn, nicht aber bey der Pferdhacke, ist Lull's Rath zu befolgen, in so fern die Unkosten den Gewinn nicht übertreffen. Das Gewicht des nöthigen Saamens bestimmt Hr. V. auf fünf Bushels, oder drey hundert bis drey hundert und dreyßig Pfund Averdupois. Hierauf kommen einige wenige Versuche, die er gemacht hat, sich zu versichern, ob das Sticeln der Erbsen vortheilhaftig wäre, und es ist es gewesen: wo wir leben, thun alle Bauern das nämliche. II.) Von den Bohnen. In England glauben die Landleute, sie gedeihen nirgends als auf sehr starkem Boden: es ist aber ein Vorurtheil. Die Bohnen sind eine sehr einträgliche Frucht, und tragen mehr als die Erbsen. Sie dienen als eine Brache, und lassen das Feld zum Weizen sehr wohl zubereitet zurück; aber man muß ihnen wohl gedüngtes Land geben, und sie vor und nicht nach dem Weizen säen. Hier ist der Triumph der Lullischen Bauart

Bauart am sichtbarsten. Der Säckasten und das Pferdhacken schlagen hier vortreflich an. Der Zwischenraum der Reihen muß drey bis vier Schuh fenn. Hr. V. ist mit dem Tullischem Baue in schlechtem Lande auf einen Gewinnst von vier Pfund Sterling auf einem Acker gekommen. In gutem Lande hat man es bis auf zehn Quarter (vier tausend und acht hundert Pfund) auf einem Acker gebracht. Aber Hr. V. glaubt, man könne nach seiner Weise ohne aufzuhören wechselweise Jahr um Jahr Bohnen und Weizen bauen, und der Gewinnst nehme alle Jahre zu. Die Pferdhacke hindert das Gewächß nicht, seinen Nutzen vom Dunge zu ziehn: und die Unkosten sind zwar um etwas, aber nicht beträglich gröffer. Auch hat der Tullische Bau in verschiedenen Provinzen den allgemeynen Beyfall gewonnen, und ist unter den Pächtern eingeführt. Zum Ausfäen ist die beste Zeit im Hornung. Dieser wichtige Band ist in drey Anfängen 940 S. stark, und hat vier Kupferplatten.

### Luxenburg.

Noch N. 1769 ist auf 748 S. in Quart gedruckt: *Cajus Igula, ou l'Empereur C. César Caligula, né à Igel. Essai par forme de Diss. sur le sujet et l'époque du fameux monument, appelé communément la Tour d'Igel.* — Dies Dorf liegt an der Grenze des Luxemburgischen Gebietes, zwey Meilen von Trier, an der Mosel, nahe am Einfluß der Saar und der Sure. Das hier befindliche Denkmahl, eine Art von vierseitiger Pyramide, ist aus Brower und Maseniüs, Wiltheim und Vertholet bekannt. Der Verf. dieser Schrift, der sich Lorent unterschreibt, konnte allerdings eine genauere Zeichnung und Beschreibung davon machen; denn er



erhielt den Auftrag das Schadhafte daran auszubessern. Die zehn Kupfer, die er davon liefert, können richtig seyn; aber von der Sündigkeit des Werkes, die der Verf. so sehr rühmt, geben sie einen schlechten Begriff. Der oben aufgesetzte vermeyntliche Adler ist ein verstümmelter Genius, und die Kugel, auf welcher er ruht, ist von eben dem Steine, als das übrige. Der Verf. behauptet auch, sie könne nicht hohl seyn. Viele Figuren, und die Inschrift, findet er auch ganz anders. Die Meinungen über dies Denkmahl sind verschieden: die wahrscheinlichste war, daß es ein Mausoleum, oder Grabmahl einer Familie, der Secundiner, sey; Inschrift, Figuren, Gestalt des Werkes, alles führt darauf; z. E. der Genius auf der Kugel, die Menschenalter, der Thierkreis, die Vorstellungen aus der Fabel, und aus dem gemeinen Leben u. s. w. Diese Meynung verwirft der Verf. gänzlich, obgleich mit sehr ungleichen Gründen; und nimmt dagegen an, es sey von den Trevirern, zur Ehre des Germanicus und der Agrippina, bey der Geburt des Cajus Caligula, die hier den 31sten August n. E. R. 764 v. ChS. 11 erfolgt sey, errichtet. Alles gründet sich auf die Stelle Suetons Calig. 8, wo des Plinius Nachricht angeführt, aber auch bestritten wird. Der Verf. hingegen vertheidigt den Plinius, und bestreitet den Sueton, in der Hauptsache vielleicht nicht ohne Gründe; aber in Nebensachen und in der Art und Weise des Angriffs mit wenigem Glück. Gesetzt Sueton, der mit Fleiß, so viel man sieht, die Sache untersucht hat, trüge sich, so wäre es doch nur ein Irrthum; aber kein vorsätzlicher Betrug. Die dreysache Bestimmung des Geburtsorts des Cajus, Tibur, Antium und in Treveris Vicus Ambiatinus, scheint in der That einen undeutlichen und täuschenden Schreiberzug zum Grunde

Grunde zu haben. Den *Vicus Ambiatinus*, der auf verschiedene Weise geschrieben wird, haben bisher die meisten Gelehrten um Meyenfeld gesucht, nicht weit von Coblenz, *supra confluentes*. Der Verf. sammelet aus *Plin Tacit.* und *Dio* Anzeigen, wie er sie nöthig zu haben glaubt, und setzt die Niederkunft der *Agrippina* in der Nähe des Römischen Winterlagers an der Saar (die *Innschrift Cäsars* S. 54 ist verdächtig, wenigstens von späterer Zeit), und so kömmt er endlich nach Tgel; um der Sache noch näher zu kommen, ließt er beym *Sueton: vico ambito rivis*, und *Caligula*, soll gar von dem Orte seiner Geburt *Cajus Tgula*, gesetzt, daß der Ort damals bereits so hieß, den Zunamen sehr ungrammatisch erhalten haben. Nachdem der Verf. so herzhast alles ausgeräumt hat, so kömmt er auf die Erklärung der Figuren des Denkmahls; in diesen findet er die Vermählung der *Agrippina* und des *Germanicus*; u. n. *Ab-schiedsschmaus*, als er zum Consulat nach Rom gieng; die *Adoption* desselben vom *Liber* u. s. w. Die Begriffe des Verf. von dergleichen Dingen sind seltsam. Er borqt seine Erläuterungen aus des *Pluche* *Hist. du Ciel*; und erklärt das Werk durch und durch aus der vierten *Ecloge* *Virgils*, auf die er überall *Anspielung* wahrnimmt. Man würde glauben, alles was sich von dem Denkmale sagen ließ müßte von der *Innschrift* anfangen. Über diese verspart der Verf. zuletzt; und da von dem allen, was er bisher gesagt hat, kein Wort darinn vorkömmt, so erklärt er sie vor unächt; die wahre *Innschrift* sey nach des *Caligula* Tode, bey *Vernichtung* anderer *Ehrenmähler*, ausgekratzt worden. An und für sich wäre dieser Gedanke nicht übel. Es fehlt hierzu nicht an andern *Beyspielen*; man erinnere sich des *Ehrenbogens* des *Septimius Severus*. Sehr beschädigt ist sie auch, die *Innschrift*, und *Wiltheim*  
hat

hat vieles willkürlich ergänzt. Allein die Namen *Secundini* stehen mehr als einmal deutlich genug da. Der Verf. fand die Buchstaben einander ungleich; allein dies ist in Zinschriften etwas sehr gewöhnliches, noch mehr in den spätern Jahrhunderten; und das Zeitalter Augusts verräth sich nicht am ganzen Denkmale. Statt alles dessen was der Verf. durch Wortgründe erzwingen will, hätte er die Aufschrift auf das Genaueste, nach allen Zügen der Schrift abzeichnen sollen. Wenigstens müßte er deutlich machen, daß man Spuren einer ausgekrasteten Schrift wahrnehmen könne. Sonderbar genug ist daß er uns dagegen eine Zinschrift aufdringt, wie sie vielleicht hätte lauten können; und doch ist diese abentheuerlich genug. Der Verf. begeht den gemeinen Fehler, daß er vom Anfange an nicht geforscht, und das, was er wahrscheinlich fand, angenommen; sondern gleich voraus eine Muthmassung festgesetzt, und die Beweise dazu aufgesucht hat. Alles was ihm nun vorkam, mußte zu seinem Zwecke dienen, oder es ward verwerflich befunden. Sueton führt bloß aus Plinius an: man zeige noch in der Gegend *Ara* (*aras ibi ostendi*) mit der Zinschrift: *ob Agrippinae puerperium*. Von der Zinschrift kann er keine Spur aufbringen. Der Thurm in Form einer Pyramide muß nun eine *Ara* seyn; und wenn *Aras* bey *Sueton* steht, so ist es ein Betrug, es muß *Ara* heißen. Die Denkmähler des *Caligula* können vernichtet worden seyn; aber ein Denkmal *ob Agrippinae puerperium* war der *Agrippina* zu Ehren gesetzt. Daß *apud confluente* auch von andern Gegenden, als *Coblenz*, gesagt werde, müßte erwiesen werden. Endlich findet der Verf. seinen Thurm auch in *Aluson's Mosella* v. 300 f. obgleich *Wiltheim* schon mit Grunde widersprochen hat. *Ware non hoc.* f. und v. 324 *IIIa*  
 darauf

darauf zu ziehen, so müßte der Thurm ein Landhaus gewesen seyn; und 312 ist offenbar die Rede von einer Pyramide in Aegypten, von welcher Auzon geglaubt hat, sie sey vom Dinocrates erbauet worden.

### Wittenberg.

*Haller.*

Des Hrn. Georg Rudoloh Böhmers Probschrift: *de plantis in cultorum memoriam nominatis*, die J. Friedrich Benedict Brevel den 30. Januarius 1770 vertheidigt hat, gehört wesentlich zur Botanik. Hr. B. untersucht bey vier hundert und neun Namen von Fürsten, Ministern und Gelehrten, die eben so vielen Geschlechtern von Pflanzen beygelegt worden sind, ob diese Namen mit Grund und mit einer billigen Wahl angebracht worden seyn. Dieses zu entscheiden setzt er einige Regeln fest, die wir durch und durch gegründet finden; er will insbesondere nicht gern den Standort zum Namen gebrauchen, auch keinen im Besitze stehenden Namen verdrängen. Berühmter Männer Namen will er den natürlichen Geschlechtern, nicht aber den bloß künstlichen beygelegt wissen, auf daß man die Namen nicht mehr verrücken oder abschaffen müsse. Wir würden hierbey, da diese Namen eine Belohnung gemüthlich von der Welt unbelohnter Bemühungen, und eine Aufmunterung seyn sollen, dergleichen Bemühungen sich aufzuopfern, da anbey weder ein Fürst, noch ein Minister, sich sonderlich mit dem beygelegten Namen eines Krautes schmickelt, alle diese Kränze bloß für wirkliche Kräuterkenner sparen: wir würden auch niemals bloße Versprechungen noch ungeprüfter Leute zum voraus mit einem Namen belohnen, der durch die Erfahrung an einem unverdienten Manne haften kann: am wenigsten aber sollte man

man persönliche Gefälligkeiten, Annehmungen in gelehrte Gesellschaften, erhaltene Geschenke, und dergleichen mit einer Ehre bezahlen, die in die Ewigkeit fortdauern, und dem Verdienst eigen seyn soll. Endlich sollen keine schlechten Ausschreiber und Zusamentrager eine Ehre erhalten, die bloß den Vermehrern des Reiches der Gewächse zugehört. Nach diesen Begriffen würden viele von den hier verzeichneten zumal Linnischen Namen wegfallen müssen, und andere an ihre Stelle rücken: dergleichen auch Hr. B. hier verschiedene vorschlägt. Durchhard hat allerdings eine Pflanze verdient, und noch mehr Junz, gegen den Pancov, Bessler, Weinmann, Franken, und viele andere unbekannte Männer blosser Pöbel sind. Die Ståhelimia des Hrn. von Haller hätte Linne' nicht verrücken sollen, sagt Hr. B. Der Naslentyn, von dem Artedi in Ansehung der Fische spricht, ist ein Holländischer Geistlicher, und nicht der Giessensche Professor.

### Stockholm.

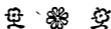
Tilber.

Eine kleine Sammlung ist A. 1769 bey Hesselberg in Quart abgedruckt, die zum Titel hat: Handlingar som utwisa huru H. Ledamöter of Rikens H. Ständer tilförene tänkt om wåra Lagars wårkställighet etc. (Acta, welche zeigen, wie die Herren Mitglieder der Hochlöblichen Stånde des Reichs vormals von der Ausübung unserer Gesetze gedacht haben.) Wir sind wiederum nicht allemal im Stande einzusehen, worauf die Mitglieder des größern Deputationsauschusses allemal zielen. Die Worte sind überhaupt allgemein, aber in Schweden mag man doch wohl merken, wohin jeder hinreicht. Es sind die eigenen Vota eines jeden Gliedes dieses größern Ausschusses, die sie in ihren Versammlungen A.

1765 und 1766 gegeben haben. Die einen glauben, man habe dem Könige zu viel entzogen, die Vergabung der Memter, die man A. 1723 dem Könige genommen, sollte ihm zurückgegeben werden: auch wenn die Stände, die ja selbst durch die Gesetze gebunden seyn, von denselben abweichen wollten, und dabey ein Stand von den übrigen abginge, müßte der König die Macht haben nebst dem Reichsrathe, sie ihrer Pflicht gegen die Gesetze zu erinnern; daß man dem Könige auch die Instruction des geheimen Ausschusses abschriftlich mittheilen, und daß er nebst dem Reichsrathe, wenn etwas widriges abgeschlossen werden sollte, mit seinem Abschlage die Ausfertigung zu hindern, die Macht haben sollte. Man müsse ein Gleichgewicht zwischen den drey Mächten im Reiche beybehalten, und nicht der einen erlauben mit dem Schaden der andern sich zu vergrößern. Andere wollen an der jetzigen Verfassung nichts verändert wissen, und sie zu ewigen Zeiten beybehalten. Wieder andere mißbilligen, daß der Reichsrath sich mit den Geschäften einzelner Personen beladet, die er den dazu verordneten Tribunalien überlassen sollte.

Noch eine andere Sammlung, fast von gleichem Inhalte, ist auch A. 1769 bey Wennberg und Nordström abgedruckt. Der Titel ist: Handlingar utgifne ifrån det af Rikens Ständer beslutne Sammenträde imellan secreta utskott samt Secrete och Justitiae deputation röranda Lagars wärkstälighet. (Acta von der von den Reichsständen beschlossenen Conferenz zwischen dem geheimen Ausschusse und der geheimen und Justizdeputation über die Ausübung der Gesetze herausgegeben.) Die Schriften sind vom Ende des 1769. Jahres, aus den Protocollen und eingegebenen Gutachten abgedruckt. Die Frage ist vielfach: Sollen die drey-  
mal

mal dem Könige zum Reichsrathe vorgeschlagenen aber nicht angenommenen Männer, noch ferner, nach dem Reichstagschlusse vom Jahre 1766, von Rechtswegen das Viertemal, ohne fernere Wahl des Königes, in den Reichsrath eintreten? Sollen die Reichsstände zugleich selber urtheilen, und doch über die Aufführung der Richter sprechen, Gesetze geben, und dieselben selber in Ausführung bringen? Sollen die Angeber noch dazu so beträchtlich belohnt werden, daß die Belohnung bey einer minder tugendhaften Nation eine Reizung zur Verläumdung seyn könnte? Sollen auch die Reichsstände Stellen vergeben, oder über die Vergabung absprechen? Sollen sie einzelner Personen Angelegenheiten behandeln? Sollen sie zumal den Justizkanzler ernennen, der in Schweden auf der hohen Collegien Aufführung ein wachsamcs Auge haben soll? Nach verschiedenen Gutachten, wovon nur eines alle diese Fragen bejahet, folgt das Bedenken des vereinigten geheimen Ausschusses, und der Abgeordneten zu geheimen Sachen, und der Justiz, vom 20. October 1769. Es geht dahin, die Reichsverfassung soll auf den Fuß der Jahre 1720 und 1723 wieder gesetzt, und was seitdem daran ausgelegt, oder verändert worden, abgeschafft werden. Sie entwerfen hierauf zuerst eine Act om persönlich Säkerhet om ägande rätten. Unter andern Herordnungen wird die Folter, als einem freyen Lande unanständig, abgeschafft. Alle Extrahedionungen bleiben gleichfalls verboten. Die Reichsstände entschlagen sich aller von ihnen zu vergebenden Dienste und Belohnungen, oder zu schließenden Contracte: endlich aller besondere Personen angehenden Geschäfte.



CCXLI

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

29<sup>tes</sup> Stück.Den 10. August 1771.

---

London.

*Halle.*

**D**er zweyte Theil des Course of experimental agriculture vom Hrn. Arthur Young ist auch 1770 gedruckt, und 834 S. stark. Er ist völlig in eben dem Geschmacke geschrieben, und auf lauter Erfahrungen gegründet; nur ist zu bedauern, daß Hr. Y. nicht mehrere Jahre erwartet hat, auf daß seine Versuche die Sanction des übereinstimmenden Erfolges hätten. Er hat seine Pacht in Suffolck nach wenigen Jahren verlassen müssen, damit sind seine Versuche unterbrochen, und auf der andern Pacht in Hereford ist er noch neu. Er fährt indessen in diesem Bande mit den Erbsen 1.) fort, welche Abhandlung freylich eigentlich in den vorigen Band gehörte. Er hat an diese Erdfrüchte grosse Unkosten gewandt, ein Acker ist auf vier und zwanzig Pfund Sterling zu stehen gekommen, er hat zwanzig Pfund wieder eingenommen, und die vier Pfunde hält er für wohl angewendet, indem das Land in



den besten Zustand gesetzt worden ist: ein anderesmal hat er neun und zwanzig Pfund Sterling aus gegeben, und sieben und zwanzig Pfund und sieben Schilling wieder eingenommen, da er sechszehn Quarter und darüber geschnitten hat (sieben tausend sechs hundert und achtzig Pfund Gewicht). 2.) Wicken (Tares) in der Absicht aufs Futter gesáet. Der Ueberschuß ist nicht gering, bey zwey Pfund im Acker, und sie lassen eben auch das Land fürs Getreide wohl zubereitet; sie úbertreffen auch die Einnahme, die man vom Sommerkorne zu hoffen hat. Ein anderesmal ist der Ueberschuß bis úber sechs Pfund gestiegen, da die Lonne (zwanzig Centner) Heu drey Pfund kostete. Dabey merkt Hr. V. an, daß das Getreide den Boden arm macht, und die Wicken ihn nicht erschópfen. (Wir verstehn dieses so: der Landmann zwingt die Natur, ein einziges Kraut voller Mehl, und von süßem Geschmacke, alle Jahre hervorzubringen, da die Natur, ihr selber úberlassen, allemal verschiedene Kräuter erzeugt, die von verschiedenem Geschmacke sind, und Sáfte von verschiedener Natur zu ihrer Nahrung bedürfen, folglich nimmt jede Erndte von Getreide die Nahrung der folgenden weg, und erschópft endlich die Sáfte der Erde die zu mehlichten Theilen werden können. Andere Pflanzen, die saure, bittere, wúrzhafte, scharfe, wáßrichte Sáfte bedürfen, erschópfen hingegen die Erde nicht, weil sie nicht eierley und nicht bloß mehlichte Sáfte in sich ziehn, sondern vielerley, und von jedem nur wenig.) Hr. V. meynt dabey, die Pflanzen mit Bohnenblúten ziehn einen guten Theil ihrer Nahrung aus der Luft. Kohlenasche ist den Wicken nicht zutráglich. Er zieht die Wicken als ein Futterkraut dem Vortheile vor, den man aus dem Saamen ziehn kann. Er hat endlich den Ueberschuß bis auf fünf Pfund und darúber

über auf dem Acker gebracht, welches sehr viel ist. Kein Futter, sagt er ferner, macht das Vieh fetter. Er zieht die Wicken allem andern Heu vor, den mit Gerste ausgesäeten Klee ausgenommen. 3.) Die Linsen sind ein sehr gutes Futter, kommen aber den Wicken an der Menge nicht bey. 4.) Von den Wurzeln, womit man das Vieh futtert, und zuerst von den Rüben (Turnips). In England sind die Wiesen selten, und der Landmann ist nicht im Stande, das Vieh den Winter durch mit Heu zu füttern (dessen Preis freylich groß ist, da ein Centner drey Schilling kostet); deswegen denn auch in diesem Reiche alle Pächter Rüben in dieser Absicht bauen. Hr. V. ist einerley Meynung mit seinen Landesleuten, nur will er die Rüben wohl und reichlich gewarset, gehackt und gedüngt wissen. Er zieht sie den Brachen vor, weil ein Acker Rüben doch fünf und sechszig Ladungen (Loads) Dung hervorbringt, und folglich diese Wurzeln ihren Boden wieder genugsam düngen, und zum Getreidebau sehr wohl zubereiten. Er findet rathlicher, die Rüben selber zu verfüttern, als zu verkaufen. Auf wohl gedüngtem Lande hat er es auf acht und vierzig Tonnen gebracht, ein entsprechliches Gewicht, wenn von der gewöhnlichen Tonne die Rede ist, denn es käme auf 286,000 Pfund. Aus diesen zwey tausend acht hundert und sechszig Centnern kann man mit wenigem Heu über neun Stücke Hornvieh erhalten und mästen; nur gesteht der Verf., die Auslage sey sehr groß, wenn man durch eigenes Vieh die Rüben verfüttern will. Wider die Flöhe weiß er keinen bessern Rath, als so reichlich zu düngen, daß die jungen Pflänzchen eben so geschwind nachwachsen, als die Flöhe sie wegfressen können, wodurch denn sie Zeit gewinnen haarricht, und für den Floh zu stark zu werden. Er gesteht; er habe doch auch überdüngt, da er zwanzig Ladungen

dungen Schweinsmist auf einen Acker geführt hat. Endlich schließt er, der vornehmste Nutzen der Rüben sey, die Unkosten des Brachens abzutragen, und viel Dung zu verschaffen. Der Bau ist kostbar, und das Heimfahren von so vielen Centnern noch kostbarer, als das Düngen; dessen ungeachtet, zieht er weit vor, die Rüben im Stalle zu verfüttern, weil er gar sehr auf den Dung sieht, und dabey dieselben als eine Art einer Brache betrachtet. Der Tullische Landbau ist bey den Rüben nicht anzubringen: und zumal seine sechs Schuh breiten leeren Streifen schädlich. Am besten haben noch drey Furchen auf einem Bette von fünf Schuh gethan. Die Berechnung in der culture des terres hält Hr. V. für ganz unrichtig. Die alte Weise von Hand zu säen hat beyweitem den Vorzug, obwohl allerdings die Tullischen erzielten Rüben grösser werden, und die Pferdehacke diesen Wurzeln zuträglich ist; aber die Unkosten sind zu groß, ohne zu rechnen, wie vielen Flickereien der Säepflug unterworfen ist. Doch hinwiederum setzt Hr. V. zu Tull's Gunsten an, der Tullische Ackerbau lockere den Boden besser auf. 2.) Möhren. In unsers Verf. Versuchen ist der Saamen allemal von Hand aus gesäet. Die Unkosten des Gätens sind hier groß, und ein Acker kostet bis zwey Guineen. Aber fünf hundert und sechszig Bushels (so vielmal sechszig Pfund) haben achtmal den Werth des Weizens, den ein Acker tragen könnte, und es bleibt bis acht, zehn, und zwanzig, und zwey und zwanzig Pfund Sterling an reinem Gewinnte. Die Möhren gedeihen auf gutem Weizenlande: der Möhrenbau ist also vortreflich; da er zumal wie eine Brache das Land zum Weizen zubereitet. Keine andere Frucht kann soviel Nutzen bringen, und man kann drey Jahre hintereinander mit grossem Vortheile Möhren bauen, und sie mislingen nicht leicht. Hr. V. schätzt im Durch-

Durchschnitte den Ueberschuß an Gewinnst über alle Unkosten auf zwanzig Pfund im Acker. 3.) Pastinacken. Man säet sie vornehmlich in Frankreich. Das Vieh frist viel lieber Möhren, und der Gewinnst ist gering. 4.) Tartuffeln. Sie gelten der Bußhel von sechsßzig Pfund an Korn zwanzig Pence (drenzehn gute Groschen), und der Vortheil ist wiederum beträchtlich, da zumal dieser Bau eben auch das Land zum Weizen vorbereitet. Kein Getreide trägt soviel Nutzen. Hr. V. hat es auf fast sechsßzehn und zwey und zwanzig Pfund gebracht, ungeachtet er vier und sechsßzig Ladungen Dung auf einen Acker geführet hatte. Um London soll ein Acker bis hundert Pfund Sterling getragen haben. Die Rede war vom gemeinen Baue. Nach der Tullischen Weise sind drey Reihen auf einem Bette von fünf Schuh am besten. Das Pferdehacken hat seinen Nutzen, und macht die Wurzel groß zu wachsen, aber im Ganzen ist der gemeine Bau doppelt vorträglicher. 5.) Rother Mangold (sogenannte rothe Rüben), ein wenig bekannter Bau. Als eine Brache sind sie noch vortheilhaft genug, und bringen über zehn Pfund an reinem Ueberschusse, und im Durchschnitte haben sie auf acht Pfund getragen. In fettem Lande sind sie besser als die Möhren. 6.) Erdbirnen (*helianthus tuberosus*). Sie sind nicht zu verachten, der Vortheil ist auf drenzehn und sechsßzehn Pfund Sterling, und im Durchschnitte auf vierzehn gestiegen, die Schweine fressen sie gerne, und die Erdbirnen geben ihnen ein gutes Winterfutter. 7.) Kohl als ein Futierkraut. Hr. V. hat den Gedanken aus Randal's semivirgilian husbandry genommen, aber niemals zu einem Producte gelangen können, wie Randal erzielt hat. Doch hat er mit großem Nutzen Kohl im Großen gebaut, und es auf dem Acker auf zwey und zwanzig Tonnen, und auf

sieben Pfund Sterling reinen Gewinustes gebracht; welches mehr ist als die Rüben einbringen können: nur daß der Kohl nicht lang, und kaum bis in den Anfang des Hornungs dauert. Das Vieh von allen Arten zieht sie den Rüben vor. Hingegen ist der Rüb Kohl dauerhaft, und die Schaafe im Frühling zu füttern sehr bequem, wenn die Rüben nicht mehr zu haben sind. Für den Kohl (Cabbage) sind die drey Schuh von einander entfernten Reihen anzurathen. Mit einer recht guten Wartung hofft Hr. V. ihn auf fünf und dreyßig und vierzig Tonnen auf dem Acker zu bringen. Ihm ist ein lehmichtes Land (clayy) am günstigsten. (Das übrige von diesem Theile folgt im nächsten Stücke.)

Haller.

Paris.

Ansehnlich ist A. 1770 abgedruckt: Essais sur différents points de physiologie, de pathologie et de therapeutique par Mr. Fabre, M. en Chirurgie, bey Didot dem jüngern in groß Octav auf 418 S. Hr. Fabre schreibt durch und durch über Dinge, die bloß durch die Versuche beurtheilt werden können, ohne selbst an einen Versuch gedacht zu haben. Das einzigmal, da er einen eigenen Versuch anführt, bringt er einen unrichtigen Versuch an; denn daß in dem Frosche zu einer gereizten Schlagader oder Ader das Blut sich zusammenhäufe, ist wirklich unwahr. Er ist von des Hrn. Borden und la Caze Secte, die denjenigen, was wir sehen, künstliche Folgen entgegen setzen, die aus unbestimmten Begriffen gezogen werden. Gleich Anfangs bestreitet er die Unempfindlichkeit gewisser Theile, nicht daß er an den Versuchen zweifle, die, nach seinem Geständnisse mit der größten Sorgfalt gemacht worden sind: nur kömmt hier die Whyttische Ausflucht wieder vor.

Dieje-

Diejenigen Theile, die im Stande der Gesundheit unempfindlich sind, können durch die Entzündung empfindlich werden. Hr. F. versichert dieses vom zellichten Wesen, wenn es vereitert, von den Sehnen, den Knochen und Knorpeln selber. Aber alle diese Gefühle sind unbestimmt, und gehören andern Theilen zu: im sadichten Wesen den zerrissenen Nerven, die zur Haut gehn, in der Weinhaut und den Sehnen den Nerven, die über denselben hinlaufen, und in der dicken Hirnhaut ist die Empfindung unerwiesen. Allerdings können kleine Nerven durch die Entzündung empfindlicher werden, nicht aber Theile, die gar keine Nerven haben. Solche Theile haben doch Nerven, wiewohl sie unsichtbar sind, sagt Hr. F., aber mit solchen Bejahungen würde man auch in die Nachgeburt Nerven, und in die spinnenwebichte Haut des Gefühlmarkes Adern bringen; so wie man in die Polypen und andere Wasserthiere ohne Kopf, Augen und Rückgrad, Nerven veräunzelt hat. Wenn Hr. F. ferner aus höchst unbestimmten Erfahrungen beweisen will, die Sehne fühle doch, so hätte er bedenken sollen, es könne keine Vergleichung in den Schlüssen seyn, davon der eine von der entblößten sichtbaren Sehne, und der andere von einem ganzen ununterschiedenen Gliede eines Menschen hergenommen wird. Was die Erfahrung betrifft, die er dem Hrn. Zinn zuschreibt, nach der ein gereizter Nerv nicht kürzer wird, so ist dieselbe vom Hrn. von Haller, und beweiset, nach seiner Erklärung, aufs strengste, daß der Nerv ohne Reizbarkeit ist, da er sich bey dem Reize nicht zusammenzieht, und es ist eine bloße Ausflucht zu sagen, das Zusammenziehen gehe doch vor sich, wenn man es schon nicht sehe. Durch solche Künste könnte man alle Versuche wegerklären. Doch sondert Hr. F. die Reizbarkeit von der Empfindlichkeit. Bey den Folgen

gen des Athemholens in Aufsehung des Gehirns bleibt der Verf. bey des Hrn. von Haller Erklärung, dähet aber wiederum die Reizbarkeit auf alle Theile des Leibes aus, weil er die todte Kraft mit der angebohrnen vermengt; er glaubt auch dem Hrn. Vorden, wider sehr leichte Erfahrungen, die Drüsen leeren sich durch keinen Druck aus. Ueberhaupt leitet er die innern Bewegungen in den Thieren von der Reizbarkeit her. Seine Erfahrung über die Frösche, die einzige die er anführt, hat auch dieses unwahrscheinliche, daß er gesehen haben will, die Blattfügelchen seyn kleiner worden, da er Eßig auf den Theil gegossen. Die guten Folgen der Reize stellt er allzusehr als etwas neues vor, und meynt wiederum die Kraft des fadichten Gewebes drücke die Ausdünstung gegen die Haut. Die Entzündung schreibt er blosserding dem Reize zu, ob er sonst doch gesteht, die Gefäße in einer Entzündung haben keine sichtbare Schwünge, und ziehn sich auch nicht zusammen. Wir übergehn viele theoretiſche Streite über die Vereiterung, die Fieber, die Systeme, die Rechnungen des Hrn. David's über die Vertheilung des aus dem Herzen getriebenen Blutes. Wider den Hrn. Dupoui, der einen Schenkel auszustrecken das Bein bey den Knöcheln angreifen läßt.

Haller.

Tübingen.

Im Sept. 1769 trat unter dem Hrn. Christ. Friedr. Jäger Hr. Christ. Ferd. Kanfer mit seiner Probschrift unter dem Titel: de cantharidibus earumque actione et usu auf dieser hohen Schule auf. Die Schärfe der Ewanischen Fliegen ist nicht mechanisch, denn sie bleibet im Extracte, zumal im geistigen, und zieht Blasen. Sie brausen mit der Mineralsäure nicht auf. Hr. F. vermuthet aus verschiedenen Anzeigen eine Säure in diesen Insecten. Wir müssen die Heilkräfte übergehn.



CCXLIX

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

30stes Stück.

Den 17. August 1771.

---

London.

*Halle.*

**S**ersprochenermaassen zeigen wir das Uebrige vom zweyten Theile des Course of experimental agriculture vom Hrn. Young an. Von den Futterkräutern: 1.) Klee, die rothe sogenannte Höländische Art. Sie ist eine Grundsäule des Englischen Landbaues. Die Ehre der Erfindung, oder wenigstens des Umbaues in England, schreibt man dem Hrn. Richard Weston zu, doch ist der Bau noch nicht genugsam bey allen Pächtern eingeführt. Sein grosser Vorzug ist, daß er das Land vortreflich zum Weizen vorbereitet: kein Gewächs, sagt Hr. Y. an bey, giebt auf dem Acker mehr Futter, und folglich mehr Dung. Nach seinen gewöhnlichen Grundregeln rath er aber an, den Acker recht gut zu düngen. Mit dem Saamen zum Verkaufe rath er hingegen nicht sich abzugeben. Man muß aber den Klee mit dem ersten und nicht mit dem zweyten Korne aussäen. Ihn mit Schweinen abzuwenden ist nützlich. Man



Man muß zufrieden seyn, wenn der Klee das nöthige Dängen bezahlt, wenn schon kein Ueberschuß dabey bliebe: er trägt aber einen beträchtlichen Gewinnst darüber hin. Er erhält sich beyrn Hrn. V. drey Jahre lang sehr wohl: aber in schlechtem und erschöpftem Lande muß man nichts von ihm hoffen: er gedehet dennoch am besten im grandichten Boden, der dabey überaus wohl aufgelockert worden ist. Mit einer vollkommenen Wartung und Düngung bringt man den Nutzen auf acht Pfund im Acker. Der Klee muß unumgänglich im Frühlinge gesäet werden: und das Gewicht des Saamens nicht unter zwanzig Pfund auf den Acker seyn, welches weit mehr ist als man insgemein ansäet, und dünne Säen ist offenbar nachtheilig: doch können funfzehn Pfund in recht wohl gedüngtem Lande genug seyn. 2.) Vom weißen Holländischen Klee. Hr. V. bestimmt seine Gattungen nicht, die Rede scheint aber vom Trifolium des Micheli mit hohlen Stengeln zu seyn. Dem Hrn. Verf. hat es damit nicht gegläckt, und er zieht den gemeinen rothen Klee weit vor. 3.) Aber was ist wohl Trefoile? Nicht das allergeringste Zeichen zum Bestimmen giebt unser Verf.: vielleicht ist es der gelbe Klee, aus dem Geschlechte des Schneckenklee, denn V. macht ihn so klein, daß man ihn nicht mähen, und nur zum Abhüten mit Schaafen brauchen könne, er findet ihn auch auf keine Weise so nützlich als der gemeine rothe ist. 4.) Hörnerklee. Lull hat zuerst (in England) erfahrungsmäßig über denselben geschrieben. Man hat dreyerley Arten ihn zu säen, die Lullische, des Hrn. Lullins verpflanzten, und die Ausfaat von Hand. Hr. V. ist über alle diese Arten diese nützliche Pflanze zu bauen sehr umständlich. Der Grund muß überhaupt sehr rein seyn, und vom Unkraute rein gehalten werden. Hr. V. hat zwey hundert und

and zwey und funfzig Centner, vier hundert und achtzig Centner, und sechs hundert Centner geschnitten, und damit vier Pferde zwey hundert Tage lang erhalten, und sechs sieben Monat. Es ist nicht an dem, daß ein unteres Bett von fettem Lehmen die Wurzel tödte. Der große Vorzug dieses Futterkrautes ist seine Dauerhaftigkeit, und die bessere Einträglichkeit der letztern Jahre. Hr. V. hat fünf Jahre lang, ehe er von seiner Pacht abtrat, die letztern Schmitte allemal reicher gefunden, und rechnet im Durchschnitte vierzig Centner auf den Acker. Nur erfordert dieser Klee eine sorgfältige Wartung. An Geld ist der Nutzen sehr groß. Alles dieses ist mit dem Zullischen Säekasten erhalten worden, und kein ander Product, sagt Hr. V., kommt diesem gleich. Man muß deswegen die schweren Unkosten, und den geringen Abtrag des ersten Jahres, nicht ansehen, auch das erste Jahr reichlich düngen. Drey Reihen sind am besten auf einem fünf Schuh breiten Bette. Ein größser Vorzug des Hörnerkleees ist es auch, daß man vermittelst desselben sehr viel Vieh halten, und sehr vielen Dung gewinnen, folglich die funfzig Ladungen (loaths) auf einen Acker leicht verschmerzen kann. Der Verf. rath deswegen an, das beste Land zum Hörnerklee zu wählen: es mit der Pferdehacke und mit Rüben zuzubereiten, alles außs Säten zu wenden, und nach jedem Schmitte die Pferdehacke zu gebrauchen. Aus der Hand gesäet hat dieses Futterkraut weniger Nutzen gebracht. Verpflanzt, nach dem Hartischen Unterrichte, den Hr. V. vom Verf. selbst genossen hat, hat er gut eingeschlagen, unser Landwirth hat aber nach dem dritten Jahre die Pacht verlassen, und die Erfahrung abrechnen müssen. Die Unkosten sind groß, und der Vortheil kleiner als bey der Zullischen Weise.

5.) Stachelähre (sainfoin). Sie hat in An-

## CCLII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

fehung der Dauerhaftigkeit und der tiefsuchenden Wurzel eben die Vortheile, die der Hörnerklee hat: Hr. V. hält auch für unwahr, daß man sie nicht zweymal mähen könne. So hoch steigt der Nutzen nicht bey diesem Futterkraute. Am besten säet man die Stachelähre von Hand. 6.) Wimpernelle. Das Rindvieh allein ißt sie gerne, und das Heu ist schlechter als anders, besser aber als Stroh. Der vornehmste Nutzen ist zum Hüten mit Schaafen im Frühling. Der Abtrag ist doch noch erträglich. 7.) Krapp. Dieser Bau ist unserem Verf. gänzlich misslungen: er rechnet einen Theil seines Schadens dem Boden zu. Aber ihm steht hauptsächlich die Ungevißheit im Verkaufe, und das willkührliche Verwerfen der unvollkommenen Waare im Wege. Wiederum eine Vergleichung des Baues mit dem Säckasten und des gemeinen Baues des Weizens: der letztere hat einen deutlichen Vorzug. In grandichtern Boden rath Hr. V. an, in den vier Jahren Rüben, Gerste, Klee und Weizen zu bauen, so daß man die Rüben düngt. Der Klee ist sehr nützlich, und die Unkosten nicht schwer. In fettem Boden setzt er an Statt der Rüben zuerst die Bohnen, auch ohne Brache. Der Säepflug ist dabey für alle Anechte unbrauchbar, die nicht mit einem offenen Kopfe begabet sind.

Vom Pflügen; von der Zeit dazu. Von der Zahl der Wendungen. Mehrere sind besser als wenigere. Von der Tiefe der Furchen: fünf Zoll für den Weizen, zehn bis zwölf für Rüben und Kohl. Da Hr. V. weiß, daß auch die Getreidewurzeln sehr tief gehn, so würde Tiefpflügen auch dafür sehr dienlich seyn, wenn man es mehrere Jahre fortsetzte. Die Unkosten übergehn wir.

Von den Wiesen. Vom Nutzen, Wenden auch durch Abzugsgräben zu Wiesen zu verbessern. Die Wiesen

Wiesen sind vortheilhaftig, wenn schon ein Morgen nur sechs und zwanzig Schilling trägt: nur daß man den Wiesenwachs nicht zu einem so grossen Abtrag hinauf bringen kann, als das Ackerfeld. Wider das Abhüten des Grases, wovon man keinen Dung hat, und das Land keine Verbesserung genießt. Große Wenden und ausgedähnte Einschlüge sind, nach Hrn. V. Meynung, besser, als kleine Stücke. Das Rollen hat keinen sonderlichen Nutzen. Von den Abzugsgräben. Von den verdeckten (in Helvetien sehr gebräuchlichen) Gräben. In England sind sie gewiß auf einem sehr unvollkommenen Fusse, nur vier Zoll tief zu unterst, und nur mit Holz, aus Mangel an Steinen, ausgefüllt. Von Wassergräben. Von Befriedigungen. Vom Dunge, und wieviel eine jede Art von Vieh ließe. Der Preis der (loath) Ladung ist fünf Schilling und sechs bis neun Pence (1 Rthlr. 16 Gr.). Stroh zur Streu einzukaufen ist anzurathen, und soviel Vieh zu mästen als möglich. Vier Kühe fressen im Durchschnitte im Sommer das Gras von sieben Aeckern, auf einen Acker  $33\frac{1}{2}$  Centner Heu gerechnet. Der Klee schadet der Milch nicht, auch nicht der Schneckenklee, wenn man ihn mähet ehe er blüht. Im Winter muß man auf eine Kuh vierzig Pfund Heu des Tages rechnen, wenn sie sonst nichts hat. Möhren sind vortreflich. Von Tartuffeln frist sie, im Anfange zwar ungern, funfzig Pfund, der Milch schaden sie nicht. Eine Kuh trägt zwey Pfund funfzehn Schilling und sechs Pence an reinem Nutzen, giebt hundert und zwey Pfund Butter, und zwey hundert Pfund Käse. Zum Fettmachen ist es dienlich das Futter öfters zu verändern. Eine Kuh frist einen Drittel von ihrem eigenen Gewichte an Rüben, so thut ein Ochse auch. Die Schaafe fressen allerley Gras gleich gern, und nicht eben nur das Gras von

magern Weiden. Der Rübkohl ist am besten für das Frühlingsfutter, wenn man aber ein Futtergras erfinden könnte, das im April käme, so wäre es ein Schatz. Zwanzig Schaafe haben 12½ Pfund abgetragen. Ein Pferd frißt im Winter wöchentlich zwey hundert und zwey dreyßig Pfund Heu, und fast vier Busheis Haber (zwey hundert und vierzig Pfund). Die Möhren sind ihnen sehr dienlich. Ein Pferd kostet im Jahre 14½ Pfund. Eine Berechnung, was sie für Arbeit thun. Ochsen thun eben soviel Arbeit, und kosten vielweniger.

Von dem Werkzeuge und Geschirre. Vom Berdrusse mit dem Säekasten. Ein gemeiner Pflug thut die Arbeit der Pferdebacke sehr gut. Einige Wettergeschichte, die wir übergehn müssen.

*aller.*

### Paris.

Fastes de la Russie ist wiederum ein Buch, wie wir heut zu Tage viele aus den hiesigen Druckereyen erhalten. Costard hat sie A. 1769 in Octav auf 436 S. gedruckt. Ein unproportionirtes Buch mit höchst ungleichen Gliedern bis auf Petern zu kurz, und in der letzten Zeit unerträglich schleppend, mit unbedeutenden Briefen und Zeitungspapieren angefüllt. Auf der Cl. S. ist Michaels des Ersten Romowischen Kaisers Mutter, eine Tscheremettofs; und auf der Sl. S. ist sie aus Kurichs Stamme, und eine Tochter des Tschars Zwans des Strengen. Bald ist Zwan der III. und bald der VI. Ein wunderlicher Entwurf zum Frieden wird Peter dem III. zugeschrieben, worinn die Länder wie Charten ausgetheilt werden. Die Schlacht bey Zorndorf wird als ein vollkommener Sieg der Russen angezeigt. Hollstein Eutin ist ein übler Ausdruck: Eutin ist ein Wahlbisthum und keine Linie. Der Verf. sagt, es wäre

wäre A. 1741 wahrscheinlich gewesen, die Schweden würden die Oberhand über die Russen beständig behalten, in dem unglücklichen Jahre der Capitulation von Helsingfors. Catharina war Herzoginn von Mecklenburg und nicht Anna. Der Regent Philipp war nicht ein Petitfils von Louis den XIV. Leuchthaupt hat bey Kasna wohl nicht zwanzig tausend Mann verlohren, die er nicht hatte. Grav Volmar sollte lauten: le Conte Woldemar. Den Atrepien ist unser Verf. sehr geneigt, für den wahren Demetrius zu erkennen. Sibirien grenzt nicht an den Caucasus, es ist weit östlicher. Born an steht eine nicht üble allgemeine Beschreibung von Rußland, ein chronologisches Verzeichniß der Tscharen und der Patriarchen. Tongoules sollte es heißen und nicht Tingises: und die Tschutschi sind keine Unterthanen von Rußland.

### Stockholm.

*Haller*

Den 13. May 1770 hielt Eten Rabbe die Äminnelletal öfwer Nils Püländerzielm, und Zalsvius hat sie wie die vortigen gedruckt. Man hat das Geschlecht des Hrn. Bergrathes von dem Surländischen Geschlechte von Behr herleiten wollen. Er hat schon von A. 1725 an viele Länder bergmännisch bereiset. Im Jahre 1736 wurde er nach Rußland berufen. Peter der Große hatte in Rußland, wie alles andere, so auch die Bergwerke in die Höhe gebracht: und schon 1721 lieferte Demidof jährlich 300,000 Pud (sovielmal vierzig Pfund). Bey Konzoffer, ganz im Norden von Rußland, betrieb Hr. W. ein Kupferwerk. Auf der Berreninsel wurden doch in einem Jahre sechs hundert und ein und sechszig Mark Silber gewonnen (welches Forbisher's Silbererzt auf Grönland minder unglaublich

CELVI Zugabe 30. St. den 17. Aug 1771.

unglaublich macht). Aber nach des Hrn. P. Abschiede ging alles wieder ein. Den Scharbock heilte er mit dem Chamaemorus und dem Löffelkraute. Nach drey Jahren waren seine Verbindungen zu Ende, und er wollte sich auf doppelte Bedinge nicht mehr aufhalten lassen. In seinem Vaterlande wurde er A. 1744 als Kammerherr, und als Bergrath A. 1748 angenommen. Er verheyrathete sich niemals, nahm in seinen letzten Jahren den Hrn. von Swab zu sich, und folgte ihm sehr bald den 4. August 1768 im Tode nach.

*Haller.*

Harlingen.

Bey van der Plaats dem jüngern ist noch A. 1769 abgedruckt: Explicatio partium phytographiae Leonhardi Plukneti curante M. van Phelsum. in groß Quart auf 40 S. Es ist eine jugendliche Arbeit, die der Hr. van P. schon A. 1753 über einem geliehenen Exemplare gemacht, und nunmehr nach der neuern Auflage des Jahrs 1764 verbessert hat. Er giebt die Erklärung von acht und siebenzig Platten, die im Pluknetischen Werke die Namen der Kräuter nicht auf dem Kupfer stehen haben: diese Erklärung nimmt er aus dem *Almagesto* selber, und hin und wieder macht er eine kritische Anmerkung. Er ist im Beurtheilen scharf. Er sagt vom Hrn. von L. hier habe man ein Beyspiel von seinen unglücklich angeführten Stellen. Der Hr. von Haller hatte ein Werk des *Morison's* aus *Sequier's* Bibliothek angeführt, aber dabey angemerkt, *Morison* sey ja lange vorher todt gewesen. Was soll man vom Hrn. von H. denken, sagt unser Verf., hätte er nicht ausdrücklich sagen sollen, dieses Werk sey nicht in der Welt? Uns dünkt, eben das habe der Hr. von H. gesagt.



CCLVII

## Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

31stes Stück.

Den 24. August 1771.

London.

*Haller*

**R**ural Oeconomy or essay on the practical part of husbandry by the author of the farmer's letters ist A. 1770 bey Beker auf 520 S. in Octav herausgekommen. Das Buch ist freylich practisch. Die ganze Absicht ist nämlich aus einem gegebenen Gute soviel zu ziehen als möglich ist. Der Verf. hat munder auf den botanischen Theil des Landbaues, als auf den eigentlichen ökonomischen gesehen. Er beruft sich auf seine Erfahrung, und nennt irgendwo seine Pacht:en in Suffolt und Hertfordshire. 1.) Ueber das beste Verhältnuß eines Landgutes, die Zahl der Pferde die es halten soll u. s. f. Des Verf. Berechnung gründet sich auf ein großes Gut von 870 Englischen Morgen, mit 6 Züngen, die nicht weniger als 270 Tage im Jahre pflügen sollen. Er säet auf einem solchen Gute nur 250 Morgen Weizen, und 320 Aecker mit Futtergras, das Uebrige mit Rüben, Möhren, Erbsen und Kohl, und



und den letztern als ein Futterkraut; und den Schnecken-  
 Klee rühmt der Verf. sehr an. Die vornehmste Ab-  
 sicht eines Landwirths, sagt er, ist sehr viel Vieh zu  
 halten: und dazu wird ein grosses Gut unumgäng-  
 lich erfordert. 40 Aecker Rüben und 20 Pumpinelle  
 (im Frühling abzuweyden) erhalten den Winter  
 durch 500 Schaafe. 30 Aecker Möhren und 20 Stä-  
 chelheu wintern 100 fünfshundertpfündige Ochsen.  
 30 Aecker Kohl und 20 mit gemeinem Heue 150 Kü-  
 he. 20 Aecker mit Kohl und 10 mit Klee 80 junge  
 Ochsen. Aber 240 Mastochsen erfordern allein 480  
 Aecker Grasland für den Sommer; 500 Schaafe 66  
 Aecker Klee; 150 Kühe 50 Aecker Stachelheu u. s. f.  
 Ein Gut kann nicht gedeihen, wenn man nicht  
 Stroh oder Stoppeln einkauft (und folglich andere  
 Güter zu Grunde richtet). Mergel oder Thon mit  
 dem Dunge zu mischen ist unvermeidlich, und auf  
 320 Aecker führt der Verf. 10000 Karren mit Dunge,  
 eine unerhörliche Menge. 2.) Wie ein bloß Ge-  
 treide abwerfendes Landgut zu bauen sey. Klee und  
 Rüben rückt der Verf. in die Schläge ein, und den-  
 noch muß er Dunge einkaufen. 3.) Von der besten  
 Nutzung eines Gutes, das in blossen Wiesen besteht.  
 Das Mästen ist weit vorträglicher als Kühe zu hal-  
 ten, am einträglichsten aber in Engiand, im Früh-  
 linge Vieh einzukaufen, und es den Sommer über  
 zu mästen. 4.) Wie am meisten Vieh das ganze  
 Jahr durch auf einem gegebenen Stücke Landes zu  
 halten. Je mehr Wiesen, sagt der Verf. mit Recht,  
 je besser das Gut und der Acker. Er hat das Stä-  
 chelheu doch dreymal und auch viermal gemähet,  
 doch hält er den Schneckenklee für Sommerfutter  
 und Kohl für Winterfutter am einträglichsten. Der  
 Kohl erfordert das Doppelpflügen, so daß ein Pflug  
 auf den andern folgt. Die Schweinszucht hält der  
 Verf. für sehr einträglich, und fast für die beste  
 Nutzung

Nutzung der Milch. 5.) Von den Klugheitsregeln für Edelleute, die sich auf den Landbau legen. Der Verf. rühmt den heutigen Trieb zum Landbaue, er führt sein eigen Werk an the farmer's guide. Er rath bey allen Aufschlägen auf das Vierfache zu rechnen, nicht mit geborgtem Gelde Land zu bauen, eine genaue Berechnung über jedes Stück Landes zu halten, und dessen Unkosten und Eintraq gegen einander abzuziehn; bey jeder Anstalt, wie Kühe oder Schweine zu halten, auch ein eigenes Buch zu führen; nicht mehr Haber zu säen, als zu den Pferden unumgänglich ist; die Gerste, Bohnen und Erbsen an Schweine zu wenden u. s. f. 6.) Vom wohlfeilsten Dunge. Mergel ist noch der beste, blosses Pflügen wird den Mangel des Düngens nicht ersetzen. Kalk ist der gemeinste Dung in England, und im mohrichten Lande sehr dienlich. Mergel dient für 20 Jahre, aber die 3 ersten ist die Verbesserung nicht recht merklich, und die 5 letztern ist sie es auch nicht mehr. Viehdung treibt doch stärker, ob seine Kraft wohl nicht so lange dauret: eben deswegen kann kein Gut ohne vieles Vieh mit Nutzen gebauet werden. 7.) Vom mehrern und mindern Nutzen verschiedener Gattungen des Bodens. Der beste lohnt am besten, und ist weit minder den Mißjahren unterworfen. Schlechtes Land ist niemals nützlich. 8.) Eine besondere Abhandlung von den Grenzen der Fluren, ob bis an den Zaun zu säen u. s. f. 9.) Vom neuen (Zullischen) Ackerbaue. Der Säekasten ist unmöglich zu gebrauchen, und Hr. Zull ist mit dem Anpreißen desselben viel zu weit gegangen; zu Rüben schickt sich diese Art vom Pfluge noch am besten, auch für die Bohnen und den Schneckenklee. 10.) Von Versuchen im Landbaue: und 11.) von der besten Art die neuen Erfindungen in Wochen- und Monatschriften bekannt zu machen. Das Mu-

## CCLX Zugabe zu den Gött. Anzeigen

seum rusticum erhält ein strenges Urtheil, es war eine Buchhändlerarbeit.

Als einen Anhang findet man den sogenannten ländlichen Socrates, oder die Gedanken und Rätze des berühmten gewordenen Alt-joggi's, mit des Verf. Anmerkungen. Er ist ein grosser Bewunderer des Helvetischen Landmanns, der mit seinen blossen Augen weiter gesehn hat, als die scharffsichrigen Engländer, mit ihren durch die Kunst geschärften Augen. Er ist gänzlich der Meynung des guten Mannes, die Ochsen seyn zum Pflügen vortheilhafter als die Pferde. Er verwundert sich über die grosse Menge Vieh, die K. hält, und kennt vermuthlich den grossen Vortheil der Wasserwiesen nicht. Die starke Streu gefällt unserm Dritten gleichfalls, auch seine Dunggrube: aber weder K. noch er sprechen von der neuern Erfindung das Wasser durch den Dung in die Fäulung zu bringen, und dadurch den Dünger fast unendlich zu vermehren, die in Helvetien seit wenigen Jahren ausacübt wird. Das Wässern kennt er nicht recht, ob er wohl einige Nachricht davon hat. Er gedenkt des Vorthails starker Düngung auch mit Mergel oder Kalk, kennt aber den Gips noch nicht. Er meynt Alt-joggi's Ochsen pflügen zu langsam; aber Ochsen sind freylich etwas langsamer, und der unbegüterte K. hat vermuthlich nur kleines Vieh. Das Wegschneiden der Laubbäume kann er nicht begreifen. Er versichert, 2 Ochsen thun eben soviel Arbeit, als 2 Pferde (welches in der Nähe wahr seyn kann, nicht aber bey Gütern, die etwas entfernt ...).

Staller.

Paris.

Der zweyte Band des *Traité des bois* ist von 392 S., er gefie: uns auch recht wohl, und wir würden

würden ihn als ein sehr wohl gerathenes Handbuch ansehen, wenn er nicht so sehr deutlich aus dem du Hamel nachgeahmt wäre. Die Ordnung ist nicht zu rühmen. Hier kömmt, und hätte gleich im Anfang ge vorkommen sollen, die Lehre von der Gährung und Fäulung, deren erstere, nach dem Verf., einen grossen Antheil an der Vegetation hat. Dann eine chymische allzukurze Nachricht von den Säften der Gewächse. Von der Wirkung, die der Boden auf den Baum thut, den er ernährt. Von dem Erdreich, das ein jeder der Bäume liebt. Von der Lage gegen die Sonne. Von dem Maasse des Wachsthumms. Wir finden es sehr reichlich, 9 Linien in der Dicke und einen Schuh in die Höhe für ein Jahr. Von dem Maasse in Bau- oder Brennholz, das ein Baum in verschiedenen Umständen liefert. Die Unterblützer sind mit mehrerm Nutzen alle 30 Jahre zu schlagen, als wenn man sie früher schläge. Tausenderley Gattungen des Gebrauches des Holzes, auch der Kohlen, und der Kunst dieselbe zu brennen. Von den guten und schlimmen Eigenschaften des Holzes, und wiederum insbesondere vom Nutzen eines jeden Baumes. Die 70 Arten Eichen, die Boerhaave in seinem Garten gehabt haben soll, werden grossen Theils Spielarten gewe en seyn. Unser Verf. unterthet eine vergleichen mit dem Namen der schwarzen Eiche. Wenn der Kastanienbaum wegen der Frucht geschänzt wird, so muß er dünne gehalten werden, und dick herkommen sehn, wenn man auf Holz sieht. Man findet an in Frankreich den ächten Matanus als ein Buchholz zu kennen. Die Fichte (*pinus*) ist der Baum zu Massen, und die Larre (*abies rubra*) als minder harzig ist viel geringer. Was mag die schwarze Lerche seyn, die aus dem Norden kommen, und von den Engländern hochgeschätzt werden soll? Die Lerche ist sonst weit

härter und dichter als die Fichte. Den Ahorn versachtet unser Verf. allzusehr. Er gedenkt verschiedener Birken, und darunter der Canadischen. Das Eisenholz (cytillus) ist etwas zu klein, aber nicht braun, wie der Verf. sagt, sondern gelblicht, und auf eine besondere Weise mit braunen Linien schattirt. Des Allier's Verdienste kennt er auch nicht, es ist das stärkste Holz zu Mühlenwerken. Sehr genau von dem Holze, das zu den Kanonen und andern Kriegswerkzeugen gehört, und vom Holze zum Schiffbaue. Wieder von andern Fehlern des Holzes. Von dem Versäuren und dem Fäulissen. Von dem Saft und dessen verschiedenen Eigenschaften seiner Neigung zum Faulen. Von der Wirkung des Trocknens. Arbeiten, da die Maasse des Holzes sehr genau beygehalten werden soll, erfordern sehr trocknes Holz; andere minder. Das Bemahlen mißbilligt der Verf. nicht. Die Gewichte aller Arten von Bauholz. In den südlichen Provinzen wiegt das Eichenholz 90 Pfund im gewürfelten Königschuhe, auch sinkt es im Seewasser zu Boden: in Fältern Gegenden wiegt es nur 70. Die Linde selbst in Provence nur 31. Vom Aufbehalten des Holzes. Von seiner verschiedenen Stärke.

Haller.

Amsterdam.

Meyer druckte A. 1768 Histoire et memoires de la Societé formée à Amsterdam en faveur des noyés A. 1767 I. Partie in groß Octav. Da in Holland bey den vielen Wassergräben sehr viele Leute jährlich ins Wasser fallen (zumal im neblichten Wetter, wie auch Urtedi verunglückt ist), so war es eine angemessene Wirkung der Menschenliebe, daß sich A. 1767 eine Gesellschaft vereinigte, durch ausge setzte Preise und Schaumünzen jedermann zur Rettung

tung der ins Wasser gefallenem aufzumuntern. Diese Gesellschaft ließ bekannt machen, daß sie nach dem Willen dessen, der den Preis verdienet hätte, für eine jede errettete Person entweder 6 Ducaten, oder eine gleichviel werthe Schaummünze, entrichten würde. Sie gab zu gleicher Zeit einen Unterricht heraus, darinn die verschiedenen Mittel angezeigt sind, die Ertrunkenscheinenden zu erretten. Die milde Absicht trug augenblicklich Früchte, und es wurden verschiedene Unglückliche wieder zum Leben gebracht, die man aus dem Wasser gezogen hatte, davon auch einige 15, andere 30, und noch andere bis 45 Minuten unterm Wasser geblieben waren.

Ein zweyter Theil dieses gemeinnütziigen Werkes kam A. 1769 heraus. Man findet darinn, wie so sehr ungegründet die Meynung ist, daß die Personen, die einen aus dem Wassergezogenen aufnehmen würden, dabey etwas zu besorgen haben, ein gemeines Vorurtheil, das wir in ganz andern Ländern auch angetroffen haben: da doch schon A. 1472 Maria von Burgund in dem grossen Freybriefe jedermann erlaubt hat, dergleichen Verunglückte aus dem Wasser zu ziehen. Auch haben viele Obrigkeiten in den vereinigten Provinzen, zuletzt auch der Statthalter und die Generalstaaten, die Rettung der Ertrunkenen durch eigene Bekanntmachungen anempfohlen. Es folgen darauf sehr viele Geschichte von anscheinlich Todten, die durch den Tobackrauch in Ahsfieren angebracht, durch die Aderlässe, durch die Wärme, oder durch reizende Geister wieder zum Leben gebracht worden sind, nachdem sie mehr oder weniger Minuten unter dem Wasser gewesen waren. Ueberhaupt finden wir in diesen Geschichten, daß der Mensch sich zwar wehrt Wasser zu trinken, die Zähne zuklemmt, auch wohl die Nase zudrückt, gar bald aber seine Sinne verliert, und alsdann freylich

freylich Wasser einschlägert, daß bey den Bemühungen ihn zurecht zu bringen, als Wasser in seiner natürlichen Gestalt, oder wie Schaum, auch wohl mit Blut vermischt, ausgeworfen wird. Unter den Mitteln zur Rettung scheinen die Lobacksthyätre einen Vorzug zu haben. Das Rollen auf einem Tasse ist eher schädlich. Zuweilen muß man mit den Bemühungen lang anhalten, bis sich wieder Zeichen des Lebens äussern. Die längste Zeit, die die Erretzten unterm Wasser zugebracht haben, sind drey Viertelstunden. Zuletzt steht ein Verzeichniß derjenigen, die zu einer Leibrente Vorstoß gethan haben, aus deren Einkünften man die Belohnungen der Erretter ihrer Nebenmenschen nehmen soll. Beyde Theile sind zusammen 145 S. stark.

Haller.

Tübingen.

Noch haben wir eine Probschrift nachzuholen, die der hiesige Professor Hr. August Johann David Siegwart A. 1769 den 27. Decobr unter seinem Hrn. Vater dem Hrn. Professor Georg Friedrich S. gehalten hat. Sie handelt de historia gemellorum coalitorum monstrosa pulcritudine spectabilium. Es waren zween an einander mit der Brust und dem Bauche verwachsene Knoden. Alle innere Theile waren doppelt, nur liefen die Lacte zweemal zusammen, und spalteten sich zweemal wieder. Das Brustbein war gemeinschaftlich, und eben so das Zwerchfell. Hr. S. untersucht metaphysisch, ob eine solche Geburt zufälliger Weise entstanden, oder ursprünglich verwachsen gewesen sey, und öffnet eine Mittelmeynung, die, wie er hofft, zwischen den streitigen Theilen den Frieden besondern wird.



CCLXV

## Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

32<sup>tes</sup> Stück.

Den 31. August 1771.

Paris.

Heller.

**D**er vierzehnte Band der Histoire du bas Empire ist von 512 S., und geht bis an den Todt des Kaisers Theophilus. Hr. le Beau sicht in dem ganzen Bande wider die Iconoclasten mit allem Eifer eines römischen Geistlichen. Er verräth auch eine ausnehmende Partheylichkeit, indem er den Theophanes zur Quelle braucht, auch dessen geständig ist, ungeachtet er an mehrern Stellen selber zeigt, wie unzuverlässig dieser höchst eifrige Bilderdiener ist; der dabey den Aberglauben so weit trieb, daß er sich seiner Gemahlinn von der Antrauung an enthielt. Schon A. 768 erhob die Gewalt die Päbste auf den Thron, und stieß sie wieder hinunter. Daß Carl der Große verschiedne Personen von der linken Hand sich angetraut, und dabey andere wirkliche Ehefrauen gehabt habe, und daß die römische Kirche hierzu still geschwiegen, gesteht Hr. le B. Warum denn das entseßliche



## CCLXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

che Geschrey über Philipp den Großmüthigen? Adrian brauchte A. 773 den Bann in weltlichen Angelegenheiten, und drohete damit dem Kaiser Desiderius den Eintritt in die Staaten der römischen Kirche ab. Tarasius, der den Bildern zugethane Patriarch zu Constantinopel, sprach den Bann wider diejenigen aus, die einen in die St. Sophienkirche geflüchteten Missethäter anhalten würden, und Hr. le B. belobt diese Verhinderung der Gerechtigkeit. Eben dieser Heilige krönte bald hernach willig den von den Aufrührern aufgeworfenen Kaiser Nicephorus. Der Pabst warf nun alle Larven weg, lehnte sich A. 757 wider die doch rechtgläubige Irene, und wider ihren Sohn auf, und bat Carl den Grossen, die abscheulichen Griechen aus Italien zu vertreiben; da doch Carl den Bildern nicht günstig war, und ihrem Dienste A. 796 auf der Kirchenversammlung Schranken setzte, weil, sagt Hr. le B., die nicht genug griechisch verstehenden Bischöfe den Unterschied zwischen *dulia* und *latria* nicht recht einsahen. Nicephorus, der neue Patriarch, sprach A. 795 wider seinen Kaiser den Bann aus, und die Kirche gewöhnte sich nach und nach den Gebrauch dieser fürchterlichen Waffen an. Der bekannte Ausruf Carls für den römischen Kaiser, und Herrn der Römer und des Pabstes, steht doch hier beybehalten. Wiederum gesticht Hr. le B., die rechtgläubigen Schriftsteller haben dem höchst verwerflichen Kaiser Nicephorus alle Tugenden angedichtet, weil er sich wider die Iconoclasten erklärte. Venedig blieb A. 803 noch unter dem griechischen Kaiser. Unter Michael Rhangabe schlossen die mehrern Geistlichen, man müste wider die Paulicianer, damaligen Ketzer, das Schwerdt gebrauchen. Der Kaiser aber war milder als die Geistlichen. Der Betrug war nunmehr unter den Griechen so gemein worden, daß man sich des Meyn-

Mejneides nicht mehr schämte, und Theophanes es den Sünden der Griechen zuschrieb, und äufferst bedauerte, da Krum, der Bulgaren König, einer Verrätheren der Griechen entging. Wo hat doch le B. die Urkunden zu dem neumodischen und französischen Gemählde Constantin's des Patriarchen genommen? Leo, der Armenier, der die Silber verdammen ließ, und den die Rechtgläubigen äufferst verlästern, war wirklich ein tapferer, gerechter und nur allzugütiger Fürst, dem seine Erbarmung das Leben kostete. Michael der Stammer war nach dem Hrn. le B. ein Freygeist. Die feigen Griechen scheueten den Krieg so sehr, daß man A. 827 einem jeden, der sich werben ließ, 500 französische Livres Handgeld zahlen mußte. Theophilus war ein würdigerer Kaiser, als die, so sonst auf dem griechischen Throne saßen, er liebte die Gerechtigkeit, und that der Gierigkeit der Hofleute Innhalt: sein Gedächtniß ist aber von den sogenannten Rechtgläubigen geschwärzet worden.

London.

Halle:

Nicoll hat A. 1770 abgedruckt: The expediency of free exportation of Corn at this time. Der Verf. ist Hr. Arthur Young, dessen verschiedene ökonomische Schriften wir zum Theil schon angefangen haben. Hr. Y. ist ein eifriger Vertheidiger des Ausführens, das zwar aller Pächter Vortheil ist: er will auch die Prämie auf die Ausföhrung fortgesetzt wissen, denn seit der Prämie ist einerseits viel Geld nach England gekommen, und anderseits ist der Preis des Getreides dennoch gefallen, und zwar von zwey Pfund acht Schilling fünf Pence zu ein Pfund achtzehn Schilling zwey Pence, welcher Beweis um desto stärker schließt, weil bey dem zunehmenden Reichthum der Nation der Preis hätte steigen sollen, und bloß

der bessere Ackerbau ihn erniedrigt haben muß, dessen Aufnahme durch die Gewißheit ist befördert worden, diese Waare allemal, in wohlfeilen Zeiten sowohl als in theuren, loszuschlagen zu können: bloß in Norfolk hat man mehr Land urbar gemacht, als die Ausfuhr zu bestreiten erfordert wird. Hr. V. vertheidigt sich hierüber männlich wider seine Gegner, er leugnet auch, daß den Manufacturen durch das wohlfeile Getreide aufgeholfen werde, da dieser geringe Preis vielmehr den Müßigang nähre. Er versichert sich, das Getreide würde immer theurer werden, wenn die Ausfuhr verboten bleibe: eben so stark glaubt er, niemals werden die Manufacturen blühen, wenn die Lebensmittel nicht theuer seyn, und schon jetzt können die Britten ihre Manchesterzeuge wohlfeiler geben als die Franzosen. (Es ist mit den Klagen eines Volkes eine widersinnige Sache. Die reichen Engländer sind aufrührisch, die um acht und vierzig Schillings vier hundert und achtzig Pfund Weizen von sechszehn Unzen kaufen, und die armen Helverier murren nicht bey den hundert und drey Schillings, die sie für eben das Gewicht bezahlen müssen.) Ist von 73 S. in Octav.

Haller.

Genf.

Compte rendu de la defense des citoyens bourgeois de Geneve, adressé aux commissaires representans ist A. 1771 in Octav auf 161 S. ohne Benennung des Ortes abgedruckt, und wegen der Härte seiner Ausdrücke, und der überall hingesezten Namen öffentlich verbrannt worden. Es gehört doch zur Geschichte dieser kleinen und ehemals glücklichen Republik. Man weiß, daß die sogenannten Natis von Habitanten oder Natis gebohrne, aber nicht der Regierung fähige, auch in vielen Theilen der  
Nah-

Nahrung überaus eingeschränkte Leute sind, daß auch bey ihnen schon lang ein grosses Mißvergnügen geherrscht hat, und daß sie einerseits in ihrem Gewerbe minder eingeschränkt zu werden, und anderseits an der Regierung Antheil zu haben verlangen. Dieses Mißvergnügen hat sich endlich durch ein wunderliches und fast lächerliches Betragen des Pöbels, und durch Lieder geäußert, die derselbe gesungen hat, so wie es eben vor der Revolution des 1768. Jahres die Citoyens gethan hatten. Aber die nunmehr herrschenden Bürger griffen plötzlich zu den Waffen, und den 3. Februaris 1770 wurden einige Natis erschossen, andere aber nach einer kurzen Untersuchung des Landes verwiesen. Hier tritt nun ein Natif auf, seine Klagen über das seinen Unglücksgefährten angethane Unrecht anzubringen. Er beklagt sich also über die ungleiche Gerechtigkeit die gegen sie, die Natis, und gegen die Citoyens, ausgeübt worden ist; über das von den Representans vielfältig gethane Versprechen, die ihnen anhangenden Natis zu Citoyens aufzunehmen. Er bedauert, daß man so wenig davon gehalten, und sogar diejenigen, die die Commissaires an das Versprechen erinnert, für Beleidiger der Majestät angesehen hat. Er klagt ferner über viele unerwiesene und falsche wider die Natis gethane Rügen. Er führt die Urkunde vom Jahre 1420 an, worinn ausdrücklich Sindics Procureurs Citoyens et Habitans assemblés neben einander als contrahirende Theile verzeichnet worden. Aus einem Schreiben des Hrn. Chouet's vom Jahre 1696 beweiset er, daß auch damals die Habitans die Vorrechte der obersten Macht genossen. Er zeigt, daß zu Venedig die Edeln alle Handlung und alle Aeste der Nahrung den Citadins überlassen, die sogenannten souverainen Bürger aber dem Volke zu Gemf alle Mittel der Erhaltung abschneiden: daß

bey dem Aufstau alle Gesetze überschritten, und allerley Grausamkeiten an den Natisß begangen worden sind: daß der sogenannte Souverain zu Genf sich zur Ungebühr über alle Verantwortung erhebet: daß wider die Natisß keine aufrührische Anstalten erwiesen, und hunderterley verwerfliche Unternehmungen ihnen bloß angedichtet worden: daß die Bürger viel unrechtmäßigere Dinge sich ehemals erlaubt, auch den 3. May 1768 Befehl gegeben haben, den Procureurgeneral Tronchin niederzumachen, und die Anhänger der Obrigkeit einzuschliessen, und an den Standhaftesten ein Exempel zu machen: daß gewafnete Leute die zwey hundert umringt, dieweil sie den Spruch der vermittelnden Mächte ablesen lassen wollen: daß seit der Revolution wider die Gesetze gesprochen worden. Er erfreuet sich daß neulich niemand von den zwey hundert eine Rathsstelle annehmen wollen, rühmt etliche gerechte Staatsbediente, und sagt endlich gerade heraus, die Commissaires, und zumal Jacob Andreas de Luc, haben alle Macht an sich gezogen, und der Wahrheit in vielen Gelegenheiten nicht geschont. Das Buch ist heftig, und dabey etwas unordentlich geschrieben.

Haller.

Zürich.

Ziegler hat A. 1770 abgedruckt: Anleitung für die Landleute in Ansehung auf die Anwendung des Düngers nach Verschiedenheit der Güter, des Erbreichs und der Gewächse, von der naturforschenden Gesellschaft in Zürich. In Octav auf 56 S. Dieses ganz kleine Werk hat viel Nützlichendes in sich. Es ist vornämlich eine Preisschrift vom Hrn. Hauptmann Loggenburger, zu Marthalen, einem Landwirth, die von der Gesellschaft gekrönt worden ist, und wobey verschiedene Anmerkungen angedruckt sind.

sind. Die Preisschrift beantwortet fünf besondere Fragen: 1.) Für die Wiesen ist der kurze Mist am zuträglichsten, wie Laubemist, Ruß und Asche, dann auch der wohl gefaulte Kehricht, und der Abgang von allerley Arten, endlich die Mistjauche. 2.) Auf den Acker ist der lange aber in einer Grube wohl gefaulte Strohmist am besten: die Zeit ihn auf den Acker zu führen ist am besten im Heumonath, da er denn gleich untergepflügt wird. 3.) Auf das Hanfland ist der Schweinsmist, und von der kurzen Art der Laubemist am besten, jener im Frühjahr, dieser nachdem man das Land zweymal gepflügt hat. Die Jauche darf nur von Schweinen seyn. 4.) In dem Küchengarten ist der wohl gefaulte Schweinsmist der zuträglichste. 5.) In den Weinberg dient am besten der Dung von Rindvieh, dem man Stroh untergelegt hat. Es ist nützlicher den Dung in mehr Malen aufzufahren. 6.) In Ansehung des Bodens gehört auf zähes Erdreich hiziiger Mist; auf grandichten aber kühler, und kein Pferdmist. 7.) Wenn man mehr Land hat, als man reichlich düngen kann, so rath Hr. L. an, lieber weniger zu düngen, als einen Theil ganz ungepüngt zu lassen.

Die Gesellschaft hat aus den andern Preisschriften Auszüge gemacht, die hin und wieder von demjenigen abgehn, wovon wir einen Auszug gegeben haben. Der Gips auf die Wiesen gestrent hat allerdings seinen Nutzen gehabt, und Klee gezogen. Die Torfasche ist besser auf trockene Wiesen, und auf nasse die Laugenasche. Gesammlete und verfaulte Mayenkäfer sind ein guter Dünger. Anstatt des Scharrmists, der den Wiesen sehr dienlich ist, aber die Strassen verderbt, rath man an, Rühmist mit Schlamm, Kehricht und Erde faulen zu lassen. Man glaubt aller Mist, der auf den Acker dienen soll, müsse vorher gefault seyn. Man hält es für  
besser,

CLXXII Zugabe 32. St. den 31. Aug. 1771.

besser, den Acker in zwey verschiedenen Malen mit Mist zu befahren. Auf den Hanfssaamen, sobald er ausgesäet ist, Sauche zu führen, wird angerathen. Ein jeder neuer Mist ist hitzig, und kühlt sich ab, wenn er älter wird. Es ist gar nicht rathsam, schwach zu düngen, und wenn der Dung nicht fürs ganze Gut zureicht, so ist's am besten einen Theil ungedüngt zu lassen; der wohl gedüngte Acker wird allein mehr abtragen, als mehreres und schlecht gedüngtes Land. Und wenn man nicht genugsamen Dung hat, so ist's am besten, ihn ganz auf die Wiesen zu führen: der Schade ist für ein Jahr, und in den folgenden Jahren wird das mehrere Futter den Landwirth in den Stand setzen, seinen Acker besser zu nutzen.

Fäller.

Tübingen.

Den 22. December 1769 ließ Hr. Friedrich Christoph Dettinger eine Abhandlung de viribus radicis rubiae tinctorum antirachiticis vertheidigen. Hr. D. unterscheidet in der Färber-  
röthe zweyerley Theile, die beyde färben, deren Eigenschaften aber ganz unterschieden sind. Die einen färben hochroth, und theilen besonders ihre Farbe gerne der Butter und den Oelen mit; welches die anderen bloß braun färbenden und zusammenziehenden Theile nicht thun. Die ersteren Theile sind es die mit der Kalcherde der Knochen vermischt diese Theile roth färben: und die zweyten, von denen man wider die sogenannte englische Krankheit eine Hülfe erwartet, wirken nicht auf die Knochen.

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

33tes Stück.

Den 7. September 1771.

Clermont Ferrand.

*Halles*

Die Bücher von der Art dessen, das wir anzeigen, sind in Frankreich sehr selten geworden, und haben freylich ein besonderes Verhältniß, theils gegen die philosophischen Schriften der Neuern, und theils gegen diejenigen, die in diesem Reiche so reichlich in der Absicht herauskommen, die natürlichen Triebe lebhafter zu machen. Wenn man alle diese Classen uneingenommen betrachtet, so betrübt man sich über die vielen Irrwege, in denen die Menschen gehn. Wir finden in der gegenwärtigen Schrift offenbar erdichtete Wunder, Träume zu Erscheinungen gemacht, Tugenden angerühmt, die Gott nicht befohlen hat, und die der Welt von keinem Nutzen sind, unnatürliche und eine zärtliche Gesundheit völlig zu Grunde richtende Wohnungen in dumpfigen und angefündeten Kammern als eine nachahmungswürdige Wahl angewiesen; eine Vollkommenheit in prächtigen Gebäuden gesucht, die doch



## CCXXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

doch der Niedrigkeit und Demuth zur Wohnung dienen sollten, und endlich der ganze Zweck des Menschen mißkennt, der offenkundig dahin geht, soviel Gutes zu thun, und soviel zum Besten der Welt beyzutragen, als möglich ist, wogegen hier in einer einsamen Zelle, die höchste Tugend selber, ohne sichtbare Wirkung bleibt. Und dennoch ist allerdings dieses übertriebene Bestreben zu Vollkommenheiten, zu denen die ersten Christen und selbst der Heiland das Beispiel nicht gegeben haben, fruchtbar an guten Wirkungen, an Demuth, an Mildehätigkeit, an rechtschaffenem Wandel: und freylich unschuldiger, als die stolze Verzweiflung der Philosophen, die nichts Gutes thun, weil sie nichts für Böses halten, und als die jugendliche Ermahnung zu Wein und Liebe, die beyde ohne die Empfehlung eines Dichters nicht ohne Anhänger bleiben würden.

Die Rede ist von der *vie de M. la Duchesse de Montmorency Superieure de la visitation Sainte Marie de Moulins tirée des M.S. conservés dans le monastere*, bey Djalannes in zwey Duodezbanden, davon der eine 347, und der andere von 297 S. ist. Maria Felicia Orsini hatte zu einer Grossmutter die Schwester Sixtus des V., und zur andern die Tochter des Großherzogs Cosmus, sie war also der Königin Maria von Medicis Grossnichte. Diese Königin verheyrathete sie an den Herzog von Montmorency, den Sohn des Connetable, und Schwager des ersten Prinzen vom Geblüte. Sie liebte ihren Gemahl bis zum Uebermaasse, und konnte nicht ohne ihn seyn; blieb aber kinderlos, und der Gemahl, der sie doch liebte und ehrte, hatte dabey dennoch verschiedene Liebesgeschichte. Er hütete sich doch bey anstößigen Umständen ohne Reliquien zu seyn; und sein Unglück kam über ihn, weil man eben vor dem Treffen bey Castel Naudari ihm das

das Kleid verwechselt hatte, so daß ihm keine Reliquien in der Tasche blieben. Unser Verf. unternimmt hier, die Herzoginn wider die Zulage zu vertheidigen, sie sey als eine Nichte der verwitwetē Königin ihrem Gemahl angelegen, wider den König, oder vielmehr wider den C. von Richelieu, die Waffen zu ergreifen. Er hat dabei eine schwere Arbeit. Der französische Hof hielt sie für schuldig, und ließ sie mehrere Jahre durch einen Freycorporal von der Königlichē Leibwacht bewachen. Die Tochter Gastons, Me. de Montpensier, sagt ausdrücklich, die Herzoginn habe ihren Gemahl zum Aufstande bewegt, und ihr selbst es bekennt; und der Geschichtschreiber des Hauses Montbrenchy sagt eben dasselbe. Hingegen hat unser Ungenauunter namenlose Nachrichten vor sich, deren Werth wir nicht schätzen können; und die vielen offenbaren Fabeln machen seine Nachrichten verdächtig. Die Herzoginn suchte ihren Trost in der Andacht, so wie sie geleitet wurde, und that viele unbefohlene Dinge, so daß sie in der Küche aufwusch, den Garten reinigte, Wasser trug, und dergleichen Mägdepflichten sich unterzog. Ganz ernsthaft sagt man uns hier, auf dem Herzen der ersten Stifterinn der Töchter der Besuchung habe man beym Oeffnen der Leiche die Buchstaben L. H. S. deutlich geschrieben gefunden. Dieses Herz, und anderemal ein Brief vom heiligen Franz von Sales, heilte zweymal die Herzoginn, die aber immer krank und elend war: und ein Tuch, womit ein Gemählde der heiligen Jungfrau umwickelt war, dämpfte einen gefährlichen Brand. Endlich nahm die Herzoginn selbst den Schleyer an, und starb als Vorgesetzte des von ihr begabten Klosters zu Moulins. In ihrer Leiche fand man lautes Wasser anstatt der Galle, weil sie ihren Zorn zu unterdrücken sich glücklich bestrebt hatte.

Haller.

London.

L. Tomlinson, ein Arzt, hat A. 1769 das erste Stück einer Sammlung abdrucken lassen, der er den Titel Medical Miscellanies giebt, und die eine Sammlung solcher Geschichte seyn soll, die in die Arzneywissenschaft und in die Bundarzney laufen, und die in London, soviel wir sehen, oder endlich vom Verf. selber, wahrgenommen worden sind. Wir wollen einige anführen. Vom Festsitzen der Nachgeburt. Hr. L. glaubt, die übeln Folgen seyn nicht einzig diesem Festsitzen zuzuschreiben, sondern entstehn von einer schlimmen Beschaffenheit der Säfte. Er hat ein Beispiel, wo die Nachgeburt zwar den dritten Tag ohne Schwierigkeit herausgenommen worden, der Erfolg aber doch tödtlich gewesen ist. Von einer Entzündung der Blase, und daher verhaltenem Harn. Der Catheter wurde mit Schaden angebracht; eine solche Entzündung erfordert reichliche Aderlässe bis zur Ohnmacht; der Nohnsaft aber ist mit Nutzen gegeben worden. Von einem A. 1767 herrschenden Fieber. Die Vitriolsäure dämpfte glücklich die fäulichte Abartung der Säfte. Etwas von den im Jahre 1767 in England herausgekommenen Büchern. In einem schweren Umlaufe hat Hr. L. ohne Schaden das grosse Band in der hollen Hand durchgeschnitten, und die Sehnen entblößt. Wider Stahls und Meads Meynung über die Bemühungen der Seele in den Krankheiten. In schweren Uebeln, sagt Hr. L., ist die Seele viel zu bestürzt, als daß sie etwas wider den Feind verfügen könnte. Von den Verhärtungen der grossen Drüse vor der Blase, einem Uebel, das Hr. L. sehr fürchtet, zumal wo Krankheiten vorhergegangen sind, deren Ursache die unreine Liebe gewesen ist: er beschreibet die Deffnung eines an diesem Uebel verstorbenen

nen Mannes: die Nieren aber wären auch mit Steinen behaftet und geschworen. Vom guten Gebrauche des Schierlings in einer Geschwulst der Augenlieder. Von einer hart angewachsenen Nachgeburt. Eine Geschichte der neuen und kühlenden Art die Kinderpocken zu heilen. Hr. L. schreibt sie dem Hrn. Dinsdale zu, weil Sutton sie allemal sehr heimlich gehalten hat. Doch hat Hr. Frewen auch schon kaltes Wasser gegeben. Er giebt dabey einen Auszug dieser Art zu heilen, und äussert die Gedanken, daß Durchbruchsfieber und nicht die Blattern selber seyn das Mittel, das die Krankheit heilt. Von den Geschwüren um den grossen Beugemuskel des Schenkels (psoas), mit Deffnungen von Leiden. Von zusammengesetzten Brüchen, ihrer schwerern Heilung, und daher entstandenen traurigen Fällen. Von den herrschenden Krankheiten zu Birmingham, einem sonst gesunden Orte. Anstatt des blossen Wassers mit gebähetem Brodte rath er in säulichten Fiebern ein dünnes Getranke mit Fiebersrinde abzukochen. Ein Entwurf seiner Lesestunden. Bey der Anatomie folgt er dem Winslow. Bey der Physiologie unserm Hrn. von Haller. Von den A. 1768 abgedruckten Büchern. Nacht. 218 S. in groß Octav.

### Amsterdam.

Wielmehr zu Paris und bey Valade ist A. 1770 in Octav auf 95 S. sonst sehr sauber abgedruckt: L'anglois à Paris ou le Cosmopolisme, publié à Londres traduit de l'anglois. Wald hätte uns diese einem Engländer zugeschriebene eckelhafte Lästerschrift böse gemacht. Der angebliche Engländer hält das Testament de Walpole für acht, und kennt den berühmten Mann sowohl, als er seinen Namen Wal-

pool schreibt: Er bewundert in Frankreich alles: er erfreuet sich über das Bündniß mit Oesterreich, daß die beyden ersten Häuser der Welt vereinigt: er schreyt über die Siege und die Eroberungen, die der Britten rasende Legionen gemacht haben. Er wirft diesen bekanntlich über alle vorige Beispiele großmüthigen Siegern vor, daß man ihre Gefangenen doch zu Lawfeld mit Wundärzten besorget habe; er, der Dritte, der wissen sollte, daß seines siegenden Königes Sohn seine Wunde nicht verbinden lassen wolte, bis ein französischer härter Verwundeter besorgt war: er, der die seltensten Tugenden an seinem Fürsten zu bewundern hatte; erstaunt über die Gutthätigkeit Ludwigs, über die Freyheit die die Parlementer haben Vorstellungen zu thun (und dann mit dem Verluste aller ihrer theuer bezahlten Würden verwiesen zu werden), er findet am Fusse des französischen Throns lauter Weisen sitzen, sieht in Frankreich keine Knechtschaft (vermuthlich auch keine Lettres de Cachet), versichert Frankreich sey die älteste Monarchie in der Welt: belehrt uns, der König in England habe Pferderennen und Leibesübungen ausgeschrieben; die Engländer abzuhalten; die Hochzeit der Dauphine zu sehen u. s. f., alles in einer eigenen schwülstigen Schreibart. In den Anmerkungen sagt er, Helvetien sey in tiefer Ruhe gewesen, wie der fanatische Zwiygli aufgestanden, und seitdem sey die fürchterlichste Mächt in Europa nach funfzehnjährigen Horreurs auf ewig geschwächt. Helvetien hat im funfzehnten Jahrhunderte einen viel längern bürgerlichen Krieg erlebt. Derjenige, der auf die Verfolgung und Hinrichtung der Protestanten A. 1531 folgte, währte nicht funfzehn Wochen; und nach Zwinglis Rätthen folgten die glücklichsten Zeiten, die das Vaterland genossen hat.

Paris.

Haller

Hier, und nicht, wie auf dem Titel steht, zu Leipzig, ist abgedruckt: Replique à un ouvrage de Mr. Bouvart qui vient de paroître et qui contient trois lettres en réponse de celles de Mr. Petit imprimées en 1767. Par Mr. le Bas, première partie in groß Octav auf 116 S. Wir werden des Hrn. Bouvart's Briefe noch anzeigen. Hr. le Bas hat aber die eigentliche Absicht eines Lesers ganz aus den Augen gelassen, und sich nur der Absichten eines Schriftstellers erinnert: dann ihm, dem Verf., ist es wichtig, Recht zu behalten; der Leser hingegen wünschte die Gründe zu wissen, warum die Zeit der Niederkunft unbeständig ist. Hr. le B. hat hier Ironien, Scherze, Wortspiele und grammatische Kritiken zusammengehäuft, und nichts eigenes weder zum anatomischen Theile des Streitens noch zum physiologischen beigetragen.

L'art de battre les grains, piler, moudre et mouler les grains, avec des nouvelles machines; die alhier A. 1769 bey Merigot herausgekommene, und 32 S. in Folio stark ist, sammt drey Kupferplatten, ist zwar eine Arbeit eines Hrn. M. D. N. E., und nicht von der Akademie, doch aber in gleichem Formate gedruckt. Man findet darin kürzlich die Dreschmühle des Hrn. Försters, eine andere vom Hrn. Hansen; noch eine vom Hrn. Schumacher, und die laufenden Räder des Mr. Verpeffon's, nebst mehreren dahin einschlagenden, mehrentheils aber ohne Beyfall gebliebenen französischen Erfindungen, dann des Hrn. Fraganaschi Handmühle, und die piemontessische Reiskampfe, die mit einiger Veränderung und mit Abkürzung der drey aus den Stempeln heruntertretenden Spitzen auch zur Hirse gebraucht werden kann.

Grönnin

GCLXXX Zugabe 33. St. den 7. Sept. 1771.

Haller

Gröningen.

... Bolt hat noch A. 1769 einen Octavb. mit dem Titel abgedruckt: Raadgevinge om de inentinghe der ziekte van't Rundvee -- te doen, uyt eigene Ondervinding door W. van Doeveren. Nachdem man in Holland diejenigen Vorkehrungen verabsäumet hat, wodurch die Ausfänge der Seuche unter dem Rindviehe leicht u. sicher gedämpft werden können, so ist man auf das Einpfropfen gerathen, wodurch doch hin und wieder ein Stück gerettet werden kan. Hierzu ist nach dem Hrn. van Doeveren ein junges Rind zwischen anderthalb und zwey Jahren am besten. Das Gift zum Einpfropfen ist der Schleim aus der Nase, das am besten frisch gebraucht, allenfalls aber in einer wohl beschlossenen Glasflasche auf behalzen wird. Man feuchtet damit einen Faden an, den man mit einer krummen Nadel durch die Haut zieht. Innerslich hat der Vitriolgeist noch am besten zu seyn geschienen. Stark Abführen ist nicht zu rathen, wohl aber den vertrockneten Mist mit Klystieren oder mit der Hand wegzunehmen. Man muß das Vieh sparsam und mit gelindem Futter nähren.

Haller

München.

Joseph Anton Carls, Lehrers der Chymie, Botanik und Materia Medica, botanischmedicinisher Garten ist zu München bey Cráz A. 1770 auf 510 S. in Octav abgedruckt worden. Es ist ein blosses Verzeichniß von Kräutern, theils nach den brauchbaren Theilen der Gewächse eingerichtet, und theils nach den Heilkräften. Ein Linneischer Namen, ein Tournefortischer und einige andere begleiten jedes Gewächs. Zuweilen sind auch Spielarten verzeichnet. Unter den Augenmitteln trifft man zwey Staudenklee (cytisus) an, und neben der Münze die securidaca u. s. w.

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

34<sup>tes</sup> Stück.

Den 14. September 1771.

---

Münster und Hamm.

*Haller.*

**S**. L. Hofmanns, Edlnischen wirklichen Leibarztes und Hofraths, Abhandlung von den Pocken, erster Theil, worinn die Erzeugung der Pockenmaterie und anderer ansteckenden Krankheiten vor Augen gelegt wird, ist A. 1770 bey Perrenon in groß Octav auf 404 S. abgedruckt. Hr. H. ist ein witziger und scharfsinniger Schriftsteller, der durch die Anwendung physiologischer Lehren, auch verschiedener einzelner Versuche und Beobachtungen, eine oft behandelte Materie neu zu machen gewußt hat. Den Anlaß scheint ihm ein Freund gegeben zu haben, der wider die Theorie viele Einwürfe machte, nach welcher die Fieber aus der Fäulung entstehn: welche Einwürfe denn auch hier ausgeführt sind. Faule Speisen und faulender Thiere Ausdünstungen erwecken nicht eben Fieber. Warum erzeugt eine faulende Materie eine andere die ihr ähnlich ist? Der Erfolg selber ist doch richtig, und



die menschlichen Säfte faulen geschwinder, wann man etwas Fäuliches benetzt, als wann man sie sich selber überläßt. Die Einwürfe seines Freundes zu lösen, fängt Hr. H. bey der Absonderung der Säfte an, und leitet die Abscheidung einer besondern Materie in jedem besondern Werkzeuge von deren verschiedenen Gewichte her, wie ehemals Hamburger. Er beobachtet von der Entstehung der Gerüche, daß sie von der Trennung der Theile herkommen, die nicht riechen, so lang als sie verbunden sind. Die verschiedenen Werkzeuge des Leibes saugen verschiedene Säfte vorzüglich ein, wie die Wurzeln der Gewächse. Das Blut und die andern menschlichen Säfte haben alle eine Neigung zur Fäulniß, aber eines jeden Saftes Fäulniß hat etwas Besondres. Unsere Säfte faulen bey dem Leben nicht, weil die faulenden Theilchen abgesondert und ausgeführt werden. Eigentlich faul hat Hr. H. das Blut niemals gesehen, wohl aber überaus stinkenden Harn. Der geschwinde Kreislauf macht, daß das Blut verschiedene Male in jeder Stunde in die absondernden Werkzeuge gebracht wird, wie Hr. H. glaubt; diese Absonderung geschehe vornämlich durch die Lunge, und dieses sey auch ihr vornemster Nutzen. Die faulenden Theilchen werden abgeschieden, sobald sie soweit verdorben sind, daß sie sich nicht über zwölf Stunden würden halten können. Die Pocken sind allerdings ansteckend: ihre Ausdünstung hat einen besondern und kenntlichen Gestank. Der Pockeneiter, durch den Mund eingenommen, steckt an, so thun es reife Pocken an die Haut gerieben. In den Borken der Pocken hält sich die ansteckende Kraft länger, als in den mit Eiter benetzten Fäden. Der Athem steckt allerdings auch an, nicht aber der Harn; noch der Urath, noch der Speichel, noch das Blut. Die Feuchtigkeit in den Bläschen  
am.

am zweyten Tage nach dem Ausbruche steckt eben auch an; so thut sie es am siebenten Tage nach dem Einsprossen, noch vor dem Pockenfieber. Die Pockenmaterie ist ein abgesonderter und faul gewordener Saft. Der rothe Flecken wird nicht zur Pocke, sondern zu einem rothen Monde, und in der Mitte entsteht die Pocke aus einer Hautdrüse (fast wie beyhm Cotunni). Es giebt also und zwar in der ganzen Haut Pockendrüsen, die nahe an einander liegen, nur aber in der Haut, nicht aber in den Eingeweiden, auch nicht einmal im Schlunde anzutreffen sind, ob er wohl entzündet wird. Auch in der Haut werden nicht alle Drüsen zu Pockendrüsen. Die Schwärung zerstört die Pockendrüsen, das Werkzeug fehlt also, das die Pockenmaterie sonst absonderte, und deswegen kommen sie nicht wieder. Nicht alle Pockendrüsen gehn aber in eine Bereitung über. Das Bläschen ist der verstopfte Ausgang der Pockendrüse. Dieselbe ist ein Werkzeug, wodurch die Natur eine verdorbene Feuchtigkeit abscheidet. Durch diese Drüsen, und nicht durch die Schweißröhrchen, kann das Pockengift weggeschafft werden. Durch die Fäulung werden die Feuchtigkeiten im Leibe überaus scharf. Wenn sie eine gewisse Schärfe besitzen, so reizen sie die eine ausführende Röhre schliessende Fasern zum Zusammenziehen. Die fäulichte Pockenmaterie thut dieses, sobald sie zu einer genugsamen Schärfe gelangt ist: daher schwillt die Drüse, die Materie wird in derselben aufgehalten, und dadurch noch schärfer, die abführende Röhre wächst zusammen, und die Drüse wird zerstört. Auf einmal wird nur eine (oder doch wenige) Drüse angesteckt, worinn denn das Pockengift erzeugt wird, und wieder andere Drüsen ansteckt, deswegen ein sehr kleines Gewicht von Eiter zureicht. Bloß in der Drüse und nicht im Blute

## CCLXXXIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

wird das Pockengift erzeugt. Die besten Mittel müssen diejenigen seyn, die die Fäulung verhindern. Die Krankheit einer Art Viehes steckt anderes Vieh nicht an, weil ein wesentlicher Unterschied zwischen ihren Säften ist, den die Sinne in ihrem Blute, ihrer Milch und ihrem Urathe unterscheiden. Die Pocken stecken ein Hündchen nicht an, weil es keine Pockendrüsen hat, diese aber allein das Pockengift einsaugen. Eine Leiche, und ihre Säfte, stecken nicht an, weil bey lebendigem Leibe die Säfte schärfer durch die Fäulung werden, als nach dem Tode, wozu die grössere Wärme des lebendigen Leibes viel beyträgt. Wenn ein Saft ansteckend werden soll, so muß er zu einem Grade von Schärfe gelangen, der zureicht, der abführenden Röhren Schlußfasern zum Krampfe zu reizen. Hr. H. glaubt, gewisse Arzneyen wirken in der That, mehr auf einige bestimmte Eingeweide, als auf andere. Zum Anstecken gehört die genugsame Schärfe, und dann daß die ansteckende Materie in solchen Werkzeugen abgefondert werde, in welchem sie eine verschliessende Zückung erregen, und dadurch zum Stecken gelangen könne.

Haller.

London.

Das zweyte und wichtige Werk des D. Johann Hill's ist A. 1770 abgedruckt auf 180 groß Octavf. mit 43 Kupferplatten. Der Titel ist: The construction of timber from its early growth, explained by the microscope. Hr. H. hat in sehr vielen Gattungen Holz, mittelst einer eigenen dazu erfundenen Maschine, dünne Scheibchen abgeschnitten, und dieselben mit den besten Vergrößerungsgläsern betrachtet. Aus sehr zahlreichen Wahrnehmungen ist diese neue Zergliederung des Holzes entstanden,

den, die von den Malpighischen und Grewischen Beschreibungen, und selbst von Hrn. Hill's ältern Arbeiten, in Vielem abgeht, und die wir deswegen etwas umständlicher anzeigen wollen. 1.) Die (äußere) Rinde. Sie besteht aus einem zellichten Wesen, und aus langen Gefäßen. Jenes wird wie eine länglichte Hhlung vorgestellt, worinn eyförmichte Blasen eine über der andern stehn. Die Gefäße hat Hr. H. Mittel gefunden, mit gelber oder anderer gefärbter Materie anzufüllen. In den Gefäßen findet er eine Anzahl von Oeffnungen. Diese Oeffnungen schließen sich im Winter, im Frühling aber öffnen sie sich, und der Saft dringt in das zellige Wesen und in die Blasen. Wann diese Oeffnungen groß sind, so sproßet der Baum früher, wie in der gelben Weide, und später, wenn sie klein sind, wie in der Esche. 2.) Die innere Rinde (Bark) hat eben den Bau wie die äussere, und ist aus derselben entständen: man entdeckt ihren Bau am besten in der Rebe. Die Gefäße sind zarter und die Blasen länger. 3.) Der Splint (Blea), der zwischen der innern Rinde und dem Holze ist, hat wiederum Gefäße mit Oeffnungen, und dazwischen ein zelligtes Gewebe. Die Oeffnungen stehn mitten auf kleinen Hügeln, und ihre Mündungen ergießen eben auch den Saft ins zellige Wesen. Das Holz besteht aus einfachen Gefäßen, und wenigem schwammichten Wesen. Die Krone ist ein neuer, vom Hrn. H. erfundener Theil, ein vieleckichter Kreis, zwischen dem Holze und dem Mark: sie ist minder einfach, und besteht aus dem zellichten Wesen und Abern wie der Splint: aber dabey aus Bündeln anderer Gefäße, die hin und wieder im zellichten Wesen zerstreut sind, und die Hr. H. in zwey Classen theilt, die innern und äussern. Man findet diese Gefäße in allen Bäumen, aber am deutlichsten in der Bocco-

nia. Das leichte und schwere Sprossen der gesteckten Zweige hängt von der Lockerheit oder Dichtigkeit des schwammichten Besens ab, das die Ueberbindel umgiebt, und das Durchschneiden oder Durchbohren befördert das Sprossen in den Bäumen, wo dieses schwammichte Besen hart und dicht ist. Das Mark, ein blosses zellichtes Gewebe, ist im Nussbaume von einer einfachen Reihe eysförmiger Blasen zusammengesetzt: in andern Stauden ist es ein wahres Gewebe runder Zellen. Hierauf betrachtet Hr. H. die Gefässe der Bäume, die eigene Säfte in sich halten, und worinn mehrentheils die besondere Kraft eines Baums besteht. In der Rinde sind die äussere Gefässe gegliedert, mit einer Drüse voller kleinen Hölen in jedem Gliede. Die innern Gefässe sind, auf Boerhaavianisch, grosse eysförmige und cylindrische Röhren, deren Haut oder Rinde wiederum aus eben dergleichen kleinen Röhren besteht. Die innersten Gefässe liegen etwas einwärts von den vorhergehenden, und sind einzeln; in einigen Stauden sind sie ganz roth: Die Saströhren stehen mehrentheils im Holze, ihr Bau ist aus kleinen auf einander folgenden Häuten gemacht, und sie haben Klappen. In diesen Gefässen fließt der Nahrungsaft, und im Frühling und Sommer sind sie so groß, daß man sie mit Wachs anfüllen, oder vielmehr sie das geschmolzene Wachs einsaugen lassen kann. In der Krone sind die äussere Gefässe mit durchlöchernten Drüsen versehen, die innern aber gegliedert und einfach. Vom Wachsthum der Zweige. Sie kommen nicht aus dem Marke, sondern aus der Krone, und ein jeder Bündel, der in einem Zweige anwächst, nimmt einen Theil der Krone mit, und ist selbst aus dem Splinte und dem Holze zusammengesetzt: das Mark wächst erst, wann der Zweig schon zu einiger Länge gewachsen ist, und hat in wenigen Monaten ausge-

ausgedient; sein Daseyn ist bloß zufällig: auch hängt der Bündel, der den Zweig ausmacht, mit dem Marke nicht zusammen. Im vierten Buche beschreibt und mahlt Hr. H. einzelne Proben des Baues verschiedener Bäume ab, und zeigt ihre Unterschiede in der Rinde, dem Splinte, dem Holze, dem Marke und andern Theilen des Baumes. In einigen Bäumen, wie dem Speyerling, giebt die Rinde in den Splint Regel von ihrem eigenen Baue fort, und deswegen können diese Bäume das Abscheelen vertragen, da sie doch inwendig einen Vorrath von Rinde behalten. Hr. H. rechnet alle Jahre zwey neue Ringe, im Frühjahre einen, und den andern am Ende des Sommers. In der Lerche sind besonders grosse Saftrohren, und andere im Zirbelbaume. Hr. H. hält die sogenannten Luftgefäße für blosser leerer Holzgefäße. Des Ueberhäutchens gedenkt er nicht.

Paris.

Haller

Vincēt hat mit vorgedrucktē Jahre 1771 zwey Duodezbande gedruckt, die zum Titel führen: *Anecdotes des Republiques auxquelles on a joint la Savoie, la Hongrie et la Boheme.* Genau kömmt zuerst: und die Arbeit des Verfassers ist wie in dem vormals von uns angezeigten sogenannten Anecdoten, die theils bekannte Geschichte, theils unbedeutende Anmerkungen sind, wie daß der Hr. von Paulmy als Botschafter in Helvetien sehr angenehm gewesen sey; wie die langen Titel der Botschafter bey dem baadischen Frieden, der Helvetien nichts anging: dabey sind tausend Fehler wider die Geschichte auf allen Seiten. Marses ließ den Totila nicht huzrichten, der gothische Held starb an seinen Wunden. Gewiß genug hat kein Kaiser Gibelin geheissen, und den Gibellinen den Namen gegeben. In andern Dr-

ten

ten herrscht die größte Verwirrung. Was ist die Stadt S. 117 Genua oder Samagusta? Im Jahre 1407 entstand die berühmte St. Georgsbank. Nicht nur ist der Inquisition zu Genua die Confiscation abgesprochen, sondern ihre Urtheile werden nicht bewerkstelligt. Des rachsüchtigen Torre' Geschichte sieht einem Roman ähnlich.

Venedig. Totila war kein Barbar, er war ein großmüthiger König. Im Jahre 1173 wurde die Gewalt des Doge's eingeschränkt, und A. 1297 das ungerechte Gesetz festgestellt, daß niemand als die Familien der damals im Rathe sitzenden Edeln und ihre Nachkommen an der Regierung Theil haben sollte: ein Entschluß, der des Bajamonte Tiepolo Verschwendung nach sich zog. Die an den carrarischen Fürsten ausgeübte Grausamkeit hätte billig mehr verabscheuet werden sollen. Schwerlich wird Venedig A. 1761 siebenzigtausend Mann auf die Beine gestellt haben.

Maltha, eine kriegerische Republik, deren Geschichte voll Heldenthaten ist. Damarals Verrätherey wird hier als erwiesen erzählt.

Helvetien. Der Theil ist der schlechteste, und fast bloß aus dem Hrn. zur Lauben nachgeschrieben. Der Suitere, ein Anführer der in die Alpen sich nach dem Siege des Marius verbergenden Helvetier, ist eine bloße Fabel. Eigentlich machen Bern und Freyburg keine Edelleute, aber sie verleihen einigen Landgütern die Rechte eines Edellehens oder Freyherrnsitzes. Der Hund, der A. 1582 dem Gesandten Zollikofer von Altenklingen her nachlief, und ihn endlich am Hofe zu Paris ereilte, ist eine wirklich merkliche Begebenheit. Warum erzählt der Verfasser den ersten vilmersgischen Krieg vom Jahre 1657 ausführlich, und sagt kein Wort vom weit wichtigern zweyten des Jahres 1712? Die an dem jungen Masner vorgangene verrätherische Grausamkeit mißbilligt er mit keinem Worte. Ist in drey Anfängen 804 S. stark.





darauf zu sehn, daß sein Pachtgut vergrößert wer-  
 den könne, im Fall er glücklich ist. Von den Pacht-  
 briefen, und den unbilligen, oder gar beyden Thei-  
 len schädlichen Bedingungen: Hr. V. will nicht, daß  
 man dem Pächter verbiete, mehrere Erndten auf  
 eben dem Grunde zu schneiden; die Grasreine um  
 die Felder wegzunehmen u. s. f. Von den Zäunung-  
 en: die besten sind trocken oder andere Mauern:  
 lebendige Zäune halten selten das Vieh recht ab.  
 Den Zehnden will unser Verf. allerdings in ein ge-  
 wisses Geld verwandelt haben, und die Garben nicht  
 aufstellen. Von andern Lasten, worunter die Poor-  
 rates (Armensteuern) sehr groß sind. Wie man die  
 wahre Eintrageheit und die abzuziehenden Unkosten  
 eines Gutes zuverlässig zu berechnen habe. Er  
 warnt, nicht mit allzuwenigem Gelde eine Pacht an-  
 zutreten, und lieber hundert Morgen recht zu bauen,  
 als zweyhundert ungenugsam, folglich nicht auf die  
 Zahl der Morgen zu sehn. Kleine Pächter sollen auf  
 alle Weise Grasland, und nicht den Acker suchen.  
 Hierauf folgen Berechnungen, wie Güter von ver-  
 schiedener Größe von fünfzig bis siebenhundert Pfund  
 Sterling Pacht am besten zu nutzen seyn. Ein armer  
 Pächter soll vornämlich das beste Land auswählen,  
 das weit mindern Zufällen unterworfen ist. Wie ein  
 vornehmerer Pächter die vielen Nachtheile erschen-  
 könne, denen er gegen einen Bauern nicht entwei-  
 chen kann; in besserer, neuerer und unbekannter An-  
 wendung seines Landes. Kleine Pachten sind für ei-  
 nen Gentleman ganz und gar nicht zu rathen. Der  
 Vortheil eines Bauern gegen einen Gentleman ist  
 wenigstens der Drittheil des Products; Ueberall wi-  
 der den Bau des Getreides. In einem kleinen Gute  
 ist Kohl und Hörnerklee zum Verfüttern gebaut am  
 vorzüglichsten. In einem grössern ein gewisses Ver-  
 hältniß von Weizen (vier) Sommerkorn (vier) Klee  
 (vier)

(vier) Bohnen (vier) Gras (eins). Allerley dergleichen Vorschläge für Gentlemen ihr Land am besten zu nutzen. Starkes Land, sehr wohl gebaut, trägt noch mehr als Grasland, und im leichten Boden thun es die Rüben, und noch besser, in leichtem Grunde die Möhren. Alles dieses ist mit genauen Berechnungen belegt und bewiesen. Dieser erste Band ist von 460 S.

Der zweyte ist von 500 S., und mit acht Kupfern begleitet. Das erste Buch geht in demselben zu Ende, und Hr. V. steigt immer auf höhere Wachten, von tausend bis zwanzigtausend Pfund Sterling. Wobey er allemal anzeigt, wie einerseits ein Gentleman, und anderseits ein gemeiner Pächter ein solches Gut mit dem besten Nutzen behandeln könne, wobey er allemal, wie bisher, verschiedene Arten, das Gut nach seinem Grunde und Boden und andern Umständen zu nutzen, anweist. Dergleichen grosse Güter von tausend bis tausend und sechshundert Pfund Sterling legt er größtentheils in Kohl und Klee aus, beydes zum Futter, und zur Verbesserung für die künftige Aussaat, und dieses hält er für den Gentleman am nützlichsten. Für den gemeinen Pächter hält Hr. V. das bloße Grasland für das vorzüglichste. Der Bau des Hörnerkleeß, fährt er fort, ist fast in allen Provinzen versucht worden, aber ist fast allemal mißlungen, weil man ihn nicht rein genug vom Unkraute gehalten hat. Ein Gut von dreytausend Pfund Sterling Pacht besäet Hr. V. mit Kohl und mit Hörnerklee, und hält eine Menge Rüche und Vieh diese Gewächse zu verfüttern; wodurch er zweytausend und sechshundert Fuder vermischten Dunges erhält, und jährlich zweyhundert Aecker Kornfeld reichlich zu düngen im Stande ist. Für den Pächter ist ein reicher Lehmen (Clay) am besten, und es ist ein Irrthum, das sandige Rüben-

land vorzuziehn. Wann bey dem letztern Erdreich die Pächter in Norfolk so reich worden, so muß man es gutentheils der Niedrigkeit ihres Pachtgeldes zuschreiben, und dann der Größe der Güter. Hr. V. geht hier in etwas von seiner vormaligen Aeußerung wider die Pächte der Gentlemen zurück, und gesteht, es sey durch den verbesserten Bau möglich, daß dieselben fast eben soviel Nutzen ziehn, als die gemeinen Pächter. Eine Pacht von fünftausend Pfund Sterling ist dem gemeinen Pächter ganz vortheilhaftig, wann er hundert Aecker Wiesen gegen tausend Aecker gutes Kornland hat: Hr. V. zieht dieses Verhältniß gar dem reinen Graslande vor. Er hofft auch viel von kaltem flachen unbebaueten Lehmen. Und nun kommen die Ráthe für den erstaunlichen Pacht von zwanzigtausend Pfund Sterling. Hier rühmet er wieder Kohl und Hörnerklee, theils zum Mästen, und auch zum Futter für zweytausend Milchkühe (eine Menge Vieh, die in dem alpenreichen Helvetien niemals in einer Hand gesehn worden ist, und unserm Bedünken nach nur in der Nähe einer grossen Stadt genutzt werden kann): doch will endlich Hr. V. zulassen, diese Kühe zum Theil mit Schafen oder mit Schaafen zu ersetzen. Für einen gemeinen Pächter hält er es mit dem Grase.

Das zweyte Buch ist für uns wichtiger. Hr. V. beschreibt in demselben das Urbarmachen eines niedrigen und nassen Gefildes, bergleichen in England, und auch in Deutschland, oft gefunden wird. Hr. V. hält diese Unternehmungen für sehr vortheilhaft, da schlechter Sand Stachelheu und Möhren trägt, und feuchter Grund dem Kohle sehr zuträglich ist. Er giebt hier allen Unterricht zum Befriedigen, Abgraben, zu den Gebäuden und andern Anstalten. Ein einziges Mal gedenkt er des Roggens, und zieht ihn der Gerste vor. Er lehrt wiederum,  
wie

wie verschiedene Summen, und selbst sehr starke Gelder, sich in dergleichen schlechtem Lande mit grossem Nutzen anlegen lassen: er hält den Sand mit Stachelheu besäet für den nützlichsten Boden, doch baut er auf einem Theile des Gutes Rüben. Ist das ungebauete Land von besserer Art, so kömmt er wiederum zu dem Hörnerklee und Kohl, und bringt es auf einem Gute von neunzehntausend und zweyhundert Morgen in sechs Jahren auf 161.700 Pfund Sterling. Im dritten Buche stehn die Gebäude, die wir gänzlich übergehn, und zuletzt ein Unterricht, wie ein Gentleman, der nur zum Vergnügen Land pachtet, zum allgemeinen Besten Versuche anstellen kann. Hr. V. gedenkt dabey der genauen Register, die er fünf Jahre lang gehalten hat, und wiederholt seine Warnung wegen der sehr grossen Unkosten, die das Gärten erfordert, zumal wenn man zwischen den Reihen eine Saat sauber halten soll.

## Paris.

Haller.

Der zweyte Band der Anecdotes des republicues, auxquelles on a joint la Savoye, la Hongrie et la Boheme, seconde Partie ist A. 1771 bey Vincent abgedruckt. Die Geschichte der holländischen Republik kömmt hier, und ziemlich unpartheyisch vor. Immer aber streuet der Nationalstolz Irrthümer ein. Bey Murten fochten bloß dreyhundert Lothringer zu Pferde und kein einziger Franzose; der heimtückische Ludwig hatte sich nicht entschliessen können, auch wider seinen grössten Feind sein Versprechen zu halten, und hinterhielt die einzige Hülfe, die er hätte leisten sollen, das grobe Geschütz. Die Verfolgung fing in den Niederlanden sehr früh an, und schon A. 1521 wurde Johann von Bocken verbrant, weil er die heilige Schrift, nach

Luthers Uebersetzung, ausgeheilt hatte. Auf alle Vorstellungen der Stände antwortete Philipp der II. A. 1565 die Hinrichtungen der Ketzer sollten ungeshindert vor sich gehn, nur erlaubte er zu überlegen; ob es nicht anzurathen wäre, diese Hinrichtungen heimlich zu halten. Graf von Büren, und nicht von Buzen, hieß der unglückliche Philipp von Nassau. Zur Zeit, da die Spanier, wider die versprochene Gnade, alle Bürger von Haarlem durch des Henders Hand hinrichten ließen, hemmte der großmüthige Wilhelm von Nassau die Rachsucht seiner Anhänger, des von Lumay und von Senoy. Die Münzen, die Ludwig dem XIV. einen gerechten Anlaß gegeben haben sollen, Holland anzufallen, waren doch nicht von der Republik wegen, sondern durch Privatpersonen geschlagen worden. De Witt's V. C. oder vi Coactus war an dem großen Manne eine unaufrichtige Doppelherzigkeit, da er zumal wohl sah, wie unmöglich die damalige Kriegsverfassung sein Vaterland retten konnte.

Von Savoyen. Les Bernois furent obligés de rendre hommage à Pierre ist ein unrichtiger Ausdruck. Die neue Republik wurde von dem mächtigen Grafen von Kyburg hart bedrängt, und suchte Schutz bey dem berühmten Grafen Peter, freiwillig, und ohne von ihm gezwungen zu werden. Auch ist lächerlich zu sagen, A. 1591 habe Carl Emanuel Bern eingenommen: er hat weder Bern noch die Lande der Republik nie gesehen noch betreten. Lächerlich ist auch, von den unsterblichen Vorbeern zu reden, die dieser Carl Emanuel bey Ostaggio gesammelt hat, einem kleinen Treffen, wo zwölfhundert Spanier geblieben seyn sollen. Abscheulich ist was wider die verfolgten Waldenser gesagt wird. Es gehört die Seele eines Caveirac dazu, die Grausamkeit solcher ihre Unterthanen ihres Glaubens wegen peinigender Fürsten zu entschuldigen. Un-

Ungarn. Thessalonica liegt wohl nicht in Thracien, und Bratislaira auf dem Flusse Dden ist Breslau. Die ungarischen Könige sandten nicht zwen Legionen ab. Unser Verf. schreibt einen lateinischen Schriftsteller aus.

Böhmen. Arminius war kein Rebelle, und ist niemals Marbods Unterthan gewesen. Wunder vom zehnten Jahrhunderte erzehlt uns der Verf. zu mehr Malen. Henrich der Vogelfänger soll durch die herrliche Erscheinung des wie ein Engel glänzenden Wenzeslaß abgeschreckt worden seyn, Prag einzunehmen. Kindisch ist das andere Wunder, wo die geheiligte Mutter des Heilandes dem Könige erscheint, ihm einen Schatz von hundert Mark Goldes zu entdecken. Anderswo fochten die Engel und St. Wenceslaw mit den Spiessen in der Hand wider die Ungarn. Wo war derselben Heiliger Stephanus? Woleslaw der Fromme, und nach ihm Brzetislaw, brauchte, die Heiden zu bekehren, einen kurzen Weg, den Todt oder die Taufe. Die kleine Geschichte des reichen Kaufmanns, der Carl dem IV. seine Handschrift geschenkt haben soll, gehört zu Carl des V. Zeiten, der niemals König in Böhmen gewesen ist. Im Jahr 1466 soll die erste Tulpe in Böhmen gesehen worden seyn, aber Gesner beschreibet diese Blume als eine neue Bürgerin, hundert Jahre später. Ein ziemliches Register schließt dieses rohe, ohne Geschmack und Richtigkeit ausgeschriebene Werk. Der jetzige Band ist in vier Anfängen 808 Duodezss. stark.

Wästeros.

Halle

Horn hat N. 1770 auf 74 S. in Quart zwey kleine Schriften des Hrn. Abraham Abrahamson Hülsphers abgedruckt. Die erste ist: Fägnetal i Espå H. Maj. K. Adolph Fridrich höga Namensdag hållit för

för et Sällskap som war samladt wid Sätra Brunn. (Rede zur Bezeugung seiner Freude über den hohen Namenstag Seiner Majestät des Königs Adolph Friedrich vor einer an dem Sättragesundbrunnen versammelten Gesellschaft gehalten.) Es ist ein Lobgedicht über den letztverstorbenen König, mit einigen Nachrichten von diesem Gesundbrunnen, den D. Samuel Skragge aufgenommen, und eine Zeitlang besessen hat; jetzt gehört er, als ein Vermächtniß des Bischofs Kalsenius, der Akademie zu Upsal.

Die zweyte Schrift ist ein Verzeichniß der zahlreichen Mineralwasser in Schweden, den Provinzen nach. Eines der vornehmsten ist Loka Källa, ein Quell, den Hr. von Rosenstein dem Könige zu trinken angerathen hat, und deswegen mit einem steinernen Gedächtnißmahle und einer Aufschrift belohnt worden ist, welches sein Wappen ausmacht. Medewi ist vom Leibarzte Hiärne aufgenommen, und fast der vornehmste Sauerbrunnen in Schweden. Die Ramlosaquelle hat Hr. Härlemanns Reise berühmt gemacht. Am Ende steht ein aus dem Wallerius genommener Unterricht, wie man den Halt der Gesundbrunnen erkennen könne. Schweden scheint bey so vielen Bergwerken keine warme Bäder und keine Salzquellen zu haben.

### Haller.

### Altenburg.

Richard Curtis Abhandlung von dem Baue und der Bildung der Zähne und damit verbundenen Theilen, ist bey Richtern N. 1770. auf 79 S. in Octav abgedruckt. Vom Baue ist Hr. C. sehr kurz, hingegen hat er einige Curen. Auch vom weggeschnittenen Weinschwamme am Unterkinnbacken; von der durchbohrten Schleimhölle im Oberkinnbacken; von einem ganz verdorbenen Theile des Unterkinnbacken, den man wegnehmen müssen, alles mit gutem Erfolge.

☉ ☼ ☽ CCXCVII

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

36tes Stück.

Den 28. September 1771.

---

Upsal.

*Haller*

**S**och A. 1769 hat Edmann auf 120 S. in Quart abgedruckt: Consistorii Academici i Upsala til Kronprinsen afgångne betänkande om informations wärket. (Des akademischen Consistorii in Upsal an den Kronprinzen abgesandtes Besenden betreffend die Erziehungsanstalten.) Der Kronprinz, und nunmehrige König Gustav, that den 3. Junius 1767 eine Vorstellung an die hohe Schule, worinn er vornämlich anrieth, eine Communität (gemeinschaftliche Wohnung und Speisung) für vier und zwanzig Studenten zwischen zwölf und zwey und zwanzig Jahren zu stiften, die halb bürgerliche und halb adeliche seyn sollten. Er berechnete den jährlichen Aufwand auf neun tausend Platten (Speciesthaler), davon einen Theil die Aeltern herschieffen, und das Uebrige von einigen Stipendien genommen werden sollte, die die Akademie oder einige Glieder derselben zu vergeben haben. Den 13.

nn

October



## ccxcviii Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

October 1768 versammelten sich die Beysitzer des Consistorii, und ein jeder, vom Jüngsten an, gab seine Meynung mit republikanischer Freymüthigkeit ein. Wir können nur wenige Vota anzeigen. Der von Linne' trägt das seinige mit der ihm eigenen Munterkeit vor. Zwischen 1740 und 1750 war die Akademie im besten Flore, sagt er, aber von 1750 fing sie an abzunehmen. Allzuvieler Examina nahmen den Lehrern die Zeit weg, machten die Studenten zum Eigenthume der examinirenden Lehrer, das niemand als sie zu hören nöthig hatte, und ungeschickte Leute gingen von der Akademie mit dem Zeugnisse eines Mannes weg, der seine eigene Waare anpries. Das Aufzeichnen fleißiger und unfleißiger Zuhörer, des Dechant's Zeugniß vom fleißigen Halten der Stunden, die Einführung der sogenannten Anciennete' selbst im geistlichen Stande, die vorgeschriebene Kürze der Cursuum, die einem jeden Professor zugegebenen Docenten, ihre Vorlesungen und die Lesestunden der ältesten unter den Landsmannschaften, die unendlichen Examina und die allzuvielen Wissenschaften, die man von einem jeden, und zum Exempel von einem Mediciner über das Jus publicum fodert, die vielen, dem Consistorio gethanen Vorschläge, die den Professoren zum Hauptgeschäfte wurden, sind in den Augen des von Linne' lauter Hindernisse. Er will eine völlige Freyheit für alle Studenten haben, zu lernen wo sie wollen, nicht leicht aber jemand vor dem acht und zwanzigsten bis dreißigsten Jahre promoviren lassen, bey den Promotionen die zeitverlustigen und lermenden Feyerlichkeiten abschaffen, in einem halben Jahre dem Professor nicht mehr als vierzig Vorlesungen, und nicht mehr als zwey im Tage auflegen, die sich ausnehmenden Professoren mit Ehrenzeichen belohnen u. s. w. In einem andern Voto findet man die Anzahl der

der Studenten, über sechszig Edelleute und gegen sechshundert bürgerliche, im Durchschnitte berechnet, und darunter zweyhundert, die dabey selber informiren, welches und alle Privatinformation man für schädlich ansieht. Man findet hier auch daß die akademischen Jahre zu Upsal in zwey sogenannte Termine getheilt sind, die fünf Monate Ferien übrig lassen. Hr. Berch wollte dieses ändern, und die Lehrer mit einander abwechseln lassen, so daß einer im erstern Termine vier Monate, und der andere im zweyten vier Monate unausgesetzt lesen, folglich nur vier Monate Ferien bleiben sollen. Er berechnet den Aufwand auf einen Studenten auf zweytausend achthundert und sechs und dreißig Thaler (sechshundert Gulden), und schlägt ein Seminarium für Civil- und Kriegsdienste vor. Ueberhaupt sehn es die Professoren nicht für thunlich an, einige Stipendia einzuziehn, und zu der vorgeschlagenen Communität zu legen.

London.

Haller.

Scott und andere haben A. 1769 sehr sauber abgedruckt: John Caverhill treatise on the cause and cure of the gout, in groß Octav auf 187 S. mit drey Kupferplatten. Hr. C. ist ein Mitglied des Oberamtes der Aerzte in London. Seine Meynung vom Podagra ist sehr neu. Die Schlagadern, sagt er, sollen nach dem Laufe der Natur nach und nach durch die Arbeit und den Druck des wirkenden Muskels verengt werden: zumal in den Sehnen, wo die Nerven haben erdrückt, und folglich das Gefühl vernichtet werden müssen. Wann aber bey nachlassendem Gebrauche der Muskeln, zumal auch bey fettichten Leuten, die Feuchtigkeit im sadichten Wesen sich anhäuft, so werden die verengerten Schlagadern erweicht,

weicht, und schmerzhaft, indem sie sich von einander trennen, und auch wohl gar sammt den leidenden, und mit den Schlagadern verbundenen Nerven reißen. In eben diesem Geschmacke erklärt Hr. C. alle Zufälle und Veränderungen des Podagra, wobey er viele Zeugnisse der bewährtesten Schriftsteller anführt. Der grosse Zäh leidet zuerst, weil der Druck daselbst, und folglich die Verengung der Gefässe, am größten ist. Eine gewisse Schwellung und luftige Gedunsenheit (eben die in dem fächerichten Wesen angehäuften Feuchtigkeit) gehn vor dem Anfälle des Podagra vor. Die Hülfsmittel bestehen vornehmlich in geölter Seide, womit man den leidenden Theil umwickelt, und wodurch eine starke Ausdünstung bewirkt wird. Hr. C. hat Fälle gesehen, in denen im Augenblicke beym Auflegen dieser Seide der Schmerz aufgehört, und beym Weglegen wieder aufgenommen hat. Diese Seide dient zumal in alten Kranken, und verhindert die Gerinnung des Kalches. Den Mohnsaft hat Hr. C. öfters glücklich wirken gesehen: er vermehrt eben auch die Ausdünstung. Die Bewegung hilft wider das Erweichen der festen Theile, und vermehrt den nöthigen Zusammenhang der Gefässe. Schwerlich würde man hier einen saubern Nachstich zweyer Hallerischen anatomischen Zeichnungen von den Schlagadern der Fußsohle erwarten, die Hr. C. zu seiner Theorie anwendet.

eller.

Paris.

Sidney und Volsan vom Mr. d'Arnauld ist A. 1770 bey le Jay mit vortreflichen Kupfern in Octav herausgekommen. Wir haben diese kleine Geschichte schon A. 1767 angezeigt, sie hieß damals Sidney und Silli. Sie ist rührend geschrieben, und stellt die Würde der Großmuth vor, die Volsan bey einem damals

damals wider Frankreich dienenden Britten gefunden hat, nachdem er in seinem Vaterlande weder bey den Weltmenschen, noch bey den Philosophen, noch bey den Geistlichen das geringste Mitleiden hatte finden können. Wir werden sehr bald neue Schriften vom Mr. d'Arnauld anzuzeigen haben.

### Saenza.

*Haller*

Archi hat A. 1770 in zwey Detachbänden abgedruckt: Fulgentii Vitman, presbyteri, Prof. Botan. in Ticinensi Acad. de medicatis herbarum facultatibus liber. Es sind dem Alphabete nach verzeichnete Gewächse, mit den Geschlechts- und den Gattungszeichen, und einem kurzen Auszuge ihrer Heilkräfte. Von jenen hat Hr. V. gar nichts zurücklassen wollen, auch diejenigen Kräuter nicht, die niemand in Ernst braucht. Die Kräfte sind auch mehrentheils zu hoch angesetzt, und zuweilen ganz wider die angenommenen Begriffe. Wer würde unter den kühlenden Mitteln die englische Pfeffermünze suchen? Eigene Wahrnehmungen oder Verbesserungen wird man hier gar nicht antreffen. Die verschiedenen Genipi sind doch deutlich aus einander gesetzt, die gelbe Schwerdtlilie hingegen ist nicht brennend scharf, und zieht nicht zusammen. Der Lathyrus S. 164, den Hr. V. rühmt, ist eben der giftige Lathyrus des Duvernoi. Die Beschreibungen der Gattungen sind mit Fleiß ausgearbeitet. Der erste Band ist von 372 und der zweyte von 364 S.

### Edinburg.

*Haller*

Ludwig Obier, von Genf, disputirte den 12. September 1770: de elementariis musicae sensationibus. Diese Schrift erfordert zur Anzeige einen besondern Kenner der Tonkunst. Hr. O. glaubt nicht, daß federhafte Schwünge allemal den Schall hervorzubringen

zubringen nöthig seyn, da es dergleichen Schwünge viele, und zumal in den electricischen Erscheinungen, ohne einigen Schall, gebe, und hingegen ohne solche Schwünge ein Schall entstehe. Die schallende Kraft wird, nach dem Hrn. D., eher durch einen Aether fortgepflanzt. Kein Theil im Werkzeuge des Gehörs ist zu diesem Sinne so nöthig, daß derselbe nach dem Verluste dieses Theils eben unvermeidlich zu Grunde gehn sollte. Von den verschiedenen Leitern und Gattungen der Musik. Die Vögel vermischen derselben mehrere in ihr Gezwitzcher. Man kann noch nicht bestimmen, worinn eigentlich die Anmuth in der Tonkunst bestehe, und gewiß besteht sie nicht im Verhältnisse der Anzahl der Schwünge. Doch wir überlassen das Meiste einem kundigen Leser.

*eller.*

### Bauzen und Leipzig.

Friedrich August Weiz, Physicus des Amtes Lautenburg, gab A. 1770 den zweyten Band seiner vollständigen Auszüge aus den besten chirurgischen Disputen auf allen Akademien u. mit Anmerkungen in den Druck. Eben diese Anmerkungen wollen wir anzeigen. Hr. W. hat eine versteinerte grosse Kehldrüse (Thyreoidea) gesehn. Ein Geschwür auf der Brust hat sich durch den Harn ausgeleert. Zum Abwaschen der Därme nach dem Abzapfen hält er Kalchwasser für dienlich. Ble annütz das Marggrafsenpulver und des Michäelis sogenannte Specificum seyn. Der obere Theil des Oberarmes war weggefaul, den hat die Natur wieder ergänzt. Ein Geschwür am Oberarme war verwährloset worden, Hr. W. hat es erkannt, und öffnen lassen, und den Kranken geheilt. Von einigen neuen Büchern und andern chirurgischen Neuigkeiten. Die Seitenzahl ist bis 368 fortgesetzt.

Münster,

## Münster und Hamn.

*Haller*

Hier mitten in Westphalen sind mit lateinischen Buchstaben N. 1770 ganz artig abgedruckt: R. R. Recker's Schriften, in zwey kleinen Octävbanden. Der Verf. ist ein Freund des angenehmen Gleims, und Gesners Bewunderer, er dichtet anakreonische, er singt Amazonenlieder, und schreibt Idyllen, auch in eine Art der Satyre läßt er sich ein. Wir wollen weder wider die Weise etwas sagen, von Wein und Liebe zu singen, noch von des jungen Weltens Geschichte unsern Geschmack äussern: nur eine Anmerkung muß man uns erlauben. Hr. R. hat sehr oft die Grazien gesehen, und seinen Freunden gezeigt. Damals aber waren sie abwesend, da er sich den Mägen eines Stieres wünschte. Und dann möchten wir ihm die Sprachlehre anempfehlen . . . Du hast mich beschirmet vor die dumme Plauderschaar. Wir dächten auch, Cadmus wäre ein phöniciſcher Edler, aber nicht eine Handelsstadt gewesen.

## Bouillon.

*Haller*

Die typographische Gesellschaft hat in Duodez gedruckt: Histoire abrégée de la découverte et de la conquête des Indes par les Portugais par Mr. d'Uffieux. Ist ein wiederholter Auszug der tausend Mal wiederholten Geschichte des Faria, voller Fehler und übler Uebersetzungen. Was mögen die Worte bedeuten le General decouvert d'Onedec, qu'il apella Senegal: vermuthlich la riviere d'Onedec. Flores und Corvo heissen die zwey Afforen. Gorgades wird Gorgenes seyn. Falasus sind Faloffes. Wann Zipango Japan ist, so hat wohl Colon keine Einwohner von Zipango mit nach Spanien gebracht. Die malabarische Göttinn Maria, die ein Ueberbleibsel der christlichen Religion gewesen seyn soll, mag die Göttinn Mariamme seyn: es läutet besonders, daß

ccciv Zugabe 36. St. den 28. Sept. 1771.

daß eine Göttinn eine Spur des Christenthums seyn soll. Le commerce de l' ora Sofala wird wohl de la côte de Sofala heißen sollen. Vierzig Pfund große (großes) Perlen, die Alonso von Albuquerque mitbringt, ist wohl fast etwas zu viel. Dire, wie es zu mehr Malen heißt, ist Diu. Tikouri S. 192 heißt S. 195. Tikooni aus einer englischen Ausgabe. Dieser erste Theil, der uns nicht anreizt, die übrigen zu lesen, ist von 203 S.

Heyne.

Warschau.

Des Herrn D. Wolfs, ehemaligen Leibmedicus des Fürsten General Adam Czartoryski, Unterricht für das Volk gegen die Pest, (Danzig 1770 8.) in das Polnische übersetzt, und von Michael Gröll auf eigene Kosten verlegt, wird vom Verleger unentgeltlich unter das Volk im Lande ausgetheilet.

Heyne.

Hamburg.

Etwas spät zeigen wir doch noch eine wichtige Preisaufgabe der hiesigen typographischen Gesellschaft an: Wie kan man am besten eine Realschule also einrichten, daß die Lehrlinge in selbiger fast lauter solche Uebungen und Fertigkeiten erhalten, welche ihren besondernsten Verrichtungen, ihrer nachherigen besondernsten Lebensart oder besondernsten Profession am gleichförmigsten sind? Die Frage gründet sich auf einen sehr bekannten Satz der Alten, der aber wohl über die Denkungsart unsers Zeitalters hinausgehen möchte, daß sich die Jugend nicht lernen, sondern allein ausüben läßt. Die Gesellschaft hat eine Erklärung ihrer Frage in einem Blatt bekannt gemacht, und bringt insonderheit eine wichtige Stelle aus dem leider zu sehr aus unserer Studirmethode verbannten Aristoteles zur Erläuterung ihrer Gedanken schicklich bey.

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

37<sup>tes</sup> Stück.

Den 5. October 1771.

---

Hamburg, Lüneburg und Leipzig. *Halle*

Beht hat noch A. 1769 abgedruckt: J. August  
 Unzers Arzt, eine medicinische Wochenschrift,  
 in sechs Bänden groß Octav. Wir hätten  
 dieses angenehme Buch fast verabsäumt, weil es zu-  
 fälliger Weise sehr spät in unsere Hände gekommen  
 ist: es wäre aber wirklich ein Mangel, wann wir  
 es verschwiegen hätten, da nicht leicht ein deutsches  
 Buch über so ernsthafte Materien mit solcher Anmuth  
 und Lebhaftigkeit geschrieben worden ist. Man weiß  
 daß die erste Auflage A. 1759 herausgekommen war,  
 und diese zweyte Auflage ist gegen dieselbe hin und  
 wieder ausgebeffert, verschiedenes weggelassen, und  
 anderes herbeygesetzt. Von Hrn. Tissots Schriften  
 hat Hr. U. einen nützlichen Gebrauch gemacht, aber  
 überhaupt zur Absicht gehabt, für solche Leser, die  
 er durch einen angenehmen Vortrag an sich ziehen  
 könnte, einen vollständigen Unterricht zu entwerfen,  
 wie sie sich in der Gesundheit, und bey den am öfte-  
 sten



## CCCVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

sten vorkommenden Uebeln, zu verhalten hätten. Ein Auszug würde wohl unmöglich seyn, da Hr. U. eine so grosse Verschiedenheit von Vorwürfen behandelt: niemand wird aber leicht das Buch weglegen, der Geschmack hat. Im ersten Bande giebt er eine Geschichte der Fieberrinde, deren Heilsamkeit er vertheidigt. Er warnt mit ziemlichen Ernste vor den Schwämmen. Er betrachtet die Wirkungen des Mohnsaftes, und hält ihn im Grunde für schädlich. Auf der 661. S. ist Delphi ein Druckfehler für Delft.

Im zweyten Bande (der den ehemaligen dritten und vierten vorstellt) handelt Hr. U. umständlich von der Reizbarkeit, und trägt von derselben eben die Begriffe vor, die in seinem neulichen Werke enthalten sind. Er trennt, wie billig, diese Eigenschaft, die in Pflanzen so gemein ist, von der Empfindlichkeit, die dem Thiere allein zukommt: er schreibt jener Entdeckung dem Hrn. v. Saller zu. Er nimmt die Unempfindlichkeit der Häute an, nur meynt er, Hr. Benefeld habe an der dickern Hirnhaut mit seiner eisernen Kratzbürste doch eine Empfindung zuwege gebracht. Aber die Zähne derselben mögen wohl durch die zärtere Hirnhaut des Caninchen gedrungen seyn. Seine Lehre ist sonst, daß man den Nerven auch außer dem Gehirne eine Empfindlichkeit zuschreiben müsse, die ohne Bewußtseyn ist, aber die dennoch wahre willkührliche Thaten nach sich zieht, wie das Bestreben zum Springen eines Frosches, und gewisse Bewegungen bey den geköpften Menschen. Er widerlegt hieraus die Whyttische und Strahlische Allgegenwart der Seele im ganzen Leibe, und glaubt, es könne Thiere ohne Seelen und ohne Vorstellungen geben, die die Sinnlichkeit und Reizbarkeit einzig regiere. Vom Schaden des Punches. Vom Umlaufe am Finger und dem Nutzen warmer Lauge. Von den Bestandtheilen des Bramstätter einiges Eisen in sich

sich haltenden Wassers. Daß doch aus Pferdennilch ein geistiges Wesen sich übertreiben lasse. (Wir erinnern uns doch, daß Hr. Smelin uns gestund, es käme zum Pferdennilchbranntwein auch Gerste.) Molin's langes Leben und Geiz. Eine Vertheidigung der Nervenschlingen. Von verschiedenem Obste. Vom Tauchen und Ertrinken. Daß sich die festen Theile der thierischen Leiber eben auch abändern.

Im vierten Bande äussert Hr. U. den Gedanken, daß die kleinen Körner im Polypen lauter Nervenknoten seyn: daß es aber offenbar Thiere gebe, die kein Gehirn, und keinen Kopf besitzen, und keiner andern Handlungen fähig sind, als solcher, die wir ohne Bewußtseyn verrichten. Vom Gebrauche des Eisens. Von verschiedenen Krankheiten, und zumal vom Scharbocke. Von den Nierenschmerzen bey dem Gebrauche der Brunnenkresse. Von den vielen Verfälschungen des Brodtes, die man in England wahrgenommen hat: einerseits haben sie Alaun eingebacken, und anderseits dann wiederum, die verstopfende Kraft zu vermindern, Jalapa. Von Menschen, die electriche Funken von sich geben. Von einer Frau, die mit Würmern unter der Zunge beschwert war, und dergleichen vermuthlich im Schlunde bis zum Magen hatte. Ein Lob der um Hamburg so häufig gepflanzten Erdbeeren. Von einer Weibsperson, die eine Menge Balraht, mit kleinen Haaren vermischt, wegbrach, und die in elenden Umständen starb. Von verschiedenen Verwirrten, die die sonderbarsten Einbildungen hatten. Von der Verstummung, die aus Leidenschaften entsteht. Ueber die Drouart, denn Hr. U. hält sie für eine Sie. Von einer Hebamme, der alle Kinder an einer säulichten und eiternden Geschwulst in den Weichen wegstarben, weil sie ihren abgeschnittenen Nabel mit Speichel bestrich, den bey ihr ein Lungengeschwür vergiftet hatte. Un-

ständiglich von den Kinderkrankheiten. Eine Vertheidigung der Arzneywissenschaft wider den Rousseau.

Im fünften Bande. Wir wollen nicht wiederholen, daß nach und nach die Krankheiten vom Hrn. Verf. abgehandelt, und ihre Hülfsmittel angezeigt werden. Hin und wieder findet man auch physiologische Abhandlungen, wie von dem Verschlingen und der Dauung, der Absonderung der Säfte, und dem Nutzen der Lunge. Von den Fiebern, wo die Fäulung im Blute, und wo sie im Unterleibe ist. Hin und wieder findet man eigene merkwürdige Begebenheiten, wie das Abbrechen des Schienbeines, und das Abfallen des brandichten Gliedes. Hrn. Tissots Schreiben von den Pocken. Dann ist die Einsprossung der Pocken unter einem eigenen Bilde sinnreich angerathen. Hr. U. widerlegt wiederum die Gesetze einiger neuern, daß ein jeder Eindruck in die Nerven eine Empfindung (in der Seele) erwecke, und daß jede Empfindung eine Vorstellung der Welt sey. Er besteht auf der Sinnlichkeit, nämlich der eigenthümlichen Kraft, die in den Nerven ist, und durch die sie die Muskeln in Bewegung setzen. Von der Art, mit welcher das Quecksilber auf uns wirkt. Von dem Stocken der Säfte, und daß der Hr. von Haller es zuerst dem gehemmten Zurücklaufe zugeschrieben (eigentlich ist es bey ihm nur eine Muthmassung). Von der Unabhängigkeit des Herzens von den Nerven. Hr. U. zweifelt an derselben. Man sieht aber einerseits nicht, daß die Bewegung des Herzens durch die Reizung der Nerven wie bey andern Muskeln beschleunigt, oder wieder hergestellt werde, und andererseits hat das Herz die größte Kraft sich zu bewegen bey der geringsten Empfindlichkeit. Des Gazola Herleitung der Verdauung von einem sauren Safte. Daß das Brustfell dennoch der Sitz des Stiches seyn könne.

Im

Im sechsten und letzten Bande wird das Werk geschlossen, und mit einem reichen Register versehen; es macht zusammen neun Alphabeth und siebenzehn Bogen aus. Vom Zahnwehe und dessen Hülfsmitteln. Wiederum zu Gunsten der Inoculation. Vom innern Gebrauche der Seife. Von der guldnen Ueber, mit dem spanischen Mittel ihre Schmerzen durch ein Zäpfchen von einer Melone zu mildern. Eine gute Wirkung des Extracts vom Bilsenkraute in einer tollen Weibsperson. Vom Schlagflusse und den Nasern. Der Balsam von Mecca hat eine Geschwulst und Rötthe im Gesichte gehoben. Von der Colik und dem Gebrauche des mit Salzgeist versetzten Weingeistes in derselben. Von der rothen Ruhr. Den Wechselfiebern. Der Lähmung. Dem Nutzen des Birkenstoffes wider die Krätze u. s. f.

## Paris.

Haller

Costard hat A. 1771 zwey Bände von einer Uebersetzung aus einem Werke des Hrn. J. Barrow abgedruckt: *Histoire nouvelle et impartiale d'Angleterre depuis Jules Cesar jusqu'en 1763.* Zuerst von der Uebersetzung. Sie ist nicht von einem des Englischen kündigen Manne. Sehr oft sagt er: welche, prince welche, das sagt niemand auf französisch als Voltaire, wann er seiner Franzosen spotten will. Das Wort ist Gallois. Dans le Pais de Morini ist latein, apud Morinos. Port d'Ilium ist Portus Iccius. Was dans le Cangi ou Shrop bedeute, können wir nicht verstehn. Pais de Lanca, de Ches, sind Lancashire, Cheshire, aber das Wort Shire läßt sich hier nicht trennen, wie bey Hants. Montagnes de Grampian, ersetzt Grampian Mountains nicht recht. La Religion Catholique ist ein unrichtiger Ausdruck die Religion zu bezeichnen,

zeichnen, die Constantin annahm, die war die noch nicht in Secten getrennte christliche. Les Bretons de Straclyud im vierten Jahrhunderte wird unrichtig seyn, damals hatten die Orte noch nicht so barbarisch tönende Namen. Bretons du North ist auch unrichtig: in der Urkunde wird stehn North Britons, der heutige rechtliche Namen der Schotten; aber die alten Picten waren eine andere Nation, als die Briten. Lord de Man im sechsten Jahrhunderte hätte übersetzt werden sollen, le Seigneur de l'Isle de Man. Dans l'ouest wird heißen sollen dans l'ouest. Les Bretons de Corn ist Cornish Bretons, die kornwallischen Britten. Cotes welch angloises ist ein wunderlicher Ausdruck, es wird heißen sollen die Küsten von Wallis und England. Das Werk selbst hat nichts vorzügliches. Die Geschichte der Druiden in der Einleitung ist von den gallischen Druiden entlehnt. Oft giebt Hr. B. den Orten der alten Geschichte neue Namen, ohne Beweis, wie Coway und Sandwich in Cäsars Eroberung. Er nimmt die Wunderthaten Arthurs an. Alfred sollte nicht mit einer Lilie in der Krone abgemahlt worden seyn, diese Blume kam erst in die Krone der Plantageneten. Alfreds gewöhnliche Lobsprüche kommen hier wieder. Er stiftete Oxford A. 882, und Edward der I. Cambridge A. 912. Die Steuer, die Ludwal, König der Wallier, zahlen mußte, war von zwanzig Pfund Goldes, dreyhundert Pfund Silber, und fünf und zwanzigtausend Schaafen. Dieser erste Band ist von 356 S.

Der zweyte Band geht bis zur Auslöschung des normannischen Stammes. Unter den ersten sächsischen allgemeinen Königen war der Streit zwischen den Weltgeistlichen und den Mönchen am lebhaftesten, und die letztern waren die Ueberwinder. Wir haben sonst bey der Einführung des christlichen Glaubens

bens die alten Lehrer desselben gemisset, die schon von dem apostolischen Jahrhunderte her ihn in Britannien eingeführt hatten, und die man sonst Culdäer nennet. Edgar's heftige Rede wider die weltlichen Geistlichen, und das ihnen vorgerückte tiefe Verderben, hat eine allzuneue Wendung; selbst das Reverends Peres gehört nicht in die sächsischen Zeiten. Und was mag der Ausdruck bedeuten *Goodevin vicieux comme Catilina mais moins fidele*? wem war Catilina treu? Edward der Bekenner, erhielt diesen schönen Namen bloß durch die thörichte Enthaltung von seiner Gemahlinn, einem der größten Laster die er begehen konnte, da es die Auslöschung des herrschenden Königsstammes, und die Eroberung durch Wilhelm dem Normann, nach sich zog, die die Nation in den tiefsten Knechtstand versetzte. Dieser blutige Sieger entsetzt sich doch bey'm Anblicke des Todes; er that Werke der Güte und der Vergebung. So heilsam ist auch bey den wildesten Gemüthern das unvollkommene Christenthum gewesen, weil es den Begierden die Furcht der Ewigkeit entgegen setzte. Dieser Band ist von 386 S.

Leipzig.

*Heyne*

Beschreibung des Türkischen Reichs nach seiner Religions- und Staatsverfassung in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mit Kupfern von Chr. Wilh. Lüdke, bey Junius 1771 in groß Octav 432 S., ist eine neue umgearbeitete Ausgabe der im vorigen Jahre (Zugabe 39stes Stück) von uns angezeigten glaubwürdigen Nachrichten von dem Türkischen Reiche. Die des Verf. Person betreffenden Nachrichten sind mit einer kurzen geographischen und historischen Kenntniß des Türkischen Reiches, ingleichen mit einer aus andern Schriften zusammengetragenen Notiz der verschied-

schiedenen Völker im Türkischen Reiche vertauscht; am Ende aber sind einige der bekanntesten Reisebeschreiber und Schriftsteller über die Levante, mit beygefügter Beurtheilung, verzeichnet. Die Bemerkungen zur Naturgeschichte hat der Verf. stark vermehrt, und auf die ganze Türkei ausgedehnt; wir wissen aber nicht, ob er sie selbst gemacht hat, da er nur die Gegend um Smyrna und Constantinopel gesehen hat. Von einigen andern Veränderungen oder Beybehaltungen des vorigen giebt der Verf. voraus selbst Nachricht. Die beygefügte Charten vom Archipel und dem Kanal zwischen den Dardanellen, auf einem Blatte, der Prospect und der Grundriß von Constantinopel, sind nach andern abgestochen, die bereits vorhanden waren.

*Haller.*

### Frankfurt und Leipzig.

Einige neue deutsche Lustspiele sind uns zu Händen gekommen, zumal auch die Sammlung einiger Comödien, die ohne den Namen eines Buchhändlers A. 1770 abgedruckt ist, und in fünf Lustspielen besteht. Wir gestehn, daß wir im Namen des Vaterlandes uns schämen, wann wir dergleichen Arbeiten mit den schlechteren Stücken anderer Nationen vergleichen. Das vierte und fünfte Stück dieser Sammlung sind wahre Chroniques scandaleuses einer bekannten Universität, und nichts ist widerlicher als schalkhaft seyn zu wollen, wann man die Gabe dazu nicht hat. Wir finden weder Sitten, noch Wohlstand in den Reden, noch Ordnung, noch Einheit, auch nicht das elende Lächerliche selbst, das zuweilen bey einem Hanswurste übrig bleibt.

Zama, oder die junge Maroccanerin, ist besser, die Lubek A. 1770 zu Bayreuth gedruckt hat.

Die junge und dennoch verliebte Unschuld dieses Mädchens ist angenehm.



CCCXIII

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

38<sup>tes</sup> Stück.

Den 12. October 1771.

Paris.

Haller.

**B**ey de la Lain ist mit vorgedrucktem Jahre 1771. abgedruckt: Les Soirées Helvetiennes Alsatiennes et Franco-Contoises, Octav auf 420 Seiten. Der ungenannte Verfasser ist ein französischer Kriegsbedienter, der diese Länder beschen hat, aber hier sehr kurz beschreibt, und sehr weitläufig nachdenkt und urtheilt. Ueberhaupt ist er scharf, und ihm zu gefallen ist eben nicht leicht. Er zürnt über die Unfruchtbarkeit der Berge in Frankreich, und vergleicht sie sehr zu ihrem Nachtheil mit den ganz angebauten Bergen in China. Aber in kältern Ländern lassen sich allerdings, zumahl gegen die Nordseite, die Berge nicht wohl anders als mit Waldung bepflanzen, oder zu Weiden nutzen. Die Südseite würde er in Wallis bis an die höchsten Felsen ganz mit kleinen Aeckern bebaut gesehen haben, die vortreflichen Weizen tragen: dergleichen Arbeit aber in Frankreich die Schwere der Auflagen unterdrückt.

p p

Unser



## CCCXIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Unser Philosoph ist gegen die harten Bedrückungen des Volks empfindlich. Er meynt, man könne aus dem Schaume und der Unreinigkeit des Salzes zum Ackerbau einen Nutzen ziehen, aber die Pächter vernichten mit Fleiß alles, was vom Salzsieden übrig bleibt. Er hat einige Wiedertäufer in den Vogesischen Bergen gefunden, und rühmt den Fleiß und die guten Sitten derselben (worinn er völlig der Wahrheit gemäß schreibt). Er räth an, keine Dämme gegen die Flüsse aufzuwerfen, und vielmehr den Fluß austreten zu lassen (welches bey einigen Strömen angeht, nicht aber bey denjenigen, die Steine zum Bette haben, und dieselben mit sich wälzen). Die Betten der Flüsse auszugraben, wäre ein guter Rath, wenn er möglich wäre. Wiederum bedauert er das Elend des Bauerenstandes in Frankreich, und zumahl die harte Arbeit, die den Weibern obliegt, und ihre Reize vor der Zeit vernichtet. Einen Berg, den er Balon de Geromani nennt, und der vermuthlich Johann Bauhins M. Ballon ist, beschreibt er umständlich: er ist nach dem Hrn. Verf. 4000 Schuh hoch, welches zu viel ist. Ueber diese Höhe hat man eine schöne Landstrasse gemacht, die aber sieben Monathe im Jahre wegen des Schnees unbrauchbar ist. Die Bergwerke werden, wie er versichert, schlecht betrieben. Eine Gewerkschaft ist nicht fähig, ein solches Werk zu nutzen, und noch weniger ein nicht genugsam begüterter Besitzer. Einen Canal, beyde Meere zu vereinigen, will er vom Jll durch verschiedene Bäche in den Saone führen, und die vertriebenen Franzosen sollen zurückgerufen werden, dieses nützliche Werk zu vollführen. Er leidet keine Weinberge in der Fläche, zumahl auch wegen der härtern Arbeit. Die Tropfsteinhöhle bey Drelles. Die Kleinburgunder müssen sehr unwissend seyn, wenn sie die Manzblätter nicht verfuttern. Das Lob der Kartuffeln.

tuffeln. Von der Zernichtung der Wälder, zumahl durch die Bestcher der Salzwerte und der Glashütten. In Helvetien hat der Mann ein Birthshaus, die ungalanten Kleider der Bäuerinnen, die kleinen Gatter an den Enden der Wälder und Dörfer, die theuren Zechen, zumahl im Grindelwalde, alles sehr nachtheilig beschrieben. Er wundert sich, daß der Apotheker Bernulli und Herr Annoni nicht so schöne Cabinette besitzen, als der König in Frankreich. Er schilt über den Todtentanz, und hält sich über ein kindisches Wahrzeichen auf. Die Bücherzensur mißfällt ihm: er würde lieber sich damit begnügen, daß der Verfasser auf dem Titel sich nennen müßte. Daß jemahls die Römer den Berg bey dem Dorfe Claus durchschnitten haben sollten, war auch für Römer allzuschwer, und ein Stroh, der durch eben das Thal seinen Auslauf hat, den er sonst nirgends haben könnte, zeigt genug, daß die Lücke des Vorgebürges des Jura von der Natur herrührt. Daß der Pracht alle Völker zu Grunde richte, sagt der Ungenannte mit Recht; daß es aber nothwendig sey, Schauspieler zu halten, fließt aus diesem Satze wohl nicht. Er hat die Eisberge besucht, aber daß er gesehen habe, wie hinunterstürzende Eisklumpen im Anstosse Feuer gegeben, ist sehr neu. Die entsetzliche Zechen, die zu bezahlen ihn bloß der Anblick von vierzig starken Bergleuten hat bewegen können, muß etwas eigenes zur Ursache haben. Auf den Alpen genießt ein Reisender Milch und Milchweise ohne Entgelt, mehr haben die Leute nicht zu geben. Aber dieses ist ihnen bey den meisten Weiden verboten, sich bezahlen zu lassen. Die Gitter, worüber er sich beklagt, sind keine Zollstätte, sie erfodern keine Unkosten, und sind bloße Befriedigungen, die das Vieh abhalten, sich zu entfernen, und den Aeckern zu schaden. Bettler hat der B. im Bernischen nicht sehen können, in den

wenigen untermischten Dörfern andrer Cantonen ist das Betteln eine Unart der Kinder. Vom Hrn. Tissot, den der Verfasser sehr erhebt, ob er wohl selbst sich wohl befindet, und keines Arztes bedarf. Daß man den Bau der Kornhäuser verabsäume, ist eine unrichtige Anklage; eben dieweil wir schreiben, hat die Republik Bern für 400,000 Rthlr. Getraide von Piemont und von der mittelländischen See herkommen lassen, der Theuerung zu steuern. Helvetien hat wegen seiner Entfernung vom Meere, wegen der fast unzulänglichen Alpen, und der beständigen Kornsperrre in Frankreich, allemahl an Getraide Mangel, wenn es in Helvetien selber, und zugleich in Schwaben nicht wohl geräth. Und wider diesen Mangel hat man sehr häufige und ansehnliche Vorrathshäuser.

De la santé, ouvrage utile à tout le monde par l'Abbé *Jacquin*, Chapelain de Mesdames *Victoire* et *Sophie*. Quatrième édition considerablement augmentée, ist A. 1771. bey Desprez in gr. Duodez auf 560 Seiten abgedruckt. Wir wissen nicht, wo der Herr Abbe' seine Arzneywissenschaft gelernt hat. Seine Rätze sind indessen zwar nichts Verborgenes, aber doch ganz vernünftig. Er trägt hier die Lebensregeln in einem grossen und weitern Umfange vor, als die sechs sogenannten unnatürlichen Dinge sind. Seine Büchersammlung ist sehr eingeschränkt. Er fängt bey den Temperamenten an; aber die schwarze Galle ist wohl nicht die gewöhnliche Quelle der Schwermuth. Von den Binden. Von den Jahreszeiten. Immer noch Fleischbrühe, wo kein Fleisch hinkommen sollte. Von den Wohnungen. Unser A. beklagt sehr, daß man in Paris so eifertig ganz neue und nicht trocken gewordene Häuser bezieht, auch in feruchte Mauren die Balken setzt, wie man denn dieselben nach zwölf Jahren in  
der

der Ecole militaire zu erneuern gezwungen gewesen ist. Von den gefährlichen Dünsten des Deles und Färnisses, daran ist der Herzog von Chaulnes (von der königl. Acad. der Wissensch.) gestorben: und vom Dunste eines neuen Cabinettes ein Hr. Bourlamaque. Die runden Gewölber auf den Kirchen könnten, wenn sie Fenster hätten, allerdings dienen, die Luft zu erfrischen, und wären auch in Krankenhäusern heilsam anzubringen: und doch hat nur das Hospital de S. Louis diesen nützlichen Bau. Die vielen wohlriechenden Wasser, die man seit den letzten Zeiten liebet, hält Hr. J. für schädlich, und würde gern beym Zuckerrauch bleiben. Man versichert hier, Paris habe die ehemaligen herrschenden Seuchen nicht mehr, seitdem es reinlicher geworden sey (doch haben wir die Reinlichkeit nicht übermäßig gefunden, sie kann auch ohne Kloaken in grossen Städten nicht erhalten werden). Aber eine Höhe von 14 bis 15 Schuh für einen Stock ist palastmäßig, und nicht für kalte Länder angemessen. Von den Speisen, sehr umständlich. Kräuter, die geschwind wachsen, haben Säure, die langsamwachsenden und die Wurzeln eher etwas Laugenhaftes (auch der geschwindwachsende Kohl). Die Wurzeln sind die unvollkommensten Theile der Pflanzen (nicht allemahl, da oft die vornehmste Kraft des Krautes in der Wurzel wohnt). Niemahls, sagt Hr. J., sollte man Gewächse aus Treibhäusern essen. Den Salat hält er für sehr unverdaulich. Er preiset den Reis sehr angelegen an, und beschreibt das Pilau genau; er hat es selber mit Nutzen genossen. Von den verschiedenen Gattungen Fleisch und Fisch. Hr. J. kennt die vortreflichen Alpenforellen nicht, wenn er sagt, je grösser ein Fisch sey, je gesünder wäre er auch. Die Seeforellen sind ungesund, und nichts ist leichter, als die Alpenforelle (die auch auf dem Harze zu finden ist). Die

## CCCXVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Muschelthiere verursachen bey gewissen Menschen Entzündungen, auch selbst der Staub der Krebsaugen. Die Milch wird bitter, sagt unser M., wenn die Kuh das Laub der Roskastanien frisst (das läßt sie wohl, wenn sie sonst ihre Nahrung hat). Die Butter verursacht in den Niederlanden Ungeziefer, und Brüche. Das Brod in der Suppe kochen zu lassen, ist schädlich. Der Zucker entzündet die Galle, sagt Hr. J., das thut wohl eine Säure nicht. Uebel rãth er den Senf an, der seine Unverdaulichkeit ja selbst durch das lange Aufsteigen verrãth. Aufbehaltenes Fleisch ist zãrter (aber fãulichter). Water sotje und nicht Stockfisch, heißt der mit Wasser gesottene Fisch. Wider das Kupfer, auch wider die heutige Versilberung desselber. und wider das Zinn. Von den Werkzeugen der Danung: Hr. J. hat alte Bücher gelesen: sein Magen hat die Kraft von 12951 Pf., und sein Milchsaft leidet eine zweyte Gãhrung in der Milchblase. Vom Getrãnke. In der Seine ist mit dem Wasser die Hãlfte fremder Materien vermischt: die fontaines de M. Ami sind wegen des Bleyes schãdlich, das voll Quecksilber seyn soll. Das durch eben dieses M. Ami Brunnen geseigerte Wasser ist hart, und mischet sich nicht mit der Seife. Der Rheinwein ist schwer, sagt er, und man siedet den Kaffee nicht mehr. Der Thee ist incisiv-aperitif, und doch adstringent. Die Danziger starken Wasser sind mit Haberbrandtwein abgezogen. Von der Bewegung des Leibes und der Ausdünstung: Man erwartet wohl, daß Hr. J. die Bewegung des Leibes anpreißen werde. Du Moulin hat bloß mit derselben, und mit Pillen aus Brod, ein vornehmes Frauenzimmer geheilt. Von dem auszuführenden von allen Arten, auch vom Taback, wider den Hr. Jacquin eifert, und von der Liebe. Von den Bãdern, zumahl auch von den kalten Bãdern, die er sehr empfiehlt,

pfiehlt, und die Kinder gleich nach der Geburth an dieselben gewöhnen will. Vom Stillen, das er als eine Pflicht der Mutter ansieht; aber dabey glaubt, eine blonde Mutter habe dünnere Milch. Von der Pflege und Nahrung der Kinder und dem Brey, den er für sehr schädlich ansieht. Allerley vermischte Räthe: bloß durch einen verminderten Genuß des Fleisches soll ein englisches Schiff ohne Kranke an dem Vorgebürge der guten Hoffnung angekommen seyn. Von der Seele, und den Leidenschaften. Ein Beyspiel eines von Ueberdruß sterbenden Harlekins. Solander war wohl kein berühmter Kräuterkenner; Hr. J. hat vermuthlich Solander sagen wollen. Erst um 1150. unter Ludwig VII. hat Frankreich Aerzte gehabt. Nicht Bezal (Besalius) hat die Wechselstieber mit übermäßigen Aderlässen angegriffen, das that Malesius. Wie J. einen Menschen entlarvet habe, der sich plötzlich zum Arzte aufgeworfen hatte, Vom Aberglauben in der Arzneywissenschaft.

## Stockholm.

*Haller.*

Der dritte Theil des politische Aristarchus ist N. 1769., und der vierte N. 1770. bey Wennberg und Nordström herausgekommen. Diese Wochenschrift enthält mehrentheils Auszüge aus einigen politischen damahls herausgegebenen Schriften, und darüber gemachte Anmerkungen. Man glaubt, die Nation als die eigentliche oberste Macht, deren Abgeordnete die Reichsstände sind, müsse eben auch verhüten, daß diese letztern ihre Macht nicht mißbrauchen, noch wider die Gesetze fehlen, denen die Reichsstände eben auch unterworfen seyen. Man könne ihnen nicht zulassen, Aemter oder Belohnungen zu vergeben, zu richten und zu urtheilen, oder etwas zu thun, das der ausführenden Macht aufgegeben sey. An den Reich-

ten

ten des Königes hätten sie eben so wenig etwas zu schmälern, noch an den Grundgesetzen und an der Reichsverfassung etwas zu verändern. Man gesteht ein, daß des Montesquieu und Rousseau Schriften von den politischen Schriftstellern in Schweden häufig gebraucht worden sind. Die Stelle eines Justizcanzlers sey zwar einem aus bürgerlichem Stamme entsprossenen und würdigen Manne zugefallen, aber dennoch künftig nach der Regel vom Könige zu vergeben. Selbst die höchste Macht solle nicht weiter gehn, als das gemeine Beste. Der Reichsrath sey doch noch keine Aristokratie. In England sey nicht das Parlament der oberste Richter (Nein, wohl aber das Oberhaus in sehr vielen Fällen). Man rühmt England, und auch das nachahmende Rußland, wegen der abgeschafften Folter. Man mißbilligt das Richter- und fast gar Inquisitionsammt, das durch den geheimen Ausschuß geführt worden ist, welches zwar die neuere Instruction einschränkt, dabey aber doch die Nation nicht recht ruhig seyn kann, so lange eine Möglichkeit zu außerordentlichen Tribunalien bleibt. Diese zwey Theile sind 128 Seiten stark.

### Upsal.

aller.

Edmann hat A. 1770. abgedruckt het Justitiae deputations anmärkningar öfwer K. M. förordning om tal frihet af then 2 Mart. 1767. (der Justizdeputation Anmerkungen über Se. Königl. Maj. Verordnung von der Freyheit im Reden). In dieser Verordnung werden 6000 Kupsthl. auf desjenigen Anzeige und Ueberweisung gesetzt, der über der Reichsstände Schlüsse einige widrige Gedanken äußern würde. Diesen Preis für die Angeber hält die Justizdeputation für übel angerathen, und der Freyheit des Druckes zuwider, und trägt den 13. Sept. 1769. an, sie abzuschaffen, und durch aufgesetzte Preise die Angeber abzuschrecken.

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

39<sup>tes</sup> Stück.

Den 19. October 1771.

---

Paris.

*Haller*

**S**aillant und Myon haben No. 1771. ein wichtiges Werk des Hrn. de Bougainville abgedruckt. Der Titel ist: Voyage autour du monde par la fregate du Roi la Boudenuse & la flûte l'Etoile. En 1766. 1767. 1768 & 1769. Diese Reise um die Welt wurde großen Theils aus einer Eifersucht wider die neulichen großen Seefahrten des C. Byrons und St. Wallace unternommen, ob wohl am Ende sie auch diente, einen Mathematiker zur Beobachtung des Durchganges der Venus auf der Isle de France zurückzulassen. Hr. B. folgte den Engländern auf dem Fuße nach, und ihm die Schaloupe Endeavour. No. 1769. 1770. 1771. alle drey Schiffe haben Georgs Land besucht, und daselbst gelandet. Der Hr. von Bougainville ist kein Gelehrter, sein Buch ist eigentlich für die Seefahrer geschrieben, und überaus trocken; doch wollen wir, da es viel neues in sich faßt, es unständiglich anzeigen. Die beyden Schiffe verließen Frankreich im November 1766. Wir kennen keinen Prinzen



## CCCXXII. Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

von Nassau-Siegen, und wissen nicht, wer der Prätendent seyn mag, den Hr. B. unter diesem Namen mit sich um die Welt geführt hat. Seine erste Landung war zu Buenos Ayres, wo er brüderlich empfangen wurde. Er spricht viel von den Jesuiten, deren Gefangennehmung er mit begehrt hat; sie ließen sich durch den M. Bucarelli (den bekannten Eraberer der Falkland-Inseln) ohne Widerstand wegnehmen; ihre Indianischen Obrigkeiten kamen auf den erhaltenen Befehl nach Buenos Ayres, und unterwarfen sich willig. Die Indianer waren auch des gleichförmigen Klosterlebens müde, das sie unter den Vätern geführt hatten, und vielleicht waren sie auch des Geißels überdrüssig, das man ihnen nicht sparte. Unser Reisende bestätigt alles, was man von dem unumschränkten Gehorsam der Einwohner des Paragan liest, die bloß für die Väter arbeiteten, und hingegen ihr tägliches Brodt von ihnen empfingen. Ein Vater war Pascha und Musti, und lebte in der größten Majestät, aber ohne Umgang, über den er zu weit erhaben war. Es war doch eine besondere Sache, daß zu Buenos Ayres die Väter ein eigenes Gebäude zur Buße für das Frauenzimmer hatten, wohin kein weibliches Geschöpf außer der Büßenden kommen konnte. Sonst giebt es um Buenos Ayres Lieger, die man zuweilen auch mit der Schlinge bezwingt, die aber doch gefährlich sind. Die Indos bravos sind es auch, und fliehen nicht mehr Schaarenweise vor einem einzigen Spanier. Von einer Räuberschaar, die um den Fluß de la Plata streift, und mit den Paulisten, der noch immer sich zu St. Paul erhaltenden Räuber-Republik, ihre Verkehr haben. Südwärts vom Flusse haben die Spanier keine Niederlassungen mehr. Der Portugiesischen Schanze, S. Sacrament, ist nuntmehr ganz durch Spanische Bestungswerke umgeben, und der Schleichhandel sehr gering. Von den Falkland-Inseln oder Malouines,

wo

wo vormalß N. de B. eine kleine Colonie gehabt, aber an den König in Spanien für 600000 £. überlassen hat, unter dem sie noch steht, und etwa 30 Stunden von dem Port Egmond liegt, der den Engelländern zugehört, und bald zu einem Kriege Anlaß gegeben hätte. Eine kurze Naturgeschichte, selbst von den Kräutern; doch so, daß man sie nicht leicht verstehen kann. Die Kälte ist doch so groß nicht, die Bäche frieren nicht zu, und das Eis in den Teichen trägt nicht leicht über 24 Stunden lang. Von den Vögeln, und den lebhaften Pinguinen mit Rubinenaugen, von den Fischen u. s. f. Bäume findet man freylich auf den Inseln nicht. Die Portugiesen, die Hr. B. auf Rio de Janeiro (vermuthlich aus kaufmännischen Absichten) besuchte, waren schon schreuer und eifersüchtiger als die Spanier. Diese Niederlage trägt dem Könige in Portugal, über alle Unkosten, 2 Millionen Piaßtern jährlich ein, und darunter 150 Arroben, zu 25 Pfund, Gold. Die Franzosen näherten sich nunmehr dem friedfertigen Meere: sie erwählten den Durchgang durch Magellans Meerenge, über welcher sie doch 57 Tage zubrachten. Sie wurden von den Patagonen besucht, einer ansehnlichen Nation, die von 5½ bis 5¾ Fuß (franz. Maas) lang, und sonst von sehr friedlichen Sitten ist. Hingegen sind die so genannten Pescherais, vom Feuerlande, elende und böse Leute: Von dem Cap des Victoires erhoben sie sich schnell gegen Norden, und dann vom 15ten Grade S. B. mehrentheils westwärts. Hr. B. der sogar alle Tagereisen auf seinen Charten ausgezeichnet hat, theilt die Inseln, die er angetroffen hat, in verschiedene Archipel. Der erste se dangereux, von niedrigen Inseln; dann folgt der Archipel de Bourbon; denn so nennt Hr. B. die Inseln, worunter Georgsland, Prinz von Wallis Land, u. s. w. sich befinden, die doch offenbar vor ihm vom Capitain Wallace bestimmt worden sind. Georgsland

heißt er Taiti, der rechte Namen ist Ota Haytic, denn kein Franzose kann einen Namen unverändert lassen. Auf dieser Insel hielten sich die Franzosen eine Zeitlang auf. Sie heißen sie la Nouvelle Cythere, wegen der Freygebigkeit, mit welcher sich das Frauenzimmer anbot: aber wo auch eine Krankheit herrschte, die eben diese Freygebigkeit bedenklich macht. Dieses Volk ist freylich sehr gut gesinnt, wie es denn verschiedene Mordthaten geduldig ertrug, die die Franzosen, aus Ursachen, die B. verschweigt, an den armen Einwohnern begiengen. Er schreibt diesen Leuten Götzen zu. Das Land ist ein wahrhaftes Paradies; auch arbeiten die Frauen nicht, und die Einwohner sind schöne, und noch längere Leute, als die Patagonen, und gar oft von sechs Schuhen. Die Franzosen nahmen heimlich hier und anderswo, durch eingescharrte Aufschriften Besitz. Die Hitze ist nicht allzu groß, und die am Scharbocke krankten, wurden bald wieder gesund. Außer den schönen Leuten giebt es auch ein kürzeres Geschlecht, mit krausen, aber harten Haaren, das minder zahlreich ist. Sie zeichnen ihre Leiber, führen mit andern Inseln Kriege, reisen noch ziemlich weit. Ihre Kleider sind von einer Rinde verfertigt. Sie haben Könige und Große, die über Leben und Tod zu befehlen haben. Das ganze Volk betrauert den Tod des Königes. Die einzige Waare für die Europäer wären die ziemlich schönen Perlen. Einer der Einwohner von der kleinern Nation, Moturu, gieng freywillig mit, kam nach Paris, konnte aber die französische Sprache nicht lernen. Seine angebohrne Sprache ist sehr besonders, sie hat keine S, keine B, keine D, keine F, und alle Worte endigen sich in Selbstlauter: sie ist sonst ziemlich ordentlich, aber einige Worte bezeugen, daß die Franzosen die günstigen Gesinnungen der Taitischen Schönen sich zu Nutzen gemacht haben. Das rühmlichste am M. de Bougainville war, daß er 36000 L.  
von

von seinem Eigenen aufopferte, den guten Noturu über Bourbon wieder in seine Insel zu schaffen; wobey man dennoch von Seiten Frankreichs eine Absicht bemerkte, diese Gegenden nicht aus der Acht zu lassen. Noturu kannte die Sterne ziemlich. Der nächste Archipel ist der, dem Hr. B. den Namen des Navigateurs gab, weil sie auf großen Booten segeln, dann die Grandes cyclades, die ungefähr die Länge der Inseln Salomons haben. Der Scharbock nahm nun auf den Schiffen überhand, und die Lebensmittel waren verdorben und sparsam. Die Franzosen wollten auf einigen Inseln landen, wurden aber feindlich empfangen. Es ist doch besonders, daß so nahe bey den schönen Georgiern, diese und die übrigen Einwohner bis in die Moluckische See, lauter Mohren mit krausen Haaren sind. Man entdeckte erst damals, daß des D. Comerson's vermeynter Diener, ein starker und beym Kräutersammeln sehr nützlicher Mensch, ein Mädchen war. Nun folgten die Inseln, die man Louisiade nannte: und bald darauf die Küste von Neu-Holland, und Neu-Britannien, wo sich die Franzosen etwas aufhielten, und Spuren der Engländer antrafen. Eine Wasserschlange stach einen Matrosen, den man mit Theriac und Eau de Luce, zu großer Bestürzung des Noturu, rettete. Sie eilten Neu-Guinea zu, und ihr schlechter Zustand konnte sie nicht verhindern, die scherzhaften Namen, Geantz Moulinau und Allie, zwey Inseln zu geben, die aus dem Roman, Prince de Noisy genommen sind; sie folgten nunmehr der Küste von Neu-Guinea, und kamen endlich in die Moluckischen Meere, wo sie auf der Insel Buro von den Holländern sehr wohl aufgenommen wurden, nur daß die Zechen etwas theuer war. In diesem irdischen Paradiese erholte sich das Schiffvolk sehr bald, und der Scharbock nahm ab. Die Schiffe kamen glücklich durch die Meerenge zwischen den Inseln Celebes und

Buton, und nach Batavia, wo sie wiederum sich etwas erfrischten, und sehr wohl empfangen wurden. Copenhagen scheint Schoutbynacht zu seyn. Die üble Gewohnheit, alle Namen zu verstümmeln, macht doch die Reisebeschreibungen der Franzosen beschwerlich. Batavia ist schön und reich, obwohl die Preise der liegenden Güter um zwey Drittheil gefallen sind, seit dem der Handel mit Indien den Bürgern verboten worden ist. Hr. B. giebt hier eine Nachricht von den Besitzungen der Holländer. Auf Java sind sie mächtig, in den Molucken nimmt ihre Macht ab. Celebes und Ceram sind beyde unabhängig worden; und für die vielen Schanzen 150 Mann in der weit ausgedehnten Statthalterschaft Amboina, und 300 in Wanda viel zu wenig. Die Engländer haben ihre Niederlage auf der Insel Solok, eine der Papua, wieder verlassen. Zu Batavia wurden die Franzosen mit heftigen Fiebern angesteckt, (wovon das Schiff, Endeavour, viel gelitten hat) und kamen nach Isle de France, wo wichtige Eisenhämmer angelegt sind. Hr. Commerson blieb zurück, Hr. B. aber setzte seine Reise nach Frankreich fort. Er bewunderte den guten Zustand des Vorgebürges der guten Hoffnung, trank auf dem einen, Constantia, guten Wein, sah eine Giraffe, und ein Thier, das ein Stier und auch ein Hirsch ist, hohlte das englische Schiff, Swallow, ein, das sich vom Hrn. Wallace verlohren hatte, und langte glücklich in Brest an. Sein Werk ist 420 S. stark, mit 22 Kupfern, mehrentheils See-Charten.

**Zürich.**

Die daselbst schon im Jahre 1769. heraus gekommene Ueberlegungen eines redlichen aber unstudirten Christen, bey öffentlichen Angriffen auf seinen Glauben, (71 Seiten, 8.) können wir nicht unempfohlen lassen; da sie mit so vieler Gründlichkeit, edler Simplicität, und

eff.

und wahren Pathos geschrieben sind. — Ein un-  
 studirter Christ stellet bey den Auflagen seines Glau-  
 bens eine ernstliche Ueberlegung an, was er zu thun  
 habe? ob er etwa die hundert und tausend Bogen ge-  
 lehrten oder ungelehrten Zeugs durchlesen solle, und  
 unterdessen nicht beten, weil etwa einer wider das Be-  
 ten geschrieben; nicht in der Bibel lesen, weil etliche  
 sie verachten, u. s. w.? — Wenn die neuen Reli-  
 gions-Lehrer mit unverdächtigen, gemeinnütigen,  
 lehrreichen Wundern ihre göttliche Sendung bestätig-  
 ten: da wolle er sie fragen, ob er nicht ihre Lehre an-  
 nehmen könne, ohne von dem Evangelio abzufallen? —  
 Da aber bey ihnen alles auf Vernunft-Schlüsse an-  
 kömmt: so muß er entweder, im Fall er gar keine  
 Vernunft haben sollte, die Ehre, ihr Schüler zu seyn,  
 ganz aufgeben; oder, wenn er eine hat, ihr eben so  
 gut trauen, als sie der ihrigen, und für sich selbst den-  
 ken, so gut er kann. Und da findet er denn mit seiner  
 Vernunft in der Bibel alles so zusammenhängend im  
 Ganzen, so einleuchtend-ehrllich, so rührend und sei-  
 nen Bedürfnissen angemessen, daß er den Entschluß  
 faffet — keine dieser verfänglichen oder ärgerlichen  
 Schriften zu lesen, sondern dies kraftlos gewordene  
 Salz auf die Gasse zu werfen, und sich an das zu hal-  
 ten, was gut ist. — Endlich fragt er noch den  
 Ungläubigen, ob er wohl gewiß versichert sey, daß er  
 es jemand anders als Jesu Christo zu verdanken habe,  
 daß zu Zürich keine Heidnische Götzen mehr verehret  
 werden? Die Christen aber bittet er, den Glauben in  
 ihren Werken zu zeigen. “So lange wir das nicht  
 „thun, so werfen wir Pfeile mit lahmen Händen.  
 „Wenn wir hingegen es endlich anfangen werden zu  
 „thun: so werden wir erst den Spruch verstehen, den  
 „wir tausendmahl gehöret haben, Unser Glaube ist der  
 „Sieg, der die Welt überwindet!” — Man erken-  
 net bald den Hrn. Tobler, als Verfasser: einen der  
 aller-

allerbesten ascetischen Schriftsteller; welcher nach unserm Ermessen (die ausländischen Redensarten ausgenommen) in Sachen und Schreibart zum Muster dienen kann, wie wirklich-christliche Erbauungs-Schriften abzufassen sind. — In der Rede an die Leser, wo sich der Hr. B. selbst genennet, beantwortet er die gemeine Klage; „man wisse heut zu Tage bald nicht mehr, was man glauben soll;“ kurz, aber bündig und nachdrücklich. Will man euch denn; fragt er sie, das Denken verbiethen, oder hat man euch das Wort Gottes genommen?

London.

*aller:* Vielmehr zu Paris ist No. 1769. abgedruckt: Eloge de M. le Cat, par M. Valentin, du college Royal de Chirurgie de Paris, gr. 8. auf 59 S. Man muß sich erinnern, daß diese Schrift eine Lobrede, und folglich nicht in den strengen Schranken der gleichgültigen Billigkeit geschrieben ist. Hr. le Cat war A. 1700. geboren, und ließ sich im Jahre 1733. zu Rouen nieder. Er hat viele Preise von der Chirurgischen Academie erhalten, auch unter fremden Namen, nachdem man ihn gebeten hatte, keine Preißschriften mehr einzuschicken. Man gesteht doch ein, daß er so wohl von sich selber eingenommen, als gegen andere zu Zeiten heftig gewesen ist. Man legt ihm aber ohne Bedenken in dem Streite über die reizbaren und empfindlichen Theile den Sieg bey, ungeachtet wir in diesen Blättern schon gezeigt haben, daß le Cat die Wahrheit erkannt und eingestanden hat, obwohl er vorher in eben der Schrift dem Leser mit dem größten Vertrauen seine Lehre triumphirend vorgetragen hatte. Man übergeht gänzlich, wie irrig, und nicht einmahl wahrscheinliche Muthmaßungen er vorgerragen hatte, wie die Entstehung des schwarzen Schleiemes im Auge aus Quecksilber und Schwefel. Man rühmt sein Glück bey dem Steinschnitte, und seine Bestrebungen des Frere Come Werkzeug zu unterdrücken.

☉ ☼ ☽ CCCXXIX

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

40<sup>tes</sup> Stück.

Den 26. October 1771.

---

Leiden.

*Heyn*

**D**octrina particularum linguae Graecae auctore et editore *Henr. Hoogeveen* ist sehr ansehnlich in zween Großquartbänden auf Subscription noch 1769. abgedruckt, und erst jetzt in unsre Hände gekommen. Wir schätzen die Gelehrsamkeit des Verf. und das Brauchbare seiner Arbeit, bedauern aber doch den unnöthigen Aufwand bey einem Werke dieser Art. Das Studium der alten Litteratur ist schon ohnedieß durch die Kostbarkeit der dazu erforderlichen Bücher beschwert genug. Gleichwohl kann man dem Verf. keinen Vorwurf wegen der Vertheuerung durchs äußerliche machen. Der durch das Pockenimpfen bekannte Arzt, Joh. Ingenhuf, sein ehemaliger Schüler, nahm sich seines Werkes an, da sich kein Verleger dazu fand, und erweckte unter den Personen von Stande in England einen merkwürdigen Eifer zu einer Subscription. Eine so nachdrückliche Unterstützung eines grammatischen Werkes,

r f

für



für die griechische Sprache, dürfte wohl ohne Bey-  
 spiel seyn — Die kleinen Bestimmungsörter ge-  
 hören allerdings zur Vollkommenheit einer Sprache;  
 rohe und unvollkommne Sprachen haben deren weni-  
 ge und ursprünglich gar keine. Keine Sprache hin-  
 gegen hat, so viel bekannt ist, einen größern Reich-  
 thum daran, als die griechische, weil sie die ausge-  
 arbeiteste ist. (Besondere Gründe davon würden  
 wir noch in dem häufigen Gebrauch des Dialogs und  
 in der Disputirfucht der Philosophen suchen. Um ei-  
 nen Satz zweifelhaft, ungewiß oder vorsichtig aus-  
 zudrücken, bescheiden zu bejahen und zu verneinen,  
 welche Wendungen, wie viel kleine Formeln und Par-  
 tikeln hat der Grieche nicht!) Herr H. läugnet durch-  
 aus, daß irgend einige der Partikeln bloß zum Aus-  
 füllen dienen und müßig stehen. Wörter ohne Be-  
 deutung brauche kein denkender Mensch. In einigen  
 Fällen sey eine Auslassung von Zwischenätzen, in  
 andern, eine Inversion, zur Erläuterung anzuneh-  
 men; Nach dem lateinischen aber müsse man die Sa-  
 che nicht beurtheilen; Eine ungeschickte Vergleichung  
 beyder Sprachen hat in diese ganze Lehre überhaupt  
 viel Verwirrung gebracht. Daß einige Partikeln  
 ganz widersinnige, oder zusammengesetzte Partikeln  
 der Zusammenfügung widersprechende Bedeutungen  
 haben sollen, giebt Herr H. gar nicht zu, auch die  
 große Mannichfaltigkeit der Bedeutungen schränkt er  
 weißlich auf wenige unter sich verwandte ein. Er  
 bedient sich hierzu eines oft zweydeutigen Mittels,  
 daß er die erste ursprüngliche Bedeutung bestimmt;  
 aber die Sache wird noch bedenklicher, wenn er die-  
 se aus der Etymologie bestimmen will; als *αλλα* aus  
*αλλο*, *αλλα*, etwas anderes, und dieß aus *αλομα-*  
*ια* aus *α*, das nachher *αι*, einer, ausgesprochen  
 ward, und so wäre es zu ergänzen *καθ' ινα τροπος*.  
 Doch diese und andre übertriebne Spitzsündigkeiten  
 und

und die große Weitſchweifigkeit abgerechnet, läßt ſich die weitläufige Sprachgelehrſamkeit des V. und ein gewiſſer Werth ſeines Werks nicht verkennen; obgleich ſeine Arbeit nur für eigentliche Sprachgelehrte brauchbar, und auch nur ſolchen inſonderheit zu empfehlen ſeyn kann, welche einen gelehrten Unterricht darinn zu ertheilen haben; und doch iſt zu wünſchen, daß die Lebhaftigkeit des Geiſtes nie zu ſehr in dieſe kleinen Schönheiten vertheilt und für das Gefühl der größern erſchöpft werden möge. Zu einer Erleichterung des Gebrauchs dienen die gutgearbeiteten Indices. Der Verf. hatte Grund den Devarius lieber ganz bey Seite zu legen, als einen unvollkommenen und fehlerhaften Text unter verbessernden und erläuternden Anmerkungen zu erſticken; allein er verwendet doch einen großen Theil ſeiner Zeit auf die Widerlegung des Devars und Buddeus; aus eben dieſen behält er den Gebrauch der grammatiſchen Kunſtwörter bey; wiewohl er theils die Erklärungen beyfüget, theils am Ende einen Index über dieſe Wörter angehängt hat. Dieß Werk, von einem Sprachverſtändigen, welcher Scharffinn und Geſchmack vereinigte, in Auszug gebracht, würde das Studium der griechiſchen Litteratur zu erleichtern nicht überflüſſig ſeyn.

London.

Haller.

Johnſton hat A. 1770. abgedruckt: *Cases in ſurgery with remarks; part the I. by Charles White . . an eſſay on the ligature of arteries by I. Aikin Surgeon.* Herr W. iſt Wundarzt im Krankenhauſe zu Manchester, und hat einen noch lebenden Vater, auch einen Wundarzt, von dem man auch hier verſchiedene Geſchichte und Curen antriſt. Wir können nicht alle dieſe Wahrnehmungen anzeigen. Zuerſt ſchlägt

## CCCXXXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

schlägt Herr W. vor, nicht eben allemal unter dem Knie das Bein wegzunehmen, sondern über dem Fußgelenke, wodurch ein viel bequemerer und gelenkerer Stumpfen erhalten wird. Hr. W. braucht dabey einen Fleischlappen, den er aber erst nach zehn bis zwölf Tagen anheilen läßt, und diesen Lappen löset er mit zwey Schnitten ab. Die Gefäße be- zwingt er mit Unterstechen, aber ohne Nadel, oder mit Seeschwamm: (Spongia). · Verschiedene Fälle des angehäuften und verhärteten Urathes, auch um Pflaumsteine gebildet. Zwey Steine im dicken Dar- me. Thomas White hat einen sehr grossen verhärtet- ten Seilen glücklich weggenommen. Die Gefäße wa- ren zusammen gewachsen. Einige Kinder mit ge- spaltenem Rückgrade, wobey Herr White mit Recht warnt, daß man die Geschwulst nicht öffnen möchte. Vari mit einwärts gebogenem Fuße, und valgi, wo er auswärts verdreht ist. Hr. W. bezwingt diesen Mißwachs mit einem zinnernen Stiefel. Zwey Fäls- le, in welchen die gebrochenen Beine nicht zuheilen wolten: in einem solchen Falle hat Hr. W. die Kno- chen entblößt, eine Art einer Knopel, die dran saß, weggenommen, und dadurch die Heilung bewirkt. Verschiedene Fälle, da der Oberarm nicht anders eingerichtet werden können, als nachdem man den Mann hängen lassen, so, daß das Gewicht des Lei- bes die Schulter in die Höhe drückte, als wornach die Einrichtung mit dem Fuße leicht bewerkstelliget werden konnte. Hierbey läßt Herr W. den Arm aus- gestreckt. In einem Arme, woran man die Schlag- ader gebunden hatte, hat Hr. W. die erweiterten Vereinerungsäste abmahlen lassen. In verschiedenen Fällen, auch bey der vordern Armschlagader, und der vordern Beinschlagader, hat Hr. W. das Blut glücklich mit dem Seeschwamme gedämpft: eine Blutstürzung aus den Mandeln aber durchs Un-  
terbin-

terbinden (welches ein seltenes Uebel und ein eben so schwerer Handgriff ist).

Des Hrn. Vitins Absicht ist, zu zeigen, die Schlagadern schliessen sich durch ihre zusammenziehende Kraft: ein mittelmäßig angezogenes Band sey genugsam, der Blutstürzung zu wehren: es werde am besten auf die entblößte Schlagader gebracht. Ist in gr. Octav 202 S. stark mit 7 Kupferplatten.

Dresden.

Haller.

Von den bey Walthern herausgekommenen Abhandlungen und Erfahrungen der physikalischöconomischen Bienengesellschaft in Oberlausitz haben wir den zweyten Band nachzuholen. Er ist fürs Jahr 1767. und von 246. Sciten. I. Befestigung der Hornbostelischen Erfahrung, daß die Bienen das Wachs ausschwitzen. Herr Hornbostel war vor mehr als zwanzig Jahren Pastor zu Hamburg, er meynt entdeckt zu haben, das Wachs schwitze allemal aus den sechs Ringen, die die Bienen unter dem Leibe haben, und dieses zeigte er unter dem verborgnen Nahmen Melittophilus Theosebastus im zweyten Bande der Hamburgischen Bibliothek an: Hier aber zeigt man aus einem Briefe des Hrn. Hornbostels selber, es sey der Erfinder. Den Honig geben die Bienen nicht aus der dichten sogenannten Truge, sondern aus dem Munde zwischen den Zähnen heraus. Nur die Deckel der Honigzellen sind von Wachs, nicht aber die Deckel der Brutzellen. Herr Hornbostel belehrt uns ferner, ein Weisel, den man aus seiner Zelle herausnehme, und der keinen Drohnen nie gesehen habe, sey eben sowohl fruchtbar gewesen, folglich seyen die Drohnen nicht die Männchen unter den Bienen: alles in einem Briefe vom Jahre 1751. Ein Mitglied

## CCCXXXIV Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

der Gesellschaft fügt bey, in den Ablegern werden ohne Thränen und Thränenbrut fruchtbare Weisel erzogen. Wiederum behauptet man, jeder dreytägige Wurm einer Arbeitbiene könne zur Königin werden. Der erwählte Wurm erhalte vornemlich auch zur Nahrung den weissen Saft zerquetschter schon großer Bienenmaden. Der Verfasser glaubt gesehen zu haben, wie zwey wirkliche gemeine Arbeitsbienenmaden zu Weiseln erwählt, und königliche Zellen durch das Umreißen der nächststehenden für sie zubereitet worden. Zwischen diesen Maden und andern ungebildeten Maden war weder in der Lage, noch im Baue; der geringste Unterscheid, wohl aber im würzhaften Geschmacke des Futterbreyes; und dann in ihrem mehrern Wachsthum. Daß viele Schwärme im Winter 1766. nicht erstickt, sondern erfroren seyen, und sich durch eine gelinde Wärme noch haben retten lassen. Von den besten Maassen der Bienenkörbe. Von der leichtesten Art, die Bienenstöcke zu vermehren. Vom Futter der Bienen mit gereinigtem Zucker; er wird in kurzer Zeit in den Ruchen zu echtem Honig. Von der Faulbrut, und wie ihr durchs Aushungern der Bienen zu wehren: eine schon alte Erfindung, die auch Niclaus Jacobs hat. Eine Ausführung über die Vorzüge der Körbe gegen die Beuten (hölzerne Stöcke). Ist in groß Octav.

Paris.

*Ha'ler.*

M. Deleurye; ein geübter Geburtshelfer, hat bey Lambert und Didot A. 1770. abdrucken lassen: *Traité des accouchemens en faveur des elevés*; groß Octav auf 432 Seiten. Was wir ansagen; ist ein kurzes Handbuch, allenfalls zu Vorlesungen, worinn die Beschreibung der Geburtstheile, und die Anfangsgründe der Hebammenkunst vor-

vor

vorgetragen werden. In der Vorrede verwirft M. D. Koonhuyfens Hebel. Er gesteht, er habe einen guten Theil von seinem Werke zusammengetragen. Das weibliche Becken beschreibt er ziemlich genau: Das Nachgeben, und Auseinanderweichen der verschiedenen Knorpel sieht er als natürlich, und als eine allmähliche Arbeit der Natur an, und widerlegt Hrn. Smellie, der dasselbe für eine gewaltsame Folge schwerer Geburten angesehen hat. Die Maasse des verschiedenen sogenannten engen Durchganges des Beckens sind, wie bey Smellie. Ein allzuweites Becken ist eben auch schädlich, und verursacht Entzündungen der Mutter. Der Bau der weiblichen Theile. Die Mutter hat keinen Muskel, wohl aber fleischerne Fasern. Drüsen in der Scheide (diese aus irgendwo einem unzuverlässigen Schriftsteller). In gewissen Umständen sind nach Hrn. D. die Wassergefäße in der Mutter sehr häufig. Die Mutter wird in den Schwängern weder dünner oder dicker. Von der wirkenden Kraft der Mutter auffer der Schwangerschaft, und von der leidenden, in wählender Gegenwart der Frucht. Die Bänder der Mutter leiden Gewalt, wenn man die Nachgeburt allzuheftig wegrißt, oder das Becken zu weit ist, und den Kopf un-  
aufgehalten durchläßt. Im Durchgang der obern Enge kömmt der Kopf schief, und ein Ohr hinten, das andere vornen (wie Fielding Nald schon gelehrt hat). Ein besonderer Abschnitt von der seltenen Vorsorge der Eltern, die ihre Töchter untersuchen lassen, ob man sie wegen eines Mißwuchses verheyrathen dürfe. Vom Zeichen der körperlichen Keuschheit. Von der Schwangerschaft. Vom Berühren. Vom Umlaufe des Blutes in der Leibessfrucht. Von der Ernährung.

Practischer Theil. Die Krankheiten der Schwangeren

gerschaft. Von falschem Wasser, das durch die Häute durchschwitzt. Von den Wochen. Von der Niederkunft, und ihren Staffeln. Vom Herausziehen bey den Füßen. Vom Wenden. Von den übeln Lagen des Kindes. Von der Zange: in gewissen Umständen wäre doch der Haken besser. Von den schiefen Lagen der Mutter: nach hinten geschieht es nicht, wo nicht etwa die Lendenwirbelbeine unrecht gestaltet und hohl sind. Von allerley Zufällen in der Geburt. Die Nachgeburt holt Herr D. nach einigen Secunden ab: die Ueberbleibsel überläßt er der Natur. Auch bey einigen Stücken der Nachgeburt selber hat er eben die Hoffnung. Die Krankheiten der Wöchnerinnen sehr umständlich. In der Entzündung der Mutter hält er im Anfange der Krankheit das Brechen für rathsam. Von den Kinderkrankheiten auch sehr umständlich.

Haller.

Mailand.

Adrian Kemter, Domherr zu Billin, und Lehrer (anteccessor) der Inspruckischen hohen Schule, hat bey Galeazzi A. 1770. in Quart auf 287 Seiten sauber abdrucken lassen: *veterum disciplina de re rustica*, mit vielen Anfangs- und Schlußkupfern. Der Titel ist richtig, und Herr K. hat unter eigenen Titeln einen Auszug der alten Bücher vom Feldbaue, oder vielmehr vom Landwesen überhaupt geliefert. Vom Wasser. Von der gesunden Luft. Von der Erde, dem Einflusse des Mondes, den er glaubt; den Waldungen, den Gebäuden, den Kornhäusern, den Steinen, den Zäunungen, den Werkzeugen. Alles ist zusammengetragen, und wir haben nichts eigenes von unserm Domherren gefunden. Ganz besonders ist auch vornehmlich die Büchersammlung, die er anpreiset.



CCCXXXVII

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

41<sup>stes</sup> Stück.Den 9. November 1771.

---

Paris.

*Schlözer*

**V**on der Irländischen oder Galischen Sprache, die noch heut zu Tage in Irland, Hochschottland, und den nahen Inseln geredet wird; der Sprache eines Volks, das das älteste bekannte Stammvolk in Britannien, und noch älter ist, als die Kymren oder eigentlichen Britten, deren Nachkommen noch in Wales und Bretagne leben; einer cultivirten Sprache, in der schon im 6ten Jahrhunderte noch vorhandene Bücher geschrieben wurden: von dieser für die Europäischen Sprach- und Geschichtsforscher so sehr wichtigen Sprache wussten wir bisher fast nichts, als was im Uhuud und Bullet steht. Nun erst erhalten wir ein vollständiges Wörterbuch, unter dem Titel: *Focalóir Gaoidhilge-Sax-bhéarla*, or an Irish-English Dictionary, gedruckt von Balleyre, 1768, Grosquart, S. 516, nebst einer Vorrede von 47 Seiten. Der Verf. nennt sich nicht; aus der hinten beigedruckten Abtre-



tungs-Akte des Drucker-Privilegii rathen wir bloß, daß er *I. O-Brien* heiße. Sein Lexicon hat er nicht bloß aus den vorhandenen Wörteransammlungen des *Alhuud*, *Plunket*, *Clery* &c., sondern hauptsächlich aus einer Menge zum Theil sehr alter Irischer Handschriften, die er *Vorr. S. 41* nachhaft macht, zusammen getragen. Auch liefert er nicht bloß Wörter: er etymologisiert zugleich, aber mit Menschenverstand und Geschmack; und meugt, bei Gelegenheit berühmter Namen von alten Irischen Helden oder neueren Irischen Familien, ganze Geschichtsbeschreibungen ein. Wir zeichnen einiges aus der gelehrten langen Vorrede, und den vor jedem Buchstaben vorausgeschickten Anmerkungen, aus. Noch jetzt nennen sich die Iren und Hochländer *Gaoidhiol*; lange zweifelten wir, ob dieses Wort wirklich das *Γαλαται* und *Galli* der Alten wäre, besonders da Engländer, Dänen, und andere Ausländer auf Irisch *Gaill* heißen: allein der Verf. hat es (*Anmerk. über den Buchst. A S. 3. folg.*), wie uns deucht, hinlänglich bewiesen. Seine Iren unterscheidet er mit Leibnizen, dessen Worte auf dem Titel stehen, sorgfältig von den *Kymrc.*: jene, sagt er, sind weit älter; auf sie folgten die *Kymren*, wie auf diese die *Sachsen*; Iren und *Kymren* waren zwar ursprünglich ein Volk, daher haben sie so viele Wörter gemein, aber sie schieden sich weit früher als Hochländer und Iren: *S. 45. Vorr.* wagt er es sogar, die Zeit dieser Trennung zu berechnen. (Eben so hätte er das viele *Basische* im Irischen erklären können, ohne mit *Alhuud* anzunehmen, daß die alten Iren ein Gemische von *Galen* und *Basen* gewesen, *S. 4*). *Belgen*, *Kymren*, und *Britten* hält er für eins *S. 12*. Von den albernen alten Irischen Sagen denkt er *S. 40* eben so vernünftig, wie sein Landsmann *Macpherson*, Bei *Kymren* träumt er nicht von *Gomernern*;  
aber

aber in dem Gewirre von Pelasgern, von Schotten und Scythen, verliert er sich manchmal. Den Verf. der *Remains of Japhet* widerlegt er fein und umständlicher, als er verdiente; auch benachrichtiget er ihn S. 43., daß der französische Oberste Grant, der ihm eine ganze Aufschrift einer in Sibirien gefundenen (vermuthlich Mogolischen oder Tangutischen) Münze für rein Frisch ausgegeben hatte, nicht einmal Frisch habe lesen können. So hatten die Fourmonts Vetera dem Ersten ein Tangutisches Blatt übersetzt, von dem sie keine Zeile verstanden! — Richtig nimmt unser Verf. nur Eine Ursprache im ganzen südlichen Europa an, und zeichnet S. 26 denen aus KleinAsien wandernden Stämmen ihre Zuglinie bis nach Portugal und Deutschland vor. Nun ist die frappante Ähnlichkeit der Frischen, Griechischen, und Römischen Sprache in ihren Wurzelwörtern begreiflich, weil alle diese Sprachen Enkelinnen Einer Ursprache sind. (Man muß diese Ursprache noch weiter nach Norden hinauf ausdehnen, als der Verf. gethan: beim ersten Blick stießen uns eine Menge Frischer Wörter auf, die zugleich rein Slavonisch und Lettisch sind). S. 22 ist ein Verzeichniß lateinischer, und S. 28 griechischer Wörter, wovon wenigstens die meisten sichtbar Frisch sind. *Toil voluntas, arg albus, dearc oculus*, ist doch wol das griechische *δελω, ἀργος, δερνω*: auch gerade diejenigen griechischen Wörter, die Plato im *Kratylus* für Wörter barbarischen oder phrygischen Ursprungs ausgiebt, sind noch im Frischen übrig. Aber darinn geht der Verf. unstreitig zu weit, wenn er alle die Römischen Wörter, die zugleich griechisch und Frisch sind, für Ueberbleibsel der alten Galischen Umbrier hält, von denen unmittelbar die Römer sie geerbt, und nicht von den Griechen geborgt haben sollen. Mag doch das Lat. *sphæra, tyrannus, stadium*, das Galische

*sbéir*, *tiarna*, *fiáid* seyn; aber gewiß bildeten die Römer diese Wörter unmittelbar aus der Griechischen *σφαίρα*, *τυραννος* und *σαδίου*: noch gewisser *philosophus* von *φιλοσοφος*, nicht von dem Irischen *File*. Aus dem Reichthum der Irischen Sprache an Wörtern, die moralische Begriffe bezeichnen, schließt er S. 46 ganz richtig auf die Cultur der Druiden. Ungezwungen sind seine Erklärungen von *Vergobretus*, Jr. *Fear-go-breith*, vir ad iudicium; *Vercingetorix*, Jr. *Fear-cin-go-tóir*, der Hauptmann bei der Expedition; *Vergosillaunus*, Jr. *Fear-go-saighlean*, der Pannerträger, S. 24. Eben so wahrscheinlich sind seine Ableitungen von *Kymr* S. 13, *Allobroges* S. 23, *Soccagium* und *Roturier* S. 19. Aber *Allodium* und *Feudum* S. 18 kommt wol eben so wenig von *allúd antiquus* und *fúd portio divisio*, als die Aegyptier die Erfinder des Lehenswesens sind, wie der Verf. aus einer unrichtig verstandenen Stelle des Diodors schließt, und noch weiter die Vermuthung wagt, Joseph habe zuerst die Aegyptischen Allodialgüter, bei Gelegenheit der Eheurung, in Lehnen verwandelt.

Haller.

Jorry und le Jay haben A. 1771. in zwey groß Octavbänden herausgegeben: *Theatre du Prince Clenerzow traduit en françois par le B. de Blening Saxon*. Dieser Titel ist offenbar eine Erdichtung. Man erkennt nicht das geringste Zeichen einer Uebersetzung, und allem Ansehen nach hat ein Franzose, der den Ton der guten Gesellschaft in Paris gekannt hat, mit dem fremden Titel seinem Werke den Abgang erleichtern wollen. In der Vorrede wird der angebliche Fürst Clenerzow als ein Freund der schönen Künste beschrieben, der verschiedene Anmerkungen über die Schauspiele macht; Er klagt über die Trägheit der Schauspieler, und über die Bestehung

hung der Logen, wodurch eben die Trägheit unterhalten, und verhindert wird, daß die Schauspieler die neuen Lustspiele selten annehmen, weil sie sich die Mühe nicht geben wollen, sie auswendig zu lernen. Die Schauspiele selbst sind alle in eben dem Tone, dem sogenannten Bonton in allem seinem neuerlichen Ausdrucke. Charactere sind selten, und durchgehends herrscht eine Kälte, die der größte aller Fehler ist. Die Satire, wenn eine in diesen Lustspielen herrschen sollte, ist allzu allgemein, die Personen alle einander ähnlich, und wie sie in der Natur zu Paris sind, weder tugendhaft, noch auch genugsam lasterhaft, daß man an ihrem Glück oder Unglück einigen Antheil nehmen sollte. Die einzigen *bonnes amies* haben etwas characteristisches. Diese Lustspiele sind niemahls vorgestellet worden, und der erste Band ist von 330 Seiten.

Im zweyten Bande findet man nur drey Lustspiele. Das erste zeigt eine Verderbniß in den Sitten, die wirklich herrschen mag, davon man aber die Beyspiele nicht ohne eine Mißbilligung vorstellen sollte. Eine bis hieher tugendhafte Gemahlin überläßt sich ohne Reu einem ehebrecherischen Leben. Die letzte Comddie könnte noch die unschuldigste seyn. Zwey Eheleute, die einander nach dem herrschenden Tone der guten Gesellschaften vermieden, finden einander endlich doch liebenswürdig, und der Ehemann nur etwas heftiger, als nach der ehlichen Vertraulichkeit vermuthlich ist. Die ganze Einrichtung ist aber ganz anders als bey *la Chaussée*. Ist 353 Seiten stark.

Haller.

Montpelier.

Im April 1770. hat Peter Thouvenel allhier eine beträchtliche Probschrift mit dem Titel vertheidigt: *de corpore nutritivo*, die 124. Seiten in Quart ausmacht. Sie ist sehr unangenehm geschrieben, voll Parenthesen, langer Perioden, und unlateinischer Ausdrücke, aber voll guter und eigener Anmerkungen, die theils aus den neuesten gedruckten Quellen, theils aus Hrn. Venels Lesestunden, auch aus des Verfassers eigenen Versuchen hergenommen sind. Ein Auszug ist eben, zumahl wegen der Vermischung der fremden und eignen Meynungen und Anmerkungen, nicht leicht. Dennoch wollen wir das vornehmste anzuzeigen trachten. Gleich Anfangs bedient sich Hr. L. nicht der besten Ausdrücke, da er den Schleim zwar von der Gallert absondert, aber jenen sehr un deutlich *gelatinosum*, und diesen *albuminosum* nennt. Aus dieser unleugbaren Verwirrung folget, daß Hr. L. durch und durch den *mucum animaleum* für das Nährende hält, welches doch die Eigenschaft der wahren Gallert ist. Mit einer schwachen Säure löset sich das Gelbe vom Ey auf. Mit stärkerm Eßig, der in Kupfer etwas verdeckt ist, wird das gelbe Blutwasser zum Gerinnen gezwungen. Mit geschwächtem Eßig hat Hr. L. selbst aus dem weissen Eye einen wahren Schleim herausgebracht, der im Wasser zergienget. Eben das Weiße verliert, so drückt sich der Verfasser aus, durch die Hitze des siedenden Wassers seine gallertige Eigenschaft und verhärtet sich. Vom Gerinnen des Blutes. Das geronnene Blut wohl abgewaschen, wird zu einer Art eines Netzes, das aus sehr zarten Blättern besteht. Die Fasern im Blute verwirft der Verfasser. Das Rothe im Blute (doch nicht das eigentliche natürliche und wahre) gerinnt im siedenden Wasser, aber nicht

so fest, als die Säfte von der Art des Weissen im Eye. Etwas feuerfestes Salz erhält man doch aus der Lauge des Blutes. Warum aber Hr. L. das Eisen nicht hat entdecken können, finden wir nicht. Die Ruyschischen Häutchen entstehen aus des Schleims gerinnender Kraft, und nicht aus dem Schlagen. Der Speck im Seitenstücke ist in 40 Tagen nicht geschmolzen. Das Gerinnen des Weissen vom Eye setzt Hr. Venel auf den 138 Fahr. Grad, um zehn Grade früher als andere. Um etwas, aber minder als es von der Säure geschicht, wird doch die Milch vom Laugeusälze verdickt. Des Schleims im Blute (des Gallert) mehrere Neigung zum Gerinnen ist, wie der Hr. von Haller gelehrt hat, die Ursache des speckichten Wesens im Blute, das in den Entzündungen sich zeigt. Den Esig zieht Hr. L. in dergleichen Krankheiten dem Salpeter vor (und wie wir glauben, mit Recht, denn nur die Säure im Salpeter kann wider das Fieber dienlich seyn). Wider des Hrn. Durade Meynung, die Farbe der Galle komme vom Eisen; dessen Lehrsätze Hr. L. sonst auch hin und wieder beleuchtet. Er glaubt, ohne den Grund zu sagen, die Luft im Blute sey von der Luft im Wasser unterschieden. Er vermuthet fast, die Galle entstehe aus der innigen Vermischung des Fettes mit dem Schleime. Von fast allen Säften der Thiere. Die Ernährung erklärt er, wie der nicht genannte Herr von Haller, durch das Ablegen der gerinnenden Säfte in das sadichte Wesen. Von der Milch: Sie ist von der Milch aus den dlichten Saamen des Gewächreichs darinn unterschieden, daß sie ein schweflichtes, stinkendes Grundwesen hat. Im Fleische unterscheidet man sowohl ein schleimigtes, als ein gerinnendes Wesen. Die Meerfische geben eine häufigere und zähere Gallert, als das Fleisch; die Flußfische aber haben dergleichen sehr wenig; die jungen Thiere

Thiere mehr als die alten. Der Kalch hemmt die Fäulung der thierischen Säfte, er müßte denn sehr alt seyn: und die Muscheln thun es, wenn sie verfalcht worden sind, dann ohne diese Vorbereitung beschleunigen sie die Fäulung. Kühnlich ist's am Hrn. L., daß er in Frankreich, wider die Gewohnheit der Nation, die Fleischbrühen als fäulicht und in den Fiebern schädlich erklärt. Vom sogenannten schleimichten Wesen aus dem Pflanzenreiche. Vom süßen und zur Gährung geschickten Wesen. Vom Zucker aus verschiedenen Gewächsen. Von einem dem thierischen ähnlichen Leime aus Rüben, und andern dergleichen Senfpflanzen. Vom Gummi, wie er sich gegen die Säure und den Weingeist verhalte. Wider den Boerhaave, man solle die dichten Kerne nicht mit den meelichten vermischen. Vom zähen Wesen im Meele, das mit dem thierischen Leime übereinkommt. Daß der Languedocische Weizen dessen mehr besitze als ein anderer. Ein wunderlicher Ausfall auf den Dinkel, den vermuthlich Hr. L. nicht kennt, dessen Meel weißer als das Weizenmeel ist, und bloß etwas Trocknes als das letztere hat, im geringsten aber kein schweres oder unverdauliches Brod giebt. Daß die dichten Kerne minder sättigen als das Meel aus dem Getraide. Von den verschiedenen nährenden Früchten, unter denen der Verfasser die Aepfel hochschätzt.

### Berlin.

*EH.*  
 Entwurf eines Unterrichts in der christlichen Religion, für meine Catechumenen zwischen 13 und 17 Jahren, von Jac. Elias Troschel. 1771. 8. Dieser Catechismus gehöret mit unter diejenigen, worin die neuern erweiterten Kenntnisse der Philosophie und Theologie wohl benützet worden, und die christliche Religion faßlich, ordentlich, gründlich und erbaulich gelehret wird. Gottlob, daß wir deren nun schon mehrere haben!



CCCXLV

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

42<sup>tes</sup> Stück.Den 16. November 1771.

---

Utrecht.

Haller

**G**odofr. Will. Schilling M. D. diatribe de morbo in Europa pene ignoto quem Americani vocant Jaws ist beyten Bosc. A. 1770. auf 54. S. in Octav abgedruckt. Das kleine Werk ist sehr übel geschrieben, hat aber doch seinen Nutzen, weil es in Surinam von einem Manne verfertigt worden ist, der die Krankheit selber zu heilen gehabt hat. Insbesondere aber verwirrt Hr. S. den Leser mit Eintheilungen des Uebels, und mit eingerückten Geschichten anderer Krankheiten. Die Jaws sind sonst eine bey den Mohrensklaven gemeine Krankheit, die auf verschiedene Weise, und zumahl auch durch den Bey Schlaf ansteckt, und am Ende doch wohl die ursprüngliche Krankheit seyn mag, woraus die geile Seuche in Europa entstanden ist. Das Uebel fängt mit einem Froste an, worauf ein kleines Fieber folgt, in dessen langsamer Dauer die Blattern (pustulae) nach und nach, zumahl an dem Kehlkopfe

t t

aus:



ausbrechen. Wenn man die Lebensregeln beobachtet, so trocken die Blattern in Jahreszeit ab, widrigenfalls bleibt eine oder zwei an einem Gelenke zurück, die man die Mutter der Faws nennt, und die eine giftige Eigenschaft anzeigt, so daß die mit dieser Blatter behafteten durch den Bey Schlaf anstecken. Die Faws stecken auch die Säuglinge an, weswegen man auch die Angesteckten in kein Krankenhaus mehr läßt, aber dadurch verursacht, daß die bürgerlichen Häuser angesteckt worden. Hr. S. glaubt, daß die Früchte, wovon die Mohrenklaven mehrentheils leben, wie die Musa, und die Hiam's (die zwar Wurzeln, aber eben nicht vom Cyclamen sind), einen zähen Nahrungssaft anhäufen, woher denn das Uebel kommt. In der kältern und nassen Zeit wird es tödlich. Die von den Mohrinnen angesteckten Bootleute bringen es oft mit sich nach Europa zurück. Mit dem Schwefelmohr und mit Holztränken wird das Uebel wie zurückgetrieben, und kömmt grausamer wieder. Innerlich findet man in solchen Fällen oft die Drüse unter dem Magen, und das Gekröse steinhart, und wie mit gelben Wachs überzogen. Hr. S. hat auch das Brustbein durchgefressen, und den Eiter zwischen beyde Lungensäcke, und über die sonst gesunde Lunge ausgegossen gesehn. Andere Aerzte geben Schwefelblumen mit Theriak ein. Zuweilen werden einige Finger, oder Zähne, oder das Glied der Erzeugung weggefressen. Hr. S. hat doch die Speichelcur mit Nutzen gebraucht. Den Leib im M:ere abwaschen ist dienlich. Der Sublimat schlägt nicht an, und wird weggebrochen. Die Geschwüre mit eßenden Salben anzugreifen, ist auch nicht rathsam. Zuletzt kommen einige Krankengeschichte. In einem sonst herumgehenden Kranken fand Hr. S. einen grossen Sack mit stinkenden Eiter, der gebrochen war, und den Kranken plötzlich erstickt hatte.

Die

Die angehängte Wahrnehmung cum torpedine pisce ist sehr besonders: Die Rede ist allerdings vom Zitteraal, und nicht vom Krampffische, wie es die Größe und die Gestalt des Fisches beweiset. Hr. S. hat einen Magnet gegen den Aal gehalten, der Fisch hat sich stark erschüttert, ist nach und nach gegen den Magnet näher gekommen, und hat sich, als wenn er von Eisen wäre, angehängt, daß man ihn mit einiger Gewalt wegnehmen müssen: andre mahl fiel er von sich selber ab, war aber schwach, und erregte alsdann kein Zittern. Wenn er matt war, so erhielt er seine Kräfte wieder, wenn man Eisenfeilstaub ins Wasser warf. Aus diesen Versuchen scheint es deutlich zu werden, daß die electriche Kraft eben diejenige sey, die den heftigen Stoß erregt, wenn man diesen Fisch berührt.

Dresden.

*Staller*

Eine dritte Sammlung der physicalisch-öconomischen Bienengesellschaft in Oberlausitz vom Jahr 1768. und 1769. ist A. 1770. zu Leipzig bey Spieckermann auf 126 Seiten abgedruckt. J. Hattorf, aus Wernigerode, untersucht mit Fleiß, ob der Weisel von den Drohnen, oder Thranen, befruchtet werde. Verschiedenmahl hat er gesehen, daß junge Weisel, zu denen kein Thranen einen Zugang hatte, eben so fruchtbar gewesen sind. Hr. Bonnet hat theils gemuthmasset, es möchten einige Thranen im Versuche übersehen worden seyn, und theils vergleicht er die Bienenkönigin mit den Meffen, die einerseits ihre Männchen haben, und andererseits eben so wohl ohne Männchen fruchtbar sind. Hr. Hattorf hingegen hat Königinnen mit Thranen zusammengethan, und die erstern haben die vermeynten Männchen theils erbissen, theils keiner Aufmerksamkeit würdig geachtet.

## CCCXLVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Er meint ferner, die Thranen möchten (wohl die Brut wärmen, und einigermassen brüten. In den Ablegern, deren man so viele alle Tage macht, ist keine Thranen. Mehrere Brieße von den Weiseln, die ohne Thranen erzeugt, und fruchtbar gewesen sind. Von den Drohnenweiseln, die lauter Drohneneyer legen. Von der bloß betäubenden Kraft des Rauches von angezündetem Bovist. Von der griechischen Weise, Ableger zu machen. Ohne Gefahr und Kappe zu zeideln. Gesammlete Beyspiele von gemachten Ablegern. Von der Sibirischen Kresse, (warum Sibirisch?) Barbarea, einem nützlichen Bienenkraute. Ein Verzeichniß der Kräuter, die von den Bienen im Sommer 1768. mehr oder weniger gesucht worden sind. Im Frühling die Butterblume Populago, das Thalictrum mit Aalenblättern, und die Ficaria. Im Sommer die gelbe Ackerkresse, der Wiesen Storchschnabel (weiß heißt ihn der Verfasser), die Kornblume, der Senf, die Himbeere, die Else (Frangula), der Borretsch, der langblättrige Ehrenpreis, der weiße Klee (Trifolium), die Linde, der Mohn, die Hindläufte, der Hanf, der Hopfen, der Portulak, die Seidenschote (Apocynum syriacum), das purpurstenglichte Sternkraut. Hr. Jacquin aus Wien von einem schwarzen würzhaften Bienenwaxse aus America. Von Füttern der Bienen mit eingekochter Würze (ungehopftem Bier). Wir haben verschiedenes übergehen müssen.

Ha. Ber.

Paris.

Wir haben des Fenouillot's de Falbaire *honnête criminel* mit Vergnügen gelesen: (s. G. N. 1768. 45. St.) auch mit Vergnügen, und nicht ohne Rührung, haben wir seinen *Fabricant de Londres* durchgegangen, ein ernsthaftes Schauspiel, das den 12. Jan. 1771. auf dem  
frans

französischen Schauplatz aufgeführt, und bey la Lain auf 117 S. mit fünf Kupfern abgedruckt worden ist. Er soll, nach der Vorrede, wenigen Beyfall gefunden haben: Bald sollten wir diese übele Begegnung nicht der geschwächten Stimme auf einem neuen Schauplatze, sondern den geringen Personen zuschreiben, die hier auf die Bühne kommen, Wollenweber und dergleichen. Für uns hat F. bürgerliches Trauerspiel viel Rührendes, sehr edle Gesinnungen am Wilson, an Fanny, am Diener David, an den Kindern, und diese Gesinnungen sind sehr wohl ausgedrückt: die Aengstigung des ehrlichen Mannes sehr natürlich: und bloß die Zusammenkunft zweyer Verzeifelten, die beyde im Wasser ihr Unglück enden wollen, etwas zu romanisch: noch romanischer aber, daß diese beyden Verzeifelten eben der Vater und der Bräutigam der Fanny sind. Aber gegen solche Lustspiele, dergleichen wir neulich angezeigt haben, und worinn nichts als kalte, oder liederliche Charactere vorkommen, finden wir uns beym M. Fenouillot in der besten Gesellschaft, und bey lauter Tugendhaften. Hr. F. hat auch gar wohl gethan, daß er in ungebundener Rede geschrieben hat, sie gehört unsrer Meynung nach zum bürgerlichen Schauspieler.

### Frankfurt und Leipzig.

*Halle:*

Aus den Magazinen des Herrn Büschings hat man ausgezogen, und hier besonders abgedruckt: Demetrius Kantemier, ehemaligen Fürsten in der Moldau, Beschreibung der Moldau, nebst dem Leben des Verfassers, und einer Landcharte. Diese angenehmen Stücke hat man gesammelt, und A. 1771. abgedruckt, vermuthlich um die Neugierigkeit der Leser sich zu Nutzen zu machen, die eben jetzt viele Neuigkeiten aus der Moldau hören. Wir wollen die poliz-

tische Geschichte übergehn, und nur etwas von den natürlichen Producten des Landes anmerken. In dem Gebirge Jncul sammlt man den Thau, der auf die Kräuter fällt, und thut ihn in ein Gefäß, es schwimmt rechte schmackhafte Butter drauf (eine sehr einzelne Begebenheit). Der Weitzen trägt 24= der Roggen 30= die Gerste 60= und die Hirse 300fältig die Ausfaat ein. Die Sorrekischen Schafe sollen eine Ribbe mehr als andre haben, diesen Ueberfluß aber verlieren, wenn man sie anderswohin bringt. Die Ochsen sind gemein, und gelten nicht mehr, als von drey bis 5 Thlr. Simbo heißt man einen Ochsen, den man hier vom Büffel unterscheidet, dessen Hörner gerad in die Höhe gehn, und nur um etwas sich umbiegen: das Thier soll in den Felsen wohl zu klettern wissen. Dieses wenig bekannten Thieres Kopf macht das Wapen der Moldau aus. Die Bienen machen in dieser Provinz ein schwarzes nach Umbra riechendes Wachs, wenn man Löcher in die Erde macht, die dann von den Bienen mit diesem Wachs verstopft werden. Die Cotnarischen Weine hält der Fürst für edler als den Ungarischen um Tokai wachsenden Wein, und er erwirbt im vierten Jahre eine Kraft, daß er brennt. Auf das Mosaiische Geseß wird bey den Henrathen hart gehalten, und die Eltern und die Braut auß strengste gestraft, wenn die letztere die Zeugnisse einer unbesleckten Zucht nicht zu geben vermag. Ist von 341 S. in gr. Octav.

Haller.

Bern.

Der hiesige geschickte Baumeister, Herr Ritter, Mitglied der Acad. der Baukunst zu Paris und Dresden, und des Instituts zu Bologna, hat die A. 1768. von der hiesigen oconomischen Societät abgedruckte Preißschrift über das Holzsparen in Küchen und

und Ofen N. 1771. auf 52 Seiten in Octav mit sechs Kupferplatten wieder vermehrt auflegen lassen. Wir wollen der besten, durch die Parabel erhaltenen, in Deutschland minder bekannten Racheöfen nicht gedenken: und bloß dasjenige anführen, was Herr. N. sünreich über die Verhütung des Rauches gedacht hat. Der Rauch läuft, wie andere flüssige Wesen, dahin, wo minderer Widerstand ist, und wohin er von einer stärkern Luftsäule getrieben wird, darum rauchen die Schloten in schönem Wetter nicht, wenn die Luft schwer ist, und ihn stark in die Höhe drückt, wohl aber bey feuchtem Wetter, wenn die Luft leicht ist. Der Schornsteinmantel in der Küche muß hoch seyn, und lieber in das oberste Stockwerk fortgesetzt werden: sein dienlichster Winkel ist von 40. bis 45. Graden. Es ist viel besser, zwey Schorsteine neben einander aufzuführen, als in einander zu leiten; wenn die Sonne, oder die Ofenwärme die Luft in dem einen Oberzimmer erwärmt, so würde der Rauch in diese erdünnerte Luft, und ins Zimmer dringen. Wie beym Wasser, so wird das Aufsteigen des Rauches befördert, wenn der Schorstein oberwärts dem Kamin enger gemacht wird. Man kann auch Zugröhren durch die Mäntel der Kamine, oder über der Mündung in den Rauchfang anbringen, die den Zutritt der kältern, den Rauch in die Höhe treibenden, Luft erleichtern. Ein Schorstein wird rauschen, wenn man ihn durch kalte Zimmer führt, wo die Luft dicht ist, und widersteht: er muß auch durch kein benachbartes Gebäude gesperrt, noch die Oeffnung den am öftersten herrschenden Winde bloß gesetzt seyn.

Haller,

Perpignan.

Den 22. Junius 1770. vertheidigte Jos. Franz Bartholomäus Anglade unterm Hrn. Prof. Joseph Franz Carrere eine Probschrift von 100 Octav. *de revulsione*, die bey le Comte abgedruckt ist. Hr. C. vertheidigt die Ableitung und die Hinleitung als möglich, und bedient sich hierzu vornemlich der Hallerischen Versuche. Er hält aber die Hinleitung (*derivatio*) für keine in den Entzündungen anzurathende Hülfe, wohl aber die Ableitung (*revulsio*). Er rechnet dahin das Baden und Bähnen der Haut in den Kinderpocken, das sein Vater auch schon gebraucht hat. Er nimmt auch die *revulsio variabilis* oder die Ableitung von den Zweigen an, die aus eben dem Stamme entspringen, aber nicht geöffnet worden sind. Versuche hat er nicht.

Wider diese Probschrift, und wider einen in eben dem Jahre den 19. Novemb. herausgegebenen Anschlag des Hn. Carrere hat ein anderer Lehrer zu Perpignan, Ludwig Michael Costa auf latein. und französisch in Quart auch N. 1770. herausgegeben: *Disquisitiones anatomicae*, auf 47 S. Hr. C. hatte in dem Anschlage gesagt, die Klystiere hätten auch die gute Wirkung, daß sie den Druck erleichterten, den der angefüllte Mastdarm auf die grossen Schenkelgefäße (*iliacas*) ausüben könnte. Diese Wirkung der Klystiere widerlegt Hr. C. mit einem Versuche. Er hat den Abstand dieses Mastdarms von den Gefäßen gemessen, nachdem er diesen Darm aufgeblasen und gebunden hatte; und es ist allemal mehr als zwey Zoll Zwischenraum geblieben: er glaubt auch, der Urath werde eigentlich in dem fast wasserpas liegenden Theile des Mastdarms gesammelt, auf den das Gewicht und der senkrechte Druck nichts vermöge. Aus diesen Gründen hält er die gepriesene Wirkung des Klystiers für unmöglich. Wider die Probschrift *de revulsione* sind die Einwürfe von minderer Wichtigkeit.



CCCLIII

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

43<sup>tes</sup> Stück.Den 23. November 1771.

---

Leiden.

Haller.

**H**ieronymi Davidis Gaubii *adversariorum varii argumenti L. I.* ist bey Luchtmans A. 1771. in Grosquart auf 148 Seiten abgedruckt, und ein wichtiges Werk, das Hr. G. in seinem Alter nicht länger hat zurückhalten wollen. Es schlägt in die Chymie, und auch in die Heilung der Krankheiten ein. I. Eine Untersuchung der Bestandtheile des Meerwassers, wie es an den Holländischen Küsten gefunden wird. Sein Gewicht ist zum Gewichte des Regenwassers wie 1026. zu 1000. Der trockne Satz nach dem Abrauchen ist von einem Loth im Pfunde. Das davon abgezogene Wasser ist, wie wir schon zu mehrmalen angezeigt haben, rein und ohne Geschmack und Geruch. Im Bodensatz unterscheiden sich nach und nach Spatkrystallen, die etwas sechseckichtes haben, und sich mehrere Jahre halten: dann andre länglichte Krystallen, auch schmacklos, fast im Wasser unauflöslich, aber geneigt in der Luft zu vertiztern,



tern, und nach allen Zeichen aus den beyden Säuren, der Vitriol- und Salzsäure, und einer Grundeerde zusammengesetzt. Mit den länglichten Sechsecken gleichen sie ziemlich einem aus Ostindien gekommenen schmierichten Borax. Erst hernach schießt das reine Kochsalz an, und dann das eisichte natürliche Glaubersalz. Hr. G. hat auch gesehen, daß der Erdpech hat Hr. G. kaum eine Spur davon gesehen. In fünfzig Pfund Seewasser löset sich eine halbe Unze Kochsalz. Das Wasser aufgelösete Kochsalz das Wasser in Fäulung bringt, so sieht man ein, wie der Gebrauch den Scharbock erwecken kann. Wenn man das Meerwasser stehen läßt, so fängt es an zu faulen, und giebt dann freylich ein ekelhaftes Wasser. 2. Von einem wesentlichen würzhafsten Salze, das in dem Oele der grossen Kuraisfausischen Vomeranze angeschossen ist, und im Wasser schmilzt, das Oel selber löset sich im Weingeiste auf. 3. Einige Versuche über die Muscatennuß: Im übergetriebenen Oele setzt sich auch etwas von Kampfer ähnliches an, und im übrigen Satze liegt ein nach Anisruch riechendes Oel, so daß in diesen Nüssen ein ätherisches wohlriechendes und ein gemeines viel weniger flüchtiges Oel ist. 4. Die Beschreibung eines Blasebalgs und einer Röhre, den Tobakrauch in den Darm zu treiben, welches noch immer eines der besten Mittel zur Rettung der Ertrunkenen ist. 5. Die Bestandtheile des Pfeffers. Es ist doch unerwartet, daß derselbe eine ungeheure 550fache Menge Wasser mit seinem hitzigen Geschmacke anfüllt, und erst alsdann sich erschöpft. Sein Oel ist ohne Schärfe. Sein würzhafte Wesen geht in den Weingeist und ins Wasser über, aber in den erstern leichter; durch den Wein hat Hr. G. ein wachsiges Extract erhalten, worinn die ganzen Kräfte des Pfeffers waren. Das Würzhafte im Pfeffer ist nicht, wie

wie bey andern Gewürzen, flüchtig, und wohnt nicht im Del, genossen verursacht es im Magen eine kühle Empfindung, vermehrt auch die Zahl der Aderschläge nicht. 6. Die Wurzel eines unbekanntes Baumes, der um Malacca wächst, und die von den Portugiesen den Nahmen Rayz de Juan Lopez empfangen hat, ist nach verschiedenen Versuchen ein vorzügliches Mittel, die Rubren zu stillen. Man giebt sie zerrieben, das Pulver zu ein bis zwey Quentchen des Tages, es hat keinen Geruch und keinen Geschmack, es hemmt sogar den Durchfall in der Lungensucht. Wenn der Geißt abgezogen ist, so bleibt etwas fast wie der Mohnsaft schmeckendes über. 7. Im abgezogenen Wasser der englischen Pfeffermünze setzt sich ein wahrer Kampfer an (den hingegen Hr. G. im Zimmetöl nicht erkennen will). Aus einer mündlichen Nachricht des M. Ferdinand Dejean ist der Kampfer des kleinen Reiches Baros, auf Sumatra, das unter den Holländern steht, der allerbeste, und wird in Japan dem einheimischen weit vorgezogen. Das Kampferöl schwitzet von sich selber aus Spalten, die die Borke wirft, und die Einwohner helfen der Natur mit Einschnitten, woraus der Kampfer quillt und anschießt. 8. Von einem angeblichen feuerfesten Silber eines gewissen Ludemanns, das für eine sonderbare Arzney verkauft wird. Es sind Zinkblumen, und zeigen in der That in Krankheiten mit Zuckungen begleitet, zuweilen eine grosse Heilkraft, die fallende Sucht hebt diese Arzneyen nicht. 9. Verschiedene Versuche, das Vitriolöl, so wie es aus England sehr unrein kömmt, zu reinigen, es ist nöthig es über zu treiben. 10. Etwas von dem Borax, dem man nach Patna zum Kaufe bringt: Von einem Salmiak aus Judostan: Von einem in Deutschland durch die Kunst verfertigten Salmiak.

Haller.

Paris.

Von des Abbe' de la Porte *Voyageur Francois* ist der 13. und 14. Band bey Collet N. 1771. herausgenommen. Die gutherzigen Deutschen haben auch dieses Werk übersetzt, wir aber mit Ueberdruß gelesen: nicht weil es zusammengetragen und voller Fabeln und Irrthümer ist, sondern weil der Verfasser den Leser recht zum Besten hat. Also will er in Nouomotapa die Elephantenheke, und die Gefahr von den Maulwurfslöchern selbst gesehen haben, und sie ist wörtlich aus des de la Caille Journal abgeschrieben. Also hat er zu Assumption das Märchen von der Edwin erzählen gehört, der die Maldonata bey ihrem Werfen geholfen, und die sich gegen ihre Hebamme dankbar bezeuget hat, und dieses alberne Märchen ist aus dem Charlevoix. Sonst spricht M. de la P. in dem XIII. Bande von Buenos Ayres, Paragai und Brasilien, und dann von Madagascar, den beyden französischen Inseln in dem nach Osten von Madagascar liegenden Meere. Von der Cafferey und Abissinien. Denn auch hier ist er mit einem Portugiesischen Gesandten am Hof eines gütigen Kaisers gewesen. Die Geschichte des Reiches Paragay ist überhaupt aus dem Charlevoix genommen, und die größten Unwahrheiten kommen hier wieder vor, selbst die Weiberbeschlafenden Schlangen. Noch in etwas brauchbarer ist ein Stück aus des de la Bourdonnaie Schusschrift. Der wackere Mann erzählt, was er für Dienste der ihm untergebenen Isle de France gethan habe: es ist angenehm zu sehen, was eines einzigen Mannes Verstand vermag. Die Insel war arm und unthätig: er zwang die Einwohner Cassava für sich selber anzubauen. er lehrte sie Schiffe verfertigen, und unterwies sie glücklich. Eben der Mann bezwang ohne einigen Verlust Madras, und

und mußte für seine wichtigen Dienste etliche Jahre in der Bastille zubringen. Lächerlich ist zu lesen, die Portugiesischen Jesuiten haben die Abbeinier von der allzugrossen Verehrung der gesegneten Jungfrau abbringen wollen. Dieser Band ist von 480 Seiten in Großduodez.

Im 14. kömmt zuerst das Vorgebürge der guten Hoffnung, aus dem de la Caille, und doch auch aus verschiedenen Schriftstellern zusammengeschrieben. Denn die Brauerey, die an diesem Vorgebürge Davenportier brauen sollte, die sollte eigentlich Deventer Bier brauen, und irgendwo ein lateinischer Scribent hatte dieser Stadt Nahmen Daventria übersetzt. Diesen hat de la P. nachgeschrieben. Dann Angola und Congo, wo er die Erzählungen der Capuciner wiederholt. Wiederum eine Gesandtschaft vom Könige von Ardra, dessen Vorthschafter Mattheo, ein Mohr, sich ganz gut aus diesem Auftrag zog. Und dann beschreibt er Sida (Juda) wie es vor der Zerführung war, und wie es seit dem Einfall des Königes von Dahoma nicht mehr ist, der die zahlreichen Einwohner zu vielen Tausenden hinrichtete. Wir merken doch an, daß die größte Pracht und aller Ueberfluß bey diesem Volke herrschete, eh das Unglück über dasselbe kam. Etwas von der Goldküste. Die Dänen haben noch ein Fridrichsburg, da der Verfasser glaubt, sie haben es verlohren. Dieser Band ist von 480 Seiten.

Bald sollten wir bedauern. daß Hr. Fenouillot sich zu einem Possenspiele *les deux Avarés* heruntergelassen hat, das eine Opera buffa ist, und am Hofe, wie es scheint, Beyfall gefunden hat. Nicht, daß es nicht artig wäre, sondern weil die ganze Sattung dieser Scherze für einen Mann uns zu niedrig dünkt,

## CCCLVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

dünkt, der die Herzen zu rühren in seiner Gewalt hat. Zwey französische Geizhalse wollen das Grab eines Muſti berauben, in welchem man die Reichthümer des Priesters begraben haben soll: sie gerathen darüber in die größte Verlegenheit, und müssen zur Heyrath zweyer Verliebten einstimmen, die sie gerne gebindert hätten. Nur müssen wir aus der Zuschrift anmerken, daß M. Fabre, der eigentliche hochw. criminel, ein würtlicher Mensch ist, und den Schutz der Herzogin von Villeroi genossen hat. Bey la Lau A. 1770. auf 6 Bogen.

Haller.

Carlsruh.

Der Herr Geh. Rath J. Jacob Reinhard hat mit vorgedrucktem Jahre 1771. bey Maklot in Octav auf 61 Seiten abdrucken lassen: Treugemeinte Aufmunterung des B. Durlachischen Landmannes zur Bienenzucht (und) die grossen Vortheile der Magazinskorbe. Der erste Theil ist historisch, und erwähnt die Erfinder der übereinandergesetzten Körbe, auch die Gefahr und die Schädlichkeit des Schwärmens, denn dieses zu verhüten, ist die Hauptabsicht des Johann Geddes gewesen. Vom Hrn. Gelieu, einem Prediger im Neuenburgischen, wird ein Auszug seiner Erfindungen in den Bernischen öconomischen Sammlungen vorkommen. Im zweyten Theile kömmt die Sache selber. Die Körbe sind walzenförmig, und der unterste allemahl der weiteste. Die ersten Bewohner dieser Pyramide von Körben werden in den kleinsten Korb gewiesen; und wenn dieser Schwarm seinen Korb vollgebauet hat, so wird ihm ein um etwas grösserer untergeschoben. Das zweyte Jahr, wenn man kein Schwärmen haben will, schiebt man wieder einen neuen Korb unter, und vielleicht noch einen, die obern Körbe aber, die voll Honig

nig und Wachs sind, werden nach und nach weggehoben, und die Bente genommen. In einem solchen Magazin hat sich bis 70. Pf. Honig und Wachs gefunden. Hr. R. will lieber allemahl untersetzen als wechselsweise über- und unterchieben. Einen weiserlosen Schwarm zwingt man zu einem, der mit einer Königin versehen ist.

### Leipzig.

*Halle.*

Der neue Hr. Prof. J. Christian Daniel Schreber hat beim Antritt seines Lehramtes bey Erusius N. 1770. abdrucken lassen: *de Phasco observationes quibus hoc genus muscorum vindicatur et illustratur.* Hr. S. hat sich zur Aufklärung dieses Geschlechtes des Vergrößerungsglases bedient. Linne' war selbst geneigt, es wieder mit dem Geschlechte Bryum zu vereinigen. Hr. S. trennt's aber, da es zwar eine Hülle, aber keinen Deckel und keinen Kamm hat. Er bestimmt fünf Gattungen, davon die letzte serratum, neu ist. Die Beschreibung ist so eingerichtet, daß sie nach den Theilen des Gewächses fortgeht, und allemahl alle fünf Gattungen vergleicht. Die Saamen hat Hr. S. deutlich wahrgenommen, und hält sie für echte Saamen. Die gegliederten Fäden unten am dicksten Theil des Stengels sind vom Hrn. S. zuweilen gesehn worden, Hr. Schreber aber hat sie selbst nicht gefunden; sie sollen die Staubfäden seyn (von denen es nicht leicht zu sagen wäre, wie sie den Saamen in der Büchse befruchten sollten. Doch warum sollen in dem Moose eben beyde Geschlechter seyn? Die Zeichnungen sind sehr sauber. Ist in Grosquart 24 S. stark mit zwey Platten.

### Frankfurt und Leipzig.

*Halle.*

Noch N. 1770. sind ohne den Rahmen eines Buchhändlers abgedruckt: Gemeinnützige medicinische Beyträge

träge in Octav auf 248. S. Der Verf. ist ein katho-  
 lischer Arzt, der zu Fulda, oder in der dortigen Ge-  
 gend, zu leben scheint, ein aufgeweckter Mann, und  
 grosser Verehrer des Hippokrates. 1. Eine Anpreis-  
 ung der Bewegung, und zumahl auch des Tanzens und  
 der Musik. Daß die Muskeln vom Gebrauche stärker wer-  
 den, beweiset er durch zwey Aerzte, deren einer das rech-  
 te, und der andre das linke Auge mehrentheils braucht;  
 bey beyden ist dasjenige das stärkere, das mehr ge-  
 braucht wird. Den Archimedes schadlos zu halten, ist  
 nicht die Meynung des Verfassers; er hat gewiß sagen  
 wollen, des Archimedes zu schonen. Von den Curen, die  
 durch die Musik bewürkt worden. Thales, nicht Thale-  
 tes, fiel in die Grube. 2. Von den Speisen und dem Ge-  
 tränke, wenigstens vom Kochen: wider den Gebrauch  
 des Kupfers. Von gewissen Bresheln, die man durch die  
 Lauge zieht, eh man sie backt. Wider die Pfannkuchen.  
 Der Hr. B. rühmt seine Frau, die ihm durch die Erfahrung  
 bewiesen hat, daß die Milch gerinnt, die mit wenigem  
 Salze gekocht wird. Der Holländer und Niederdeutsche  
 läßt Butter auftragen, der Schweizer thut es nicht.  
 Wider die Suppen, recht tronschmissch. Wider das  
 Rindfleisch. Mit Vermeidung des Trinkens hat Hr. B.  
 das Aufstossen nach dem Gebrauche verschiedener Arten  
 des Kohls erwehrt. Ein Ausfall auf den schon bedräng-  
 ten Antikritikus. Der Kaffee verursacht eine pletho-  
 ram spirituum. Wider das Lesen in den Klöstern, daß  
 über dem Essen geschieht: es hindert die Daurung. War-  
 um doch aus dem französischen Vergile, wenn vom Erz-  
 bischoffe zu Salzburg, Virgilius, die Rede ist? Eine  
 Schuzrede für die Abendmahlzeiten, wider die Erfah-  
 rung. 3. Von den Gesundbrunnen, zumahl dem zu  
 Bräunau und zu Memmels. Der erste setzt einen Eisens-  
 tfer an, woraus man mit Kohlenstaub Eisenförner  
 schmelzen kann. Von einigen durch den Ge-  
 brauch dieses Brunnens bewürkten  
 Curen,

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---


44<sup>tes</sup> Stück.

Den 30. November 1771.

---

Dijon.

*Haller*


 ufay hat noch 1769. ein eben nicht weitläufiges, aber sehr nützlichcs Buch mit dem Titel abgedruckt: *Observations et experiences sur le charbon malin avec une methode assurée pour le guerir par M. Fournier, Medecin pensioné de la ville de Dijon.* Eben der Herr Fournier, dessen A. 1735. gedruckte Probschrift: de Syncope, Herr Quoye unter seinem eigenen Nahmen herausgegeben hat, so daß man auch französische Pitschel findet, die unwissenden Candidaten aushelfen. Der Inhalt dieser letzten Schrift ist ganz practisch, und Hr. F. beschreibet eine in kältern Gegenden wenig bekannte höchstbösaartige Krankheit, die in dem heissen Lans guedoc vornemlich herrscht (doch auch zuweilen in Holland, selbst auch in Deutschland, und von uns selber, wahrgenommen worden ist). Es sind wahrlich Karfunkel, von den schrecklichen Ausbrüchen der Pest nicht unterschieden, ein wirklicher kalter Brand,
 der



der von der Haut bis zu den Knochen reicht, alles zerstöhrt, und die Muskeln wie zu einem geronnenen Blute ohne Zusammenhang verwandelt. Hr. F. war schon N. 1722. bey der Pest zu Marseille gebraucht worden. Er hat den bössartigen Karfunkel, nach seiner Weise, in den Krankenhäusern häufig zu heilen gehabt. Diese Krankheit wird in den südlichen Provinzen Frankreichs so sehr gefürchtet, daß man die Kranken in einsame Hütten bringt, und mit einer einzigen Person, ohne Umgang mit den übrigen Menschen verschließt. Die Geschwulst fährt mit bald zur Schwärze übergehenden Blattern aus, und ein feuriger Kreis umgiebt sie. Hr. F. unterscheidet seine Krankheit, vielleicht allzusein, von einem rothläufigen Karfunkel, dem er dabey eben die Zeichen und eben die schlimme Art zuschreibt. Von einer giftigen Blase, die in Burgund bekannt ist, unterscheidet er sie, weil diese keinen entzündeten Kreis um sich hat, und sie fast wie der Stich des Scorpions ist, der eben keine Gefahr nach sich zieht (wie wir auch niemahls an die tödtliche Kraft europäischer Scorpionen geglaubt haben). Der echte bössartige Karfunkel zeigt sich in den heißen Sommermonaten, in welchen die Luft zuweilen wie aus einem brennenden Ofen kömmt, und die Menschen häufig plötzlich hinsterven. Die Sümpfe am Meere tragen viel zu diesem giftigen Uebel bey, aus welchen stinkende Dünste aufsteigen, und wo das Wasser brak ist. Der Karfunkel ist auch ansteckend, und entsteht von dem Genuße ungesunden Rindfleisches, oder des Fleisches von Schafen, die an der Pocken gefallen sind; diese letztere Ursache ist die tödtlichste, und verursacht auch innerliche Karfunkel. Selbst die Wolle der kranken Schaafe, die zu Montpellier häufig zu Decken (so genannten Catalonischen Decken) geiponnen und gewebt wird, verbreitet das Uebel, und Hr. F. rath eifrig

eifrig an, eine solche Wolle zu verbrennen. Das erste Zeichen ist eine völlige Einsinkung aller Kräfte, die etwa vier und zwanzig Stunden vor dem Ausbruche sich äussert: dann eine brennende Hitze und ein heftiger Schmerz. Der Karfunkel ist allemahl brandig, und der Kreis um denselben ist mit einer Empfindung, wie von einem heftigen Schnüren, begleitet. Das Fieber ist dabey gewaltsam, die Haut dürr, eine beständige Unruhe herrscht, gegen das Herz empfindet man ein Zerren. Bald darauf nimt der Brand überhand. Das Herzklopfen und ein unterbleibender Puls sind tödtliche Zeichen. Einige zum Theil tödtliche Krankengeschichte. Hr. F. läßt alles Brandichte auf der Stelle wegschneiden, und ein Pflaster auflegen, das unten vorkömmt: er läßt dabey brechen, und den Tag darauf führt er ab, und in der Folge giebt er Alkermes-Confection, und andere stärkende Mittel. Im innerlichen Karfunkel fand sich das Brechen von sich selber ein, und zeigte eine Entzündung des Magens an: weder Brechen noch Aderlassen war zuträglich. Man fand gegen den rechten Magenmund entzündete Flecken. Citronensaft mit süßem Mandelöl war hier fast allemahl heilsam. Nun wiederum, denn Herr F. besitzt den Geist der Ordnung nicht, von der Heilart bey dem bössartigen Karfunkel. Hr. F. läßt zur Ader, giebt ein Brechmittel, dann sehr-dünne Brühen, den andern Tag gelind abführende Mittel, den dritten ein Klystier, den vierten, wenn noch etwas auf dem Magen liegt, wiederum ein Brechmittel. Das Wasser, obwohl eben nicht eiskalt, ist dienlich, nicht aber die Fiebersrinde. Wenn die Kräfte gar sehr gesunken sind, so vermeidet Hr. F. die Aderlässe, giebt aber Wein, oder Alkermes, und dennoch das Brechmittel auch zum zweytenmale, und in diesem, nicht genug vom vorigen unterschieden Falle, die Fiebersrinde. Außersüßlich

## ccclxiv Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

lich hat man sonst ehende Mittel, und den Höllensstein gebraucht, die aber Hr. F. mißrath, und dafür alles Brandichte mit dem Messer wegnehmen läßt. Das Pflaster, das er sehr anpreiset, besteht aus Elemi, Wachs, runder Osterlucen, Drachenblut und Terpentin. Er bäheth auch die Wunde mit Wasser, worinn Osterlucen und Fieberrinde abgekocht worden. Hat nur 32 S. in gr. Octav.

Staller.

Paris.

Ein M. Viard Fils, ein Meister der Geschichte und der Geographie, hat A. 1770. bey Dessaint und andern herausgegeben: *Recueil des epoques les plus interessantes de l'histoire de France pour servir d'explication au tableau chronologique de cette histoire.* Duodez von 504 Seiten. Der Verfasser ist, wie er selbst sagt, noch sehr jung, er hat sich der Werke der Herren Henauld und Bely bedient, und aus den Voltairischen Schriften ganze grosse Stellen eingerückt. Sein tableau chronologique ist ein grosser Bogen, wo der Könige aus den drey herrschenden Häusern Leben und Geschichte kürzlich angezeigt, und mit einigen überaus schlecht in Holz geschnittenen Holzschnitten, der Meinung des Verfassers nach, erläutert wird. Ueber diesen Bogen kömmt eine weitläufige Erklärung, die eine Geschichte der am meisten sich auszeichnenden Begebenheiten ist, zumahl wenn sie für Frankreich glücklich ausgefallen sind, denn die Niederlagen werden mehrentheils verschwiegen. Daben hat das Werk zwar den gemeinen Fehler, daß einige Stücke sehr weitläufig, und andere sehr kurz sind. Der Nationalstolz herrscht überall. Philip Augusts Niederlage bey Gisors, wo alle Urkunden des Reichs verlohren giengen, wird zu einem Scharnüzgel gemacht. Die ehrlichen Abigensier heissen

sen malhereux fanatiques infectés de mille erreurs, qui avoient également corrompu l'esprit de la Noblesse et du peuple. Karl V. war ein kluger, aber harter und ungerechter Fürst, den keine Bünde fest hielten, und der gegen die Feinde keine Großmuth zeigte. Am Ende findet man eine kurze Geschichte der Könige in Reimen, und dann einige Nachrichten von den Gelehrten; die letztern sind voller Fehler. Nicht Jules, sondern Joseph Scaliger war des Julius Cäsars gelehrter Sohn. Die Anzahl ist auch viel zu klein, und unter denselben schlechte Männer verzeichnet, wie Varillas, Moreri, der P. d'Orleans.

Unter den chirurgischen Probschriften zeigen wir diejenige an, die unterm Hrn. Peter Sur J. Cosmus Danguerville den 1. September 1770. vertheidigt hat. Sie heißt: *de coccygis luxatione*. Nach einer Beschreibung des Schwanzbeines wird ein trauriger Fall erzählt, in welchem von dem schnellen Niedersitzen auf einen edichten Stein ein Mädchen nach und nach wie mit einem Gewichte in dem Mastdarm sich beschwert befunden hatte. Hr. Vater untersuchte den Schaden mit dem Finger, es fand sich, daß eine große Geschwulst diesen Druck machte, die man öffnete: sie gab vielen Eiter, das Mädchen litt mehrere Monathe, und starb, und man traf das Schwanzbein von den übrigen Knochen abgetrennt, eutblüet und fäulicht an.

Unter den Aerzten hat den 4. December 1770. Franz Maria Bosquillon (ein Ritter) unter Hrn. Joseph Ignatius Guillotin eine Probschrift nach der hiesigen Gewohnheit vertheidigt, die schon A. 1750. vom Hrn. D. Franz Thierry, als dem wahren Verfasser, vertheidigt worden war. Der Titel ist: *Er-*

## CCCLXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

*go praeter genitalia sexus inter se discrepant.* Nicht nur im Becken ist die Verschiedenheit, und in der breiten Brust, die dem männlichen Geschlechte eine weitere Lunge verschafft: sondern der ganze Bau des Weibes ist zarter, sein fadichtes Gewebe dünner und weicher, das Mark folglich blöder, die Empfindlichkeit und Reizbarkeit lebhafter, das Gemüth zu den Leidenschaften und zumahl auch zu dem Mitleiden geneigter, und zwischen beyden Geschlechtern ein absichtsvoller Unterschied. Dieses und andere nützliche Dinge mehr sagt der Verfasser.

Le Zai hat A. 1771. abgedruckt: *Olinde et Sophronie Drame heroique par M. Mercier*, Großoctav, auf 111 Seiten mit einem vortreflichen Kupfer. Herr M. hat Cronegk's Werk gekennt, aber in etwas verändert, und seine Umkleidung ist von derjenigen unterschieden, die wir vor einiger Zeit angezeigt haben. Er hat die Christinn Sophronia zur Tochter des abgefallenen Priesters Ismen gemacht, wodurch aber nicht viel erhalten wird. Cloridens Liebe für den Christen Olinde thut eben auch keine weitere Wirkung, als daß die kriegerische Fürstin sich sehr leicht überwindet. Das Gedicht ist reimlos, und heißt deswegen nur ein Drame. Die ganze tafliche Erfindung ist auf das Costume gegründet, und nicht unwahrscheinlich: denn obwohl eine Lüge allemahl eine Sünde ist, und den Koran zerrissen zu haben, eine unwahrscheinliche Missethat für ein Frauenzimmer scheinen mag, so hat man unter den ersten Christen ähnliche Exempel, daß der Märtyrertod aus minder richtigen Beweggründen gesucht worden ist. Aber warum idolatre, les dieux, wenn von den Mahometanern die Rede ist, die viel eher die Christen für Götzendienen hielten, und die Einheit Gottes so gar in ihre Fahnen schrieben? Warum Legio-

nen

nen in Maddin's Armee? und das morgenländische  
Costume ist nirgendwo beybehalten.

## Edinburg.

Haller

Wir haben eine vollständige Sammlung von  
hiesigen Probschriften erhalten, die in den Jahren  
1769. und 1770. herausgekommen, und die sehr  
zahlreich sind: wir werden aber nur diejenigen an-  
zeigen, die etwas Besonderes und Eigenes haben.  
Den 12. September 1769. trat Georg Sandemann  
mit einer Probschrift *de rheo palmato* auf. Er  
beschreibt das Kraut nach Hrn. Hope, so wie es  
vom Saamen, den Hr. Mounsen aus Rußland ge-  
schickt, zu Edinburg geklüt hat. Er glaubt, vor  
dem Paulus habe man das Rheum nicht gekennt.  
Doch hat es Aretäus. Hr. S. hat mit der Wur-  
zel verschiedene Versuche angestellt. Das Wasser  
nimmt die abführende Kraft, und die zusammen-  
ziehende an sich, denn der Vitriol macht mit dem  
Wasser eine schwarze Farbe, wenn man es über  
Rhabarbar gegossen hat: Boulduc hat nicht ge-  
glaubt, daß die zusammenziehende Kraft ins Was-  
ser übergehe. Vierzig Gran sind zum Abführen  
genug. Percivals Versuche über die Eigenschaft,  
die das Wasser hat, die Kraft aus der Fieberrin-  
de auszuziehn, sind vom Herrn Cullen. Will man  
Weingeist aufgießen, so nimmt er wenig von der  
abführenden Kraft an, und das meiste bleibt in  
der Wurzel. Herr S. gedenkt des Gummi Kinu,  
der aus Senegal kömmt, und sich in Weingeist  
und Wasser auflösen läßt. Man muß die Rhabar-  
bar nicht lange gestossen behalten. Ein Quentchen  
thut nicht mehr als ein halbes.

Den

Den 12. Junius 1770. trug Joseph Brand: reth seine Gedanken vor: *de febribus intermittentibus*. Das Vornehmste ist des Herrn Gregory Erfahrung, daß der Mohnsaft zwar auch vor dem Fieberanfalle, auch im Froste, mit Nutzen gegeben werden könne; daß er aber am heilsamsten sey, wenn man ihn bey dem Eintritte der trocknen Hitze giebt: bey einer zur Entzündung geneigten Beschaffenheit des Blutes aber könne diese Rinde höchst schädlich und sogar tödlich seyn.

Den 12. September vertheidigte Joshua Walter seine Probschrift: *de aqua sulfurea Harrowgatensi*. Harrowgate ist nicht weit von Ruareborough. Das Wasser ist kalt und hell, hat aber den bekanten Geruch der Schwefelleber. Nicht sogleich, aber mit der Zeit, färbt es den Violensyrup grün: es hat sehr vielen fremden Stoff in sich: in einem Quart (congio) bis auf funfzehn Quentchen Salz, und 26 Gran Erde. Es enthält nach Hrn. W. einen flüchtigen Schwefel, häufiges Kochsalz, und etwas Schwefelsäure.

Den 12. Junius handelte Herr J. Warren auch *de cortice peruviano*. In der Schwindsucht, sagt er, ist die Fieherrinde höchstschädlich (das haben wir nicht erfahren); denn Dower hat nach der funfzigsten Aderlässe noch eine Speckhaut auf dem Blute gesehen. Aber dieser Beweis ist auf eine Muthmassung gegründet: Die Rinde müsse schaden, so bald das Blut speckicht sey, und selbst Herrn Dowers Erfahrung ist verdächtig.



CCCLXIX

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

45<sup>tes</sup> Stück.Den 7. December 1771.

---

Paris.

*Haller*

**M**r. Gaillard hat bey Caillant und Myon drey Bände in Grosduodez herausgegeben, die den Titel führen: *histoire de la rivalité de la France et de l'Angleterre*: das Werk aber enthält nicht mehr, als die Geschichte der Normannischen und ersten Plantagenetischen Könige (vorher war keine rivalité) bis zu Edward II. Er verspricht, völlig unpartheyisch zu seyn, aber das war ein Gelübde, das er zu erfüllen unvermögend war: er ist durch und durch gegen die Britischen Könige unbillig. Was er bey ihnen Tyranney, Untreue, lacheté heißt, das weiß er bey den französischen mit sehr viel mildern Ausdrücken zu nennen. Stephan ist beyhm Hrn. G. meinerhig, niederträchtig, lache: er war ein tapferer Fürst, der der erste in den Gefechten war. Hingegen ist Ludwig der junge weder ein Barbar noch gottlos, wenn er Vitri, und die armseligen Einwohner

pp

woh



wohner dieser Stadt in einer Kirche aufbrennt. Heinrich II. ist verächtlich, er der größte Fürst seiner unglücklichen Zeiten. Hecket, der Weltgesinnte, der Rebell, ist ein tugendhafter Priester, er der Beschützer der gottlosesten Geislichen, der die größten Scheltworte wider die Edelsten der Nation austieß. An Philip II. wird alles entschuldigt, sein übles Begeggen einer unschuldigen Gemahlin, seine Henrath; dieweil sie noch lebte, seine Härte, die strenge Bewahrung gefangener Fürsten, sein niederträchtiges Ansuchen, daß der Kaiser gegen ein großes Geld den R. Richard noch länger im Gefängnisse behalten möchte, seine Theilnehmung am mörderischen Kriegszuge wider die Albigenser, seine betriegliche Aufführung gegen seinen Sohn, den er aus Engelland zurückberief, und dennoch heimlich unterstützte. Alles dieses sind Flecken, die durch seine Eroberungen in Gaillards Augen weiß werden. Wider den weisen, gerechten und tapfern Edward I., der doch alte Huldigungen der Schottischen Könige vor sich hatte, ist G. äußerst eingenommen, und selbst grob. Er nennt ihn Tyrann. Der Ausdruck, Philip der Schöne würde in Engelland kaum als ein Tyrann angemerkt worden seyn, da er in Frankreich einer der härtesten gewesen sey, ist äußerst ungerecht, da es einem Englischen Könige unmöglich gewesen wäre zu unternehmen, was ein Despote täglich in Frankreich thut. Selbst in den Grundsätzen ist Hr. G. feindselig: denn seine durchgehende Lehre ist, Frankreich habe nicht zugeben können, daß ein Britischer König Lande in Frankreich besäße. Freylich war es ihm bequemer, diese Lande zu sich zu reißen: aber durch eine solche Rechtsgelehrtheit, würde Spanien nicht zugeben können, daß Portugall einen eigenen König hätte: Sardinien müßte Genua von der Küste verdringen, auf daß

daß es einen Meerhafen zu besitzen bekäme; mit einem Worte: Gaillard's Grundsätze sind eine Fackel, die die Welt in einen allgemeinen Brand bringen würde, wenn die Grossen ihr folgten: denn einmahl waren die französischen Provinzen der Plantageneten Erb- und Stammgüter. Und dann sagt er wiederum, das heutige Engelland strebt nach der allgemeinen Monarchie durch das Reich der Meere. Ein zweyter Fehler des Hrn. Gaillard's ist, die Geschichte eines Volkes schreiben zu wollen, dessen Sprache er nicht kennt, und dessen Geschichtschreiber er nicht lesen kann. Mylord Lyttleton hatte ihm im Leben Heinrichs II. vortreflich vorgearbeitet, dessen Nahmen kennt er nicht.

Er fängt sonst sehr von weitem, und vom Cäsar an. Mervich bedeutet doch auf deutsch nicht ein Seefalb, sondern allenfalls wäre es ein Meervieh. Es scheint völlig irrig zu seyn, daß Bertha, Clotariz I. Tochter Engelland zum christlichen Glauben bekehrt habe. Erstlich war der christliche Glaube in Engelland uralte, und dann hatte er sich bey den alten Britten, und bey den kuthaischen Geistlichen erhalten. Sind es die Protestanten allein S. 115., die es insolent finden, wenn die Geistlichen eine Königin, bloß weil sie etwas mit ihrem Gemahl verwandt ist, im Gesichte brandmarken, und dann ermorden? G. muß doch gestehen, daß Heinrich I. und andere französische Könige die Normannischen Herzoge zu unterdrücken gesucht haben, und hier, eh noch Wilhelm Engelland bezwang, fieng der Haß zwischen beyden Nationen an: denn Wilhelm erbt mit der Normandie die Erfahrung der Ungerechtigkeit Frankreichs, und dieses Reich verdoppelte nur seinen alten Haß wider den fürchterlich gewordenen Nor-

## CCCLXXII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

mann. Wenn die französischen Schriftsteller, selbst Arnould und le Franc, sich so stolz erheben, die Plantageneten seyen Lehenträger von Frankreich gewesen, so findet man hier, Philip I. habe selbst dem Grafen von Sancerre wegen Bourges gehuldigt. Ganz wider die Rechtsgelehrtheit der Lehnszeiten will unser Staatskluger, Philip hätte Wilhelmen verbieten sollen Engelland anzugreifen: dieses Verbot war über seine Rechte und über seine Macht. Das bekante Ausaugen des Giftes aus einer Wunde wird hier vom unglücklichen Robert erzählt, dem Sohne des Eroberers. Ludwig der Dicke wird gerühmt, weil er zum Hauptzwecke gehabt habe, die Englischen Könige aus Frankreich zu vertreiben: wir sehn doch nicht ab, was er eben, ungeachtet der innerlichen Uneinigkeit des Normannischen Hauses, Nützlichers ausgerichtet habe: er wurde auch zu Brenneville geschlagen. Woher weiß Hr. G., daß Mathilda Gottfried, den Plantagenet, zu heyrathen habe gezwungen werden müssen? ihm mißfällt vielleicht, daß grosse Herrschaften durch diese Ehe an Englische Könige gekommen sind. Ludwig VII. ist wiederum nicht unldblich, wenn er schon einen aufrührischen Bischoff, und hernach die Edhne des Königes wider Henrich II. unterstützt, und alle französische Staaten desselben aufwiegelt. Bossuet hat den aufrührischen Becket als einen Helden abgeseildert, und den gütigen Cranmer als einen Gottlosen, und dieses Lob nimmt der unpartheyische G. ganz an. Ist von 435 Seiten.

*L. A. N. S.*

**Lamburg.**

Bei Isaac Estienne und Sohn, und in Leipzig  
in Commission bey Hilschern, finden sich nun zween  
Bände,

Hände, von dem Catholicon, oder französischdeutschen Universalwörterbuche der französischen Sprache, des Hrn. Commissionsrath Job. Jos. Schmidlin. Die Buchstaben A 683 Seiten Großquart, E 364 Seiten. Hr. S. hat die Absicht, hier den ganzen Reichthum der Sprache zusammenzufassen, daher auffer den all- gemeinegebräuchlichsten Wörtern auch die jetzige Mo- desprache, die veraltete, Künste, Wissenschaften, vorkommen. Auffer dem, daß dieses dem Gelehrten wichtig, und ihm unterschiedene andere Wörterbü- cher entbehrlich macht, so ist es selbst dem galanten Deutschen sehr nützlich, aus einem solchen Buche die Neuigkeit zu lernen: daß im französischen auch noch andre Werke zu lesen sind als Ländeleyen, Zoten, und Schriften wider die Religion. Die vollständige Kenntniß einer Sprache wie die französische, ist al- lerdings mit Kenntniß vieler Sachen so genau ver- bunden, daß ein solches Wörterbuch zugleich mit ei- ne Art von Reallexico werden und Beschreibungen enthalten muß, um desto mehr, wenn das deutsche Wort, dadurch sich das französische ausdrücken läßt, etwa nur dem Gelehrten bekannt wäre, der das französische, das vielleicht aus den ältern gelehrten Sprachen genommen ist, ohne Lexicon versteht. Wer aber Antipodes aufschlägt, der würde schlecht un- terrichtet seyn, wenn er Gegenfüßer nur genannt fände; denn wenn ihm das deutsche Wort jemahls wäre erklärt worden, so hätte er auch das fremde mit gelernt. Also ist die Beschreibung, was diese bey- den Wörter bedeuten, nöthig, und so lassen sich die meisten Beschreibungen rechtfertigen, die Herrn S. Werk freylich weitläufiger machen, als ein Buch, wo bey jedem französischen Worte nur die deutsche Uebersetzung steht. Dadurch wird es aber auch dien- lich, mit der Sprachkenntniß zugleich die Kenntniß

der Sachen auszubreiten, welche Hr. S. so sehr zu befördern sucht, daß er selbst zu erläuternden Kupfern Hoffnung macht. Die Naturgeschichte, für die Hr. S. besondere Neigung hat, nimmt einen grossen Theil des Buchs ein. Er hat nach Hrn. Debers Rathe den französischen Benennungen die Linnäischen Trivialnahmen beygefügt, und sich in eine ausführliche Erzählung der Merkmale und Abtheilungen eingelassen. Den meisten, die dieses Buch nur des Französischen wegen aufschlagen, wird es neu seyn, daß des Esels eigentliches Kennzeichen nicht die langen Ohren sind, sondern der Schwanz; nur am Ende mit Borsten versehen (gleichwohl ist es, trotz der Methode, eine ziemlich allgemeine Empfindung, daß das schöne Zebra, seiner Ohren wegen eselsmäßig aussieht). Bey Anemone, werden die Linnäischen Abtheilungen dieser Blume, mit ihren umständlichen Benennungen, Synonymis anderer Kräuterkenner, deutsche Nahmen, und wo sie wachsen, angeführt. Das macht eine Seite aus. Astragalus erfüllt auf diese Art drey Seiten (das gehört doch schlechterdings nicht in ein französisches Lexicon, denn auf diesen Seiten steht kein französisches Wort, und wer das lernen will, schlägt gewiß diese Wörter in keinem französischen Wörterbuche auf. Wegen der beygefügt Linnäischen Nahmen ist dem Recensenten der Wunsch eingefallen, daß Hr. S. Beweise möchte beygefüget haben, daß dieß französische Wort auf Linnäisch eben das heisse; die können aber nichts anders seyn, als daß ein französischer methodischer Schriftsteller dieses Wort so definiert hat, daß ihm der Linnäische Nahme zukömmt, oder daß er selbst diese Nahmen beygefügt hat. In der gemeinen Sprache aber sind die Wörter selten so bestimmt, daß man sie bloß daraus sicher ins Linnäische übersetzen könnte?

könnte? Warum ist denn *agace* eben *pica glandularia*? Der Beweis hievon, wenn er sich geben läßt, etwa aus einem Jagdbuche u. d. g. gehörte eher ins *Lexicon*, als die Arten der *Anemonen*. Die Schwierigkeit, Wörter aus der Naturgeschichte richtig zu übersetzen, empfand der *seel. Gesner* sehr wohl, und erwählte daher in seiner Ausgabe vom *Faber* ein Verfahren, darüber ihn *Popowitsch* sehr unrecht tadelte). Hr. S. erzählt die Hülfsmittel, deren er sich zu Uebersetzung dessen, was *Künste* und *Wissenschaften* betrifft, bedient, und man sieht, daß er die besten gekannt, und richtig zu beurtheilen gewußt hat, wie ihm denn auch unterschiedene grosse Kenner mit Nachrichten beigestanden sind. Wir haben uns in dieser Anzeige nur bey dem aufgehalten, was man in einem Wörterbuche nicht eben allemahl erwartet. Man wird hieraus schon schliessen, mit wie grossem Fleisse der allgemeynere Theil der Sprache bearbeitet ist, wo man genauere Bestimmungen der Wörter, Erläuterungen durch Redensarten u. d. g. findet. Dieses Werk wird selbst zur Kenntniß der deutschen Sprache wichtig werden, und mancher Deutsche wird sich wundern, daß man so vieles deutsch sagen kann, das er nur französisch zu nennen gewußt hat. Der *Recensent* hat bey einer jetzigen Veranlassung gleich ein Wort vergebens gesucht: *Epaulette*, als eine Zierrath der Uniform, die von der Liebercy wegbleiben soll; eine Probe, wie unmöglich es ist, bey einem solchen Werke die Vollkommenheit zu erreichen. Freylich ist auch schwerlich eine Kunst so weitläufig und so erfindungsreich, als die Nationalkunst der *Franzosen*, die *Kunst*.

## Carlsruhe.

1771  
7a/ner.

Bey Maklot 1771. auf 38 Octavseiten: Versuch  
 in Jodyllen von G. W. v. Günderrode. Der Hr. Prof.  
 Böckmann meldet in der Vorrede, daß der Verfasser  
 dieser Aufsätze noch nicht sechszehn volle Sommer  
 zähle. Dieser Nachricht gemäß muß man an dem  
 Hrn. v. G. eine frühzeitige Bekanntschaft mit guten  
 Werken, und die vernünftige Wahl einer solchen Er-  
 gößung loben, die ihn immer antreiben wird, sich  
 noch mehr Kenntnisse zu erwerben, und die Anlage,  
 die er zu einem angenehmen Schriftsteller hat, voll-  
 kommener zu machen. Daß der Hr. v. G. diese Ge-  
 dichte seinem Hrn. Vater zugeeignet, giebt wenig-  
 stens für das Moralische ihres Inhaltes ein gutes  
 Vorurtheil. Kost, den Hr. V. unter den Dichtern,  
 nach denen sich Hr. v. G. gebildet, zwischen Ges-  
 nern und Jacobin nennt, widmete seine Schäferer-  
 zählungen gewiß nicht seinem Vater, dem Küster an  
 der Thomaskirche zu Leipzig. Die Aufsätze sind in der  
 sogenannten poetischen Prose, die man einem Jüng-  
 linge vielleicht gern verstätten kann, um daran mit  
 Lust schreiben zu lernen, aber es ist gut, ihn zu erinnern,  
 daß diese Schreibart, wie man sie an einem Erwach-  
 senen duldet, schwerer ist, als manche poetische Pro-  
 saisten glauben, denn schon Johann Hübner erinnert  
 in seinem poetischen Handbuche S. 13., daß man sich  
 mit Weglassung des Reims wenig Mühe erspare,  
 weil man doch statt der Reime alsdenn Gedanken set-  
 zen müßte. Daß es Poeten geben würde, die auch  
 das Sylbenmaaß wegliessen, daran dachte Hübner  
 noch nicht, sonst hätte er diesen ohne Zweifel noch  
 mehr Gedanken auferlegt. Diese nun aus Wissens-  
 schaften und Kenntniß der Welt zu sammeln, wird  
 Hr. v. G., wenn er künftig poetische Prose  
 schreiben will, eben dadurch ange-  
 reizt werden.

☉ ☼ ☽ CCCLXXVII

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

46tes Stück.

Den 14. December 1771.

---

Paris.

*Ha!ler*

**I**m zweyten Bande der *histoire de la rivalité de la France et de l'Angleterre*. Henrich II. ist der Erfinder stehender Kriegsvölker, die ihm auch gute Dienste in den Zeiten thaten, wo man auf die Vasallen wenig Vertrauen setzen konnte. Auch war er im Kriege Ludwigen allemahl überlegen. Der betrügliche Waffenstillstand des Könen belagernden Ludwigs wird bemäntelt. Henrich war nicht nur ein grosser und sieghafter König, er war auch weise, gerecht und gütig. Man muß sein Nachgeben in den Streitigkeiten mit Viket, und mit seinen Edhnen, fast durch die Noth entschuldigen. Der König von Castilien und der von Navarra nahmen ihn zum Schiedrichter an, und blieben bey seinem Spruche. Er beweihte selbst seinen aufrührischen Sohn, Henrich, und da wir die mittlern Zeiten allemahl als die elendeste Zeiten ansehen, so verdoppelt sich unser Verdruss, wenn wir diesen grossen König mit uns

33

auf-



## CCCLXXVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

aufhörlichen Unruhen kämpfen, und unter seinem Gramme endlich unterliegen sehn. Richard hatte neben dem Löwenherze doch auch ein Menschenherz, und bereuete, obwohl zu spät, sein Ausbleiben wider einen gütigen Vater, und jagte die Dyrubläser vom Hofe weg, die ihn wider seinen König aufgehetzt hatten. Philip, der sogenannte August, war allerdings ein kluger und glücklicher, aber ein harter Herr, und bey dem keine Bünde etwas galten. Er gieng geradezu auf den Untergang der englischen Provinzen loß, sagt Herr G. mit Vergnügen; er hielt, wie Heinrich II., stehende Völder. Die unglücklichen Vorurtheile der Zeiten erfoderten indessen von beyden Königen einen Kreuzzug, für den Richard England erschöpfte, und sich große Gelderpressungen erlaubte. Schon zu Messina zeigte Philip seine niedrige Eifersucht wider Richarden, und vertheidigte die schwürigen Bürger mit seinem Degen wider den Gefährten des Kreuzzuges, dem er Freundschaft und wechselseitigen Schutz zugeschworen hatte. Eben so partheyisch ist unser Geschichtschreiber in der Beschreibung der Belagerung von Ptolemais. Der neidische Philip blieb unthätig, er verließ sogar seine Verbündeten, schwur Richards Staaten bis zu der Wiederkunft desselben zu beschützen, und griff sie an, so bald er wieder in seinen Landen war. Hier wären die Worte perfidie &c. an ihrer Stelle, aber die spart G. für die Britten. Richard verrichtete indessen fast ungläubliche Heldenthaten, und hatte einzig unter den Christen die Ehre, den großen Saladin fliehn zu sehn. Er schlug auch Philippen zu verschiedencumahlen, und nahm ihm die Urkunden der Krone weg. Richard war noch im Tode großmüthig, und verbot seinen Dienern, denjenigen zu straffen, der ihn mit einem Armbruste getödtet hatte, einem Gewehr, das vom Richard selbst eingeführt worden war. Und nun

nun folgt der elende Johann, in dessen, und seines fast eben so elenden Sohnes, Heinrichs III. sechs und siebenzig Regierungsjahren Frankreich zu seinem Zwecke gelangte, und die meisten englischen Provinzen an sich riß, weil Johann seinen Brudersohn Arthur ermordet haben sollte, und sich weigerte, vor dem Gerichte der Pairs selbst zu erscheinen. Aber die Uebelthat war wohl der geringste Grund des Zurücknehmens dieser grossen Lehen; denn es waren rechtmäßige und unschuldige Erben genug vorhanden, und da man damahls auch selbst wegen des Aufstuhrs wider den Lehenherren die Lehngüter nicht einzog, so war eine bloße auf das gemeine Geschrey gegründete Einziehung freylich unrechtmäßig. Unerträglich ist, wenn zu unsern sonst duldenden Zeiten die Verfolgung der Abigenser entschuldigt wird. Man chäer hießen damahls nicht diejenigen, die ein böses Wesen verehrten, sondern die, die dem Römischen Stuhle sich nicht unterwarfen. Ludwig IX. fühlte doch die Ungerechtigkeit der französischen Eroberungen, er behielt die Normandie, Anjou, Maine, Touraine und Poitou, und gab das übrige zurück. Wie kann nun Gaillard sowohl diese That loben, als die entgegengesetzte Eroberung Philips? er gesteht doch zu, daß ein langer Friede auf diese Willigkeit erfolget sey, und wo bleibt denn die Nothwendigkeit, die Engländer vom festen Lande zu verdringen? Dieser Band ist von 396 Seiten.

Im dritten Bande. Zuerst Ludwig IX. unumschränktes Lob. Er war allerdings ein tugendhafter und weiser Herr, und man muß es den unglücklichen Zeiten zuschreiben, wenn er zur Unterdrückung Conradins geholfen, und seinem Reiche durch seinen Kreuzzug nach Aegypten einen unermesslichen Schaden gethan hat. Daß aber Friedrich II. der grosse Wie-

derhersteller der Wissenschaften, der Damm der Freyheit der Welt wider die Eingriffe der Päbste, diesen König mitten aus seinen Landen, von Bancoleurs, habe wegschleppen wollen, ist eine Zulage, die Herr G. den Mönchen des XIII. Jahrhunderts nicht hätte nachsagen sollen. Philip der Schöne ist der erste französische König, der Schottland zu einer Plage von Engelland gebraucht hat. Er war ein harter und ungerechter Herr; der Betrug, den er dem englischen Prinzen Edmund gespielt, und womit er England um Guyenne gebracht hat, ist selbst für Hrn. G. zu sichtbar. Hätte denn ein Geschichtschreiber Smollet's, des Romanenschrifters, Unzuverlässigkeit nicht kennen sollen? Die Verrätheren, die Philip zweymahl am Grafen von Flandern begienz, würde mit ganz andern Ausdrücken vorgestellt worden seyn, wenn sie nicht eines französischen Königes That wäre. Hr. G. muß doch gestehen, daß selbst die französischen Provinzen, die unter den englischen Königen stunden, ihre Herrschaft der französischen vorgezogen haben. Der Pabst, dem doch Edward eben so kräftigen Widerstand gethan hatte, als Philip, sprach selber wider den letzten, und befahl, daß Guyenne zurückgegeben werden sollte, welches auch erfolgte. Philip ahmte dem weisen Edward nach, indem er die Städte zu den Versammlungen der Reichsstände berief: und über eine so löbliche That heißen beyde Tyrannen. Ihre Absicht war nicht dunkel, sie wollten wider die grossen Vasallen des Volks Hülfe haben. Edwards II. Zeiten waren sehr verdorben. Nicht nur war seine Königin ihm offenbar untreu, sondern seine drey Schwägerinnen, die drey königl. Schwiegertochter Philips des Schönen, waren es eben so offenbar, und hierinn ist vermuthlich die Ursache des Aussterbens der ersten Capetischen Linie zu suchen, Wenn G. sagt, Engelland habe kein

nen König, den man mit Ludwig IX. vergleichen könne, so vergißt er die kluge Elisabeth, die weit schwerere Umstände zu überwinden hatte. Hierauf folgt eine Vergleichung zwischen den Wissenschaften in beyden Nationen. Hier ist der Nationalstolz wider auf dem Throne. Wen würde man doch dem Franz Bacon, dem unbegreiflichen Erfinder so vieler vätern Entdeckungen, in Frankreich entgegensetzen? Die Dichter kennt Hr. G. nicht. Aber die Troubadours sind wahre Bänkelsänger gegen den Homerischen uralten Dſian. Ist von 422 E.

Der Verfasser einiger Trauerspiele, *M. de Belloy*, hat bey de la Lain N. 1770. in Octav auf 160 Seiten abdrucken lassen: *Memoires historiques sur la maison de Coucy encor existante: sur la veritable avanture de la Dame de Faiel; sur Eustache de St. Pierre*. Das mächtige und mit vielen Königen verschwägerte Haus Coucy ist ausgestorben: ein Seitenzweig lebt aber in mittelmäßigen Umständen in Champagne unter dem Nahmen Coucy Polecourt: er stammt von einem Raoul de Coucy Verwin ab, der unter Franz I. lebte, und selbst richtig von Liberic von Coucy herkömmt, der N. 1041. gelebt hat. Hr. de B. beweiset aus Erbschaften und Titeln, daß ein Sohn dieses Raouls, Louis, allerdings ein ehlicher Sohn gewesen ist, und seines Vaters Güter geerbt hat: von diesem Louis stammen die heutigen ab. 2. Die Geschichte des Herzens, das der Dame du Faiel von ihrem frenlich belerdigten Ehemann zur Speise gegeben worden. Die Erzählung ist uralt, und findet sich ungefährt wie im Trauerspiele, nicht nur in alten Fabeldichtern, sondern im Froisjard, zwar aus einem Gedichte, in Fauchet's Chronik, und in einer aus Carl V. Bücherammlung herkommenen Handschrift (welches alles doch noch keinen gerichtlichen

Beweis ausmachen würde). Es war aber nicht eine gewesene Fräulein aus dem mächtigen Hause Bergy, auch nicht Raoul de Coucy, der vor Acre geblieben ist, sondern ein Renaud Chatelain de Coucy, und eine geborne Le-Bergie). Der H. de B. rettet hiernächst seine Geschichte wider andre ähnliche Mordgeschichten von verspeiseten Herzen, und zumahl die Erzählung von einer Labestang aus Languedoc. 3. Eustache de St. Estienne ist allerdings zu Calais, und unter Edwards Herrschaft geblieben, weil er keine andere Lebensmittel hatte, und Philip für die Bürger von Calais nichts that, die alles das Ihrige verloren hatten. Edward gab dem Eustache für seine eingezogene Güter 40 Mark, und die Güter selber schenkte er ihm kurz hernach: nahm sie aber seinen Söhnen wieder weg, die auf Philips Seite traten. Wenn aber B. meynet, er habe billig und schonend vom grossen Edward gesungen; so spricht er als ein Nationalfeind, wie wir zu seiner Zeit gewiesen haben.

Ein eigenes Schauspiel (Drame didactocomique) vom M. de Moissy ist bey Bailly A. 1771. auf III. Seiten abgedruckt: *la vraie Mere*. Die Absicht ist wider die eingerissene Gewohnheit zu eifern, die in Frankreich (auch zu Genf, dessen Frauenzimmer ehemals Rousseau so hoch erhob) eingerissen ist, seine Kinder gleich nach der Geburt aufs Land zu verschicken. M. de M. läßt das verdungene Kind wahrlosen, zeigt durch die Amme selber, wie unmöglich es einer das Land bauenden Bäurin ist, ein Kind recht zu besorgen, und vermindert hingegen die Unbequemlichkeiten, die die städtischen Frauen beim Stillen finden. (Diese Beschwerden sind so unersäglich nicht, wenn königliche Prinzessinnen sich denselben unterziehen können; und freylich ist's doch widersinnig, eben zu derjenigen Zeit seinem Kinde seine eigene Pflege zu entziehen, wann es derselben am

46. Stück den 14. Dec. 1771. CCCLXXXIII.

am meisten bedürftig ist, und sein Leben und seine Gesundheit einer gemietheten Unbekannten anzuvertrauen).

*Le persifleur* Comedie ist A. 1771. aufgeführt, und bey de la Rain in Großoctav auf 76 Seiten abgedruckt worden. Der Verfasser ist der Hr. v. Sauvigny. Wir haben dieses ernsthafte Lustspiel mit Vergnügen gelesen. Die Hauptperson ist ein Spötter, der alle Laster annehmen kann, der bald von Tugend und Empfindungen spricht, und bald alle Tugend und alles Laster für gleichgültig hält, der seine besten Freunde ohne Bedenken lächerlich macht, und von Ehre oder von Sitten kein Gefühl hat, ein leider allzugemeiner Character zu unsern Zeiten. Der Spötter wird durch seine eigene Schalkheit zur Strafe geleitet. In der Vorrede beklagt Hr. S., daß man in der angesehenen Welt nicht den geringsten Abscheu mehr wider ein bekanntlich lasterhaftes Leben zeigt.

Paris oder Lüttich.

*Haller*

Petit hat A. 1770. abgedruckt: *Essai sur de nouvelles decouvertes interessantes pour les arts, l'agriculture et le commerce par M. Larouviere, Bonnetier ordinaire du Roi*, Großduodez auf 128 Seiten. Dieser Nützenstricker ist ein unternehmender Mann, der vieles in den Manufacturen, und zum Theil glücklich versucht hat. Man findet hier vier Abhandlungen: die erste vom Maulbeerbaume, davon zwölf Arten beschrieben, und alle angerühmt werden, doch erhält der sogenannte Bouquetier den Vorzug. Vom Ansäen und übrigen Warten dieser Bäume. Vom Aufbringen der Seidenwürmer: am besten heckt man die Eyer durch die Wärme des Bettes eines ganz jungen Kindes aus. Diese Insecten hassen

hassen alles Starfrieche, auch wenn es dem Menschen als wohlriechend vorkömmt. 3. Vom Seidenswinden. Hr. L. hat eine Windebank erfunden, die nach den umständlich hier angebrachten Zeugnissen viel geschwinder die Seide abwundet, als alle andre Erfindungen, es giebt aber etwas zu viel Abgang, und seine doppelte Windebank wird für unbrauchbar angesehen. 4. Vom Apocynum (Fliegenmord aus Syrien). Hr. L. hat mit dem Flaume dieses Krautes verschiedene Stoffe verfertigt, wie Sammet, Flanell, der den englischen übertreffen soll, und allerley Mützen. Er versetzt auch diesen Flaum mit Baumwolle, woben derselbe sehr weit langt. Denn er ist überaus leicht: doch sagt das Zeugniß der Academie, die Kürze der Fäden lasse nicht zu, daß man diesen allzukurzen und allzubrüchigen Flaum wie Seide spinne.

*Haller.*

Nancy.

No. 1771. hat ein Chevalier D. G. N. abdrucken lassen: *Jenni ou le desinteressement, drame de société en deux actes*, Grosoctav auf 48 Seiten. Die brittischen Kleider, Romane und Spiele sind in Frankreich ziemlich zur Mode geworden: Hier ist eine von den tausend kleinen Geschichten in ein Schauspiel gebracht. Da ein Vornehmerer sich in eine junge Schöne geringern Standes verliebt, und so glücklich ist, daß sie unter seinen Händen zur vornehmen Fräulein wird. Doch muß man gestehn, daß der Jenny unerfahrne Liebe ganz artig ausdrückt, auch der geradezu ausfahrende Oheim, der es um Grunde recht gut meynt, nicht übel gezeichnet ist. Nicht ein Engländer ist unser Ritter nicht: sobald Lord d'Angley, so heißt er ihn, sich Sir Henry nennen läßt, so giebt er sich nicht mehr für einen armen Unbekannten aus, er ist ein Baronet.

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

47<sup>tes</sup> Stück.

Den 21. December 1771.

---

Paris.

*Haller*

**N**och im Jahre 1770. ist in der Königl. Druckerey derjenige Theil der Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften abgedruckt worden, der zum Jahre 1768. gehört, er ist in beyden Anfängen 740 Seiten stark, und hat elf Kupferplatten.

I. Zur Naturgeschichte gehören: 1) Des Cardinals von Luyneß Versuche über den Barometer. Er hat verschiedene Röhren mit Quecksilber angefüllt, davon eine über 13 Linien im Durchschnitte hatte. Er hat gefunden, daß in den kalt angefüllten Röhren, die Bewegungen des Quecksilbers minder lebhaft sind, daß auch der Weingeist die Empfindlichkeit eines Barometers vermindert, und daß diejenigen am Besten sind, die man mit siedendem Quecksilber füllt; daß auch ein Trichter mit einer langen Röhre ein untüchtiges Werkzeug ist. 2) Hr. Deparcieux von dem Schaden, den der Eisgang thut. Das Eis wird bey den Fochen der



## CCCLXXXVI Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Brücken aufgehalten, und es häufet sich an; weiter unten ist dann das Wasser frey, und leidet nichts mehr vom Eise. Um also Paris von den Folgen des Eisganges zu befreien, rath Hr. D. oberher um die Stadt eine Reihe Pfähle einzurammeln, zwischen denen die Schiffe einen genugsamen Durchgang haben. An die Pfähle befestigt er Balken (Madriers) an eisernen Ketten. Die Pfähle halten das Eis auf, und verhindern die Folgen des Aufhäufens in der Stadt: und wann nunmehr der Eisgang nahe ist, so legt man die Balken vor, hält das Eis auf, und bringt den Fluß wieder zum Gefrieren. 3) Hr. Fars, von den Mitteln in einer Grube einen Kreislauf in der Luft zu erwecken. Man hat nur zu sorgen, daß beyde Luftsäulen ungleich seyn. Wenn ein Stollen jenseits des Windschachts weiter getrieben wird, so theilt Hr. F. den Stollen durch einen Bretterboden: den vordern Theil des Stollens schneidet er durch eine Thür vom Windschachte ab; die Luft geht aus dem Anfang des Stollens bis in sein äußerstes Ende durch die innere Röhre, sie findet keine Oeffnung mit demselben, wegen der Thüre, und muß durch den Windschacht zurückgehen. In andern Fällen, und wenn der Stollen ganz wasserpafß liegt, braucht es nichts, als den einen Schacht durch einen Kamin zu verlängern, doch ist ein Feuer am Tagende eines Schachtes noch immer das leichteste Mittel. Aus gewissen Umständen schließt sonst Hr. F., die Arbeiter, die durch den Schwaben erstickt werden, bleiben noch lange lebendig, und warnt also, sie nicht ohne Hülfe zu lassen. 4) Der Hr. von Montigny, von den Mitteln, die Stärke des Branteweins oder Weingeists besser zu bestimmen. Er theilt ein helffenbeernes viercktes Stäbchen nach wirklichen Versuchen ab, indem er sie zuerst in reinen Weingeist, und dann in einen mit einem, dann mit zwey, drey oder mehrern Theile Wassers vermischten Geist einsetzt.

einsetzt. Den Einfluß der Veränderungen in der Wärme zu vermeiden, zeichnet er auf einer andern Seite des Stäbchens von fünf zu fünf die Reaumurischen Grade ab. Endlich hat er eine Waage, auch die geringsten Unterscheide im Gewichte auszufinden, indem er eine Schale in dem verdächtigen Branntwein, und die andre in Weingeist senkt, zu dem er ein bestimmtes Theil Wasser gegossen hat.

5) Hr. du Hamel hat, wie andre, gefunden, daß das heutige Zimmerholz nicht mehr so stark ist, als das ehemalige: es ist minder ausgetrocknet, die heutigen Bäume wachsen auf altem erschöpften und mit Wurzeln angefüllten Boden, oft auch in sumpfigem Grunde.

6) Wiederum ein Beispiel eines Schleifsteins, der bey dem Drehen gesprungen ist.

7) Von einer schwarzen Erde, die Hr. Morand durch die Versuche gefunden hat, eine Torferde zu seyn.

8) Hr. Derissant und de la Condamine haben gefunden, daß allerdings die Schneckenköpfe, wenn man sie geschickt abgeschnitten hat, wieder anwachsen, auch die Zähne und Hörner, und die schwarzen Lüpchen an den Hörnern. Warum werden aber dem wackern Reaumur die Polypen zugeschrieben? Dieser Nationalstolz ist hier offenbar wider die Wahrheit.

9) Von der Kälte des Winters zwischen 1767. und 1768. Der Thermometer fiel selbst zu Neu-Orleans auf  $3\frac{1}{2}$  R. Grade unter den Frierpunct, wo die Wärme sonst auf  $33\frac{1}{2}$  steigt (ungefähr 92 Fahrenh. Grad)

10) Hr. Fournerot hat ein Wellen im Quecksilber wahrgenommen, so, daß es wechselsweise sich gewölbt, und wieder eine Grube gehabt.

11) Die jährliche Wettergeschichte des Hrn. du Hamel. Es froh zu Denainvilliers den 7. May hart, und erst den 20. Junius hörte man auf, Feuer im Kamin zu halten. Im September hatten die Quellen und Bäche kein Wasser, weil im allzukalten Sommer der Schnee nicht geschmolzen war. Die Eeder

Libanon's hatte im September viele männliche Blüthen. Die Trutthäne starben an einem schnellen Uebel häufig weg; die innere Haut des Magens war los, und wie brandicht. Die rothe Ruhr herrschte, ohne daß man Obst gehabt hätte. Die Schaafse, die man in Felder mit wildem Mohn trieb, schwoollen und fielen. Das einzige Mittel war, sie zu jagen, und bis zum Müdewerden laufen zu lassen. Ein englisches Schaaß hat die Hälfte mehr Wolle, als ein Schaaß aus dem Gatuois. 12) Des Hrn. Montet's zweyte Nachricht von der Naturgeschichte von Languedoc. Von dem Granite in den Sevennes, der in der Erde weicher ist, in der Luft aber hart wird. Die Felsen sind, nach dem Hrn. Verf. alle ein Anschuß, und ihre Bildung ist das Wasser. Vom bröcklichten Granit, den man mit den Fingern zerstückeln kann (er ist in Helvetien gemein, und die schlechte Verbindung scheint von den vielen glatten Glimmerblättern zu kommen). In den Graniten, und in dem Marmor, woraus man um den Berg Siperou Kalch brennet, findet man keine Muscheln, hingegen um Montpelier sind sie in Quaderstücken gemein, die aber zum Kalchbrennen nicht dienen können: man findet auch, aber nur fünf bis sechs Stunden weit vom Meere, große Haufen Meeremuscheln, zumahl von der Art der zweyschäligten, woraus es scheint, daß Meer habe ehemals diesen Landesstrich bedeckt, und bedecke ihn nicht mehr, denn weiter von der See hören die Muscheln auf. Einen harten Granit hat Hr. M. abzeichnen lassen, der mit Gesteine übereinkömmt, aus welchem die Aegyptischen Obeliskten gehauen worden sind. Ein anderer Granit ist mit gelbem Glimmer bestreut. Aus einem Schiefersteine und Glimmer besteht ein schöner Stein, den man in einem Bache findet. Die Umbra ist ein völlig vom Brennbaren bereinertes Eisen. Von den Luntenschwämmen: sie könnten alle zum Schwarzfärben dienen, und nicht

nicht nur der Lerchenschwamm. Nicht nur macht das Wasser, das mit diesen Schwämmen abgeiottet ist, eine Tinte mit dem Vitriol, (sondern der Schnitt des Messers wird schwarz.) In den Bächen, deren Bett aus Kalksteinen und kalkigten Steinen besteht, verliert sich das Wasser sehr oft in die Erde, (auch in Gipssteinen) nicht aber die, so über Granit weglausen. Von den Kastanien, (die in den Sevennes einen großen Theil der Nahrung der Einwohner ausmachen). Man dörret sie in einer dunkeln Stube, auf Hürden, und hält in dieser Stube ein Feuer, daß weder zu stark noch zu schwach seyn muß, bis sie schmelzen, und alsdann schüttelt man sie mit einer hölzernen Schaufel, ein paar Tage lang, und schält sie denn, indem man sie in einem Sacke schlägt, (dieses letztere geschieht in Savoyen und Helvetien nicht). Aus den Kastanien hat Hr. M. mit Weingeist einen ziemlich häufigen Zucker verfertigt. Man pflanzt in den Sevennes seit einigen Jahren Maulbeerbäume an der Kastanien Platz, welches unser Verfasser mißbilligt, weil doch die Speise die allererste Nothwendigkeit ist.

Zur Anatomie: 1) Hr. Daubenton, vom Wiederkäuen, zumahl von den Schaafen. Der zweyte Magen hat unter den Augen des Hrn. D. sich zusammengezogen, und wieder erweitert: er bildet die Speise zu einer Kugel. Wann er sich zusammenzieht, so verschwindet sein inneres Netz, und zeigt sich wieder, wann er sich erweitert; beym Zusammenziehen ergießt er einen Saft, und befeuchtet die Speise. Das Wiederkäuen scheint willkührlich zu seyn, und ist eine Wirkung des ersten Magens, der sich zusammenzieht. Der Theil vom Schlunde, der die drey ersten Mägen berührt, macht eine Rinne aus, die durch einen halb walzenförmigen Muskel kann ergänzt werden. Wenn der erste Magen die Speise herauftreibt, so ist diese Rinne offen, und empfängt vom zweyten Magen den

Futterballen. Wenn aber dieser Ballen zum zweytenmale verschluckt wird, so ist die Rinne geschlossen, und das Futter kömmt in den dritten Magen, ohne in den ersten noch in den zweyten zu fallen. Im ersten Magen ist das Futter allemahl nur grob zerrieben, sehr fein aber im zweyten. Hierauf räth Hr. D die Schaafse nur sparsam zu tränken, und befürchtet vom vielen Wasser die so genanten Hydatiden, die in den Schaafen nur allzugemein sind. Er räth auch an, die Schaafse im Winter, so viel als möglich in der freyen Luft zu lassen. 2) Hr. Fenein, von einer pöthlichen Hinderniß im Hinaunterschlingen, die ohne Schmerzen entsteht. Er hebt dieses Uebel mit einem Brechmittel. 3) Herr Fougeroux, vom allzugroßen Wuchse der Zähne in den Kaninchen und Seeschweinchen. 4) Hr. Lenon, von einer Blase, die durch eine Scheidewand abgetheilt war. 5) Hr. du Peiron von den monatlichen Reinigungen in einer ein und neunzigjährigen Frau. 6) Hr. Fougeroux, von einem Bastarte, den ein Haase von einem Kaninchenweibchen erzeugt zu haben scheint. 7) Eine zweyte Befruchtung einer Stute, die zugleich ein Pferd und einen Maulesel warf. 8) Hr. Bordenave, von einem beträchtlichen Knochen in beyden Herzhölen, und in der Mittelwand.

Zur Chymie, die reicher ist: Hr. Macquer, wie man mit Cochenille die Seide, die Baumwolle, und den Flachs färben könne. Man muß nur das Bad mit Wasser erdünnern. Das Hochrothe herauszubringen, muß man diese Zeuge zuerst mit Rucu gelb färben. Eben das Cochenillebad (Zinn in Königswasser aufgelset) anstatt Alaun gebraucht, bringt aus dem Brasilien und indischem Holze eine rothe und beständige Farbe zu Wege. 2) Hr. Herissant und Macquer, vom Erweichen des Harzes Kautschuck durchs Del. 3) Hr. Laffone, vom Auflösen des Spießglases durch die Weinsäure. Hr. L. hat Mittel angezeigt, diese Weinsäure

steinsäure so genau mit dem Spießgase zu verbinden, daß es durch kein Laugensalz mehr getrennet werden könne. Das Spießglas ist eins der besten Mittel, die Weinsäure im Wasser schmelzend zu machen, und aus dem Weinsäure entsteht mit einem Laugensalze eine Säure, die das Spießglas kräftig angreift. 4) Von einer Quelle zu Veauvirard, die vom Ziehbrunnenwasser nicht sehr unterschieden ist. Spat, Salpeter, und etwas minder an Küchensalz führt, und dabey laugenshaft ist.

Zur Kenntniß der Kräuter, die immer arm bleibt: 1) Du Hamel, daß die echte Rhabarber das Rheum palmarum sey. 2) Lillet, von einer zweyfachen Rosenähre.

Zur Rechenkunst, Hr. du Sejour, von der in ächte Zahlen unauflösblichen Gleichung  $x^3 - px + 4$ . Wenn  $4p^3$  größer als  $27q^2$  ist, und kein Factor, wie  $a + b + v - 1$  die Aequation theilen kann, und  $a$  und  $b$  wirkliche Größen sind, so sind die drey Wurzeln von der wirklichen Art.

Zur Geometrie: Hr. Fontaine ergänzt seine Abhandlung von den gleichzeitigen krummen Linien.

Zur Astronomie, welches immer die reichste unter den Wissenschaften ausmacht, mit denen die Academie sich beschäftigt: 1) Hr. Maraldi, von dem Schwanken der Knoten, und der Veränderlichkeit der Laufbahn des zweyten Trabanten Jupiters. Er hat die Erfahrung mit der Theorie zu einer Ähnlichkeit gebracht, die der Triumph der menschlichen Wissenschaft ist. 2) Hr. la Lande, von der Neigung der Laufbahn des Saturns: er hält seine Tabellen für genau eintreffend genug, so, daß sie noch eine Anzahl Jahre bey den Wahrnehmungen werden dienen können. 3) Hr. Dalmbert, von der Bewegung der Fixsterne insgemein, wenn ihre Mittellinie und die gleichlaufenden Schnitte derselben, nicht Zirkel sind, und wenn eine Ungleich-

heit bey den Meridianen ist. 4) Hr. le Monnier, von der größten Laufbahn des Mondes, und von seiner Parallax. 4) Hr. de Born, hat die Vorgebürge Orzugal und Finisterre astronomisch bestimmt. Nigos ist 10 Grad 47 Min. 55 Sec. westwärts von Paris gelegen, und die Höhe ist 42 Grad 14 Min. 24 Sec. Finisterre ist 11 Gr. 39 Min. 42 Sec. nach Westen, und die Höhe 42 Gr. 51 Min. 50 Sec. Orzugal 43 Gr. 46 Min. 37 Sec. 5) Hr. Bailly, von der Theorie des Jupiters. Die Aequation seines Mittelpunctes nimmt seit dem Ptolemäus gleichförmig zu. In dem größten Abstände von der Sonne hat auch eine jährliche Bewegung Platz, die eine, wiewohl sehr kleine, Bewegung hat, und des Fixsterns Bewegung selber wird geschwinder. 6) Verschiedene einzelne Wahrnehmungen: eine Abhandlung von den Finsternissen; und einige Anmerkungen über den Durchgang der Venus im Jahre 1769.

Zur Wasserkunst (hydraulique): 1) Hr. de Vorde, vom Spiele der Pumpen, und von der Verminderung ihrer Wirkung durch die Verengerung der Wassersäule, die selber eine Folge der Klappen ist.

Zur Geschichte: 1) Das Leben Theodor Barons, des Herausgebers der Lemernschen Chymie. Er hat auch Fullers Apotheker- (Recepten) Buch mit Anmerkungen erläutert. Er war sehr einsam, und sehr gelinde, (welches letztere man aus seinen Schriften nicht vermuthen sollte). 2) Das Leben Carl Stepnar Ludwigs Camus. Von diesem Manne wird gesagt er sey in dem so genannten Disputiren standhaft gewesen. 3) Das Leben Antons de Parcieux: er war arm gewesen, und hatte sich durch seine Sparsamkeit erhalten. 4) Das Leben Joseph Nicolas de l'Isle, des Sternkundigers. Man merkt von ihm an, daß er das Quecksilber in Rußland 70 Grad unter dem Frierpuncte gesehen habe. 5) Ein Dankschreiben der

Aca:

Academie, für das vom jetzigen Könige in Schweden aufgerichtete Denkmahl Renats des Cartes, (wogegen man in Frankreich dem großen Mann ein Grabmahl abgeschlagen hatte). 6) Dalemberts Rede an den König in Dännemark. Sie ist sehr künlich dahin geleitet, die Vorrückung des Nationalstolzes von den Franzosen abzulehnen. Aber die Sache spricht selbst, und wir haben tausend Beweise angeführt, wie freymüthig diese Nation sich den Vorzug vor allen andern, von Rechtes wegen, und urkundlich zuschreibt.

Hr. Duchemin de l'Etang, ein D. M. von Montpelier, hat ohne Benennung eines Ortes abdrucken lassen: *Memoire sur la cause de la mort des noyés pour servir de reponse à M. Faisole et Champeaux.* Hr. D. erzählt, was ihm bey einem Ertrunkenen begegnet, dem ein durch Vorurtheile eingenommener alter Wundarzt den Kopf, nach einem irrigen Vorurtheil vergeblich auf die Erde stellen ließ. Es fand sich aber kein Wasser in dem Magen, und in der Lunge nichts, als der schäumichte Schleim, den man, nach unserm Verfasser, auch sonst in der Lunge antrifft, und den er vom Wasser gänzlich unterscheidet. Auf diesen, etwas zu schmalen, Grund stüzet unser Hr. du Chemin den allgemeinen Satz, das Wasser habe bey dem Ertrinken weder in die Lunge, noch in den Magen, einen Zugang, worinn er denn gerade dem Hrn. Faisole und Champeaux widerspricht. Er gedenkt des Brechens, das man bey ertrinkenden Thieren zuweilen wahrnimmt, und bey den Menschen hat er zweymahl wahrgenommen, daß allerdings die Zunge aus dem Munde heraus tritt.. Ist von 30 S. Großoctav.

Bev Balade ist No. 1770. abgedruckt: *Donice tragedie, par M. de la Grange*, Großoctav, 92 Seiten. Nimmermehr hätten wir in diesem Jahrhunderte ein



solches nachlässiges Schauspiel erwartet. Die Geschichte ist wider alles Costume und Wahrscheinlichkeit. Amurat, der tugendhafte und seinen Thron so willig verläugnende Sultan, sieht eine Christin, die man ihm gefangen bringt; im siebenten Verse verspricht er sie zu heyrathen, denn damals verblüheten sich die Sultane noch. Sie bezaunet dem Sieger mit einem Troste, den kein Mahometanischer Fürst jemals eine Wirthelskunde gelitten hätte. Er entdeckt daß Scanderbeg sie liebt, und schießt sie und ihn zum Tode. Aber Scanderbeg fällt allein auf die Kaiserliche Leiwache, schlägt sich durch, und fährt mitten in einer Stadt, die der Kaiser eben eingenommen hatte, sein Fräulein auf ein Schiff. So ist die Geschichte. Sprache und Poesie sind äußerst. Alles ist voll der chmaligen Glückwörter *mon ame, mon coeur, für moi.*

*porté au point supreme  
chasser des revers.*

Noch ist bey Balade gedruckt: *Le royalisme ou Memoires de du Barri de S. Aunez et de Constance de Cezelli*, par M. de L. Ein du Barri kömmt aus Irroland, wo die Katholischen verfolgt wurden, (sie wurden weit später verfolgt, und Essex bekriegte sie lange hernach); flieht nach Frankreich, kömmt zu dem damaligen Herzoge von Anjou, der nachwärts Henrich III. wurde, und nimmmt an den Kriegen wider die Protestanten schon zu Jarnac Antheil. Er schlägt bey Duveillan die Rebellen (Navarrischen), wird aber tödtlich verwundet, und prophezeit vor seinem Tode, seinem Sohne, daß er werde ermordet werden: seinen Nachkommen aber, daß = = = er stirbt, ohne zu sagen, vermuthlich, daß einer von ihnen eine schöne Frau heyrathen werde. Der Sohn vertheidigt Duveillan, und mit ihm eine junge und schöne Amazoninn, Constantia von Cezelli, die er heyrathet. Er hilft Cahors wider Henrich

Henrich IV. vertheidigen, und wird daselbst gefangen, der großmüthige König aber setzt ihn frey. Er wird Gouverneur von Leucate, tritt auf Henrich IV. Seite, und wird von den Spaniern und Ligisten gefangen. Sie belagern Leucate, und wollen mit Androhung des Todes die Uebergabe erzwingen, die Heldin opfert ihren Gemahl ihrer Pflicht auf, und du Barri wird von den Barbaren wirklich ermordet; die tapfere Constantia treibt die Feinde ab, schlägt sie, rettet aber die Gefangenen, die das Volk hinrichten wollte. Sie wird nach Hof berufen. Henrich IV. schenkt ihr 100,000 Thaler, (die jetzt 200,000 ausmachen) eine große Summe, die von der Heldin unter die Dürftigen in der Provinz, in Henrichs Namen, ausgeheilt wird. Die Freygebigkeit wird bekannt, Henrich schenkt ihr nunmehr eine Herrschaft. die 10000 Pf. jährlich abwirft, und die sie behalten muß, auf daß der Sohn nicht zum Bettler werde, sagte der gute König. Dieser Sohn, erblicher Commandant zu Leucate, vertheidigt No. 1637. den Platz wider die Spanier, die vom Marschall von Schomberg weggeschlagen werden. Ist von 155 S. in groß Octav.

*Curiosités de Londres et de l'Angleterre*, par le Ronge ist No. 1770. in Duodez bey Saugrain abgedruckt worden, und von 138 Seiten. Das kleine Buch hat doch seinen Nutzen, auch wegen der Nachricht, von der Einrichtung der Policy und der Verfassung der Stadt London. Die Urkunde ist No. 1763. auf englisch gedruckt, und folglich seit der Zeit manches verändert worden, aber doch vieles für einen Reisenden, oder Zeitungsleser, brauchbar. Der Uebersetzer hat verschiedene Freyheiten sich heraus genommen: er erklärt die steinerne Aufschrift auf der Denisäule, für eine Lügnerinn. Ein Löwe im Tower war damals siebenzig Jahre alt (er hieß Nero, war dem K. Wilhelm geschenkt worden, und ist nachwärts abgegangen: dieses

dieses Thier wird also freylich alt). Daß selten ein zum Tode Verurtheilter begnadigt werde, ist doch nicht recht historisch. Eine Beschreibung von Stow. Man finde zu Londen keinen andern aufrichtigen Wein, als den Florentinischen, auf dessen Oberfläche Del schwimmt. Voltaire seye von einem stärkern (der war leicht zu finden) angegriffen worden, habe sich über diese Ueberwältigung beklagt, und das Volk hätte sich seiner angenommen.

*Haller.*

Wien.

*Antonii Stoerck libellus de usu medico pulsatillae nigricantis* ist beyhm Edlen von Trattnern No. 1771. auf 61 S. in Octav mit einem saubern Kupfer herausgekommen. Hr. St. fährt fort, den Heilkräften giftiger Gewächse nachzuforschen. Von dieser schwarzen Küchenschelle, und nicht von der Violblauen, erhält man durchs Uebertreiben ein sehr scharfes Wasser, vom Uebriggebliebenen aber ein Extract; das zuerst zusammen zu ziehen scheint, und hernach heftige Schmerzen erweckt, und ein dauerhaftes Brennen zurücläßt. Mit diesem Extracte, und achtmahl so vielem Zucker, macht Hr. St. ein stärkeres, und mit vierzehnmahl so vielem Zucker ein schwächeres Pulver. Zehn Grane des Tages von jenem erwecken einen Schmerz im Auge, der beyhm fernern Gebrauche verschwindet, und man verträgt auch ein Quintchen. Das aufgegossene Wasser ist bis auf ein Loth erträglich, und in bösen Geschwüren wirksam. Und nun folgen vierzig Versuche über die Heilkraft des Extracts, des Aufgusses, und des abgezogenen Wassers dieser schwarzen Küchenschelle. Einigemahl sind diese Mittel ohne Nutzen genommen worden, mehrentheils aber sehr glücklich ausgefallen, so wie überhaupt Hr. Störk mit der Anwendung giftiger Gewächse überaus glücklich gewesen ist. Mit dem Pulver ist er überhaupt so

so verfahren, daß er zuerst das Schwächere gegeben, nach einem Monate, wenn der Kranke sich an dasselbe gewöhnt hatte, aber das stärkere hat brauchen lassen, so, daß aufs höchste in einem Tage 21 Grane des wirklichen Extracts genommen worden ist. Fast allemahl hat man mit dem Mittel etliche Monate anhalten müssen. Mit dem Extracte also hat Hr. St. geheilt eine Lähmung und Schwundung des Arms, wobei, und in andern Fällen, ziemliche Schmerzen vor der Cur vorhergegangen sind, und der Harn stark geflossen ist; ferner Schmerzen aus einer geilen Krankheit. Einen verhärteten und vergrößerten Seilen. Hr. St. gab des Tages bis drey Loth vom Wasser. Dann eine von der geilen Seuche entstandene Entzündung der Augen; eine Lähmung am Beine; verschiedene venerische und scroflichte Geschwüre; ein stinkendes Geschwür an der Zunge, einen Gliederschwamm am Knie; Fleischfelle am Auge; den schwarzen Staar; eine verschworne Entzündung am Auge; eine Narbe an der durchsichtigen Hornhaut; einen verhärteten Seilen, in etlichen Fällen; trübe Augen; die Schwermuth. Mit dem innern und äußern Gebrauche des auf die Küchenschelle aufgegoßenen Wassers, hat er Geschwüre und Flechten geheilt. Ueberhaupt vertragen die Kranken den Extract leichter, als das abgezogene Wasser, das gern ein Brechen erweckt. Meistentheils treibt der Gebrauch der Küchenschelle den Harn, auch die Reinigungen, und erweckt mit gutem Erfolge Schmerzen im Auge. Mit der Flammula hat Hr. St. venerische Geschwüre geheilt, die der Küchenschelle nicht weichen wollten, und verschiedenemahl die Schwermuth gehoben. Das Extract des Eisenhutes hat oft in venerischen Uebeln, in Verhärtungen, Geschwulsten der Knochen, und steifen Gelenken geholfen. Mit dem Zeitlofenessig mit Honig vermischt, sind schwere Engbrüstigkeiten und die echte Wasserriecht

geheilt

CCCXCVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

geheilt worden, und mit dem Belsenkraut Zückungen,  
lange Husten, u. s. f.

*Haller.*

Paris.

Was man des Hrn. Poiseau de Maulcon ersten Band seiner Rechtlichen Vorstellungen nennen kann, ist eigentlich so wenig, als der zweyte Band, ein wirkliches einzelnes Buch, es sind bloß etliche Streitschriften, jede besonders, und nur zusammen gebunden. Wir zeigen also diesen vermeintlichen ersten Band an, ohne zu befürchten, daß man uns einen Mangel an Ordnung vorwerfen könne. In dieser Sammlung, die in vielen Anfängen 566 S. in Großquart ausmacht, findet man die berühmte Vorstellung zu Gunsten des Calas, davon ein übrig gebliebener Sohn nunmehr in Genf sich gesetzt hat, und die Helvetischen Messen bespricht. (Nicht Schweizerischen, wie der Fremden Vorurtheil sie nennt. Der Name ist niemals von den Helvetischen Kanzleyen angenommen worden. Sie heißen sich Eidgenossen, das aber kein geographisches Wort ist. Und es ist so widersinnig, die Helvetier Schweizer zu nennen, als wenn man die Deutschen Hesen nennen wollte). Von den übrigen rechtlichen Schriften wollen wir zwey, wegen der wunderlichen Geschichte, berühren. Ein Marquis de Drosses, der doch etwas besonders an sich haben muß, wird zuerst unter den Jahren vermählt, und man trennt die Ehe wegen seines Unvermögens. Er wird älter, und gefällt einer andern Fräulein so wohl, daß sie vor der Zeit sich von seiner Gefandheit versichert, sie heyrathen und leben neun Jahre veramitten. Ein jüngerer Bruder tritt wider den Marquis auf, und da derselbe einigen Häschern eine ungütige Antwort giebt, so geräth er zweymahl in eine lange Gefangenschaft. In-  
als

deffen trübet sich die Marquise mit andern Liebhabern, als wovon Sagen da sind. und tritt auch wider ihren Mann mit dem zweyhörnichten Schlusse auf: Ist er unvermögend, so ist unsre Ehe ungültig; ist er vermögend, wie denn die Erfahren ihn für vermögend erachtet, so hat man mit Unrecht die erste Ehe gelöst, und er soll die Abgeschiedene heyrathen. Der Herr mag also vermögend oder unvermögend seyn, so wird die Marquise seiner los. Wider diese Dame tritt Hr. Poiseau auf. Eine andere Rechtsfache geht dahin: Man zwingt zwey junge Leute einander zu heyrathen. R. Stanislaus steht selbst dem Vater der Fräulein bey, und sagt ihr geradezu, sie müsse gehorchen. Sie leben, ohne die Ehe zu vollziehn. Nach mehrern Jahren verliebt sich ein Chevalier de Beauveau, aus dem Hause Craon, in das nur zum Schein verheyrathete Fräulein, verspricht ihr, mit dem Bedinge, daß sie frey werden könne, die Ehe. Ein Kind wird erzeugt, und unter dem Namen der wahren Eltern als unehlich getauft. Ein unbekannter Mensch, aus den geringsten Leuten, wirft sich ohne Beruf zum Vormunde des Kindes auf, und verfolgt die Mutter vor verschiedenen Gerichtshöfen, mit der Klage, das Kind seye ehlich, und gehöre dem Ehmaune zu, der sie niemals berührt hat. Die Mutter behauptet, es seye des Chevalier's. Wieder eine andre Geschichte. Ein Vorgesetzter in einer Schule will einen siebzehnjährigen Menschen auf die Art der Kinder bestrafen lassen, der Jüngling widersetzt sich, ein armer Mann, der des Vorgesetzten Befehle ausführen will, bringt zwar dem jungen Menschen zu Boden, wird aber, wie Hr. V. behauptet, zufälliger Weise, mit einem Messer erstochen.

cccc Zugabe 47. St. d. 21. Dec. 1771.

*Faller.*

Art.

Hieher wollen wir die *Consultation sur la validité des Mariages des protestans en France* setzen, die No. 1771. in Octav auf 107 S. abgedruckt, und von zweyen hiesigen Advocaten, Vortalis und Pazern, unterschrieben ist. Sie ist doch merkwürdig, weil sie blündig beweiset, daß die Ehen der Protestanten in Frankreich durch keine Gesetze ungültig erklärt worden sind: wir reden von den Ehen, die durch die Prediger, *sous la croix*, in ihren Versammlungen, *dans le desert*, eingesegnet worden sind. Das Gesetz des Jahres 1697. das der Grund aller der nachfolgenden ist, sagt bloß von den Neubekehrten, sie sollen sich vor der Kirche, *en face de l'Eglise*, heyrathen, es berührt die Unbekehrten nicht, und über dieselben ist nichts verordnet. Die Protestanten sind also in keiner Verpflichtung sich nach den Gebräuchen der Römischen Kirche trauen zu lassen: wie es noch keinem Fürsten zu Sinn gestiegen ist, der Heiden, Juden, oder Irrgläubigen Ehen für ungültig anzusehn. Die zwey Advocaten schließen also, weil kein Gesetz die Trauung durch Protestantische Geistliche ungültig mache, so seyen die also Getrauten in der völligen Beglaubniß rechtmäßig verhehlicht zu seyn, und ihre Kinder können nicht als unehlich angesehen werden. (Der Herzog von Choiseul sah die Härte der jetzigen Uebung wohl ein, konnte aber noch nicht durchdringen, und die Gerichtshöfe schließen noch allemal wider die Gültigkeit der Ehe der Protestanten, wie wir aus des Herrn Elie de Beaumont Munde wissen, der eine solche Ehe vertheidigt, und seine Sache verlohren hat).



cccc

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

48tes Stück.

Den 28. December 1771.

---

London.

Haller.

**S**in anderes Werk des Herrn Arch. Young's sind *the Farmer's letters to the people of England, to which are added occasional tracts on husbandry and rural oeconomies.* Die dritte Auflage ist in unsern Händen, die A. 1771. bey Strahan und andern in zwey Großoctavbänden herausgekommen ist. Im ersten Bande I. die nützlichste Beschäftigung des Volkes ist der Ackerbau, hiernächst die Werkhäuser und Manufacturen von inländischen Materien, und endlich zuletzt die, worinn ausländische Materien verarbeitet werden. Die Schaafweiden, die man so hoch schätzt, sind ein grosser Verlust für die Nation. Unter dem kurzen Rasen derselben liegt fast überall Miergei, Arcide oder Letten, womit man das Land zu einem Gersten- oder Roggenfelde verbessern könnte. Halb Norfolk, mit seinen fruchtbaren Roggenfeldern ist aus Schaafweiden entstanden. Man hat eingeworfen, dabey leiden die

h h h

Ma-



Manufacturen. Hr. V. meint aber, die Zahl der Schaafse würde deswegen nicht kleiner (welches wir nicht recht begreifen), und allenfalls würde doch der Nutzen, den das Reich von den Kornfeldern hätte, denjenigen weit übertreffen, den es von den Schaafsen hoffen kann: der Ackerbau beschäftige auch eben so viele Hände als die Wollenarbeiten. Engelland, sagt er, hat doch in fünf Jahren für 7,405,786 Pf. St. Korn ausgeführt, und der neue Anbau würde die Ausfuhr verdoppeln: eine Million aber, die man aus Getraid, als aus einer einheimischen Waare, zieht, ist mehr werth als zwey, die durch Manufacturen erworben werden, deren rohe Materien von aussen verschrieben werden müssen. Die Wollenmanufacturen stehen bey Kriegen, und bey dem Unwillen anderer Länder stille, und alsdann ist nichts aufzührischer, als die müßigen Tuchmacher. Man muß aber die Ausfuhr des Getraides niemahls erschweren. Wider die Meynung, theure Lebensmittel machen die Waaren theuer, die durch Menschenhände verfertigt werden. Holland verarbeitet doch sehr wohlfeil bey dem allertheuersten Korne. In Engelland (auch in andern Ländern der Freyheit) arbeitet der gemeine Mann nachlässig, wenn das Brod wohlfeil ist. Wenn man die Auflagen verdoppelte, sagt Hr. V., so würden die Arbeitsleute lernen sechs Tage in der Woche arbeiten; und die Waaren würden nicht theurer werden, da sie hingegen die Hälfte der Zeit müßig gehen, wenn die Lebensmittel wohlfeil sind. Er versichert dabey, die Britten arbeiten wohlfeiler als andere Nationen, und Birmingham habe Genf von der Verarbeitung der Schmelzwaaren verdrungen, da Genf doch die wohlfeilste Stadt in Europa sey, (das letztere ist sehr irrig, und zu Genf sind die Lebensmittel beständig in höherem Preise als

als zu Birmingham. In America sind die Lebensmittel wohlfeil, und die Arbeit theuer.

2. Brief, daß die Ausfuhr das Getraide nicht vertheure. In der That war der Preis in 70 Jahren von 1594. an fast 50 Sch. in den 76 Jahren aber seit 1688. und seit der Rückgabe auf die Ausfuhr nur  $42\frac{1}{2}$  Sch., da doch in der Zwischenzeit die Preise der Güter mehr als verdoppelt worden waren. In den letzten 68 Jahren bis 1762. ist nicht weniger als  $56\frac{1}{4}$  Mill. dem Reiche für ausgeführtes Getraide eingegangen. Auch berechnet Hr. V., daß diese Getraideausfuhr das Land nicht erschöpfen kann, da sie den 73<sup>ten</sup> Theil des im Reiche wachsenden Kornes nicht übersteigt. Engelland liefert auch den Fremden nicht mehr als 1 Million Bushels (zu 60 Pf.) und Pohlen 7 bis 8 Millionen. Wider die allgemeinen Vorrathshäuser: es wäre von den Bedienten des gemeinen Wesens nicht die Sorgfalt zu hoffen, die ein jeder bey seinen eigenen Sachen brauchte. (Wir finden eine andere Schwürigkeit dabey, die Unermesslichkeit der Unternehmung, einen Vorrath für ein großes Volk handthieren zu wollen). Die Ausfuhr ist nach Hrn. V. ein Vorrathshaus, nemlich das sonst ausgeführte Getraide darf nur in theuren Zeiten im Reiche behalten werden, so ist ein grosser Theil der Noth gehoben. Der Preis, der in diesen wohlfeilen Zeiten auf das ausgeführte Korn gesetzt ist, giebt dem Engelländer in fremden Märkten den Vorzug, weil er wohlfeiler verkaufen kann. Hr. V. beklagt, die Kornhandlung sey zu Grunde gerichtet worden, nicht wegen der Aufkäufe des Volkes, sondern wegen der Furcht der Aufkäufe (aber eben diese Furcht ist weisen Regenten ein genugsamer Beweggrund).

3. Wider die allgemeine Klage, das Zusammenziehen der Pachten richte den Mittelmann zu Grunde. Hr. V. bemüht sich gar sehr, dieses Vorurtheil zu heben. Ganz kleine Pachte taugen gar nichts, sagt er, der Ackerbau, die Zäunung, das Vieh, alles leidet bey demselben. Der kleine Pächter lebt schlechter als ein Tagelöhner, und der Herr des Landes fährt auch übel. Wie kann der kleine Pächter das Erdreich verbessern, und drey Pf. auf einen Acker wenden, wie es doch seyn sollte? Durch kleine Pachten versteht der Verf. diejenigen, die nur zwey Pferde brauchen. Die Pachten mit vier Pferden sind schon besser, sie sind für den Pächter wohlfeiler, das Land wird besser bebaut, weil man trachten muß, die vier Pferde niemahls ohne Arbeit zu lassen. Ein solcher Pächter kan Dung einkaufen, die Feuchtigkeit abgraben u. s. f. Noch grössere Pachten von 6 zu 12 Pferden sind dem Lande noch zuträglicher: aber freylich ist ein gewisses Maaß, jenseits desselben sie aufhören nützlich zu seyn. Je grösser sonst die Pacht, je weniger Hände, und je weniger Pferde das Gut bedarf: je weniger kostet auch das nöthige Geschirr. Kleine Pachten können beym Kornbau nicht gedenken, grössere bauen schon mit Vortheil etwas Wurzeln und Getraid: aber der Besitzer fährt doch am besten mit dem Graslande. (Hr. V. widerspricht sich hier: er misrath alle Hindernisse der Kornausfuhr, und dann erschwert er das Hervorbringen des Getraides: Wie soll ein Reich von lauter Grasland Korn ausführen?)

4. Er schränkt sich doch nachher dahin ein, daß die Hälfte des Gutes Wiesenwachs seyn soll, zumahl Klee. Aber auch von seinem Feld wird gar zu viel zum Futter gebraucht, denn deswegen besäet er es mit Rüben: zu hundert englischen Aekern Getraid (Rüben und Wurzeln) sind vier Pferde genug: denn

denn die Pferde bezahlen ihr Futter nicht, wenn man nicht unausgesetzte Arbeit für sie hat. Wiederum wünscht er, daß man die Ochsen an der Pferde statt einführen möchte: sie pflügen so geschwind als die stärksten Pferde, und geben eben so viel Dung. Das Land würde auch dabey erspart, das jetzt für den erschöpfenden Haber gebraucht wird, und eßbares Getraide tragen könnte. Wenn man nur einen Drittel von den Pferden abschaffte, so würde 1,600,000. Pf. jährlich durch den Weizenbau gewonnen werden.

5. Noch einmahl zu Gunsten der größern Pächten. Sie können mehr fette Ochsen, und auch weit mehr Schweine mästen, und tragen folglich zum wohlfeilern Preise der Lebensmittel bey. Daß die Pächter das Getraide aufbehalten sollten, ist unmöglich, ein Landmann war schon zu des Cato Zeiten vendax. Höker und Vorkäufer sind unumgänglich nöthig, ohne sie müßten die Pächter auf entfernte Märkte ihr Getraide oder Vieh schicken. Auch das Verkaufen durch Muster ist unschuldig. Hr. V. berechnet hiernächst den Aufwand, den die Menschen nach ihren verschiedenen Altern zu ihrem Lebensaufenthalte machen müssen, und findet, ihre Arbeit übersteige den Aufwand weit. Aber freylich sollten arme Leute nicht Thee trinken, nicht das allerweisseste Brod essen. Er glaubt, ein Mann habe an 2 Pf. vier Unzen Brod des Tages eine überflüssige Portion, und andere rechnen nur anderthalb Pf. (Baubau 720 Pf. im Jahre im Durchschnitte). Selten kann ein starker Mann ein Pfund in Milch gekochten Reises bezwingen.

6. Vom Bau des Schneckenkleeß, den Hr. V., und zwar mit dem Säekasten, und sogar mit dem Verseßen anrath. Von der guten Aufnahme der

Möhren in leichtem Sandlande. Von der Wimpernelle, deren Saamen M. Roque viermahl zu theuer verkauft. Wider das allzukostbare Verpflanzen des Weizens. Hr. Forte hat den Rübekohlsaamen zuerst aus der Krain nach Engelland gebracht, und die Pflanze im grossen gebauet. Einige Vorschläge, wie Versuche im Ackerbau gemacht werden sollen. Herr Templeman hätte die Wahrnehmungen der Gesellschaft nicht, in vielen Monathschriften zerstreuet, sondern beyammen abdrucken lassen sollen. Hr. V. ist nicht sehr für die englischen Schriften über den Landbau eingenommen.

7. Vom Anbau der Wälder. Man solle keinen zum Zimmerholz dienenden Baum fällen, ohne zwey andre an seine Stelle zu pflanzen.

8. Wider die jetzige Einrichtung der Armen-cassen. Hr. V. findet in denselben eine sehr grosse Last für die Landleute, sie übertrifft die Landtaxe weit, auch wenn man 4 Sch. vom Pfunde (20 pro Cent) bezahlt. Sie wird viel zu willkührlich aufgelegt, sie ernährt wider alle Grundsätze die Trunkensolde und Müßiggänge auf Unkosten der Arbeitssamen, sie steigt an einigen Orten bis 10 Sch. 8 p. vom Pfunde, sie nährt selbst den Müßiggang und die Liederlichkeit: sie verhindert die Bevölkerung, und erschwert unendlich die Ehen, weil jede Gemeinde keine Fremden dulden will. Hr. V. rath patriotisch an, alle Armen-gesetze abzuschaffen, und niemand zu ernähren, als diejenigen, die sich selber nicht helfen können. Von dem grossen Vorzuge, den das Urbar-machen des unfruchtbaren Landes in England vor der Verstärkung aufrührischer Colonien haben sollte. Von der Schädlichkeit des Entlassens ganzer Regimenter in America. Von dem wenigen Nutzen, den  
England

England von den nordlichen Colonien, die eben das Gewerbe und die Producten haben, wie England selbst zieht. Vom einzigen Mittel ihnen zu widerstehen, indem man eben diese Producte in Engelland mit Preisen begünstigte.

9. Einige Rätze, dem Ackerbaue und der Bevölkerung aufzuhelfen. Die Ausfuhr des Getraides soll niemahls verboten, und blos die Einfuhr in theuren Zeiten erlaubt werden. Alle Zehnden werden abgeschafft: sie belaufen sich auf 8 Millionen Pfund, womit man alle Nothdürftigkeiten der Nation bestreiten könnte (sollen aber die Geistlichen abgeschafft, oder unbefoldet seyn?). Die Armenordnungen muß man verändern: die öden Gefilde urbar machen, und hierzu die Nation etwas aufwenden, das nicht so weit gehen würde, sagt Hr. V., als ein deutscher Krieg. Er rechnet fünf Millionen Acker, die man neu anbauen soll, und für den Acker im Durchschnitte 4 Pf. 10 P. London soll nicht mehr vergrößert, und seine Bevölkerung verringert werden. Er sagt hier eine entsetzliche Wahrheit, denn vermuthlich ist es eine: von allen Kindern, die in den Pfarren erzogen werden, bleibt kein einziges bey Leber. Eine sonderbare Rechnung des Schadens, den London dem Reiche an Dung, an Asche, selbst an Schutterde thut, die alle ungebraucht bleiben. Hr. M. will die Zahl der Pferde durch eine schwere Auflage vermindern, und hingegen verschiedene die Handwerke drückende Auflagen wegnehmen.

Enlva, oder vermischte Wahrnehmungen. Von der grossen Verbesserung einer feuchten Weide, wenn man sie umpflügt. Allerley Berechnungen: von einer Kuh hat man einen Sommer über 6 Pf. 2 Sch. von der Milch gehabt. Vom Vorzuge des Grasslans

## CCCCVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

des über den Acker (ein dem gemeinen Besten zuwider laufender Rath). Von dem Abgraben feuchter Fluren, zumahl von den bedeckten Wassergängen, die Hr. V. aus Mangel an Steinen nur mit Reisern ausfüllt. Vom nützlichen Gemische von Dung und Thon (das haben wir schon N. 1758. gethan). Eine Vertheidigung der Wagen mit breiten Rädern: man ladet auf dieselben die ungeheure Last von 40 Quarters oder 192 Centner: und freylich muß dadurch die Fuhr wohlfeiler werden. Warum so viele Pächter zu Grunde gehen. Bey den kleinem hält es Hr. V. fast für unvermeidlich, und mehrentheils treten sie den Pacht an, ohne mit dem genugsamem Gelde versehen zu seyn. In Norfolk sind die Pachtgüter hingenen zu groß, und niemand kann ein Gut von mehr als 300 Ackern genau bauen. Von der Nothwendigkeit einer guten Monathsschrift zur Aufnahme des Landbaues. Vom Nutzen, den die Reisen haben könnten. Hr. V. scheint selbst nicht gereiset zu seyn, doch rühmt er den Flachsbau in Brabant, den Akebau im Maaßlande zwischen Antwerpen und Holland, selbst den Landbau von Frankreich. Aber in Helvetien muß man den Wiesenbau lernen, und in Bologna den Hanfbau, u. s. f. Ist von 492 S.

Genf.

### Genf.

Unter diesem falschen Titel ist vermuthlich zu Paris abgedruckt: *Tableau philosophique de l'esprit de M. de Voltaire.* groß Duodez auf 380 Seiten. Es ist eigentlich die Geschichte der Streitigkeiten, die Herr V. mit andern Gelehrten seiner Zeit gehabt, und der Waffen, die derselbe gebraucht hat. Diese Waffen sind nicht nur bloß ein satyrischer Witz, auch nicht nur, fast wie Rousseau gesagt hat, honnete calomnie, oder die gewöhnliche Kunst des feindseligen

gen Herzens alles an seinem Gegner anzuschwärzen, auch wohl dasjenige, wo sonst nichts schwarzes war: Mein, Hr. B. ist ein ordentlicher Verfolger, und hat unermüdet, durch tausenderley Briefe und Wege, die obere Macht wider diejenigen aufzubringen gewußt, die er drücken wollte, und nur gar zu oft ist es ihm gelungen. Der ungenannte Geschichtschreiber seiner Kriege hat die Kramerische Auflage seiner Werke als zuverlässig zum Grunde gelegt. Zuerst Rousseau, der lyrische Dichter. Der noch junge Arouet suchte Aufgangs desselben Schutz und Beyfall, wie aber der ehemals muthwillige Rousseau in reisern Fahren die epitre à Uranie gegen ihren Verfasser selbst mißbilligte, und auch an der Zaire etwas auszusetzen fand, so brennte Arouets Grimm lichterloh, und hier werden die abscheulichsten Verse, und die noch ärgern Briefe eingerückt, mit denen B. den alten unglücklichen Mann zu Grunde zu richten suchte. Er dichtete ihm auch eine Undankbarkeit gegen den B. von Breteuil an, eine Klage, die hier kräftig widerlegt wird. Man behauptet auch wider den Hrn. v. B., die bekannten Couplets seyen, nach des in denselben selbst mißhandelten Boindin's Zeugniß, nicht vom Rousseau, wie denn dieser sie noch auf dem Todtbette abgeleugnet hat. 2. Der Abbe' des Fontaines, wider den B. die Rüge angebracht hat: er habe diesen Journalisten aus der Bicetre gebracht, und ihm einen Zufluchtsort bey dem Präsidenten de Berniere verschafft. Hier ist dieser Präsident ein Vetter des des Fontaines, und Voltaire's Patron, der denselben aber bald hernach weggejagt haben soll. 3. Mauupertuis. Man führt hier die bittlichen Briefe an, worinn B. seine Fehler (die er zwar dem Buchhändler zuschreibt) in der Abh. über das Licht erkennt, und den v. M. mit tausend Schmeicheleyen ersucht, diese Fehler zu verbessern. Zu Berlin hingegen ver-



suchte B. alles, was den von M. lächerlich machen konnte, und zumahl die bekannten giftigen Schriften des Akafia. Doch wird hier unrecht erzählt, König wäre aus der Academie gestossen worden, er sagte seine Stelle selber auf. Sehr zum Nachtheile des v. B. wird erzählt, wie seine Ausflüchte den König in Br. dahin gebracht haben, daß er den bekannten Verhaft wider den das ihm vertraute nicht ausliefernden Dichter veranstalten lassen. 4. La Beaumelle. Der Artikel ist umständlich. Man erzählt, wie ihn B. zu Berlin verschwärzt, auch zu Paris beym Minister verklagt, und in die Bastille gebracht habe. Er hat des in des Calas Geschichte bekannt gewordenen Lavaisses Schwester zur Ehe, und hat die Herrschaft Earlat an sich gekauft. B. zieht falsche Acten von Genf an, worinn sogar la B. Namen unrichtig ist. In der That sind la B. Gedanken von Bern ungegründet, so wie er sie vielleicht von einem Mißvergnügten zu Genf gehört haben mag. Es ist lächerlich zu sagen, das übrige Helvetien habe alles von Bern zu befürchten, da der größte Theil in einem genauen Schutzbund mit dem mächtigen Frankreich steht. 5. St. Hyacinthe. Hier kömmt B. schlecht weg. St. H. hatte von gewissen Stockschlägen gesprochen, die von einem Officier einem dem v. B. sehr werthen Dichter ausgeheilt worden wären: das hat ihn B. zu widerrufen; da St. H. sich dazu nicht verstehen wolte, so schmähte B. und warf dem St. H. sogar vor, er sey nicht der Verfasser des Chef d'Oeuvre, und habe von ihm B. Almosen empfangen. Beydes wird hier und leicht widerlegt. 6. Bernel, dem B. nicht verzieh, daß er doch ein Christ war. Die schändlichen Verse wider ihn, hat der Herausgeber nicht gekannt, so wenig als den Streich, den B. zu Berlin dem Arnauld gespielt hat. 7. Le Franc, der Weltliche, der aus Eifer etwas wider die ungläubigen Philosophen gesagt

gesagt hatte. Hier wird eine Satyre wider B. eingerückt, den Larcher überweiset, er verstehe kein Griechisch, und in der That ein Grieche sagt nicht Basiloi. 8. Le Franc, der Geistliche, wider den wegen einer ähnlichen Sünde B. den Quakerbrief geschrieben hat. 9. Monotte, der Verfasser der neulich wieder aufgelegten Erreurs de V. Hier gerieth B. gar aus aller Verfassung, und schüttete alle die Schimpfwörter aus, die durch die Gesetze geahndet werden. Wie Lore zu dem Jahrgelde vom B. gekommen: es war ein Auslauf von einer Rechtsklage. Die erste Geschichte des von B. Er heißt Franz Mrouet, sein Vater war ein Notarius bey dem Chatelet. Den Nachmen von Voltaire nahm er an, wie er aus der Basille kam. 10. Scipio Maffei, dessen Merope B. nachgeahmt, gerühmt und hernach mißhandelt hat. 11. Guyon, der Verfasser des Oracle des Philosophes. 12. Freron; der Haß wider den letztern ist allzubekannt, der etwas zu oft die Quellen entdeckt hat, aus welchen die Gedanken des Dichters geschöpft waren. 13. J. Jacques Rousseau; und von desselben Handeln mit dem Prediger von Montmolin: einige harte Verse des B. sind hier eingerückt, s'ingé manqué de l'Arétin etc. 14. Warburton, einer der neuesten Vorwürfe des Hassers des Dichters. B. wollte von seiner divine legation einen Gebrauch machen, den der Bischoff nicht zugeben konnte, und hierüber verliert der Dichter gegen den gelehrten Lord alle Beobachtung des Wohlstandes. 15. Coger, der wider den Belisaire geschrieben hat. 16. Larcher, der Verfasser des Supplement à la philosophie de l'histoire, wo viele Unrichtigkeiten in den vom B. geschriebenen Geschichten angezeigt werden. 17. Der unglückliche Buchhändler Graffet, an dem B. viel nachdrücklicher, als es unser Ungekannter weiß, wegen gewisser zwar persönlichen Beleidigungen sich ge-  
rothen

## CCCCXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

rochen hat. Der Hallerische Brief ist hier wieder, aber verstümmelt abgedruckt. 18. und folgende Zrublet. Bauvenargves Riballier. Der Erzbischoff zu Paris. Endlich von der letztern Beichte und Communion des Dichters.

Haller.

### Chalons sur Marne.

*Les moeurs, coutumes et usages des anciens peuples par M. Fr. Sabbathier, professeur au college de Chalons sur Marne, ist A. 1770. bey Bouchard in Duodez abgedruckt. Es ist ein Wörterbuch, worinn dem Alphabete nach die alten Völker verzeichnet sind, und dann von ihren besondern Sitten und Gesetzen eine Nachricht gegeben wird. Wir finden keine kritische Kenntniß der Dinge in diesem zwar für die Jugend geschriebenen Werke. Der wahre Zustand des Achäischen Bündnisses unter dem Aratus und Philopömen mangelt. Es ist schwer zu glauben, daß die Argipper, ein Scythisches Volk, von einer Baumfrucht leben können, wo keine Baumfrüchte sind. Von Athen, umständlich, und von Solon's Gesetzen: dasjenige, wodurch es keine Fremden annimmt, die nicht alle andere Verbindnisse aufsuchen, war gewiß ein Werk seiner Weisheit: Leute, die zwey Vaterländer haben, sind allemahl laue Bürger. Wir hätten aber erwartet, der Verfasser würde des unsinnigen Gesetzes erwähnt haben, durch welches Athen alle seine Würde und seinen Einfluß verlohren hat, und wodurch es seine Einkünfte dem Kriegswesen entzog, und unter den größten Drohungen gegen die Widerredenden, den Lustspielen zulegte. Was er von den Caledoniern sagt, wird durch Ofsians Gedichte völlig widerlegt; daß sie unter Zelten gelebt haben sollten, war in Schottland wohl nicht auszusprechen. Die Rubinen aus dem innern Africa (von*

den

den Nazamonen) sind ganz verschwunden. Bey den Satheern, einer Jüdischen Nation, hätte doch gesagt werden sollen, daß sie sich nicht eben durch das viel weiter ausgedähnte Verbrennen der Witwen auszeichnen. Aus dem Dorigny bringt uns Hr. Sabbathier eine Muthmassung als richtig an, daß der Aegyptische Götzendienst eine Erfindung der Nachfolger des Mezes, der Beherrscher der verschiedenen Nomen, sey, in welche Aegypten getheilt war; und die durch den Eifer zwischen den Verehrern verschiedener Gottheiten ihre kleine Herrschaften sicher setzen wollten. Mezes soll der Sohn Chams seyn: aber etliche Jahrhunderte später finden wir in Aegypten einen einzigen Pharaon, und eine einzige Verehrung des nützlichen Rindviehes. Daß auch die Anbetung des einigen Gottes bey den Hohenpriestern und Priestern der ersten Classe in Aegypten beybehalten, die untern Priester aber stufenweise immer einem größern Götzendienste zugethan gewesen seyen, ist alles eine bloße Muthmassung, und hätte aus alten Quellen, und nicht aus dem M. Dorigny, bewiesen werden sollen. Ist von 480 Seiten.

### Utrecht.

*Fine*

Die Gesellschaft der hiesigen Wundärzte hat noch A. 1769. bey Paddenburg in groß Octav auf 72 S. herausgegeben; *Kort Vertrog over t gebruyk der hulpmiddelen dienende ter redding der Drenkelingen.* Nicht eine Spur von Versuchen oder Zergliederungen haben wir hier wahrgenommen: das einzige Eigene ist der Tod einer jungen Weibsperson, die eine Stunde unter dem Wasser gelegen war, und durch kein Mittel zurecht gebracht werden konnte. Sonst sind es Muthmassungen über die Muthmassungen von andern.

Peters-

Haller.

Petersburg.

Der dreyzehnte Band der *novorum Commentariorum acad. Petropolitanae* führt die Jahrzahl 1769. und hat 15 Kupferpl. und 560 S.

Zur physischen Classe. 1. Hr. J. M. Brauns von der Wärme der Thiere. Hr. B. hat sie genau, und mit guten Werkzeugen gemessen, die er den Menschen in den Mund gebracht, den Thieren aber zwischen die Beine geschoben hat. In Fahrenheitischen Graden ist die Wärme beym Menschen 98, und der Unterschied ganz zwischen anderthalb Graden eingeschränkt. Im Schweinchen ist er schon von 104 Grad, in der Ziege 101½, im Hunde 102½, und in allen vierfüßigen Thieren grösser als beym Menschen. Bey den Vögeln ist er noch grösser, und steigt auf 108 und 111. Hingegen haben die kaltblütigen Thiere gar keine Wärme. Im Fieber steigt sie im Menschen bis 108. Man verträgt eine Wärme von 125. Am wahrscheinlichsten ist es doch, die Wärme entstehe vom Reiben und von der Bewegung. 2. Hr. P. S. Pallas von einigen Seltenheiten der academischen Sammlung in Petersburg. Von den in Sibirien gefundenen Elephantenknochen. Hr. P. hat sich an die vielen in Val d'Arno di sopra gefundenen Elephanten nicht erinnert. Er glaubt, es möge vor diesem in America, in Sibirien und in Europa Elephanten gegeben haben. Von einigen Nasehörnern. Es giebt nicht eine Art mit einem einzigen, und dann eine mit zwey Hörnern, sondern im Alter wächst ein zweytes, und auch wohl ein drittes Horn über dem ersten. Diese Hörner bestehen aus blossen Fasern. Von der Hirnschale dieses Thieres: sie ist sehr dicke, fest und niedrig. In vier Köpfen hat Hr. P. keine Spur von Vorderzähnen angetroffen. Von eini-

einigen sehr grossen Büffelköpfen und Hörnern. Die vierfüßigen Thiere sind in Amerika nicht kleiner als in Europa, oder in der alten Welt, und ein Bison aus Misisipi war grösser als ein Auerochs. Sie scheinen in Sibirien gelebt zu haben, und dieses wärmer gewesen zu seyn. Von einem sehr grossen Horne einer Gazelle, und von den grossen am Indigirstrome gefundenen Elephautenknochen. Allerdings werden die Knochen in alten Thieren dicker. 3. Auch Hr. Pallas beschreibt eine Art sibirischer Hasen, die nicht grösser als Ratten sind. Der Bau des dicken Darms ist wie bey dem Mesengschlechte, er hat drey Bänder und viele dreyfache Zellen, nur ist der blinde Darm cylindrisch und schmaler. 4. Herr J. Christ. Wolf setzt seine wichtige Abhandlung von der allmählichen Bildung der Theile in den Thieren fort, wie er sie in dem Hühnchen gesehen zu haben glaubt. Er meynt versichert zu seyn, er habe die Därme nur aus einem Blatte bestehend gesehen, den Magen auch nur aus einem Blatte, das Herz nackt, und ohne Decken der Brust. Der wackere Mann besteht allerdings auf diesen Sätzen, daß das Herz nicht von Anfang vorhanden, noch die Därme und der Magen zu allen Zeiten geschlossene häutige Hölen seyn, und durchgeht die allmähliche Bildung der Eingeweide des Unterleibes. Sollte es aber nicht möglich bleiben, daß ein höchstdurchsichtiger Darm einfach und platt unter dem Vergrößerungsglase geschienen habe, wenn er schon eigentlich geschlossen war? wenigstens ist der Anfang der Brust so äusserst durchsichtig, daß er ohne die aufgegoffene Säure unsichtbar seyn würde, und einen Tag früher kann dieser Anfang ganz wohl vorhanden, und doch durch keine Säure zur Sichtbarkeit zu bringen gewesen seyn.

Zur Sternkunde. I. Christian Meyer über die Venus und eine Sonnenfinsterniß. Der Venus äussere Berührung war (nach der wahren Zeit) nicht allzu zuverlässig um 9 Uhr 9 Minuten 39 Secunden, aber die letzte Berührung sicherer 15 St. 43 Min. 40 Sec. 7 Terz.

Bermischte, physisch und mathematische Abhandlungen. I. Herr L. Euler, von der mehrern zu erlangenden Vollkommenheit in der Theorie der Bewegung des Mondes, und zumahl in seinen Abweichungen vom ordentlichen Gleisse (variationes). 2. Eben derselbe, von den Ungleichheiten, die des Himmelskörpers Bewegungen zu verwirren scheinen. 3. Von dem Einflusse, den die Kräfte der himmlischen Körper auf die tägliche Bewegung der Erde haben können. 4. Daniel Bernoulli, von der bequemsten Richtung der Kräfte um das Reiben zu vermindern. 5. Hr. L. Euler, vom Gleichgewichte, und von der Bewegung der Körper, die durch federhafte Beugungen verbunden werden. 6. Auch Herr Euler, vom Zustande des Gleichgewichtes in flüssigen Körpern.

Rein Mathematische. I. Immer Herr Euler, von einer übergeometrischen krummen Linie, die durch die Gleichung ausgedruckt wird  $y = I. 2. 3. . . . x.$  2. Auch Herr Euler, wie man am bequemsten bey sehr grossen Zahlen ausfinden könne, ob sie untheilbar (primi) seyen oder nicht. 3. Neue Zeichen zum Erkennen der eingebildeten Wurzeln der Gleichungen.



**Erstes Register**  
 über die  
**Zugabe der gelehrten Anzeigen 1771.**  
 derer Verfasser,  
 welche sich genannt haben.

---

A.

- Alströmer* (Nisl.) Tal om den finyllige färäfwæ-  
 len CCVI  
*Anglade* (Jof. Franc. Barthol.) diff. de reuul-  
 sione CCCLII  
*Arnauld*, Sidney et Volfan CCC

B.

- S. B.* (*Bettinelli*) D. C. G. dell' entusiasmo delle  
 belle Arti CV  
*Barrow* (I.) histoire nouvelle et impartiale de  
 l'Angleterre, Tom. I. et II. CCCI X  
*Bas* (le) Replique à un ouvrage de Mr. Bouvart,  
 I. Partie GCLXXIX  
*Beau*



## Erstes Register

- Beau (le) histoire du bas empire, Tome XIII.** CCII  
 ——— Tome XIV. CCLXV  
**Beguillet, oenologie ou discours sur la meilleure methode de cultiver la vigne** CLXXXIX  
**Beguinet, memoires sur les avantages de la mouture oeconomique et du commerce des farines** XLV  
**de Belloy, memoires historiques sur la maison de Coucy encoř existente etc.** CCCLXXXI  
**Bergmann (Thorbern) de calce auri fulminante** CXLIV  
 ——— Aminnelse - Tal öfwer M. D. och Bergrådēt Georg Brandt C2  
**Boehmer (Geo. Rud.) diss. de plantis in cultorum memoriam nominatis** CCXXXVII  
**Boissieu, dissertation sur les antiseptiques** LXXXI  
**Bonnet (Charl.) recherches philosophiques sur les preuves du Christianisme, nouv. edit.** III  
**Bordenave, diss. sur les antiseptiques** LXXXI  
**Bosquillon (Franc. Mar.) diss. ergo praeter genitalia sexus inter se discrepant** CCCLXVI  
**de Bougainville, voyage autour du monde par la fregate du Roi la Boudeuse et la flûte l'Étoile** CCCXXI  
**Brandreth (Jos.) diss. de febris intermittentibus** CCCLXVIII  
**Briffon, memoire historique et oeconomique sur le Beaujolois** LV

## C.

- Carls (Jos. Anton.) botanischmedicinischer Garten** CCLXXX  
**Caverhill (John) treatise on the cause and cure of the gout** CCXCIX

*Chan-*

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1771.

<i>Chanvalon</i> , manuel des champs, neue Auflage das von, 1. Theil	XCI
— — — 2. Theil	CXVII
<i>Christiernin</i> ( <i>Pet. Nicol.</i> ) und Carl Andr. Plem- grén om stängjärns werken	CXXX
<i>Cook</i> ( <i>John</i> ) the natural history of lac, amber and myrrh	CIV
<i>Costa</i> ( <i>Ludov. Mich.</i> ) disquisitiones anatomicæ	CCCLII
<i>Cotunni</i> ( <i>Domin.</i> ) de sedibus variolarum	CIX
<i>Cranz</i> ( <i>David</i> ) Fortsetzung der Historie von Grdnis- land	LXXXIX
<i>Curtis</i> ( <i>Rich.</i> ) Abhandlung von dem Baue und der Bildung der Zähne	CCXCVI
<i>Curtius</i> ( <i>Mich. Contr.</i> ) Uebersetzung von <i>Columella</i> 12 Büchern von der Landwirthschaft	XXIII

D.

<i>Dangerville</i> ( <i>I. Cosm.</i> ) diss. de coccygis luxatione	CCCLXV
<i>Deleurye</i> , traité des accouchemens en faveur des élèves	CCCXXXIII
<i>Dicks</i> ( <i>John</i> ) new gardiner dictionary	XXXIX
<i>Dickson</i> ( <i>Adam</i> ) treatise on agriculture Vol. II.	CCXVII
<i>Doeveren</i> ( <i>Walth. van</i> ) Raadgevinge om de in- entinge der ziekte van 't Rundvee - - te doen	CCLXXX
<i>Duchemin de l'Etang</i> , memoire sur la cause de la mort des noyés	CCCXCIII
<i>Dupré de Lisle</i> , traité des lésions de la tête par contrecoup	XLIII
— traité des maladies de poitrine connues sous le nom de phthisie pulmonaire	XLIV
<i>Durand</i> , sermons nouveaux	XL

## Erstes Register

### E.

- E. (M. D. N.)** l'art de battre les grains, piler, moudre et mouler les grains avec de nouvelles machines CCLXXIX
- Etang (de l')** s. Duchemin
- Ethis de Nevian** combien il est dangereux d'accorder trop de consideration aux talens frivoles CXCVIII
- des avantages de l'étude CXCIX

### F.

- Fabre**, essais sur differents points de physiologie, de pathologie et de therapeutique CCXLVI
- Fenouillet de Falbair**, le Fabricant de Londres CCCXLVIII
- les deux avarés CCCLVII
- Fontette (Feuvert de)** Bibliothèque historique de la France, par feu Jaques le Long, neuve Ausgabe I. und 2. Theil CXXIII

### G.

- Gaillard**, Histoire de la rivalité de la France et de l'Angleterre, Tom. I. CCCLXIX
- — Tom. II. III. CCCLXXVII
- Gardane (Jacqu.)** essai sur la putrefaction des humeurs animales XCVII
- recherches pratiques sur les maladies venériennes C
- Gaubii (Hier. Dav.)** aduersariorum varii argumenti L. I. CCCLIII
- Gautier de Sibert**, Vies des empereurs Marc Antonin et Marc Aurele CXVIII

*Gibson*

Der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1771.

- Gibson* (*John*) a treatise on continual intermitting fevers XIX  
*Gmelin* (*Jo. Geo.*) Flora Sibirica, Tom. III, CLXXXIII  
*Godart*, dissertation sur les antiseptiques LXXXI  
*Gottkofski* (*Joh. Ernst*) memoires d'un negociant patriote XCIV  
*Grange* (*de la*) Donice, tragedie CCCXCIII  
*Gray* (*Thom.*) Poems, neue prächtige Ausgabe CXCII  
*Gunderode* (*G. W. von*) Versuch in Jhdllen CCCLXXVI

H.

- Harpe* (*de la*) les douze Cefars traduit de Suetone CCXXII  
*Hill* (*John*) The family practice of physic CLXVI  
 — Herbarium britannicum Vol. I. CCI  
 — The construction of timber from its early growth explained by the microscope CCLXXXIV  
*Hofmann* (*C. L.*) Abhandlung von den Pocken, I. Theil CCLXXXI  
*Hommel* (*Car. Ferd.*) Rhapsodia quaestionum in foro quotidie obuenientium neque tamen legibus decifarum; Edit. III. IX  
*Hoogeveen* (*Henr.*) doctrina particularum linguae graecae CCCXIX  
*Hoyland's* Poëms CCXVI  
*Hülphers* (*Abr.*) Fägnetal usppå H. Maj. K. Adolph Friedrich höga Namensdag hållit för et Sällskap som war samladt wid Sätra Brunn CCXCVI  
 — Verzeichniß der Mineralwässer in Schweden CCXCVI  
*Hurel*, dissertation sur le farcin LXXXVIII I.

## Sixtes Register

### I.

<i>Jasquin</i> ( <i>l'abbé</i> ) de la santé	cccxvi
<i>Jaeger</i> ( <i>Christ. Frid.</i> ) et <i>Christ. Ferd. Kayser</i> diff. de cantharidibus earumque actione et usu	ccxlviii
<i>Jennings</i> ( <i>Jo.</i> ) nyttan af Segelfarter igenom torra land och Berg	ccl
<i>Ikre</i> ( <i>Joh. von</i> ) et <i>Vno von Troil</i> de Runarum in Suecia antiquitate	lxv
— et <i>Jo. Gust. Stenberg</i> de Runarum patria et origine	lxxiii
— et <i>Jo. Graffmann</i> de signo crucis in cippis runicis, ambigua Christianismi nota	lxxxiv
<i>Islenief</i> , extrait du journal d'observations a Ya- koutsck	ccxxxv

### K.

<i>Kantemir</i> ( <i>Demetr.</i> ) Beschreibung der Moldau	cccxlx
<i>Kayser</i> ( <i>Christ. Ferd.</i> ) diff. de cantharidibus earumque actione et usu	ccxlviii
<i>Kemter</i> ( <i>Adrian</i> ) veterum disciplina de re rustica	cccxxxvi
<i>Keralio</i> , histoire naturelle des glaciers suisses, tra- duction libre de l'allemand	xxvii
<i>Kober</i> ( <i>Jo. Jac.</i> ) specimen osteologicum de den- tibus	ccxxiv
<i>Köster</i> ( <i>S. M. G.</i> ) das Urtheil des Paris aus dem <i>Lucian</i> übersetzt	xciv

### L.

<i>de L.</i> le royalisme ou memoires de du Barri de S. Amnez et de Constance de Cezelli	cccxciv
---	---------

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1771.

<i>la Langue</i> (Jo. Bapt.) diss. de neurologia	CCXVI
<i>Larouvière</i> , essai sur de nouvelles découvertes intéressantes pour les arts, l'agriculture et le commerce	CCCLXXXIII
<i>Lattsom</i> (Coakley) observationes ad vires theae pertinentes	CLXIII
<i>Lauragais</i> (Comte de) memoires sur la compagnie des Indes	LXXVIII
<i>Læm</i> (Knud) Nachrichten von den Lappen in Finnmarken	CCXIV
<i>Linné</i> (Car. de) amoenitatum academicarum, T. VII.	LIII
— et Car. Jo. Lunt flora akeröensis	CXXIX
<i>de Lo-Looz</i> , les militaires au delà du Gange	CLXIX
<i>Long</i> (Jacques le) Bibliothèque historique de la France, neue Ausgabe von Fevret de Fontette I. und 2. Theil	CXXIII
<i>Lorent</i> Caius Igula, ou l'Empereur C. César Caligula né a Igel	CCXXXIII
<i>Lüdeke</i> (Christ. Wilh.) Beschreibung des türkischen Reiches, neue Auflage	CCCXI
<i>Lunt</i> (Car. Jo.) flora akeröensis	CXXIX

M.

<i>M.</i> ( <i>Madame de</i> ) tableau du siecle de Louis XII.	XCII
<i>Martini</i> (Serdinand) Untersuchung der Frage, ob ausgetretenes Blut wieder aufgenommen werden könne?	CXX
— Versuche und Erfahrungen über die Empfindlichkeit der Sehnen	CXX
<i>Mauleon</i> (l'Oiseau de) rechtliche Vorstellungen und Reden, I. Theil	CCCXCVIII
<i>Meilleur</i> (Jac. le) diss. de scorbuto	CLXV

## Erstes Register -

- Meister (Friedr. Albr.) Candidatenbriefe, 2. Theil  
LXX
- Menuret (I. I.) avis aux meres sur la petite ve-  
role CXV
- Mercier, Olinde et Sophronie CCCLXVI
- Meyen (Job. Jac.) Auslösung der Preisfrage: wie  
kommt es, daß die Deconomie bisher so wenig  
Vorthelle von der Physik und Mathematik ge-  
wonnen hat? CXXXVI
- Moissy (de) la vraie mere CCCLXXXII
- Monro (Donald) treatise on mineral waters, Vol. I.  
CLXXIII
- Vol. II. CCXXIII
- Morisanus (Jos.) de protopapis et deuteriis  
Graecorum et catholicis eorum ecclesiis  
CXXXVII
- Musiel, memoire sur les pommes de terre CLI

## N.

- Natterer (Franz Zav.) Beschreibung des Heilbades  
über Leuf, übers. von F. S. Scholl CXII
- Niclas, manuel du jeune chirurgien XXV

## O.

- Odier (Lud.) de elementariis musicae sensatio-  
nibus CCCI
- Oettinger (Frid. Christ.) diss. de viribus radicis  
rubiae tinctorum antirhachiticis CCLXXII

## P.

- Peuschel (C. A.) Abhandlung der Physiognomie,  
Metoposcopiae &c. XXIV
- Phelsum (M. van) explicatio partium phytogra-  
phiae Leon. Pluknetii CCLVI
- Plem-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1771.

- Plamgrén (Carl Andr.)* und Christiernin om stång-  
jårns werken . . . . . CXXX  
*Porte (de la) Voyageur françois* Tom. XIII. XIV.  
CCCLVI  
*Pressavin, nouveau traité des vapeurs* . . . . . XXXIIX

R.

- Rabbe (Sten)* åminnelse af öfver Nils Pflander-  
hielm . . . . . CCLV  
*Reckerts (B. B.)* Schriften . . . . . CCCIII  
*Reinhard (Joh. Jac.)* Treugemeinte Aufmunterung  
des Badendurlachischen Landmannes zur Vie-  
nenzucht . . . . . CCCLXIII  
*Renaudot, annales historiques* . . . . . XXVIII  
— revolutions des empires, royaumes, repu-  
bliques, Vol. I. . . . . XXXVII  
— — Vol. II. . . . . CLXVI  
*Ritter, vom Holzsparen in Rügen* . . . . . CCCL  
*Robert (Jo. Bapt.)* de ventriculi vulneribus  
. . . . . XCVI  
*Rouge (le)* curiosités de Londres et de l'Angle-  
terre . . . . . CCCXCV  
*Rozoi, (de) Azor ou les péruviens, tragedie*  
. . . . . CCXIII

S.

- Sabbathier (Franc.)* les moeurs, contumes et  
usages des anciens peuples . . . . . CCCXII  
*Sandomann (Geo.)* diss. de rheo palmato . . . . . CCCLXVII  
*Sauvigny, le persifleur, comedie* . . . . . CCCLXXXIIC  
*Schabol (Roger.)* la pratique du jardinage, T. I.  
. . . . . CLIII  
— — Tome II. . . . . CLXXVII  
Scha-



## Erstes Register

- Schabol* (*Roger.*) Dictionaire pour la theorie et la pratique du jardinage et de l'agriculture  
CCIX
- Schoiggl* (*Franc. Xav.*) diss. de auxiliis efficacioribus ad vitam in viso mortuo restaurandam  
CLXXVI
- Schilling* (*Godofr. Wilh.*) diatribe de morbo in Europa pene ignoto quem Americani vocant Jaws  
CCCXLV
- Schmidlin* (*Joh. Jos.*) Catholicon, oder französische deutsches Universal-Wörterbuch, A und E.  
CCCLXXII
- Schmidt* (*Christ. Zentr.*) Anthologie der Deutschen, 2. Theil  
XIII
- Scholl* (*Friedr. Salomo*) übersetzt Mattereders Beschreibung des Heilbades über Leuf  
CXII
- Schreber* (*Jo. Christ. Dan.*) observationes de Phasco  
CCCLIX
- Schwabe* (*Joh. Steph.*) Vorschläge zur Holzvermehrung  
LXXXV
- Sidren* (*Jon.*) et Car. Petr. Thunberg de Ischiade  
CCXXXVIII
- Siegwart* (*Geo. Frid.*) et Jo. Dav. Siegwart diss. de historia gemellorum coalitorum monstrosa pulcritudine spectabilium  
CCLXIV
- Simon* (*Marquis de St.*) histoire de la guerre des alpes  
XLI
- Slabber* (*Mart.*) natuurlyke belustigingen  
XXXI
- Störk* (*Anton.*) libellus de usu medico pulsatillae nigricantis  
CCCXCVI
- Struven* (*Wilh. Otto*) patriotische Vorschläge und Unternehmungen die Ehyemie, Medicin und Wirthschaft betreffend  
CLXXV
- Sueton*, französische Uebersetzung von de la Harpe  
CCXXII

der Zugabe der gelehrten Anzeigen, 1771.

T.

<i>Thouvenel (Petr.)</i> diss. de corpore nutritivo	CCCXLI
<i>Thunberg (Car. Petr.)</i> et Jonas Sidrén de Ischia- de	CXXXVIII
<i>Tiraboschi (Hieron.)</i> vetera humiliatorum moni- menta	CXXXI
<i>Tomlinson (T.)</i> medical miscellanies	CCLXXVI
<i>Treccourt</i> , memoires et observations de chirurgie	XI
<i>Trento (Giulio)</i> übersetzt Masenii Sarcotis ins Sta- liänische	CIV
<i>Troschel (Jac. El.)</i> Entwurf eines Unterrichts in der christlichen Religion.	CCCXLIV

U.

<i>Unzer (Job. Aug.)</i> der Arzt, neue Auflage	CCCV
<i>d'Ussieux</i> , Histoire abrégée de la decouverte et de la conquête des Indes par les Portugais	CCCLII
<i>Uylhoorns</i> , Osteologia	XXXI

V.

<i>Valentin</i> , eloge de M. le Cat	CCCXXVIII
<i>Veterani (Marshall Graf von)</i> Denkwürdigkeiten von 1683 bis 1695	CLX
<i>Viard</i> , recueil des epoques les plus interessantes de l'histoire de France.	CCCLXIV
<i>Villette (Marquis de)</i> eloge historique de Henry IV.	CII
— Eloge historique de Charles V. Roi de France	CIII
<i>Vitmann (Fulgent.)</i> de medicatis herbarum facul- tatibus	CCCI
	W.

W.

<i>Walker (Josua)</i> diss. de aqua sulfurea Harrowga-	
tensi	CCCLXVIII
<i>Wallis (John)</i> the natural history and antiqui-	
ties of Northumberland, Vol. I.	VE
————— Vol. II.	XXVIII
<i>Warren (I.)</i> diss. de cortice peruviano	CCCLXVIII
<i>Weiss (Frid. Wilh.)</i> plantae cryptogamicæ flo-	
rae Goettingensis	XVLI
<i>Weiz (Friedr. Aug.)</i> Auszüge aus den besten chirur-	
gischen Disputen	CCCLX
<i>Westerman (Joh.)</i> Tal om Sweriges utrikets han-	
del och den lewantiske, i synnerhet	CLXI
<i>White (Carl)</i> Cases in surgery, with remarks	
part I.	CCCXXXI
<i>Willebrand (Joh. Per.)</i> historische Berichte und pra-	
ctische Anmerkungen auf Reisen, neue Auflage	XXXI
<i>Wolfs Unterricht für das Volk wegen der Pest, ins</i>	
<i>Pohlische übersetzt</i>	CCCIV

Y.

<i>Young (Arthur)</i> a course of experimental agri-	
culture, Vol. I.	CCXXV
————— Vol. II.	CCXLI. CCII.
————— The expedience of free exportation of Corn	
at this time	CCLXXVIE
————— The farmers guide	CCLXXXIX
————— The farmers letters to the people of Eng-	
land	CCCCI



**Zweites Register**  
über die  
**Zugabe der gelehrten Anzeigen 1771.**  
Schriften,  
deren Verfasser nicht genannt sind.

---

**A.**

<b>A</b> necdotes de Nord, comprenant la Suede, le Danemarck, la Pologne et la Russie	XV
Anecdotes des republicues Tome I.	CCLXXXVII
— Tome II.	CCXCIII
l'Anglois à Paris, ou le cosmopolisme publié à Londres	CCLXXVII
Anleitung für den Landmann, die vier besten Futterkräuter zu bauen	CLXIX
Anleitung für die Landleute in Ansehung auf die Anwendung des Düngers	CCLXX

**B.**

Beiträge, gemeinnützige medicinische	CCCLIX
--------------------------------------	--------

## Zweytes Register

### C.

Collection des ouvrages presentés à la cour à l'oc- casion du mariage de M. le Dauphin	CXII
Combdien: Zana	CCCXII
— Jenni, ou le desintereffement	CCCLXXXIV
Consultation sur la validité des mariages des pro- testans en France	CCCE

### D.

Descrizione d'una nova machina inventata per ti- rarle la seta alla caldaia	LXXIX
--	-------

### E.

#### *Ephemerides.*

##### 1. Der Deutschen.

Historia et commentationes academiae Palatinae, T. II.	I
Landbibliothek, 19. Band	CXCVI
Der Nordische Aufseher wird mit dem 3ten Bande ge- endigt	XXXI
Siesische wöchentliche gemeinnützige Anzeigen von 1760.	XXXII
Abhandlungen und Erfahrungen der Oberlausitzer Bienen-Gesellschaft, 2. Band	CCCXXXV
— — 3. Band	CCCXLVII

##### 2) Der Schweden.

Politiske Aristarchus, 3, 4. Theil	CCCXIX
------------------------------------	--------

##### 3) Der Franzosen.

Memoires de l'academie de Dijon	ELXXXV
	Histoire.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1771.

Histoire de l'academie royale des sciences für 1766.

LVIK

— — für 1767.

CXLV

— — für 1768.

CCCLXXXV

4) Der Russen.

Commentarii noui academiae imperial, scient. Tomi

XIII. für 1769.

CCCCXIV

5) Der Italiäner.

l'Europa letteraria

LXXXVII

l'Esprit du Judaïsme, ou examen raisonné de la  
loi de Moÿse

XLIX

Essay on the writing, and genius of Shakespear

XLVII

F.

Fastes de la Russie

ECLIV

Focalóir Gaoidhilge-fax-bhéarla, or an irish-en-  
glish Dictionary

CCCXXXVII

Futterkräuter s. Anleitung

G.

Gedichte, französische Heldenbriefe 10 Bände

xcv

— Vercingentorix

CCXIV

Genf: Compte rendu de la defense des citoyens  
bourgeois de Geneve adressé aux commissai-  
res representans

CCLXVIII

Geschichte: Allgemeine Geschichte der Reisen zu Was-  
ser und zu Lande 19. Band

CLXVII

**Zwentes Register**

**H.**

Histoire et memoires de la société formée à Amsterdam en faveur des noyés . . . . . oclxii.

**I.**

Index regni vegetabilis . . . . . xl.

**L.**

Lebensbeschreibungen: Vie de M. la duchesse de Mont-  
mofency . . . . . cclxxiv

**M.**

Mannel des Champs, 2. Band . . . . . cxvii

Melanges de littérature, d'histoire et de philoso-  
phie d'un centenaire . . . . . cc

Memoire pour les doyens et docteurs regens de la  
Faculté de medecine de Paris intimé contre le  
Sieur Mahony . . . . . cxliii

Montpellier, neue Ordnung wegen der dafigen Prob-  
schriften . . . . . clxiv

Museum, brittisches, oder Beyträge zur angeneh-  
men Lectüre, I. Theil . . . . . ccviii

**O.**

Oeconomy, rural, or essay on the practical part of  
husbandry, by the author of the farmers let-  
ters . . . . . cclvii

**P.**

Preisfrage der Hamburgischen typographischen Ge-  
sellschaft . . . . . cccliv

Preis:

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1771.

Preisſchriften, drey mannheimiſche von der beſten  
Bienenzucht XXX

R.

Reiſen: Allgemeine Geſchichte der Reiſen zu Waſſer  
und zu Lande, 19. Band CBXVII

S.

Sammlung der neuſten und beſten Schauſpiele für  
das deutſche Theater aus dem Engl. überſetzt  
I. Sammlung LXXX

Schweden: Nachricht von den bey den Reichſtagen  
1761. und 1765. eingegangenen Finanzplanen  
CLVIII

— Des geheimten Ausſchuffes der Stände Bedenken  
von der Verwaltung der Bevollmächtigten  
bey der Banco CLIX

— Bekymmerlösa menlösa och owalduga tankar  
om Sveriges finance, banque, mynt och we-  
xelcours, 3 Delen CXCIII

— Tankar om oftindiske handeln i gemen och  
Sveriges i ſynnerhet, 4 Delen CXCVI

— Handlingar ſom utwiſa huru H. ledamöter  
of Rikſens, H. ſtänder tilförene tänkt om våra  
Lagars wärktällighet CCXXXVII

— Handlingar utgifne ifrån det af Rikſens ſtän-  
der beſlutne ſammenträde imellan ſecrete ut-  
skott ſamt ſecrete och Juſtitiae deputation rö-  
randa Lagars wärktällighet CCXXXIX

— Der Juſtizdeputation Anmerkungen über S.  
Kön. Maj. Verordnung von der Freyheit im Re-  
den CCCXX

les Soirées helvetiennes, allatiennes et franc com-  
toises CCCXIII



Zweytes Reg. der Zugabe 1771.

T.

Tableau philosophique de l'esprit de M. de Voltaire	ccccviii
Theatre du prince Clenerzow, traduit en françois	cccxl
Traité des bois et des differentes manieres de les semer, Tom. I.	ci xxx
— — Tome II.	ccclx
Trauerſpiele: les Troglodytes	xxix
— Porphelin-anglois	xxix

U.

Ueberlegungen eines redlichen aber unſtudirten Chriſten bey öffentlichen Angriffen auf ſeinen Glauben	cccxvii
Unterricht und Zeitvertreib für das ſchöne Geſchlecht, 15. Theil	cxclii
Uppsala: Conſistorii academici i Uppsala til Kronprinſen afgångne betänkande om informationswärdet	ccxcvix

V.

Vertoog over 't Gebruik der hulpmiddelen dienende ter redding der Drenkelingen	ccccxiii
--	----------

